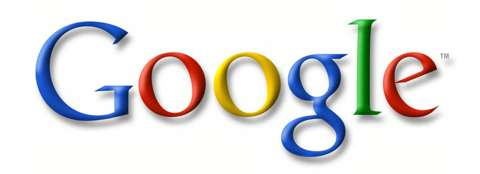




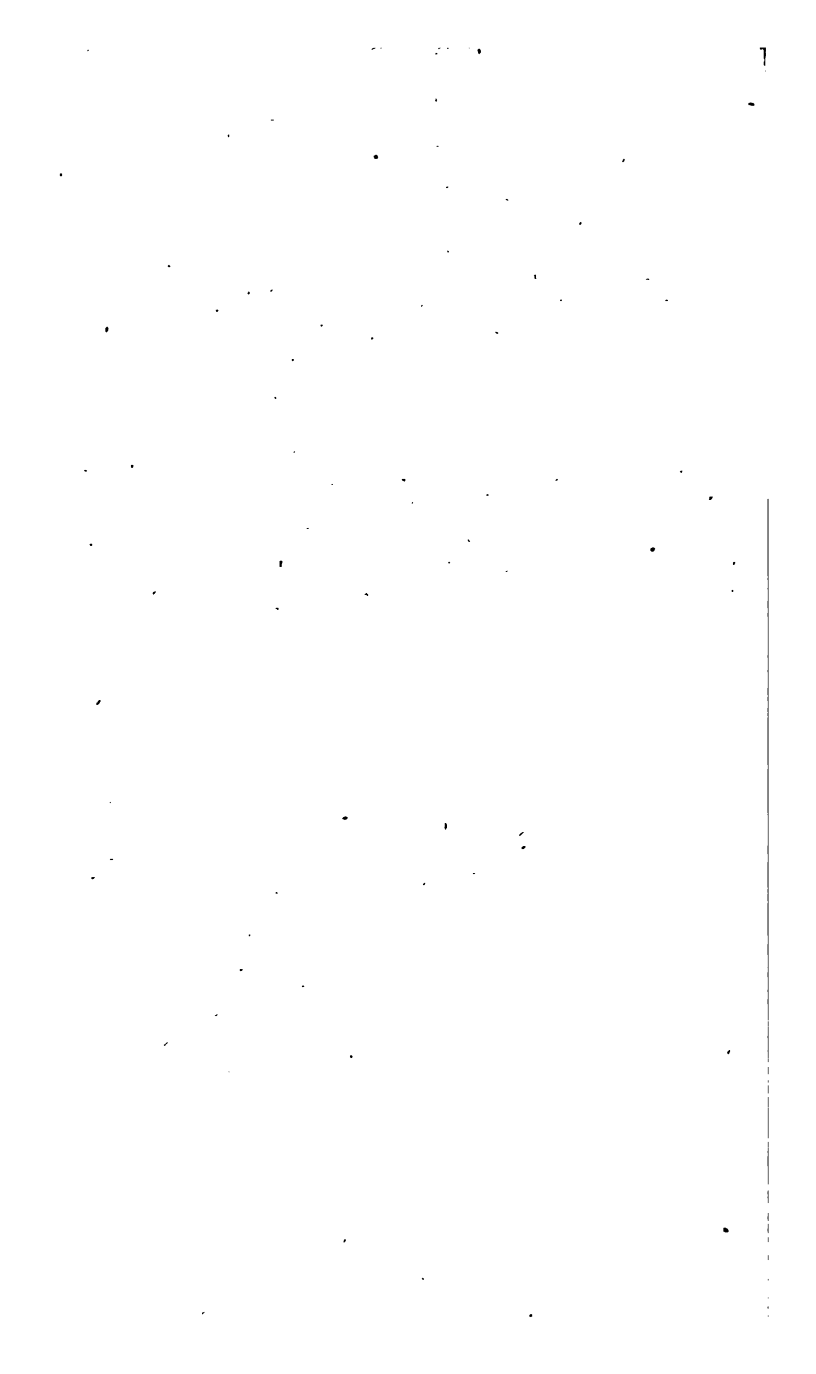


ufeland's

urnal

Heilkunde.

mann,



C. W. Hufeland's

Journal

der

practischen Heilkunde.

Fortgesetzt

von

Dr. E. Osann,

K. Geh. Med. Rath, ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der med. chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

1 8 3 8.

LXXXVII. Band.

Berlin.

Gedruckt und verlegt von G. Reimer.



C. W. Hufeland's

Journal

der

practischen Heilkunde.

Fortgesetzt

von

Dr. E. Osann,

K. Geh. Med. Rath, ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der med. chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

I. Stück. Julius.

Berlin.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Die
Physiologie des Kreislaufes

vorzüglich
aus der Kenntnifs des Ganges der Herzkrankheiten gewonnen und diese erläuternd, nebst einer Untersuchung der Thätigkeit der Bewegungsorgane überhaupt.

Von

Dr. L. Kreysig,
zu Dresden.

Ich glaube zur bessern Benutzung der gedrängten Behandlung über die organischen Krankheiten des Herzens, welche ich in dem 16ten Bande des encyclopädischen Wörterbuches der Medicin kürzlich mitgetheilt habe, beizutragen, wenn ich den praktischen Aerzten meine Ansicht über obige Punkte mittheile.

§. 1. Um in der Beurtheilung der Lehre von den Krankheiten des Herzens zu gründlichen Kenntnissen zu gelangen, müssen wir zunächst das Herz von Seiten *seiner Geltung im Leben* überhaupt, in mehrfacher Beziehung, dann von Seiten *seines Antheils an dem Kreislaufe*

des Bluts insbesondere genau kennen lernen, um so mehr, da noch immer die Meinung vorwaltet, als sey dasselbe der oberste, und wenn nicht der alleinige, doch der Haupthebel des Kreislaufs, dessen Einfluſs sich über alle Provinzen desselben verbreite und so ihn beherrsche.

Was den Bau des Herzens betrifft, so muſs ich auf die genauen Beschreibungen der Anatomen verweisen (s. vorzüglich *E. H. Weber's* Bearbeitung des Handbuchs der Anatomie, von *Fr. Hildebrand*, Braunschweig 1830 bis 32 in 4 Bänden). Dieser Bau muſs genau gekannt seyn. Es bietet das Herz, als hohler Muskel betrachtet, schon in Beziehung seines ganz besondern in 4 Höhlen abgetheilten Baues und der verschiedenen Elemente seiner Gewebe und seiner Umhüllung, seiner Verbindung mit dem Gefäſssystem, wichtige Seiten der Betrachtung dar. Ich setze die Kenntniſs derselben als bekannt voraus; es sind dies mechanische (also äuſserliche, nicht das Wesen, sondern die Form betreffende) Seiten, welche, so wichtig sie auch sind, doch als dem innern Wesen, d. i. dem Leben des Herzens untergeordnet anerkannt werden müssen. Denn das Leben beherrscht den Mechanismus im Organischen bis auf sehr hohe Grade; die Blausucht von angebornen *Fehlern, wobei das Gewebe normal ist*, beweiset dies hinlänglich; noch mehr aber die *Kenntniſs des Verlaufs organischer Fehler des Herzens*, d. i. solcher, die auf abnormer Metamorphose der Gewebe desselben beruhen; denn obgleich bei ihnen das Leben des Herzens selbst als tief gekränkt angesehen werden muſs, so kann doch das Leben eines Menschen bei ihnen noch Jahre bestehen, selbst wenn der Mechanismus bedeu-

tend verändert ist, z. B. bei Klappenfehlern und Verengerung und Erweiterung der Communicationsöffnungen. In der That findet man auch, dafs die Gröfse und die Stärke der Gewebe des Herzens oft gar nicht im Verhältnifs zu der Gröfse der Menschen stehen; man findet ferner bei Sectionen die Höhlen oft sehr ungleich an Gröfse und Weite, so wie an Stärke der Wände ausgebildet, und doch hatten diese Individuen ein bedeutendes Alter ohne deutliche Herzbeschwerden erreicht. *Bouillaud* *) hat sich neuerdings viele Mühe gegeben, die grofsen Abweichungen dieser Art nach genauem Maafs und Gewicht zu bestimmen. Sie lehren für die Physiologie nur, dafs das Leben dieser mechanischen Abweichungen spottet, dafs sie in ungemeinen Breiten bestehen können, ohne zu schaden, und für die Physiologie nur beweisen, dafs der Mechanismus dem Leben unterworfen ist; für die Krankheitslehre aber hat diese Ansicht nur einen negativen Werth, wovon später.

§. 2. Ich will zuerst von der *Geltung des Herzens im Leben*, und dann von seinem *Antheil an dem Kreislaufe* sprechen.

1) Das Herz ist ein Muskel, aber seine vitale Würde steht weit höher, als die aller andern Muskeln; es arbeitet das ganze Leben

*) Die Krankheiten des Herzens. Aus dem Französischen von *A. F. Hecker*, in 2 Theilen, Leipzig 1836. Das Original Paris 1836. Nachdruck Brüssel 1836. — Im Stöhr tritt die Aorta in einen knorplichten Kanal, den die Wirbelbeine bilden, nachdem sie ihre Häute abgelegt hat. Das Blut, aus den Kiemen anlangend, fliefst hier in einem Rohre, was unbeweglich ist, aus Oeffnungen, die sich in diesem Kanale befi[illegible] in die Arterien des Körpers. (*Wedemeier* S. 257 u. 344, *Cuvier* und *Treviranus*.)

hindurch ununterbrochen fort; aber selbst das aus dem Körper geschnittene Froschherz fährt fort, einige Stunden lang sich abwechselnd zu erweitern und zusammenzuziehen, ganz unabhängig von nun nicht mehr durch seine Höhlen fliefsendem Blute. Das Schema der abwechselnden Thätigkeiten muſs folglich dem Herzen tief von Natur eingeprägt seyn, was keinem andern Muskel zukommt; wir sehen daraus auch klar, daſs das Blut, welches durch seine Höhlen strömt, *nicht* das *wahre wesentliche Moment* ist, wovon seine Contraction abhängt, und daſs, wenn jene Durchleitung des Bluts zwar eins der Momente für die Contraction des Herzens ausmacht, ein anderes tiefer liegendes, wesentlicheres gesucht werden muſs, was unmittelbar diese Action bedingt.

2) Das Herz steht ferner höher, als alle andere Muskeln, vermöge seiner Wechselverbindung mit dem Hirn und Nervensystem, und somit dem geistigen Leben. Das Herz hat scheinbar wenige Nerven (im Vergleich mit andern willkührlichen Muskeln), aber es vereinigen sich Fäden aus allen Provinzen dieses Systems, um es mit dem organischen Leben und mit dem geistigen zu verbinden. Daher ist das Herz für Gemüthsstimmungen so höchst empfänglich, daſs man Herz und Gemüth gern für gleichbedeutend nimmt, und die Gefühlsseite der Seele sogar in das Herz hat verlegen wollen. Welche Störungen Affecte und Leidenschaften in dem Herzen erwecken können, ist bekannt, und die Klagen der Kranken: „mein Herz thut mir weh," "ich fühle Schmerz im Herzen," sind nur zu [s]ehr. Eben so wirken Herzkrankheiten auf [da]s Gemüth zurück. Durch diese Verbindung

wird der Herzmuskel geadelt und der geistigen Sphäre verwandt, gleichsam eine Ausstrahlung des Seelenlebens ihm gegeben, er wird so zum Vereinigungspunkte des höhern geistigen und des organisch bildenden Lebens.

Das Herz bekommt seine Nerven zwar gröfstentheils von dem sympathischen oder Gefäfsnerven; aber seine Verbindung mit dem Hirn wird vermittelt einmal durch den Pneumogastricus, von welchem Fäden in den Sympathicus eingehen; es ist aber durch den grofsen Fleifs der neuern Anatomen entdeckt worden, dafs Fäden von den hintern Spinalnerven, welche nach *Ch. Bell's* Entdeckung der Empfindung vorstehen, ebenfalls zu dem sympathischen abgehen. *Scarpa* fand nur dieses, *J. Müller*, *Wurzer* haben dies bestätigt, aber zugleich entdeckt: dafs auch Aeste von den vordern zur Bildung des sympathischen eingehen. So wird denn das Herz mehrseitig mit dem Hirn verbunden, was auch in Beziehung des Vagus von grofser Wichtigkeit ist, und die Verkettung der Baucheingeweide mit dem Herzen, aber auch dieser und des Herzens gemeinschaftlich mit dem Hirn bekundet.

Uebrigens ist es noch die Frage, ob die Fibrillen des Herzmuskels nicht weit mehrere Nerven besitzen, als wir aus der Stärke der zu seiner Muskelsubstanz gehenden Nervenbündel gern schliefsen; denn sie entziehen sich später unserm Blick; nur aus der Analogie der Nervenvertheilung in andern Theilen können wir die Möglichkeit ahnen, dafs mehr Mark in die Fasern des Herzens eindringe, als wir sehen können.

Die Arzneikunde hat erst in unsern Zeiten angefangen, nähere philosophische Forschung

über die Art des Verkehrs des menschlichen Organismus mit dem geistigen Leben anzustellen, und bei der Unvollkommenheit der frühern philosophischen Systeme versäumt, selbst Hand an diesen grofsen Bau mit anzulegen, obgleich die Aerzte den ersten Beruf zu haben scheinen, den Schleier zu lüften und die Scheidewand aufzuheben, die man zwischen Geist und Materie, dann zwischen lebendigem Thier- und Menschenleib und Seele aufgepflanzt hatte.

§. 3. Um aber den Antheil des Herzens am Kreislaufe des Bluts zu würdigen, müssen wir zunächst die Bedeutung der Gefäfse im Leben kennen lernen, welche mit ihm ein Ganzes ausmachen. Ich will vorläufig nur einige Bemerkungen über die drei Reihen der Blutgefäfse mittheilen, die im Menschen und höherm Thiere Statt finden.

1) Die Arterien. Man weifs jetzt, dafs ihre Häute keine wahren Muskelfasern haben, dafs sie sich in der Regel nicht ausdehnen lassen, und nicht, wie das Herz, contrahiren. Man begreift daraus wohl, wie das Herz als Muskel der ausgestofsenen neuen Blutwelle einen Stofs mittheilen kann, welcher sich der in den Arterien enthaltenen und sie anfüllenden Blutsäule mittheilen und so den normalen Puls und einige Abweichungen davon wird bewirken können. Die Arterien haben einen hohen Grad von Elasticität; aber darum ist ihnen ein eignes Leben, was wir ja in der Haut der Dartos schon in der Form der Contraction wirken sehen, nicht abzusprechen.

2) Ueber die Capillargefäfse sind während meines Lebens viele Verhandlungen gepflogen worden, und noch ist man nicht einig, ob sie

wahre Membranen oder nur ein Analogon davon besitzen. Nur so viel ist erforscht, dafs das Blut nicht durch offne Mündungen aus ihnen heraustritt, sondern dafs sie, nachdem sie unendlich viele netzartige Verbindungen unter sich gemacht, sich in die Anfänge der Venen umbeugen, wie man bei noch kleinen, durchsichtigen Fischen deutlich unter dem Mikroskop sieht. Die Autopsie lehrt auch, dafs das Blut in jenen Gefäfsen, die sich ungemein verästeln, relativ langsamer sich bewegt, als in den Arterien. Aber die Wichtigkeit dieses Apparats erhellt aus ihrer Function und aus ihrer Verbindung mit, oder aus ihrer unmittelbaren Berührung der peripherischen Anfänge der Nerven. Nach *Wedemeier* werden die Häute der Arterien immer dünner und feiner, je kleiner sie werden und in gleichem Verhältnifse nervenreicher; das Mark aber tritt so auch dem Blute näher. Eigentlich gehen alle thierische Verrichtungen, namentlich Stoffwechsel, Wachsthum, Ernährung und so auch Verbildung von ihnen aus, und es kann Wunder nehmen, dafs man die enge *Verbindung* der Blut- und Nerventhätigkeit nicht längst hervorgehoben hat.

3) Was die Venen anlangt, so haben sie schlaffe Häute und nur einige Gefäfsnerven; sie sind zu Contractionen ungeschickt. Die Erfahrung lehrt uns auch häufig, zumal bei Herzkrankheiten, wie, wenn wegen mechanischer Hindernisse nur eine kleine Blutwelle durch eine Herzhöhle getrieben werden kann, oder das Herz wegen organischer Fehler immer mehr geschwächt wird, dann sich die gröfste Menge Blut in dem Venensysteme anhäuft, so dafs die äufsern Venen strotzen, und die venösen Or

gane, Leber und Milz, davon überladen werden und aufschwellen. Man sieht auch in andern Krankheitsumständen, wie das Venensystem relativ mit Blut überladen wird, und der Rückfluſs durch sie verlangsamt ist. Die Venen vertragen diesen Zustand bis auf hohe Grade; doch entstehen daraus Leiden und Zustände, welche besonders in den Nerven wiederhallen, Leiden, welche der Praktiker gut kennt, die aber ihre Erklärung fodern. Bei alle dem aber muſs man doch die Venenhäute auch als lebendig thätig anerkennen; die nähere Kenntniſs der Entzündung ihrer Häute, die wir erst *J. Hunter* verdanken, und als eine höchst gefährliche, im äuſsern Ansehen dem Nervenfieber ähnliche Krankheit kennen, giebt darüber allein guten Nachweis, wiewohl die physiologische Erklärung dieser Phänomene, wie mir scheint, noch nicht aufgedeckt ist, was im Folgenden geschehen soll.

Uebrigens gehen wohl in den Arterien so wenig, als in den Venen bei dem Durchgange des Bluts durch sie eigentlich thierisch organische oder bildende Prozesse vor.

§. 4. Ich komme zu der Verrichtung des Herzens. Noch immer wird das Herz als die oberste und fast alleinige Kraft angesehen, von dem der Blutumlauf nicht nur ausgeht, sondern welche ihn auch durch die Capillargefäſse und Venen beherrscht. Nur einige Abweichungen haben sich die neuern Forscher erlaubt, aber im Ganzen sind sie der alten Lehre treu geblieben.

Ich bemerke, daſs ich bereits bei der er- Bearbeitung der Herzkrankheiten durch dies :ehen des Lebens bei den höchsten Graden Verknöcherung seiner Wände, welche alle

Muskelkraft aufheben *), so wie durch Beobachtung des Lebensganges bei ihnen die Ueberzeugung bekam, es müssen noch andere und höhere Triebfedern in dem lebenden Körper liegen, welche den Blutumlauf in oberster Instanz bedingen. Eine genauere Prüfung der Beweise für die Annahme, dafs das Herz den Kreislauf beherrsche, hat mich nicht vermögen können, der bisher vorwaltenden Ansicht beizutreten. Denn wenn es leicht erklärlich ist, wie das Blut durch das lebendige Druckwerk des Herzmuskels durch die Arterien geführt wird, so mufs man schon bei dem Durchgange durch die Haargefäfse in Zweifel gerathen, ob das Blut mechanisch durch diese so unendlich verästelten und unter einander communicirenden, so höchst zarten Gefäfse, die man kaum für mehr als höchst feine Zellenhüllen nehmen kann, gepeitscht werden könne, ohne unaufhörlich Zerreifsungen zu veranlassen; aber schwer läfst es sich auch denken, dafs diese Gefäfse, in welchen allein der Stoffwechsel vor sich geht, nicht *ihrer Natur nach* eine *eigne Selbstständigkeit haben* sollten, vermöge welcher sie das Blut in sich relativ anhalten können, um ihre organisch bildenden Verrichtungen durch das Blut auszuführen. Was aber den Rückflufs durch die Venen anlangt, so ist dieser, als durch die Kraft des Herzens bedingt, in der That ganz eigenmächtig angenommen worden, ohne irgend einen stringenten Beweis.

Wenn nun aber das Herz sogar das Blut durch die Haargefäfse in die Pfortader und von

*) Wer sich näher überzeugen will, sehe die von mir angeführten Beispiele, oder *Meckel's* patholog. Anatomie. II. Band, 2. Abtheil. 173 u. folg. nach.

dem Stamme derselben wieder durch die Leber, so wie von deren Haargefäſsen aus wieder in die Hohlader treiben soll und zwar aus dem Grunde, weil in den Fischen das Arterienblut, welches durch die Haargefäſse der Kiemen gegangen ist, noch zu allen Theilen des Körpers geführt werde; so muſs ich gestehen, daſs ich dieſs nicht begreife, daſs der Knoten mir so vielmehr zerhauen als gelöst erscheint und der Gedanke sich aufdrängt, daſs andere und höhere Veranstaltungen auſser dem Herzen von der Natur getroffen seyn müssen, welche den Kreislauf wirklich machen.

In der That läſst schon die Kenntniſs der Verschiedenheit der Struktur sowohl als auch der Verrichtungen der drei Systeme von Gefäſsen, innerhalb deren der Kreislauf vor sich gehet, nicht daran denken, daſs der letztere wesentlich nur von einem derselben abhänge, daſs vielmehr jedes nach seiner Art dazu beitrage, wie sich immer die Gegensätze in der Natur zuletzt in Uebereinstimmung auflösen.

Ich will nicht in Abrede seyn, daſs in der Natur des Herzens, dem stärksten Muskel nicht nur im Körper, sondern weil er auch mit dem Nervensystem in inniger Verbindung stehet, etwas liegen möge, was auf das ganze Geschäft des Kreislaufs von oben her einen wichtigen Einfluſs ausüben kann, zumal da es jetzt ausgemacht ist, daſs der Einfluſs der Nerven auf die Muskelthätigkeit überhaupt das wesentlichste Moment der Thätigkeit der letztern darstellt, und der Apparat der Nerven, welche die Arterienstämme umspinnen, gewiſs nicht gleichgültig an dem Kreislaufe ist; nur die das Ganze beherrschende

Kraft kann es an sich, als Muskel, nicht enthalten. Die späteren Untersuchungen werden dies näher zeigen. Es scheint mir, man ist bei der noch gangbaren Behauptung, dafs das Herz dem Kreislauf in oberster Instanz vorstehe, noch immer zu sehr in Ideen des Mechanismus befangen, so sehr die neuere Physiologie sich davon zu entfernen bestrebt hat. Man sagt uns zwar, nichts dürfe in der Physiologie als wahr aufgenommen werden, als was die tiefere Kenntnifs der Structur bestätige; ich bin ganz damit einverstanden, aber verlange auch, dafs das Leben und seine Erscheinung solche Ansichten, die auf Kenntnifs des Baues gebaut sind, allseitig bestätigen müsse. Wenn nun die Physiologen selbst genöthigt sind, oft mit Hypothesen sich vorläufig zu behelfen, und wenn bei genauester Forschung der Gewebe sie selbst in Beziehung des Blutumlaufs noch in vielen Punkten sehr abweichender Meinung sind (*Oestreicher*, *Wedemeier*, *Treviranus*, *Schultz*, *Burdach*, *Baumgärtner* u. s. w.), so darf sich der Kenner des Verlaufs des Lebens bei Krankheiten doch wohl auch erlauben, die Resultate seiner Beobachtungen als Stützen seiner Ansicht anzuwenden und seine Zweifel an den gangbaren Vorstellungen auszusprechen. Wir Aerzte sind genöthigt zu handeln, und um nicht einer rohen Empirie anheim zu fallen, ernsthaft angewiesen, die Gründe unsers Handelns, so viel als nur möglich, von erkannten Regeln der thierischen Haushaltung herzunehmen; folglich mufs die Sorge, die Regeln und Gesetze der Natur durch treue Beobachtung der letztern immer näher kennen zu lernen, uns unausgesetzt bei Ausübung unserer Kunst begleiten. Dieses Ziel hat mir vom Anfange meiner Praxis an als heilige

Pflicht vorgeschwebt, und darum ist mir das Handeln in Krankheiten, über deren Behandlung ich in den Schriftstelfern keine mich befriedigende Belehrung fand, so lange immer beklemmend und ängstlich geblieben, bis ich Gründe, auf den gesetzmäfsigen Entwickelungsgang derselben gebaut, ausfindig gemacht hatte.

§. 5. Doch ich habe noch andere Gründe zu nennen, welche mich in Verbindung mit den genannten an der Alleinherrschaft des Herzens *zweifeln* lassen.

1) Ist uns ein Blick in die ganze organische Schöpfung erlaubt; so sehen wir einen Saftumlauf in den Pflanzen ohne Herz und ohne Nerven, aber in vielen niedern Thieren einen Blutumlauf ohne Herz, und wieder einen mit Herz und ohne Haargefäfse, ja wir sehen denselben selbst in menschlichen Fötus vor sich gehen, die ohne Herz geboren sind. Die Möglichkeit eines Kreislaufs ohne Herz ist also gewifs. Wir sehen auch, wie das von der Mutter in den Mutterkuchen eingehende und von da in sie zurückfliefsende Blut nur in höchst zarten Gefäfsen umfliefst, und umgekehrt dasselbe Phänomen in den Gefäfsen, welche von dem Fötus aus in den Mutterkuchen gehen und in ihn zurücklaufen. Wie soll auch das kaum gebildete Herz des Fötus diese Kraft ausüben können? Die Verschiedenheit der Veranstaltungen der Natur, wodurch sie einen Saftumlauf bewirkt, lehrt gewifs so viel, dafs wir an mehr als an das Herz denken müssen, um ihn richtig zu erklären. Gehen wir der Bildungsgeschichte der Muskeln selbst und des Herzens insbesondere nach, so werden wir von neuen Zweifeln ergriffen. Immer ist die erste Grund-

lage der Muskelfasern noch nicht vollständig erkannt, doch erscheint sie als aus Bläschen bestehend (*Valentini*), aber wir wissen, daſs kein Organ in seinem Ursprunge das ist, was es werden soll, oder seinem Gewebe und seiner Struktur nach sogleich vollendet auftritt, sondern daſs es vielerlei Metamorphosen von einem mehr rohen Anfange an durchlaufen muſs. Eben so der Muskel. Das Herz ist diesem Gesetz ganz vorzüglich unterworfen. Auch in dem Menschen ist es ursprünglich eine Gefäſsschlinge gleich einer Arterie, die eine Art peristaltischer Bewegung, wie der Darmkanal macht. Die Lungenarterie ist dann nur angedeutet, weil auch der Keim der Lunge noch nicht da ist. Wie soll man glauben, daſs das unvollkommene nur aufgetauchte Herz die volle Kraft habe, das Blut durch den ganzen Körper zu treiben? Bei kleinen noch durchsichtigen Fischen und Froschlarven erscheint das Herz wie eine krystallhelle membranöse Tasche, die sich wie ein Blasebalg öffnet und schlieſst, aber nicht geeignet scheint, durch Muskelkraft das Blut durch den ganzen Körper und zurück zu treiben.

§. 6. Neue Zweifel gegen die Alleinherrschaft des Herzens, wie ich sie nennen will, beim Kreislauf, bietet die Bildungsgeschichte der Fötus in Thieren und im Menschen dar. Nach den genauen Forschungen von *Pander* und so vieler Nachfolger, bildet sich bei der Bebrütung des Eies im Huhn ein Nervenstrang, der Anfang des künftigen Rückenmarks und Hirns, entlang der hintern Fläche des Eies, und gegenüber in der Area vasculosa das Blut, was erst um sich selbst kreiset, aber bald nach dem Theil jenes Silberstranges hineilt (wo das H

und das Punctum saliens auftaucht), um von da aus die Bildung des Körpers zu betreiben. Dieses so begonnene Spiel des Blutumlaufes ist von diesem Augenblick an fortdauernd; das Blut wird von nun an nach allen Richtungen von der künftigen Stelle des Herzens und dann von ihm aus getrieben, und wir sehen in noch durchsichtigen kleinen Fischen die Leber und die Därme wie unter unsern Augen, unter dem Mikroskop, durch das zueilende und zurücklaufende Blut wie durch unendlich viele kleine Arbeiter gleichsam geschaffen werden, bis diese Organe undurchsichtig werden, wo nun die peristaltische Bewegung der Därme sichtbar wird. Wir müssen daher annehmen, *daſs Blut und Nervenmark die ersten Produkte sind*, in welche die Eifeuchtigkeit bei der Bebrütung zerfällt, *und den Anfang des Kreislaufs*, *wo man noch kein Herz siehet*, als das *Urphänomen thierischer Bewegung anerkennen.* Zwar findet sich schon vor der Bebrütung die Keimscheibe, ein fester Stoff im Eie, aus welcher sich später die seröse und Schleimhaut entwickelt, allein diese sind nur Prototypen und einfache Crystallisationen des Thierstoffes, nur Rudimente, welche zu Hüllen und Einkleidungen dessen bestimmt sind, was zwischen ihnen geschaffen werden soll; aber es *bleibt genug bildsamer Stoff übrig*, der durch jene ersten Produkte weiter zu bearbeiten ist, wie diese Membranen selbst. Zwar ist man noch nicht übereinstimmend, ob das Rudiment des Rückenmarks früher erscheine, als das Blut; ja neuerch hat man sogar vermuthen wollen, es *möge uch schon ein Herz unsichtbar da seyn*, sobald as Blut anfange, aus der Area nach dem hin- Theil des Eies zu gehen; aber dies ist

nicht erwiesen, und die Thatsache bleibt immer feststehen, dafs das Blut auf der Peripherie des Eies und der erste Markstrang im Centrum sich herauswirft, so wie, dafs das Blut, von der Peripherie des in der Bildung begriffenen Fötus aus, seinen Kreislauf beginnt, also immer unabhängig vom Herzen. *)

§. 7. Noch ein Umstand ist hier zu erwähnen, welcher vorläufig auf die *Dignität des Blutes selbst* und an sich, in Beziehung auf den Kreislauf hinweiset; nämlich gewifs ist es, dafs das Blut zuerst ohne Gefäfse mehr in Rinnen der thierischen Substanz umkreiset und seine Hüllen von einer Nachentstehung abzuleiten sind; wir sehen dieses bei Augenentzündungen und bei neuen Gefäfsbildungen in in der plastischen Lymphe selbst in Erwachsenen. Ueberhaupt ist es höchst merkwürdig, dafs, obgleich andere Theile nur langsam und schwer wieder gebildet werden, der Natur es doch ungemein leicht ist, neue Gefäfse zu erzeugen, die wie durch einen Zauber hervortreten, wo das *Bedürfnifs dazu* Statt findet, Gefäfse zu bilden. Ein höchst auffallendes Beispiel ist die Herstellung neuer arterieller Verbindungskanäle in den Fällen, wo ein Theil der Brustaorta ganz obliterirt ist, wodurch der grofse Kreislauf und so das Leben unterhalten wird. Man will dies zwar durch Erweiterungen vorhandener feiner Gefäfse erklären, weil diese in der That auch zum Theil nachzuweisen sind; allein sind diese Erweiterungen nicht

*) *Schultz*, das System der Circulation. Stuttgart und Tübingen 1836, leugnet das Erstere auch §. 137. Ich bitte bei dieser Stelle das, was ich im Anfange über *Carus* Ansicht gesagt habe, zu vergleichen.

selbst fast so gut als eine neue Schöpfung? So viel im Allgemeinen *von den Zweifeln*, die mich abhalten, das Herz als den vollständigen Hebel des ganzen Blutumlaufs anzusehen.

§. 8. Um weiter gehen zu können, mufs ich mir eine scheinbare Abschweifung von unserm Gegenstande erlauben; es ist durchaus nöthig, vorher noch die Gattung von Erscheinungen, welche in *sichtbarer lebendiger Bewegung* der *thierischen Organe bestehen*, näher zu betrachten; denn das Herz wirkt durch seine Muskelkraft, und um seine Wirksamkeit einzusehen, mufs man den Procefs kennen, von dem Muskelthätigkeit überhaupt abhängt.

Wir unterscheiden *zwei Arten* von lebendigen Bewegungen im Thierkörper, wovon die eine in *der Form der Contraction des Gewebes hervortritt* und den *Muskeln* eigen ist, eine zweite aber manifestirt sich durch *eine lebendige Expansion*; man betrachtet sie unter dem Namen des *Turgors*. Die letztere findet sich am stärksten in Organen von zellichtem Baue ausgedrückt, welche aber mit vielen Blutgefäfsen und Nerven versehen sind, namentlich im männlichen Gliede. Ich mufs in Beziehung des Phänomens des *Turgors* aber bemerken, dafs derselbe eine *allgemeine Eigenschaft der Haut*, *der Venen*, *der Gebärmutter*, *der äufsern weiblichen Geschlechtsorgane und der Muskeln selbst ist*. Die kräftige Gesundheit thut sich durch ein volles, gerundetes, rothes Ansehen des Gesichtes, durch Straffheit der Haut und der Muskeln kund; jede krankhafte Affection umkehrt durch Einsinken derselben und Schlaffwerden, die Krankheit mag zunächst ausgehen den Nerven, wie Schreck schon dieses Ein-

sinken bewirkt, oder vom Blute; z. B. bei Aderlässen und bei fast allen langwierigen Krankheiten; umgekehrt sehen wir nach glücklicher Beendigung von heftigen Fiebern, obgleich der Körper abgemagert ist, sehr bald und ehe noch neue Nahrung das Blut wieder vermehrt haben kann, die Gesichtszüge sich wieder entfalten, und die Glieder mehr auftreten und voller werden, als ob die Kranken schon wieder bedeutend sich genährt haben müfsten. Ich kann nicht begreifen, wie man dieses allgemeine Verhalten der weichen äufsern Gebilde nicht als allgemeinen Lebensturgor aberkennen sollte, um so mehr, da die innern Bedingungen des besondern Turgors auch in ihnen, wenn auch im geringern Grade, Statt finden. Diese Bedingungen aber sind: gesundes kräftiges Blut und kräftige Nerven. In der That dieselben, welche wir auch in den Muskeln als die wesentlichen Momente ihrer Thätigkeit ansehen müssen, nur dafs der Bau derselben von dem der erstern wesentlich verschieden ist.

§. 9. Ich wende mich zunächst zu dem *Turgor*. Er kommt in allen weichen Theilen vor; *alle* aber haben *einen zellichten Bau*, sind nerven- und *gefäfsreich*. Die männlichen Geschlechtstheile haben einen ausgezeichnet cavernösen Bau, und nach der interessanten Entdeckung von *J. Müller* bilden die kleinen Arterien an ihren Enden quastenartige Verwickelungen und Umschlingungen, welche in die cavernösen Höhlen hineinragen. Diese Entdecku ist sehr schätzbar, und lehrt mehr, als n früher einsah, wie dadurch in einer grol Menge dahin geführten Bluts das Hartwer des Gliedes möglich wird. Allein dies hin

doch nicht, dafs nicht in andern Theilen, in welchen die Turgescenz nicht in einem so hohen Grade nöthig ist, als in der männlichen Ruthe, ein niederer Grad desselben Phänomens, bei ähnlichem Bau Statt finden könnte. Gewifs schwellen doch die Brustwarzen und Schaamlippen an, ohne einen cavernösen Bau zu haben.

Alle Schriftsteller nun stimmen darin überein, *dafs die Nerven und das Blut* einen wesentlichen Antheil am Turgor haben. Ich habe dies schon von dem allgemeinen Turgor nachgewiesen, und jeder weifs, wie Nerven-Erregung von der Seele aus dies Phänomen schnell hervorruft. Aber *ein drittes Moment*, was in den Procefs eingehet, scheint man dabei aus der Acht gelassen oder weniger beachtet zu haben, d. i. den Antheil des *festen Gewebes* selbst, welches offenbar bei dem *Turgor sich entfaltet, und dabei straffer wird*, was denn in der That auch kaum anders denkbar ist, man müfste denn das Zellgewebe als todten Stoff ansehen wollen. Allein wir sehen aus dem Beispiele der Gebärmutter, welcher Vergröfserung sie in der Schwangerschaft fähig ist, die wie eine neue Schöpfung anzusehen ist, und doch bildet sie sich sammt den verlängerten Gefäfsen und verstärktem Gewebe in den jungfräulichen Zustand zurück. Aber auch im kranken Zustande wiederholt sich der Turgor in ihr. Ich sah Fälle, wo sie, wie im sechsten Monate der Schwangerschaft, zu Folge langer und schwerer Krankheit auf schweren Kummer, vergröfsert und ausgedehnt war, und doch sich glücklich zurückbildete, wie die ganze Krankheit. Sehr häufig aber sind die Fälle bei zu Krämpfen geneigten Frauen, wo, in Paroxysmen,

der Hals anschwillt, und dem eines Hamsters gleicht, und noch häufiger bei Hysterischen, wo die Därme sich schnell auftreiben und krampfhafte Bewegungen machen, dann am Ende des Anfalles eben so schnell wieder gleichsam einsinken, ohne dafs Blähungen abgeben (der Spasmus inflativus der Alten). In den Venen sehen wir das Phänomen des Strotzens ebenfalls sehr häufig, auch hier scheint gleichzeitig das Blut und die Häute aufgedrungen zu seyn. Warum das Blut nach *J. Müller* der Expansion nicht fähig seyn solle, begreife ich nicht, da gröfsere Entwickelung der Wärme, woran die Nerventhätigkeit wesentlichen Antheil hat, so mächtig dabei mitwirkt; aber Erscheinungen in Krankheiten haben mich davon auch ganz überzeugt. Wer ferner den Procefs der Natur genau beobachtet hat, wenn Eiterungen z. B. der Leber, sich allmählig einen Weg in den Darmkanal bahnen, der weifs, dafs dabei keine Zerreifsung und Verwundung Statt finden kann; denn die Kranken sind nach der Entladung des Eiters sogleich fähig, ihren grofsen Hunger zu stillen, ohne dafs sich Zufälle einer Verletzung des Darmes einstellen; mit Furcht habe ich sie sogar viel essen sehen, und doch ohne Nachtheil; daher ich glauben mufs, dieser Procefs bestehe in einer freithätigen Entfaltung der Gewebe, so dafs der Eiter wie durch ein Sieb durchschwitze. Ich habe die wundervollsten Heilungen so erfolgen sehen.

Ich mufs nach alle dem die Fähigkeit der Gewebe und ganzer Organe, sich *selbstthätig zu erweitern*, gleichsam auseinander zu legen und dabei straffer zu werden, als entschieden, und diese Form der thierischen Bewegung als eine zweite höchst wichtige ansehen.

So wie aber die erectilen Theile einer thätigen Erweiterung fähig sind, so sind sie auch auf der andern Seite nicht der Contractilität beraubt. Die Gebärmutter beweist dieses hinlänglich zur Zeit der Entbindung; auch die Tunica dartos zeigt dieses Phänomen, und ich muſs mit *J. Müller* glauben (S. 213), daſs sich diese Fähigkeit auf alle weiche Theile erstrecke, also auch in den Arterien und Venen Statt finde.

§. 10. Die auffallendste Art der *thierischen Bewegung* sehen wir aber *an den Muskeln*, nämlich die *in der Form der Contraction*, das näher Aneinandertreten der Molekülen, woraus sie bestehen. Der Bau derselben ist ein besonderer, sie bestehen aus vielen Bündeln, in Scheiden gefaſst; die Bündel aber aus immer kleiner werdenden Fibrillen. In diesen bemerkt man entweder eine Reihe von Quereinschnitten oder Streifen; diese Streifen finden sich in den willkührlichen Muskeln und im Herzen vorzüglich, und zwar in regelmäſsigen engern Zwischenräumen, und scheinen von der Abschnürung der Urküchelchen, die sie bilden, abzustammen, daher sie perlschnurartig erscheinen; oder diese Fibrillen sind cylinderförmig, wie in den Därmen; zwischen diesen Fibrillen existirt ein feines Zellgewebe. Viele Gefäſse und Nerven gehen in die Muskeln; merkwürdig ist ihre Vertheilung. Beiderlei Organe treten nach der Mitte der Fibrillen hin, dann umgeben die Gefäſse die Fasern mit dichten Netzen, in welchen die Zwischenräume eine sehr längliche Gestalt, und eine der Länge der Fasern entsprechende Richtung haben. Die Gefäſse sind zahlreicher als die Nerven. Die feinen Nerven, so weit man sie verfolgen kann, ver-

theilen sich zwischen den Fibrillen, und oft verbindet sich wieder einer mit den übrigen so fest, dafs die Fibrillen wie mit einem Netz von ihnen umsponnen werden. Jede Fibrille aber ist von einem feinen Zellgewebe umgeben, in welchem die Gefäfse und Nerven sich vertheilen. *)

Betrachtet man aber *Muskelbündel in zusammengezogenem Zustande* durch das Mikroscop, so beobachtet man in ihnen viele in bestimmten Abständen von einander liegende, *in Zickzack laufende knieförmige Beugungen*, von denen schon *Haller*, und nun *Prevost* und *Dümas* die Fähigkeit der Muskeln sich zu verkürzen, wie es scheint, mit Recht ableiteten. Wenn ich aber dem Zellgewebe Contractionskraft beilegte, so glaube ich, mufs man dem *Muskel* auch umgekehrt *Fähigkeit sich zu expandiren* beimessen, in sofern seine Fibrillen von Zellstoff umgeben sind, in welchem Gefäfse und Nerven vertheilt sind, ganz nach Art der mehr zellulösen Organe, wovon später das Nöthige.

Der Bau nun der Muskelbündel des Herzens und seiner Fibrillen kommt mit dem Baue der willkührlichen Muskeln überein, und man mufs ihm als Muskel auch gleiche Wirkungsweise zuschreiben. Die höchst künstliche Anordnung der verschiedenen Muskelschichten im Herzen mag man bei *Weber* (2ter Thl. S. 144) nachlesen.

*) Ich mufs auf die vortreflichen Arbeiten von *Schwann* in *J. Müller's* Physiologie 1. Thl. S. 54 u. folg., so wie auf die von *E. H. Weber* in der Anatomie von *Hildebrand* 1. Thl. S. 383 u. folg. verweisen, und mufste nur soviel hier aussagen, um künftige Ideen daran zu knüpfen.

Ich möchte daher sagen, alle weichen Organe sind einer doppelten Bewegung fähig, wovon die eine die positive, die andere die negative Seite genannt werden könnte, so wie sich überhaupt in allen Organen eine doppelte, scheinbar entgegengesetzte Seite ihrer Wirksamkeit unterscheiden läfst; so ist der Darmkanal Stoff bildend und zersetzten Thierstoff in sich aufnehmend; die Galle eines Theils Produkt von schon die Grenzen der Animalisation überschritten habendem Thierstoffe, aber zugleich geeignet, die Nahrungsstoffe zur Animalisation zu erheben.

Dafs aber das Herz bei der Dilatation nicht erschlafft, sondern auch in einer lebendigen Thätigkeit begriffen sey, erhellet schon daraus, dafs es im Leben sich stärker dilatirt, als nach dem Tode (*Arnold* II. Bd. S. 107), und scharfsinnig bemerkt *J. Müller* S. 163, dafs die Wände des Herzens bei der Dilatation nicht so wie im Tode erschlafft seyn könnten, weil während der Systole vieles Blut in die Kranzgefäfse dringt, und bei der Diastole die Capillargefäfse des Herzens von Blut strotzen; ein Umstand, der meine Ansichten bestätigt. Auch *Williams* ist der Meinung, dafs das bei der Systole in die Kranzgefäfse des Herzens eindringende neugesäuerte Blut bei der Diastole eine belebende Rolle spiele.

Da *Blut und Nerven* (d. i. die wechselseitige Durchdringung ihrer Thätigkeiten, nicht ihre Massen an sich) die wesentlichen Bedingungen der lebendigen Bewegungen ausmachen, indem die letztern schon durch Unterbindung der arteriellen Gefäfse, die zu ihnen gehen, aufgehoben werden, und gehemmter Nerveneinflufs bei

den willkührlichen Muskeln sie ebenfalls lähmt, so müssen wir uns *über den eigentlichen Procefs der Natur bei diesen Phänomenen verständigen.*

§. 11. Man hat die Fähigkeit der Muskeln sich zu contrahiren ihre Reizbarkeit genannt, und *Haller* stritt eifrig für den Satz, dafs dieses eine eigene, den Muskelfasern inhärirende und lebendige Eigenschaft sey. Grofse Streitigkeiten sind darüber geführt worden, die in meiner Jugend noch nicht ganz beendigt waren (s. meine physiologischen und pathologischen Grundlehren. Leipzig 1796) und auf die Theorie des Erkrankens einen wichtigen Einflufs gehabt haben, der zum Theil noch nicht ausgetilgt ist. Schon in jener Schrift habe ich gezeigt, wie der Ausdruck Irritabilität nur eine durch einseitige Abstraction gewonnene Kraft bezeichne, die ein Resultat der Beobachtung der besondern Weise ist, auf welche der Muskel seine Thätigkeit äufsert, welche nur die Verschiedenheit der Wirksamkeit äufserer Einflüsse auf das Lebendige von der in der unorganischen Natur bezeichnet, den Procefs aber nicht entfernt erklärt, worauf es doch ankommt. Jetzt ist man zu der Erkenntnifs gekommen, dafs der Beitrag der Nerven zur Bethätigung der Muskeln wesentlich nothwendig ist. Ich darf auf die so ausgezeichnete Physiologie von *J. Müller* mich allein beziehen. Indefs bleiben doch noch mancherlei Umstände bei dieser Annahme unaufgelöst. Bei den willkührlichen, welche ihre Nerven vom Hirn und Rückenmark haben, konnte man sich leicht verständigen, weil nach aufgehobener Verbindung mit den Nerven Lähmung eintritt, und nach *Ch. Bell's* Entdeckung, dafs die hintern Zweige der Rük-

kenmarksnerven die Empfindung, die vordern die Bewegung beherrschen, liefs sich auch darüber Rechenschaft geben, woher es komme, dafs manchmal nur das Gefühl, andere Male nur die Bewegung bei Lähmung aufgehoben werde.

§. 12. Anders verhält es sich mit den *unwillkührlichen Muskeln*; von diesen, *besonders den hohlen*, heifst es, *sie haben ihren Reiz in sich*, *wie Herz und Därme*; ihre Nerven werden durch den Inhalt der erstern gereizt. Aber es fragt sich, hängt ihr Leben und ihre Kraft von den in ihnen befindlichen Nerven ab, oder wird sie den letztern nur durch das Hirn und Rückenmark zugeführt? Bei dem Herzen hat sich neuerlich *Gallois* durch seine Versuche ausgezeichnet, nach welchen durch Vernichtung des Rückenmarks das Herz zum Stillstand gebracht werden solle, was jedoch bald durch *Wilson Philipp* widerlegt ward, indem er fand, dafs nur jählinge Vernichtung des Rückenmarks diese Wirkung mache, langsame aber einen nur entfernten Einflufs darauf habe. Der Streit ist beendet, und andere Versuche haben gezeigt, dafs die *Entfernung des Hirns und Rückenmarks nicht das Princip der Bewegung des Herzens aufhebt*, *und dafs die eigenen Nerven des Herzens*, *wenn es aus dem Körper herausgeschnitten worden ist*, *noch eine Zeitlang die Fähigkeit zur Bewegung in ihm unterhalten*. Denn Monstra ohne Kopf und Rückenmark zeigen, dafs ihr Herz thätig seyn kann. Wenn die Versuche mit dem Galvanismus, durch die man bei Reizung der Intercostalnerven u. s. w. Veränderungen im Herzschlag bewirkte, nichts für die relative Selbstständigkeit der Herznerven beweisen, wie *Burdach* richtig lehrt, so dürften

seine eignen Versuche doch mehr beweisend dafür seyn. Er sah nämlich den Herzschlag eines getödteten Kaninchens, der durch künstliches Athmen unterhalten wurde, stärker werden, wenn er das Halsstück des sympathischen Nerven oder das untere Hals-Ganglion reizte; und noch entscheidender war die Wirkung, wenn er dieselben Nerven unter gleichen Umständen mit Kali oder ätzendem Ammonium betupfte (Physiol. IV. B. S. 64). Aber in Verbindung stehen alle Theile des Nervensystems mit dem Herzen, daher Hirnreizungen sich ihm so gut mittheilen, wie solche, welche auf die Enden der Nerven angebracht werden. *Diese Wirkungen sind aber mittelbare*, sie werden durch den Intercostalnerven vermittelt. Eben so theilen sich die meisten Veränderungen in einzelnen Organen dem Herzen mit, und darum sind *die veranlassenden Momente zu Störungen der Herzthätigkeit fast unzählig*, und erfordern einen in der Untersuchung der wahren Wurzel der Krankheiten tief kundigen Arzt, um über Herzkrankheiten zu urtheilen. Diese nähern Kenntnisse *des wesentlichen* und *nächsten Antheils der eignen Nerven des Herzens*, *so wie des entferntern des Hirns und Rückenmarks und der aus ihnen ausgehenden Nerven*, *endlich des sympathischen als der Hauptwurzel des Herzgeflechtes*, (in welchem sich alle mitgetheilte Erregungen, die auf das Herz Einfluſs haben, concentriren), welcher wieder mit dem herumschweifenden sich da verbindet, wo aus ihm die Herzgeflechte abgehen, sind für die Beurtheilung der Störungen der Herzthätigkeit und der Herzkrankheiten von dem höchsten Gewicht. Welchen Beitrag der Nerv zur Bewegung d. Muskeln liefere, davon später.

§. 13. *Ein zweites wesentliches Moment*, was bei der Wirksamkeit der Muskeln und so auch des Herzens in Wirksamkeit treten mufs, ist nun ferner *das Blut*, und sein Antheil demnach genauer aufzufassen. Die Zeit ist vorbei, wo man das Blut gleichsam nur wie das todte Material im thierischen Körper betrachtete, wo man dasselbe durch die Gefäfse mechanisch forttreiben liefs, und höchstens durch die Nerven seine Verrichtungen erklärlich fand. Doch ist es leider! noch nicht lange her, seitdem die Pathologen und praktischen Aerzte angefangen haben, die Dignität des Blutes genauer zu beachten (s. *Spitta*, *Steinheim*, *Rösch* neben meinen Schriften), obgleich schon *Bordeau* den Muskel erstarrtes Blut nannte.

Ich selbst habe von denkenden Aerzten des ersten Ranges, als ich in meiner Krankheitslehre im Jahre 1819 die Humoralpathologie in einer höhern Bedeutung wieder geltend zu machen strebte, die wohlgemeinte Erinnerung bekommen, dafs mir dieses Streben von der Mitwelt nicht sonderlich werde ausgelegt werden; der Erfolg hat jedoch ein Anderes gelehrt, ich habe genug Nachfolger bekommen in dem Verhältnifs, wie man das Leben tiefer ergriffen hat.

Die ersten Physiologen, *Burdach*, *J. Müller*, *Arnold*, *Weber*, haben sich hinlänglich darüber ausgesprochen, und besonders hat *Müller* den Antheil des arteriellen Blutes an der Thätigkeit der Muskeln für so wichtig erklärt, als den der Nerven (Phys. 2. Thl. S. 48). Das einzige Phänomen, dafs Unterbindung der Arterien ein Glied zur Lähmung bringt, reicht hin, den wesentlichen Antheil des Blutes ander Mus-

kelthätigkeit zu erweisen. Sie alle betrachteten aber das Blut in Beziehung auf das Herz und den Kreislauf noch immer als *den normalen Reiz für das Herz, in sofern das Blut durch dessen Höhlen strömt.*

In Beziehung dieser Lehre, so wie über das Zustandekommen der Muskelthätigkeit und den Beitrag, den das Blut dabei liefert, bin ich durch genaue Betrachtung der Natur auf eine etwas abweichende Ansicht gekommen, die sich indefs mit der bisherigen am Ende doch aussöhnen läfst, mir aber sehr wichtig scheint, weil sie die einfachste und bündigste Erklärung so unendlich vieler Zufälle in Krankheiten überhaupt, ganz besonders aber auch in den Herzkrankheiten giebt, und auf die sichersten Maximen der Behandlung den wichtigsten Einflufs hat. Ich finde mich genöthigt, mich näher darüber auszusprechen. *)

§. 14. Wollen wir *den Ausdruck Leben* nicht ohne seine wahre Bedeutung aussprechen, so müssen wir es *als die schaffende Kraft in der ganzen Natur und in den organischen Wesen anerkennen*; wir müssen aber auch, da der organische Keim sich in eine Vielheit von Gliedern zerlegt, und der Mensch die Theile und Eigenschaften auch in sich trägt, womit die einfachsten Organismen anfangen, allen seinen Theilen Leben zuschreiben, und wenn die Gliederung des Nervensystems uns schon zeigt, wie sein Leben sich gleichsam in einen höhern und niedern Pol entzweit und zweien Sphären dient, so müssen mir auch allen andern Theilorganen

*) Ich finde, dafs auch *Schultz* in seiner neuen Schrift über die Circulation dieselbe Ansicht gewonnen hat. (S. 237.)

und so dem Blute und der Lymphe Leben, wenn auch ein mehr niederes zuschreiben.

Das Blut erweiset sich als lebend 1) *in seinem Verhalten zur Aufsenwelt.* Viele Gifte, Contagien und Arzneien wirken zunächst nicht auf und durch die Nerven, sondern auf das Blut und durch dasselbe. Ich habe dies in meiner Krankheitslehre bereits aus Versuchen von *Emmert* u. s. w. nachgewiesen, die von *Magendie* und Andern bestätigt worden sind. Wir finden oft Arzneimittel in dem Blute oder in Absonderungs-Säften wieder: wie Quecksilber, Rhabarber; oder sie theilen dem Urin einen specifiken Geruch mit, wie der Thee der Viola tricolor, der Terpentin; in die Venen eingespritzte Arzneien, wie Brechweinstein, machen Brechen, Contagien von exanthematischen Krankheiten vervielfältigen sich sogar im Blute, und gewisse Arzneien, wie die Säuren, haben offenbar eine direkte Wirkung auf die Beschaffenheit und das Leben des Blutes, z. B. im Scorbut und in vielen andern. Ich kann diese Lehre hier nur andeuten, sie ist jetzt bekannt genug. Giebt man auf die Gesammtwirkungen unserer Arzneien genau Achtung, so unterscheidet man unmittelbare oder primäre, z. B. reizende, und secundäre; die letztern sind die wesentlichen; denn es sind die, welche der Arzt beabsichtigte zur Herstellung der Gesundheit; also der beabsichtigte Zustand, der als Endwirkung Statt finden soll, oder in dem die Mittel zuletzt den Organismus zurücklassen. Hier nun weiset es sich aus, dafs, obgleich die *Arzneien* die *Nerven- und die Blut-Seite ansprechen*, doch ihre *Hauptwirkung* in einer von beiden *bleibender* hervortritt, wie der Säuren oder des Eisens in der

Blutsphäre, des Weins, Aethers, Baldrians u. s. w. in der Nervensphäre. So kann man nun auch aus der genauen Würdigung der Wirksamkeit der Arzneien deutlich ersehen, daſs das Blut ein relativ selbstständiges Leben besitzt, aber mit dem Marksystem in innigster Wechselwirkung steht, und mit ihm in Verbindung alle thierischen Thätigkeiten beherrscht, oder den zweiten Pol des Lebens des Thieres darstellt.

2) Das Blut ist die alle Theile ihrem Material nach schaffende Flüssigkeit, und wem dies nicht genug ist, der denke daran, daſs dasselbe auch die Nervenmasse ernährt; folglich schon an das Mark anstreift; Mark potentia enthalten muſs; daher in dieses eingreift, so wie dieses wechselseitig in das Blut, wodurch der weise Ausspruch des *Hippokrates* bestätigt wird: *ὅμοια πάντα, συμπνοΐα πάντα, σύῤῥοια πάντα*, eine Kette umschlingt das Ganze, alle Theile stehen in Wechselwirkung und confluiren in einem Punkte, dem Leben.

Ueber die Bedeutung der drei Bestandtheile des Blutes, Faserstoff, Blutbläschen, Serum, sind wir noch im Dunkeln. Die Bläschen mit ihrem Kern, der Faserstoff ist, wurden als der eigentlich Bildung fördernde Stoff bis jetzt angenommen; an dessen Stelle setzt jetzt *Schultz* sein Plasma, *Berzelius* (Chemie 4. Thl.) weiset nach, daſs alle drei Bestandtheile sich sehr ähnlich sind. Den wesentlichsten Bestandtheil des Blutes bilden die Blutkügelchen, welche die andern ja schon in sich fassen; das Serum ist schon Folge der angehenden Zersetzung des Blutes auſser dem Körper. Jetzt wissen wir auch, daſs die Capillargefäſsnetze sich nirgends mit freien Oeffnungen enden. Was folgt aus allem

dem? dafs eine wundervolle Metamorphose im Blute vorgehen mufs, wenn aus ihm Bildung in fester Form und Absonderungen aller Art entstehen sollen; dafs, wenn alle Bildungen aus dem Blute nur vermittelst einer Durchschwitzung durch die feinen Gefäfswände (Endosmose und Exosmose) zu Stande kommen können, ein wundervoller chemischer Procefs, wodurch Elementartheile des Blutes entwickelt, und wieder durch besondere Kräfte zu etwas Specifischen verbunden werden, Statt finden müsse! Könnte dies nicht durch das lebendige Wirken der parallel laufenden Nerven geschehen, auf ähnliche Weise, wie die Chemie aus Wasserstoff- und Sauerstoffgas durch Einwirkung des elektrischen Princips Wasser entstehen läfst? Wir müssen hier mit *Paracelsus* den Organismus, d. i. das Leben als den gröfsten Meister in der Chemie anerkennen, und können nur aus der Beobachtung des Lebens die Gesetze zu ermitteln suchen, nach welchen dies alles geschiehet. Dahin sind meine Forschungen gerichtet.

Die lebendig schaffende Kraft des Blutes aber manifestirt sich auch deutlich in Krankheiten an seinen Produkten in verschiedenen Graden, welche seinen Abweichungen in der Mischung von der Norm entsprechen, je nachdem es durch unvollkommene Bereitung in seiner Vitalität herabgesunken, wie im Skorbut oder Bleichsucht; oder von fremden Principien durchdrungen ist, wie von einem parasitischen Leben.

(Fortsetzung folgt.)

II.

Ueber den europäischen Gesundheitszustand und europäische Krankheiten.

(Ein Fragment.)

Vom
Medicinalrathe Dr. Heyfelder,
in Sigmaringen.

Vor einiger Zeit übernahm ich es, über diesen Gegenstand eine Abhandlung für Laien zu geben. In einer veränderten Gestalt lege ich hier dieselbe dem ärztlichen Publikum vor, von dem Wunsche beseelt, die Aufmerksamkeit der Aerzte von Neuem ihm zuzuwenden. Schöne Materialien über diesen Gegenstand verdanken wir *Schnurrer*, *Schönlein* und *Hecker*; an diese habe ich mich vorzugsweise gehalten, nächst diesen an einige Aufsätze in Zeitschriften.

Die Geschichte des Menschengeschlec' vereinigt in sich die Geschichte der Kranl ten. So wie das Menschengeschlecht ii rastender Entwicklung sich fortbildet, so

gen sich auch die Krankheiten im Verlaufe der Zeiten. „Die gegenwärtigen Körperleiden sind, wie *Hecker* sagt, in ihrer Gesammtheit nur eine Stufe der Entwicklung, nur eine Phase des kranken Lebens in einer groſsen Reihenfolge von Erscheinungen, und erhalten durch Erkenntniſs des Vergangenen ihre volle Bedeutung. Manche Krankheiten sind verschwunden, andere haben sich zersplittert, noch andere haben ihren Boden, an den sie früher gekettet schienen, verlassen und eine Bedeutung gewonnen, die man früher nicht geahnet hätte." Die Periode des Aussatzes ist mit dem Erscheinen der Lustseuche zurückgetreten, welche mit nie geahneter Schnelligkeit sich über alle Länder verbreitete. Ihr Erscheinen und der Tod standen sich damals so nahe, wie Anklage, Urtheil, Schaffott in den finstern Zeiten der Vehme und der republicanischen Regierungen Venedigs und Genua's. Noch verheerender waren früher Pestseuchen, unter denen der schwarze Tod eine welthistorische Bedeutung erreichte. Die Tanzwuth, der englische Schweiſs, die Blattern und die Cholera erschienen als ähnliche Weltseuchen, alle Winkel der Erde berührend.

Wie die Tanzwuth, so erscheint die englische Schweiſssucht für immer verschwunden zu seyn, und nur in einzelnen, tiefer gelegenen Gegenden, gibt es hin und wieder Frieselepidemieen, die an die Schweiſssucht vergangener Jahrhunderte erinnern. Den Ursprung aller dieser Weltseuchen umgaben wunderbare Mythen, welche zu durchdringen selbst dem unermüdlich forschenden *Hecker* nicht immer gelungen ist.

Die Erde ist der Wohnsitz einer Pflanzen-, Thier- und Menschenwelt. Ihre Repräsentan-

ten sind überall, wiewohl von großer Verschiedenheit, wenn wir die der Pole mit denen des Aequators und denen der gemäßigten Zone vergleichen.

Welch eine Verschiedenheit zwischen Amerika's Urwäldern und den Fichtenhaiden Nordteutschland's, Polens und Rußland's, in der Farbenpracht der Blumen unter der warmen Zone gegen die des Nordens und des gemäßigten Himmelstrichs. Die Pflanzen der Alpen finden sich nicht in den Sumpfgegenden Lithauens und Ungarns, der Reis gedeiht nur im Sumpfboden, den eine warme Sonne bescheint, die Cevennen waren stets die Scheidelinie des Nordens für den Oelbaum, der Dattelbaum wollte niemals in Griechenland Früchte tragen. Der Weinstock will keine Aequatorsonne und keine nordische Luft, und Amerika, dieses Land der üppigsten Vegetation, hat bis jetzt noch keinen Wein producirt. Aber so groß auch die Kluft zwischen den Cedern des Libanon und den einfachsten Gräsern und Moosen des Nordens erscheint, immer erkennen wir in ihnen wieder den Charakter der Pflanzenwelt. Der Grund der Verschiedenheit ist der Einfluß des Klima's und des Bodens. Einige Pflanzen wachsen nur auf einem kalkartigen Boden, andere nur auf einem salzhaltigen; Kalkerde, Kieselerde und Thonerde haben, wie *Unger* gründlich nachgewiesen, in Ur- und Uebergangsgebirgen ihre eigene Vegetation, obgleich nicht alle Pflanzen an einen gewissen Boden gebunden sind, sondern entweder nur in dem einen besser als im andern gedeihen, oder mit jedem Boden zufrieden sind.

Wie bei den Pflanzen, so sehen wir auch in der Thierwelt diese äußere Verschiedenheit

bei innerer Einheit. In ihren eigenthümlichsten Formen und grofsartigsten Gestalten tritt die Thierwelt unter der heifsen Zone der östlichen Halbkugel hervor, indefs der Mensch hier in fratzenhafter Gestalt den Thieren näher verwandt und kaum um eine Stufe höher, als diese, erscheint.

So verschieden, wie die Pflanzen und Thiere, erscheinen in physischer und intellectueller Beziehung die Menschen. Abgesehen von der Raçenverschiedenheit sind hier noch andere Momente, welche wesentlich influiren, vor Allem Klima, Kultur und Afterkultur, Nahrung, Lebensweise, religiöse und politische Institutionen.

Durch diese Einflüsse wird nicht nur die Verschiedenheit der Raçe wesentlich modificirt, auch das Bild der Krankheit und das Wesen der Krankheiten. Es giebt Krankheiten, welche nur bei der einen oder andern Menschenraçe vorkommen, indefs die übrigen davon verschont bleiben, und ich will in dieser Beziehung nur das Magenleiden der Neger und die eigenthümliche Hautentartung der Malaien nennen. Auf der andern Seite ist es eine allgemein anerkannte Thatsache, dafs manche Krankheiten an ein gewisses Klima, an einen gewissen Boden und an bestimmte Verhältnisse gebunden sind, so dafs man, wie bei den Pflanzen, von *bodensteten*, *bodenholden* und *bodenvagen Krankheiten* sprechen kann, d. h. von Krankheiten, welche an einen gewissen Boden gebunden sind, so wie von solchen, die auf einem gewissen Boden vorzugsweise gedeihen, und endlich von solchen, die mit jedem Boden zufrieden sind. Das gelbe Fieber will ein heifses Klima und ein Küstenland, und herrscht

nur so weit, als die Vermischung des süfsen und salzigen Wassers zur Zeit der Fluth reicht. Der Scorbut will belagerte Städte und von ihrer Bahn verschlagene Schiffe, in welchen es an gesunden Nahrungsmitteln gebricht, aufserdem da noch auftretend, wo analoge Verhältnisse obwalten. Noch andere Krankheiten herrschen, unabhängig von den erwähnten Verhältnissen, überall, wo es Menschen giebt, aber ihr Bild erleidet mancherlei Umänderungen durch das Klima, die Nahrung, die Lebensweise, das politische und das religiöse Treiben.

In der heifsen Zone, wo der mittlere Wärmegrad + 25 bis + 35°, der höchste + 48°, und der niedrigste + 12° zu seyn pflegt, wo die Nächte in Vergleich zur Tageswärme auffallend kühl sind, wo die Veränderungen des Barometers rasch erfolgen und verderbliche Winde häufig wehen, wo Erdbeben an der Tagesordnung sind, erscheint der Bewohner ohne Energie, ohne Muskelkraft bei gröfserer Aufregung der sensibeln Sphäre mit vermehrter Blutbewegung, erhöhter Hautthätigkeit, gesteigerter Gallensecretion, träger Verdauung. Die vorherrschenden Krankheiten sind hier im Winter bei 22°,66 Tagswärme und sehr kühlen Nächten: Brustentzündungen und Brustleiden jeder Art, Ruhren, der Starrkrampf; in der heifsen Jahreszeit Gehirn-, Darm- und Leberentzündungen, die Brechruhr und das gelbe Fieber. Zu jeder Jahreszeit trifft man hier Schwindsuchten, Scropheln und Elephantiasis.

In der kalten Zone variirt der Wärmemesser im Verlaufe des Tages wenig, während des Jahres dagegen um mehr als 80°. Die Variationen des Barometers sind über dem 60° der

Breite fast auf Nichts reducirt, die der Winde häufig, Gewitter selten. Es prävalirt hier das sanguinische Temperament, die Menschen haben Muskelkraft und eine rasche Verdauung, und als die häufigsten Krankheiten gelten Augenentzündungen, Rheumatismen, Brustleiden und manche Hautübel.

Europa, mit Ausnahme von Schottland, Dänemark, Norwegen, Schweden, Rufsland, gehört der gemäfsigten Zone an, welche die Eigenthümlichkeiten der kalten und heifsen Himmelsstriche gewissermafsen in sich vereinigend, mehr oder weniger auch ein Gemisch der Krankheiten beider Zonen besitzt, deren Charakter durch den milden Himmel modificirt ist. Noch gröfser ist der Einflufs, den in dieser Beziehung der Culturzustand, die socialen, politischen und religiösen Verhältnisse üben.

Der Culturzustand hat in den meisten europäischen Staaten eine Höhe erreicht, wie wir ihn in keinem andern Welttheile sehen. Fast überall sind die Sümpfe ausgetrocknet, die Steppen urbar gemacht, die Wälder gelichtet, die Flüsse und Ströme eingedämmt. Die Cultur des Bodens ist so, dafs trotz der grofsen Bevölkerung noch ein weiteres Drittel hinreichende Nahrung finden würde, und der Besitz trefflicher Strafsen, deren Zahl alljährlich steigt und eine zweckmäfsigere Einrichtung erhält, verwischt den Gedanken an die Möglichkeit einer Hungersnoth, im Fall, dafs eine Gegend von Miswachs heimgesucht würde. Die Besorgnifs vor Mangel an Feuerungsmaterial ist verschwunden, seit der forschende Geist es in der Tiefe der Erde gefunden, deren Braunkohlen- und Steinkohlenlager eine tausendjährige Ausbeute

verheifsen, und ein neues Leben in unsere socialen, industriellen und commerciellen Verhältnisse gebracht haben.

Der Bau unserer Wohnungen, die Beschaffenheit unserer Dörfer und Städte entspricht immer mehr den Anforderungen einer verständigen Gesundheitspolizei, das Streben, Alles aus ihnen zu entfernen, was nachtheilig auf die Gesundheit der Bewohner wirkt, die gesundheitsgemäfsere Einrichtung der Schulen und öffentlichen Gebäude, sind wichtige Momente, welche das allgemeine Gesundheitswohl auf directe und indirecte Weise befördern. Mit einem Worte, unser Culturzustand verschafft uns die Mittel, sich angemessen zu kleiden und zu nähren, angemessen zu wohnen und die Mufse zu geniefsen. Die Mittel sind gegeben, dafs der *menschliche* Geist, durch Erziehung aufgeklärt, erkenne, was ihm heilsam, was ihm schädlich sey, indefs der indolente und einem blinden Fatalismus ergebene Bewohner des mittleren Asiens und der wilde Afrikaner diese entbehrt, und so den feindlichen Einflüssen der Aufsenwelt blofsgestellt bleibt.

Leider werden diese dargebotenen Mittel nicht in der Weise benutzt, wie der Menschenfreund es wünschen mufs. *Gaskall* (artisans and machinery 1836) weist nach, welche nachtheilige Folgen dadurch entstehen, dafs die Manufacturarbeiter nicht mehr, wie früher, zu Hause arbeiten, sondern getrennt von Frau und Kindern, wodurch die Haushaltungsordnung und Haushaltungskunst ganz verloren gehe, wie der Aufenthalt in den zu warm gehaltenen Baumwollenspinnereien, wie wir sie in England, und namentlich auch in der Schweiz antreffen, die

Geschlechtslust zu früh entwickle, was noch greller hervortritt, wenn Knaben und Mädchen hier in einem Zimmer zusammen arbeiten.

Es giebt ferner einen Krebsschaden, der alle socialen Verhältnisse bei uns zernagt und das physische und moralische Wohl gleich sehr gefährdet, die Mode, der Luxus, die Afterbildung oder Ueberbildung.

Die durch alle diese ungünstigen Verhältnisse unvermeidliche Entfernung vom natürlichen Geleise, wie wir sie fast in allen unsern Verhältnissen erblicken, gestattet keine gleichmäfsige Entwicklung der psychischen und somatischen Sphäre, die eine wird auf Kosten der andern entwickelt, die Harmonie mufs aus dem Organismus schwinden, und hiermit ist im Europäer eine gröfsere Empfänglichkeit für störende Einflüsse, eine gröfsere Disposition zu den Krankheiten gegründet.

Hieraus folgt, dafs der Culturzustand Europa's die äufsern Ursachen der Krankheit gemindert, aber die Empfänglichkeit für die Krankheit gesteigert hat. Grofse Epidemieen sind daher im Allgemeinen seltener und vielleicht auch weniger verheerend geworden, dagegen haben Nervenübel, Geisteskrankheiten, die Selbstmord- und die Mordsucht, der Säuferwahnsinn, die Myopie u. s. w. entschieden im civilisirten Europa zugenommen.

Abgesehen von den nordischen Ländern, welche der kalten Zone angehörend auch die Krankheiten derselben haben, theilen wir das übrige, der gemäfsigten Zone angehörige Europa in die Polar- und in die Südhälfte, welche Eintheilung in nosologischer Beziehung beachtungswerth ist, da in der ersten der Krank-

heitscharakter der kalten, in der andern der der heifsen Zone durchblickt.

Unter den Krankheiten, welche überall vorkommen, nehmen offenbar die *Blattern* mit ihren Abarten eine der ersten Stellen ein. Nun wird behauptet, dafs die Schutzblatter unter einem südlichen Himmel leichter versage, und dafs namentlich die Neger eine geringe Receptivität für dieselbe zeigen. Die *Masern* sind zwar ebenfalls sehr verbreitet, doch dürfen wir sie in die Klasse der Krankheiten verweisen, welche auf gewissem Boden vorzugsweise gedeihen, welche eine besondere Vorliebe für die Küsten der Nord- und Ostsee, und überhaupt für alle Gegenden zeigen, in welchen der catarrhalische Krankheitscharacter endemisch ist und auf der südlichen Erdhälfte sehr selten und zwischen den Wendekreisen nach *Schönlein* gar nicht gesehen werden. Dafs es kein Schutzmittel gegen die Masern giebt, habe ich schon wiederholt nachzuweisen versucht. Auch der Scharlach verdient in die Klasse der bodenholden Krankheiten verwiesen zu werden, da er im westlichen Europa, namentlich in Holland, England, Schottland und in den Stromgebieten des nördlichen Teutschlands vorzugsweise einen bösartigen Charakter entwickeln soll, indefs an den Küsten des Mittelmeers, in Italien und in Südfrankreich er nach *Schönlein* immer einen auffallend gutartigen Verlauf bekunde. Die *brandige Bräune*, früher besonders eine Geifsel für einige Gegenden Englands, Frankreichs, Spaniens und Italiens, wird jetzt nur noch im Gefolge des Scharlachs in einigen französischen und englischen Provinzen wahrgenommen. Nach der Gazette médicale vom 28. April S. 265,

wüthet diese Krankheit gegenwärtig unter den Kindern in der Vendée. Der *Friesel*, von *Schönlein* als das rheumatische Exanthem bezeichnet, und wahrscheinlich eine Hinterlassenschaft des englischen Schweifsfiebers, wird jetzt vorzugsweise im Stromgebiete des Rheins, namentlich in der Umgegend von Strasburg und Mannheim, in einigen Gegenden Würtembergs und Bayerns, und vor Allem im französischen Oise-Departement beobachtet. Das Vaterland der *Influenza* ist das nördliche Rufsland, aber die Geschichte derselben lehrt uns, dafs sie überall hin sich verbreitet. Das Vaterland der *Bubonenpest* ist das Stromgebiet des Nils, besonders Unterägypten, wo es auch nie an vermittelnden Momenten zur Hervorrufung eines Contagiums gebricht, welches die Krankheit über andere Gegenden verbreitet. Das *gelbe Fieber* bleibt auf die Meeresküsten gewisser Breitegrade beschränkt und entwickelt sich hier nur soweit, als zur Zeit der Fluth das Meerwasser in den Strömen gespürt wird. Leider können wir eine ähnliche räumliche Beschränkung nicht beim *europäischen Typhus* nachweisen, der unter günstigen Verhältnissen durch jedes Klima, bei jeder Jahreszeit über Hochländer und Niederungen seine Sichel schwingt; daher er zu den bodenvagen Krankheiten gehört. Nur vom *Petechialtyphus* behauptet *Schönlein*, dafs er dem europäischen Boden angehöre und nicht aufser Europa vorkomme. Das *europäische Sommer-* oder *Marschfieber* keimt gleichsam aus dem Wechselfieber hervor, und fixirte sich in Hollands Küstenland, Holstein, Schleswig, einigen Districten von Hannover und Westphalen. In den Sumpfgegenden herrschen nach dem Zeugnisse *Naquart's*, *Pringle's* und *Mon-*

falcon's mit Eintritt des Sommers fast immer *gastrisch-gallige Fieber*, welche aus Wechselfiebern hervorgehen, und bei Annäherung der kalten Jahreszeit in Wechselfiebern endigen. Die Sturmfluthen im Februar 1828 hatten das Küstenland von Holland und Nordteutschland unter Seewasser gesetzt, bei dessen Rücktritt die ganze Küste einen weiten Sumpf bildete, und hier liegen die Momente, warum beim Eintritt des heifsen Sommers in jenem Jahre das gastrisch-gallige Sommerfieber sich entwikkeln mufste Auf den sieben jonischen Inseln sind nach *Hennen* diese Fieber endemisch.

Die *Wechselfieber* scheinen nur auf der östlichen Halbkugel vorzukommen, und auch hier, wie *Schönlein* behauptet, über bestimmte Grade nördlicher Breite nicht hinauszugehen, da sie im Westen nur bis zu den Shetlands-Inseln, im Osten kaum über Upsala hinaus, in Mittelasien bis zum 57° N. B. vorkommen. Gegen den Aequator zu erkennen sie keine Grenze. Am häufigsten sind sie in Ebenen mit geringer Abdachung, mit langsam fliefsenden oder stehenden Wassern. Nur bei intensiv gesteigerten Wechselfieber-Epidemieen bleiben selbst die hochgelegensten Gegenden nicht verschont, wie wir von 1825 — 1829 gesehen haben. Ununterbrochen sind Wechselfieber in Holland, auf der Küste von Terracina bis Livorno, in Rom und Mantua.

Die *Cholera*, früher eine bodenstete, ist eine bodenvage Krankheit geworden. Ruhren und Diarrhöen sind häufig in den Tropengegenden, und sollen fast nie aus der Hochebene von Madrid und einigen ähnlich gelegenen Gegenden Italiens und der Türkei verschwinden.

In Teutschland verlangt die *Ruhr* gewisse cosmische Verhältnisse und wurde in den letzten Jahren besonders in Würtemberg, Baden und den Hohenzollerschen Fürstenthümern wahrgenommen.

Der *Cretinismus* ist in vielen Thälern und Ebenen der Schweiz, in den Aostathälern und im französischen Jura, Tyrol, Salzburg, Kärnthen und Steiermark, in mehreren Seitenthälern des obern Neckar, in einem Seitenthale der Mosel, im Harze, im Ilmenthale, im Erzgebirge, in den Apenninen und in den Pyrenäen, in einigen Gegenden von Ungarn einheimisch. *Schönlein* glaubt ihn an bestimmte geognostische Verhältnisse gebunden, und zwar hauptsächlich an Kalkgebirge und gypshaltige Wasser. Man hat nachgewiesen, dafs die Krankheit blofs auf der Schattenseite der Thäler vorkomme, niemals auf der Lichtseite, besonders von Längenthälern, was in allen Ländern, wo es Cretins giebt, constant bleibt. Hiermit stimmt *Troxler* im Ganzen überein, wie ich schon in einem andern Aufsatze über diesen Gegenstand in dieser Zeitschrift nachgewiesen habe.

Die Zunahme der *Geisteskrankheiten* innerhalb der letzten Decennien in allen Ländern ist eine Folge der fehlerhaften Erziehung in unsern Unterrichtsanstalten, welche die Energie des Charakters schwächen und dadurch dem Menschen die Ausdauer in Gefahren, die Standhaftigkeit im Ertragen schwerer Leiden rauben. Sie ist eine Folge der unserer jetzigen Zeit eigenthümlichen, vorherrschenden und einseitigen Entwicklung des Verstandes, eine nothwendige Folge der gröfsern Verwicklungen der socialen

und politischen Verhältnisse. In England giebt es mehr geisteskranke Männer, erklärlich durch die politischen und commerciellen Verhältnisse dieses Landes. Frankreich ist reicher an geisteskranken Frauen, und dies erklären ebenfalls die dortigen Verhältnisse der Gesellschaft und der Politik. In Teutschland stellt sich dieses Verhältnifs zum triste milieu.

Der geniefsende, von einer schönen Natur umgebene Bewohner Italiens kennt keine Noth, freut sich des Daseyns ohne Schwelgerei, überarbeitet sich auch nicht, wie im papiernen Teutschland der Geschäftsmann, und liefert seltener Geisteskranke. Dänemark, Schweden und Norwegen sind reich daran. Wie in Rufsland und auf der iberischen Halbinsel sich dies herausstellt, ist mir unbekannt.

Wie die Geisteskrankheiten, so ist auch der *Selbstmord* häufiger geworden, was die Todtenlisten aller Länder, besonders aber die grofser Städte, darthun. Die Ursachen dieser Zunahme sind dieselben, welche die alljährlich häufiger hervortretende Gemüthszerrüttung veranlassen. Auch das weibliche Geschlecht und selbst das kindliche Alter zeigt gröfsern Geschmack, durch Kohlendampf, einen Sturz von einer Höhe, oder ins Wasser das Daseyn zu endigen. Steigender Luxus, Spiel- und Speculirsucht, Völlerei, Trunksucht, Ausschweifungen in der Liebe, sind die häufigsten Veranlassungen. Auch in der Art zu sterben ist man erfinderisch geworden, wie unter andern die Beispiele beweisen, wo Männer sich durch beladene Transportwagen zu Tode rädern liefsen. Andere rösteten sich, noch andere zerstückelten sich, noch andere wollten unter den Stichen der Bienen auf honigsüfse

Weise, andere unter dem Bisse von zweihundert Blutegeln sterben. Moriendi sunt mille figurae! Grofse Städte zeichnen sich durch Häufigkeit des Selbstmordes aus, doch ist er auch in vielen Gegenden auf dem platten Lande keine seltene Erscheinung. Von Schwaben gilt dies namentlich. Einige südliche Nationen sind fast frei von diesem unglücklichen Vorrechte des Menschen, welches *Hegel* bekanntlich als ein Hauptcriterium der *menschlichen* Natur vom Thiere bezeichnet; dahin gehören besonders Italien, Spanien und die Türkei. Frankreich und England scheinen alle übrigen Länder zu übertreffen, obwohl Teutschland, Dänemark und Rufsland gewifs nicht bedeutend nachstehen.

Der *Säuferwahnsinn* ist Eigenthum Englands, Rufslands, Polens, Dänemarks, Schwedens, Hollands und besonders des nördlichen Teutschlands. Am häufigsten ist er in den Handelsstädten der Ost- und Nordsee, wo Beschäftigung und Klima die arbeitende Klasse zum Genusse des Branntweins einladen. Einen analogen Zustand erzeugt der Genufs des Opiums, welcher mit wenigen Ausnahmen nur in der Türkei vorkommt.

Das *Heimweh* ist bei Bergbewohnern und bei Menschen aus kalten und feuchten Gegenden, namentlich Holländern, wenigstens nach *Larrey*, zu Hause.

Augenkrankheiten finden sich überall, übrigens scheinen sie seltener in den südlichen Ländern, als in den nördlichen vorzukommen, wo die Natur weniger belebt und der Boden während eines gröfsern Theils im Jahre mit Schnee bedeckt ist. Deswegen sind sie auch so häufig bei den Bewohnern der Alpen. Die Be-

schaffenheit der Wohnungen, welche besonders bei der ärmern Klasse feucht und mit Dampf zur Winterzeit angefüllt sind, ist nicht ohne Einfluſs auf die Häufigkeit der Augenleiden im Norden. Die contagiöse Augenblennorrhoe scheint ein Eigenthum überfüllter Casernen zu seyn. Die *Kurzsichtigkeit*, über deren Zunahme von allen Seiten her Klage geführt wird, ist zum groſsen Theil Product einer fehlerhaft geleiteten geistigen Erziehung, wodurch die Augen über die Gebühr angestrengt werden, zum Theil auch der verkehrten socialen Verhältnisse, welche auch in dieser Beziehung nur nachtheilig einwirken können. Die *Nachtblindheit* erscheint in Waisenhäusern zuweilen epidemisch und in sumpfigen Gegenden endemisch, daher sie auch als larvirtes Wechselfieber auftritt. Zuweilen ist sie hysterischen Ursprungs, zuweilen im Gefolge des Pellagra's und des Seescorbuts. Vor einigen Jahren zeigte sie sich epidemisch unter mehreren im Elsaſs stationirten Truppenabtheilungen.

Hypochondrie und *Hysterie* sind bodenvage Uebel, die indessen doch häufiger die vornehmen als die arbeitenden Klassen der Gesellschaft heimsuchen und häufiger in der nördlichen als in der südlichen Hälfte Europa's vorzukommen scheinen. Der Hysterie nahe steht der *Veitstanz*, eine ebenfalls bodenvage Krankheit. Die *Kriebelkrankheit* ist das Product allgemeinen Miſswachses und an keinen Boden gebunden. Beachtungswerth ist es, daſs im Spätjahr 1828 sie epidemisch unter den Truppen in Paris ausbrach und hier sich nur auf einzelne Casernen beschränkte. Der *Starrkrampf* ist eine bodenholde Krankheit der westlichen

spanischen Küste, in Mitteleuropa während der heifsen Jahreszeit hin und wieder zu Verletzungen sich gesellend. Die *Hundswuth* scheint eine bodenholde Krankheit der Polarhälfte Europas zu seyn, die *Milzbrandblatter* überall in Europa, aber niemals auf der westlichen Erdhälfte vorzukommen.

Der *Scorbut* ist ein Eigenthum verschlagener Schiffe, belagerter Städte, Gefängnisse, Arbeitshäuser, Kasernen und Fabriken, und bodenfix in einigen Gegenden Irlands und einigen Küstengegenden der Ostsee.

Der *Rothlauf* ist häufiger in Süd- als Nord-Europa, besonders auf der Küste des atlantischen Meeres, in Portugal, Spanien, Südfrankreich, auf der südlichen Küste von England, an den Ufern bedeutender Landseen, der Oder, Elbe, auf der südlichen Abdachung der schwäbischen Alp.

Die *Zellgewebsverhärtung* ist Eigenthum der Findelhäuser und früher der niederen Bretagne und der Umgegend von Calais.

Entzündungen sind bodenhold in Hochländern und auf der nördlichen Seite der Alpen. In der Polarhälfte Europas prävaliren die Entzündungen der Athmungsorgane, in der südlichen die der Unterleibsorgane, Leberentzündungen herrschen, nach *Hennen*, besonders auf den Inseln und Küsten des Mittelmeeres. Die Küstenländer der nördlichen Meere und der Schweizerseen sind die Heimath der Catarrhe, der Aphthen, des Keuchhustens.

Die *Krätze* scheint in manchen hochgelegenen Gegenden eingebürgert zu seyn. Namentlich gilt dies von der schwäbischen Alp, wo

den Alpen der Schweiz, obgleich sie auch in einigen tief gelegenen Gegenden, namentlich der Bretagne, Rufsland, Polen, Ithaka und Cephalonia sehr häufig ist.

Die *Flechten* lieben ein feuchtes und kaltes Klima. Von den *Aussatzformen* kommt der *schuppige* vorzugsweise in Griechenland, Teutschland und Frankreich, der *knollige* hin und wieder in Teutschland und Frankreich, nach *Hennen* häufig in Gibraltar und auf den sieben Inseln, an den Mündungen des Rhone, in Asturien und Galizien vor. Dem Aussatze verwandt ist die *Krimische* Krankheit, ein Eigenthum von Astrachan, Uralskoi und Cherson, die Ichthyosis auf den westlichen französischen Küsten, das Pellagra der Lombardei, des Lechfeldes und des obern Rheinthals, der Scherlievo von Triest und Ragusa, die Radesyge Schwedens und Norwegens.

Als eine rein bodenfixe Krankheit erscheint die *Dithmarsche Krankheit* in Holstein, der *Weichselzopf* in Polen und Rufsland. Die *Lustseuche* dagegen dürfte allen Himmelsstrichen, die *Scrophelkrankheit* vorzugsweise dem Norden und der Polarhälfte Europa's angehören. Dasselbe gilt von der *Bleichsucht*, die im feuchten Holland und in einigen Gegenden Oberschwabens allgemein angetroffen wird. Die *Harnsteinkrankheit* ist besonders häufig in England, Frankreich, Italien, Dalmatien, Oesterreich, Böhmen, auf dem Kamm und den Abdachungen der schwäbischen Alp.

Der *Gehirnschlag* ist bodenhold in Rom, die *Gicht* in England, Nordteutschland und den nordischen Ländern, die *Wassersucht* in feuchten Gegenden, daher besonders in Holland, der

Krebs ist überall zu Hause, der *Magenkrebs* ist es in Oberschwaben, der *Gebärmutterkrebs* im Elsafs. Die *Schwindsucht* liebt Hochländer und nicht die Meeresküsten. Die *Eingeweidewürmer* sollen, nach *Hennen*, auf den jonischen Inseln besonders häufig, oder eigentlich allgemein vorkommen.

Hiermit schliefsen wir diese Skizze. Mögen andere diesem Gegenstande ihre Aufmerksamkeit zuwenden.

III.

Nachrichten neuester Beobachter über die Pest.

Auszugsweise nach dem von Hrn. Dr. *Bulard* herausgegebenen Journale „la Peste" bearbeitet

von

Dr. Vetter,
in Berlin.

(Fortsetzung.)

Ueber die veranlassenden Ursachen der Pest. Obgleich es nicht angemessen ist, das Wesen der Pest bestimmen zu wollen, ehe nicht die vorgängigen Untersuchungen gehörig aufgehellt sind, läfst sich doch von der veranlassenden Ursache sagen, dafs sie wesentlich contagiös ist, d. h. dafs die Krankheit sich nur auf individuellem Wege verbreiten kann, sey es in unmittelbarer Verbindung mit Pestkranken, oder mit Individuen, welche der Pest verdächtig sind, sey es, dafs man die von ihnen gebrauchten oder sonst das Krankheitsprincip festhaltenden Gegenständ berühre, oder sey es endlich, dafs man si auch nur in dem Wirkungskreise eines Pe

kranken befinde. In allen diesen Fällen bestand eine Verbindung (rapport), und die Krankheit *kann* sich mittheilen, ohne es zu *müssen*; denn es sind ihre Wirkungen immer begrenzt und stets gewissen Umständen untergeordnet, durch welche die veranlassenden Ursachen hervorgerufen zu werden scheinen.

In einem gegebenen Pestmedium ist die atmosphärische Constitution nicht, wie z. B. bei der Cholera, streng mit der specifischen Ursache der Krankheit verbunden. Die specifische Ursache, welche die Pest erzeugt, kann ohne Rücksicht auf atmosphärische Constitution bestehen; so wie sich wiederum diejenige atmosphärische Constitution, welche für den pathogenetischen Ausdruck dieser Ursache nöthig ist, selbstständig ohne diese einstellen kann. Im ersteren Falle aber beschränkt sich die specifische Ursache durchaus auf ihre ersten Wirkungen und erlischt von selbst; im zweiten sind die ungewöhnlichen Erscheinungen, welche die atmosphärische Constitution in den Massen hervorbringt, niemals für die Pest charakteristisch oder für die Ansteckung erweisend, oder tödtlich; ja, die Volksstimme bezeichnet dieselben als Garantieen einer günstigen medicinischen Constitution derjenigen Gegend und des Ortes, wo sie auftreten.

Diese reinen Wirkungen der atmosphärischen Constitution lassen sich besonders während einer schweren Pestepidemie an denjenigen Individuen auffassen, die von anderen Krankheiten befallen sind. Der pathognomonische Charakter ihres Leidens verändert sich sichtlich unter dem Eindrucke der Eigenschaften des Luftkreises und nimmt die Formen dieses äusseren Einflusses an; aber demohngeachtet wird

man niemals sehen, daſs ohne eine eintretende Berührung die Pest selbst sich auf die bestehende Krankheit pfropfe. Wir unterscheiden also eine krankheitserregende, specifische, ausschlieſslich auf individuellem Wege übertragbare Ursache, und eine klimatische und jahreszeitliche Constitution, welche unabhängig von dieser Ursache, aber zu deren Entwickelung nothwendig ist. Mit andern Worten beschränkt sich der äuſsere Einfluſs auf die Pest auf die Erzeugung der veranlassenden Ursachen.

Wenn dieser äuſsere Einfluſs nicht existirt, werden die Massen keine zufällige Veränderung im Organismus von Seiten des Heerdes empfinden, in dessen Bereiche sie leben, und das pestilentielle Element wird nothwendig passiv und latent bleiben, wenn es selbst durch die vielfachste Berührung, und wo und woher es sey, eingeführt wurde. *)

Wenn dieser äuſsere Einfluſs in gröſserer oder geringerer Stärke gegeben ist, und wenn die pestilentiellen Verbindungen mehr oder weniger häufig sind, so wird dagegen das Pestelement mehr oder minder häufig entstehen. In den zwischen beiden Zuständen liegenden Fällen wird sein Auftreten sich demgemäſs verhalten.

Kurz, eben so, wie in einer beschränkten Bevölkerung und bei einem gegebenen Pestheerde die Thätigkeit des krankheiterzeugenden Princips stets der Berührung und den veranlassenden Ursachen untergeordnet ist, so können auch die von dem krankhaften Principe getrennten prädisponirenden Ursachen niemals zur Ver-

*) Ein neuestes Beispiel für die Richtigkeit dieser Ansicht des Hrn. Vf.'s bietet Odessa. A. d. U.

anlassung der Pest oder irgend einer anderen ansteckenden Krankheit werden; eben so wenig als die Ursachen der sauren Gährung diese in einem nicht gährungsfähigen Körper erzeugen.

Wenn aber die physikalischen Ursachen wirklich nicht die Pest selbst erzeugen können, so enthüllen sie doch ihre Gegenwart durch Wirkungen, welche man nur auf sie selbst beziehen kann. Diese Wirkungen erweisen sich 1) in dem aufsaugenden Systeme, und 2) im Nervensysteme.

Unter dem ungewöhnlichen Einflusse dieser Wirkung fühlt man in der Regel: 1) flüchtige Stiche in den Drüsengegenden und selbst leichte Anschwellungen der Drüsen; 2) eine leichte Schwäche, ziemlich ähnlich der Müdigkeit; 3) ziemlich häufig eine schwache und schnelle Gesichtsschwäche (aberration visuelle, Schwindel); 4) kleine furunkulöse, den Karbunkeln ähnliche Abscesse; 5) leichte Kopf- und Magenschmerzen. —

Also nur in denjenigen Individuen, bei denen die geneigtmachenden Ursachen einigermaſsen wirksam werden, wird die Berührung von Peststoff ihre krankheiterzeugende Kraft mit mehr oder weniger Stärke hervorbringen können. (Von Hrn. *Bulard.*)

Desinfection. Die Verantwortlichkeit, welche bei jeder Neuerung obwaltet und kluge Zurückhaltung anempfiehlt, das alte und tiefe Gleis des Herkommens und die blinde Hartnäckigkeit des Vorurtheils, sind eben so viele gute oder schlechte Gründe, um derentwillen dieser Theil der Verwaltung gehemmt, abgeschmackt, ja lächerlich geblieben ist, wie wir

sagen würden, wenn es nicht deutlich wäre, dafs doch hierin die Vorsicht über jedes andere Gefühl rücksichtlich der Verehrung dieses Gegenstandes geherrscht habe.

Weniger kleinmüthig, als unsere Zeitgenossen, deren Ueberzeugungen wir doch theilen, und gestützt auf unsere ausnahmsweise Competenz, werden wir es wagen, eine zerstörende Hand gegen dieses Denkmal ihrer Verehrung zu erheben und seine Grundmauern neu zu erbauen.

Alle Desinfectionsmaafsregeln, welche bisher empfohlen, verworfen oder wieder aufgenommen worden sind, sind empirisch: die Panake der Miasmatiker, das Chlor und seine Zubereitungen, die Essig-, Schwefel-, Salz-, oder Salpetersäure, die aromatischen Räucherungen mit harzigen Hölzern, mit Kamphor, Zimmt, Aloe-Holz, Wachholder, Pfeffer, Lavendel oder Rosmarin und Salbei, und die trois parfums (arom. Essig) des Lazareths von Marseille — alle diese Mittel sind empirisch und nutzlos, denn wenn sie wirklich Etwas thun, so geschieht es nur durch die Summe von Feuchtigkeit oder Wärme, welche die Entwicklung ihres flüchtigen Princips begleitet. Es ist also am Besten, sie alle zu verwerfen und nur zu dem Wasser und der Wärme seine Zuflucht zu nehmen, denn diese beiden Bedingungen, einzeln oder verbunden, sind wirklich die einzigen wahrhaften Desinfectionsmittel: die äufserlichen Specifica des Pestprincips. Wir selbst glauben dies — und unser Glaube beruht auf den Thatsachen, welche die beiden folgenden Sätze begründen:

1. *Satz.* Sobald die atmosphärische Temperatur sich einige Tage lang auf einem ge-

wissen Grade behauptet, erlischt die Pest von selbst.

2. *Satz.* Sobald als verpestete Effecten eine hinreichend lange Zeit in Wasser getaucht werden, um von dieser Flüssigkeit vollkommen getränkt zu seyn, verlieren sie die Eigenschaft, den Krankheitsstoff zu übertragen.

Aus diesen beiden Vordersätzen haben wir zwei Desinfectionsverfahren abgeleitet: die hohe Temperatur und die Eintauchung.

1. *Künstliche Temperatur.* Wenn wir die Beschreibungen der vornehmsten Pesten verfolgen, welche Europa verwüstet haben, so sehen wir, dafs stets unter dem Einflusse einer extremen, hohen oder niedrigen, warmen oder kalten Temperatur, welche sich einige Tage lang gleichmäfsig erhielt, die Pest freiwillig verschwand. Die Ergebnisse unserer eignen Beobachtung bestätigen übrigens diese Wahrheit, denn sowohl zu Cairo, als zu Smyrna oder Constantinopel haben wir immer gesehen, dafs die Krankheit Halt machte, und sodann rasch verlöschte, wenn die jedem Orte angemessene Zeit gekommen war, d. h. sobald als die Temperatur sich 6 — 8 Tage lang auf 26 — 28° R. erhielt. Eben so ist die Pest zu Moskau und London freiwillig erloschen, als eine entsprechende Erniedrigung der Temperatur eintrat. Dies sind Umstände, welche Jedermann beobachten kann.

Nur allein also dieser Eigenschaft der Atmosphäre, der Wärme oder Kälte, mufs man das Verlöschen der Pest zuschreiben, weil sie allein sich stets gleichmäfsig und eben so wiederfindet, sobald die Verwüstungen der Pest aufhören. Eben so, wie die mittleren oder Uebergangstemperaturen zur Hervorrufung der ge-

neigtmachenden Ursachen für die Pest dienen, ist auch mit Bestimmtheit zu behaupten, dafs die äufsersten Temperaturgrade die einzigen Ursachen sind, welche ihre Vernichtung bestimmen, und dafs die besonderen oder zufälligen Bedingungen, welche die Klimata modificiren, ohne Einflufs auf dieses Ergebnifs sind, weil weder die gröfsere oder geringere Erhebung des Bodens, noch die Neigung, noch die Beschaffenheit der Oberfläche, noch die Richtung der Winde, noch der electrische Zustand der Luft, noch irgend eine andere sichtbare meteorische Erscheinung auf irgend eine Art oder in irgend einem Falle die Summe der Fälle vermindert oder vermehrt, den Verlauf beschränkt oder beschleunigt hat.

So mufs man also schliefslich das freiwillige Erlöschen einer rein astronomischen Ursache zuschreiben, je nachdem die Sonnenstrahlen am meisten schief oder senkrecht auffallen, die Tage am längsten oder kürzesten sind, die Wärme oder die Kälte herrscht, verliert auch die Pest ihre Macht und wird vernichtet.

Bringen wir also diese Verhältnisse auf künstlichem Wege hervor, so wird das Problem der Desinfection gelöst seyn, dies geschieht am leichtesten durch künstliche Erwärmung im geschlossenen Raume. So sollten bei den Sanitätsanstalten und andern Grenzlazarethen der europäischen Staaten wenigstens zwei Pavillons errichtet werden, wovon der eine zur Desinfection der Personen, der andere zu derjenigen der Sachen dienen müfste, und die innere Temperatur würde mit Hülfe eines Wärme (calorifère) festgestellt.

Für die Personen müſste die Temperatur zwischen 27 und 30° R. stehen. Die Dauer des Versuchs wird immer 6—8 Tage betragen. Ehe man diese trockenen Schwitzstuben betritt, werden in einem Vorzimmer die mitgebrachten Kleider abgelegt und gegen Kleidungsstücke der Anstalt, oder bereits zuvor gereinigte Kleider des Reisenden vertauscht. Nach dieser streng ausgeführten Operation kann man noch 4 bis 5 Tage zum Warten verwenden, aber ich halte diese Vorsicht für ganz unnöthig.

Für die Sachen möchte die Wärme auf 35—60° R. steigen, je nach der Beschaffenheit der Stoffe und ihrer gröſseren oder geringeren Empfänglichkeit. Die Dauer der Operation wird sich der Höhe der gewählten Temperatur anpassen.

Sind die Sachen sehr giftfangend, und vertragen sie dabei keine hohe Wärme, so müssen sie 8 Tage liegen bleiben.

Sind sie sehr giftfangend, dabei aber zugleich so beschaffen, daſs sie ohne Schaden einen hohen Grad von Wärme vertragen, so bleiben sie 24—48 Stunden. Die übrigen weniger giftfangenden oder veränderlichen Stoffe bleiben 1 – 8 Tage. Eine Tafel muſs nach der Reihenfolge der Empfänglichkeit und Veränderlichkeit diese Stoffe benennen und die Dauer des Verfahrens bestimmen.

Im Allgemeinen und abgesehen von der Empfänglichkeit, werden die Stoffe um so weniger Zeit verweilen, je bessere Wärmeleiter sie sind, und je gröſser ihre Oberfläche ist. Kann z. B. die Baumwolle, einer der giftfangendsten Stoffe, aufgemacht und ausgebreitet werden, so glauben wir bestimmt, daſs 12 Stun-

den einer Wärme von 37—50° R. zu ihrer Reinigung hinreichen. In diesen Arten von Lakonikum ist es dringend nothwendig, dafs man stets die Zusammensetzung der inneren Atmosphäre, ihren hygrometrischen Zustand und ihre Wärme messen könne, wozu Eudiometer, Hygrometer und Thermometer nöthig sind; für die Privatwohnungen würden dieselben Temperaturbedingungen auf dieselbe Art erzeugt und unterhalten. Nur müfsten hier die Calorifèren durch gewöhnliche Oefen vertreten werden, die man immerfort nach dem Thermometer heizte.

Eintauchung. Von allen in der Levante gebrauchten Verfahrungsweisen zur Reinigung verpesteter oder verdächtiger Sachen, ist die Eintauchung am meisten verbreitet. Man wendet sie auf jeden Gegenstand an, welcher diese Art von Reinigung verträgt; thierische und Pflanzenstoffe, Mineralien, Münzen, Edelsteine, Geschirr, Wäsche, Kleider, Efswaaren; Fleisch, Gemüse, Früchte u. s. w. — Alles wird in das Wasser gelegt und eine oder mehrere Stunden lang darin gelassen. Jedes Haus besitzt sein Eintauchungsgefäfs, seine Riechbüchse, seine Piscine und sein Dampfbad.

Die Pest von Cairo war noch kaum erloschen, denn ich beobachtete noch immer 60 von ihr Genesende im Krankenhause von Esbekieh, als bereits dieselben Betten, dieselbe Wäsche, dieselben Hemden, dieselben Unterhosen und Decken, welche zwei Monate lang für 2—3000 Pestkranke gedient hatten, zum allgemeinen Dienste für Fieberkranke, Verwundete, Augenkranke, Ruhrkranke und Syphilitische in dieser Anstalt verwendet wurden ohne andere Reinigung, als das Waschen

Wasser, nicht einmal mit Zuthat eines Alkali oder von Seife.

Ich selbst habe einmal 6 Monate, einmal 50 Tage, und einmal 2 Monate lang meine Wäsche den Wäscherinnen aufserhalb übergeben, und niemals eine andere Vorsichtsmaafsregel getroffen, als die, ihnen die Wäsche bereits im Wasser zu überreichen; sie blieb darin eine Stunde und wurde dann von den Frauen ausgerungen, ohne dafs davon jemals ein Nachtheil entstanden wäre, obgleich sich unter den Stücken Tücher befanden, die mit Buboneneiter, Karbunkeljauche und verpestetem Blute geträänkt und fast ganz bedeckt waren.

Die Meinung von der Unschädlichkeit der Sachen nach der Eintauchung ist übrigens so verbreitet unter den Europäern, welche seit lange in der Levante wohnen, dafs viele unter ihnen die Kleider von Pestkranken nach mehrstündigem Eintauchen in das Wasser anziehen würden, ohne dafs sie damit etwa eine grofse Handlung des Muthes zu begeben glauben würden. Der immerwährende Secretair der Königl. Akademie der Medicin*) kann die Genauigkeit dieser Versicherung selbst bezeugen, wenn er sich der Einwendungen erinnern will, die man ihm machte, als er auf die Nichtcontagiosität der Pest schlofs, weil er sie nicht bekam, da er das Hemde eines Pestkranken trug, welches 16 Stunden lang in Chlorkalk gelegt worden war. (Von Hrn. *Bulard.*)

Einführung von Gesundheitsmaafsregeln im türkischen Reiche. Auf einen Befehl Seiner Ho-

*) Hr. *Pariset*; dessen ausgezeichnete Verdienste um die Lömologie doch stets anerkannt bleiben werden. A. d. U.

heit versammelte sich der grofse Divan aufserordentlich zur Annahme von Gesundheitsmaafsregeln. Alle hohen Würdenträger des Staates, so wie die vornehmsten Geistlichen und Rechtsgelehrten waren eingeladen worden, um den zu fassenden Beschlüssen diejenige Feierlichkeit und allgemeine Zustimmung zu verschaffen, welche ihrer Wichtigkeit, ihrer Art und ihren Folgen entspräche.

1. Art. Der Grundsatz der europäischen Gesundheits-Gesetzgebung wird, als Grundlage neuer Einrichtungen, im ottomanischen Reiche angenommen.

2. Art. Die vorläufigen Arbeiten zur Organisation werden unmittelbar zur Ausführung gebracht.

3. Art. Die Pforte ersucht Hrn. Dr. *Bulard*, an der Gesundheits-Aufsicht Theil zu nehmen, und die Einrichtungen und ihre Ausführung im Einzelnen zu beaufsichtigen.

Diese amtliche Handlung ist ohne Widerspruch die wichtigste unter allen unvergänglichen Verbesserungen, welche der Sultan *Mahomed* durchgesetzt hat, und die geeignetste, um zu zeigen, wie sehr diese Regierung wahrhaft vorwärts schreitet. Der thatsächliche Ausdruck der hohen Weisheit des Staatsoberhauptes wird in der Geschichte seiner Regierung als ein Denkmal dastehen, von welchem her die Menschheit eine neue Aera datiren wird, gleichsam die Vorrede eines neuen Buches des Lebens und eine Entwickelungsstufe, vermöge deren der Verbesserer die Elemente der Vitalität finden wird, die seinen Absichten für die Gesittung noch mangelten.

Diese Eroberung der Wissenschaft und Vernunft über Unwissenheit und Vorurtheil wird der Menschheit unschätzbare Wohlthaten gewähren. Die Ansteckungskraft der Pest ist jetzt eine Sache, welche für den Gesetzgeber keines Beweises mehr bedarf, die medicinische Beobachtung einerseits, die Immunität vermittelst der Schutzmaafsregeln andererseits bezeichnen diese Wahrheit allzubestimmt, als dafs sich daran zweifeln liefse. Vor der Einrichtung der Quarantainen ward Europa mehrere Male durch die mörderischesten Pesten ganz und gar überzogen, England, Frankreich, Italien, Deutschland, Rufsland, wurden nach einander der Schauplatz der schrecklichsten Verwüstungen. Aber seitdem Abhaltungsmaafsregeln an den Grenzen dieser Staaten ergriffen worden sind, blieben dieselben fortwährend verschont; und wenn bisweilen zerstreute Fälle sich nach der Ankunft angesteckter Schiffe zeigten, so wurden sie unmittelbar besiegt und unterdrückt, und dienten nur zu um so besserem Beweise, dafs die Pest wirklich eingeschleppt, und dafs sie durch Sperrmaafsregeln in ihrer Ausdehnung gehindert worden sey.

Von dieser hundertjährigen Erfahrung ergriffen, wollte der Sultan nicht länger zögern, eine Organisation ins Leben zu rufen, welche er seinen eigenen Völkern schuldig war und die ihm so hohen Dank aller Freunde der Humanität und aller Interessen des Orients und Occidents sichert. Im Innern werden sich die fruchtbaren Folgen dieser Maafsregel bald entwickeln. Wir haben früher gezeigt, dafs die Pest diesem Reiche im Laufe eines Jahrhunderts leicht 15 Millionen Menschen rauben kann; was sie dem Handel, dem Heere, dem Schatze,

der ganzen politischen Bedeutung des Staates schade, ist unberechenbar.

Die hohe Pforte hat eine Commission ernannt, um die Grundzüge des neuen Schutzsystems festzustellen. Dieselbe besteht aus *Abdullak-Effendi*, ehemal. erstem Arzte Sr. Hoheit, als Präsidenten, *Hassan-Bey* vom Seeamte, *Essad-Effendi*, ehemal. Director der Kaiserl. Druckerei, *Selim Pascha*, Director der polytechnischen Schule, Hrn. *Musurus*, Gesandtschafts-Dollmetscher, und Hrn. *Bulard*, als Mitgliedern. Diese Commission besteht seit dem 1. März, und sie hatte bereits die nöthigen Basen für ihre Arbeiten im April vollständig entwickelt. Es sind sogleich mehrere Instructionen abgefafst, gedruckt und an die Oberbefehlshaber der Provinzen, die Ortsbehörden in Städten, Flecken und Dörfern abgeschickt worden, man hat besondere Commissarien und Aerzte ernannt, die sich aller Orts, wo die Pest ausbricht, hinbegeben sollen, der oberste Rath hat ferner an alle Einwohner eine allgemeine Instruction gerichtet, worin sie über den erhabenen Willen Seiner Hoheit aufgeklärt und von den zu ergreifenden Maafsregeln sowohl bei der ersten Nachricht vom Erscheinen der Pest als zur Zeit ihrer gröfsten Höhe unterrichtet werden, und dies rücksichtlich der ergriffenen, wie der noch verschonten Häuser. Man hat ihnen auch die Strafbestimmungen gegen mögliche Vergehen bekannt gemacht, und damit sich Niemand mit Unwissenheit entschuldigen könne, hat Se. Hoheit nicht allein alle Befehle in den Moscheen öffentlich verlesen lassen, sondern auch alle anderen möglichen Wege der Oeffentlichkeit eingeschlagen, so dafs von nun an, Dank der Wil-

lenastärke der aufgeklärten Männer, welche das Reich verwalten, die Gesundheitsmaafsregeln bereits wie begründet zu betrachten sind.

Bei dem ersten Gerüchte, dafs einige Pestfälle an mehreren Punkten von Constantinopel ausgebrochen wären, beeiferte sich der oberste Rath eine strenge Untersuchung anzustellen, mit welcher ich beauftragt worden bin. Es ergibt sich aus allen gewonnenen Nachrichten, bei allen europäischen Canzleien, den Consuln, den Patriarchen der katholischen und schismatischen Armenier und der Griechen, dem Oberrabbiner und den Vorstehern der verschiedenen Militair-Pestlazarethe, dafs vom 1. Febr. bis 26. April nur ein einziger Pestfall bei einem griechischen Radscha vorgekommen ist, der alsbald nach dem Hospitale der 7 Thürme gebracht wurde, wo die Symptome zweifelhaft blieben; dafs ferner seit derselben Zeit nur zwei Soldaten nach dem Leanderthurme gebracht worden sind, die ich selbst sorgfältigst untersucht und mich überzeugt habe, dafs sie die Pest nicht hatten; indem sie nur auf Grund einiger Blutschwäre für pestkrank erklärt worden sind; 3) endlich, dafs am 15. April drei bosniakische Tagearbeiter, welche seit mehreren Monaten ein elendes Loch ohne Fenster im gröfsten Schmutze und Elende bewohnten, kurz nacheinander erkrankt, binnen wenigen Tagen gestorben und als pestverdächtig begraben worden waren. Nach den eingesammelten Nachrichten scheinen diese Leute an einem typhösen Fieber gelitten zu haben, wie dies aus allen Umständen hervorzugehen scheint. Der gröfseren Sicherheit wegen glaubte der Rath aber dennoch, den Fall wie einen ausgemachten Pestfall behandeln zu müssen, wes-

halb die Commission sich an den Ort begab und mit Hülfe der bewaffneten Macht jede die weitere Verbreitung beschränkende Maafsregel ausführte; alle giftfangenden Stoffe wurden verbrannt, das Haus geräuchert, gewaschen, wieder geräuchert und in 15tägige Quarantaine gestellt.

Der Rath wollte auch die todten Körper ausgraben lassen, da man aber bei einer Neuerung solcher Art durchaus gesetzlich verfahren mufs, so wollte er nicht mit einer Handlung beginnen, welche gewissermafsen eine Rückwirkung gehabt hätte.

Die Errichtung von Lazarethen und eines Cordons beschäftigt fortwährend die Regierung; dem Kriegsminister sind vorläufig 4 Millionen Piaster für die ersten Einrichtungskosten angewiesen worden, und Se. Exc. *Achmed Kapudan Pascha* ist beauftragt, die verschiedenen Buchten des Bosphorus zu sondiren, um diejenige ausfindig zu machen, welche die meisten Fahrzeuge aufnehmen kann, und sich am besten zu einem Centrallazarethe eignet. *Davezle Zadé* ist zum Inspector der Sanitätseinrichtungen ernannt worden. Endlich hat Se. Hoheit befohlen, diejenigen Kosten, welche ein Ausbruch der Pest veranlassen würde, aus dem Staatsschatze zu bestreiten.

Angefeuert von diesen Maafsregeln, und durch das Beispiel der Hauptstadt ermuthigt, haben bereits die vornehmsten Inseln des türkischen Archipels sich freiwillig mit Quarantainen umgeben, um den Absichten des Grofsherrn entgegenzukommen. Die Insel Samos hat zuerst diesen Weg eingeschlagen, und Se. Exc. der Prinz *Vogorides* hat, nach Einführung einer Verfassung, die ein wah-

res Palladium der Interessen dieser Insel ist, noch eine Sanitäts-Einrichtung ins Leben gerufen, welche als vollständige Ergänzung der neuen Verwaltungsart zu betrachten ist.

Anfänglich schienen alle Versuche fruchtlos, da Krieg und Seeräuberei sie alle vernichteten, und da es nur einen Schein von Quarantaine gab, welcher das Eindringen der Pest in das Innere durchaus niemals verhindern konnte.

Mit Eintritt des Friedens jedoch wurden durch den Prinzen und seinen Delegaten *Constantin Musurus* Instructionen erlassen, welche auf die Oertlichkeit und die Einkünfte, so wie auf die Bewohner der Insel berechnet waren.

Zu Stephanopolis im Hafen von Vathy fing man an; dort wurde ein neues, grofses Quarantainelazareth und eine Reinigungsanstalt für Waaren errichtet. Pestschiffe werden nicht zugelassen, sondern nach dem Eiland Aprochosti verwiesen, das an der Mündung des Hafens von Vathy mehrere Brassen von der Insel liegt.

Aufser diesem ganz nach europäischem Muster eingerichteten Quarantainelazareth befinden sich noch Gesundheitsämter zu Vurliotes, Carloras, Maratho-Campo, Cumeïca, Spatiarey und Chora, welche sich alle unter einander zu einem Netze um die Insel verbinden. In Folge dieser Anstalten ist seitdem die Insel Samos immer verschont geblieben, wie sehr auch die benachbarten Küsten Kleinasiens von der Pest verheert wurden. 3000 Samier, welche jährlich zur Ernte nach Jonien hinübergehen, zu der Zeit, wo die Pest dort immer am heftigsten wüthet, würden bei ihrer Rückkehr das Land gefährden, wenn man ihnen nicht, durch eine

besondere Verordnung das Fort Lykurg oder Logotheti zur Quarantaine angewiesen hätte. Der Prinz von Samos hat sich in Ausführung dieser neuen Maafsregeln kräftig gezeigt, und mehrere Barken, welche dieselben zu umgehen versuchten, sind verbrannt oder in Grund gebohrt worden. (Von Hrn. *Bulard.*)

Arbeiten der Commission zu Cairo während der Pest von 1835. Es ist über das Wirken dieser Commission noch nichts bekannt gemacht worden, und daher scheint es angemessen, die darüber sprechenden Papiere hervorzusuchen und mit der Beschreibung derjenigen Symptome den Anfang zu machen, welche ein grofser Theil der Bevölkerung, ohne pestkrank zu seyn, gezeigt hat, und die man als Folgen des epidemischen Einflusses ansehen kann. Man bemerkte hierbei nämlich stechende, meist schwache, aber durch Druck und Muskelbewegung gesteigerte Schmerzen in den Weichen, unter den Achseln, an einer oder mehreren Stellen, die oft verschwanden und wiederkamen; mit Uebelbefinden, Appetitlosigkeit, weifslicher Zunge, Ekel, Betäubung. Der Ausdruck des Gesichts war verändert. Diejenigen, welche diesen Einflufs fühlten, ohne ihre Geschäfte aufzugeben, befanden sich in einer Art fortwährenden Kampfes und drohenden Ausbruchs der Krankheit.

Erste Varietät. Aufser den eben beschriebenen Erscheinungen sah man leichte Fieberbewegungen, Stirnschmerz, stärker veränderte Gesichtszüge, Ekel, worauf bisweilen Erbrechen folgte, Bubonen und Carbunkeln, welche gleichzeitig oder einzeln auf den verschiedenen Drüsengegenden erschienen; erstere durch Zerthei-

lung, Eiterung oder Verhärtung, letztere waren immer oberflächlich. Die Kranken hüteten selten das Bett, der Schweifs trat leicht ein, der Ausgang war niemals tödtlich. Man fand diese Form gegen die Mitte und besonders gegen das Ende der Epidemie.

Zweite Varietät. Frösteln, Schwindel, Kopfweh, mehr oder minder starke Abgeschlagenheit, allgemeine Müdigkeit, Gang wie bei Trunkenen, Schmerzen in der Lendengegend, dumpfes Aussehen, düsterer Blick, ausgespritzte Augen, gestörte Sprache, häufiges Athmen, Ekel, Erbrechen schleimig-galliger Stoffe, die bisweilen in späterer Zeit schwärzlich waren, mit oder ohne Hitze in der Haut, häufiger, zusammengezogener Puls, bisweilen stille oder lebhafte Irrungen, ermattende Träume, wenig oder gar keine Empfindlichkeit im Epigastrium, feuchte, weifse, an der Spitze und an den Rändern rosenrothe Zunge, die am zweiten oder dritten Tage trocken, in der Mitte rothschwärzlich, gespalten wird; rufsige Zähne, Diarrhöe bisweilen nach dem ersten Erbrechen, rother, bisweilen blutiger, allmählig abnehmender und selbst ganz stockender Urin. Am zweiten oder dritten, sehr selten am ersten Tage, Auftreten von Bubonen in den Achseln, Weichen, am Halse, sehr selten an den Waden; von Carbunkeln und Petechien; anhaltende Irrungen, Schlafbetäubung, Tod am vierten oder fünften Tage — oder dagegen Abnahme der Stärke der Zufälle, feuchte Zunge, weiche Haut, weniger starker Puls, Ausgang der Bubonen zur Zertheilung, Eiterung oder Verhärtung, Begrenzung der Carbunkeln, Aufsaugung der Petechien nach Art aller Ecchymosen, Anfang

der Herstellung mit dem sechsten bis achten Tage.

Bisweilen verlängerte sich die Krankheit, die Zunge blieb trocken, roth und rissig, ihre Mitte bedeckte sich mit einem schwärzlichen Ueberzuge; die Zähne wurden rufsiger, der Unterleib blies sich auf, die Diarrhöe hielt an, die Stühle waren stinkend, Schweiſs und dürre Haut wechselten mit einander, der Puls war immer häufig, unregelmäſsig, der Schlaf unruhig, bisweilen Delirien, der Uebergang der Bubonen in Eiterung geschah langsam, diese selbst war serös, stinkend, der Kranke fing erst am vierzehnten oder zwanzigsten Tage an, sich zu bessern oder die Zufälle verschlimmerten sich und der Ausgang ward böse. Diese Unterart herrschte besonders in der Mitte und gegen Ende der Epidemie.

Dritte Varietät. Steigerung aller Symptome der vorigen Abart, ferner ein Ansehn von Blödsinn, gänzliche Kraftlosigkeit, Unmöglichkeit des Stehens, heftiger Frost, Schmerzen in den Lenden, kalte und bläuliche Haut, kurzer, sehr beschleunigter Athem, häufiger, kleiner, zusammengezogener Puls; feuchte, breite, bläuliche Zunge, gelbes, blattgrünes, bisweilen schwärzliches, galliges Erbrechen, kein Schmerz in der Oberbauchgegend, öfter Ausbruch von Petechien von dunkeler Farbe, stammelnde Antworten, Verwirrung, Wahnsinn, die Geisteskraft wie vernichtet, auſserordentliche Angst mit Betäubung, Tod in 24 oder 48 Stunden, selten später, mit cyanotischem Ansehn ohne Todeskampf.

Verlängerte sich die Krankheit über die Zeit hinaus, so trat Reaction ein, der Puls ho

sich, die rothe, trockene Zunge, die warme Haut, das belebte Gesicht, die ausgespritzten Augen, und gegen den dritten Tag der Ausbruch der Bubonen, selten von Carbunkeln, deuteten auf die Möglichkeit der Herstellung mit einem Ausgange, wie ihn die zweite Varietät nennt. Bei dieser Varietät geschah es wohl in seltenen Fällen, dafs die Haut keinen Ausbruch, weder von Bubonen, noch von Carbunkeln oder Petechien zeigte.

Dieser schreckliche Grad ist derjenige, welcher im ersten Monate der Krankheit fast ausschliefslich geherrscht hat, und wovon sich in allen Perioden einige Fälle vorfanden. Da Bubonen, Carbunkeln und Petechien die beständigsten Symptome waren, und einigermafsen charakteristisch erschienen, mögen diese ausführlicher beschrieben werden.

Bubonen. Ihr Sitz war in der Nackengegend, den Achseln, Weichen, Waden, und nirgend anderwärts; ihre Form war rund oder länglich, glatt oder höckrig, am häufigsten ohne Farbenveränderung der Haut, mehr oder weniger umfangreich und schmerzhaft.

Die Bubonen der Nackengegend safsen hinten an der Basis des Unterkiefers und am Halse. Sie waren meistentheils von geringem Umfange, wenn sie an Gröfse zunahmen, beengten sie mechanisch oder auch durch die Verbreitung der Entzündung die Verrichtungen des Athemholens und Schluckens.

Die Achselbubonen waren gewöhnlich nicht so grofs und weit schmerzhafter, als die in den Weichen, sie erschienen zuerst im Grunde der Achselhöhle, verbreiteten sich nach unten

und vorn unter die Brustmuskeln, und verkündigten sich bisweilen durch einen sehr heftigen Schmerz in der Schulter; in anderen Fällen ward der Schmerz mehr örtlich und vorn gefühlt.

Die Weichenbubonen nahmen gewöhnlich den oberen inneren Theil des Schenkels ein. Ihre Form war länglich, von Aufsen nach Innen und von Oben nach Unten gestreckt, ihre Grundfläche war breit, sie lagen tiefer, ihre Eiterung war nicht bedeutend. Einige entstanden auch vor oder unter der Schenkelbeuge, nach Innen oder Aufsen, so ziemlich den venerischen Bubonen ähnlich, sie waren immer weniger umfangreich, weniger schmerzhaft, mehr oberflächlich, und gingen rasch in Eiterung über. In einigen Fällen waren die inneren Bubonen hinter dem horizontalen Zweige des Schaambeins, dem Auge oder Gefühle bemerklich, oder zeigten ihre Gegenwart durch den Ausdruck eines ungemein heftigen Schmerzes an, welcher stets ein tödtliches Zeichen war.

Die Bubonen der Kniekehlengegend waren selten, nur vier Mal wurden sie gesehen. Die Form hatte nichts Eigenes.

Im Allgemeinen sind die Inguinalbubonen häufiger als die Axillarbubonen gewesen, und diese häufiger als die Nackenbubonen, und obgleich man in der Regel nur an einer dieser Stellen solche wahrnahm, fanden sie sich doch bei mehreren Kranken gleichzeitig an Hals und Achseln oder Achseln und Weiche, niemals aber in Gegenden, wo keine Lymphdrüsen liegen. Die Zahl derselben war meist zwei, b[illegible]weilen drei oder vier, selten gröfser.

Niemals sahen wir auf den Bubonen Carbunkeln oder Anthraces entstehen, wie einige Schriftsteller es behauptet haben. Die Weichenbubonen kündigten sich durch einen mehr oder minder heftigen Schmerz an, entstanden schnell oder langsam, entwickelten sich gewöhnlich ohne Farbenveränderung an der Haut, welche sich nicht eher entzündete, bis die Bubonen in Eiterung übergehen wollten. Aber dieser Ausgang war nicht so häufig, als derjenige einer schnelleren oder langsameren Vertheilung. Bisweilen kehrten sie, nachdem sie diesen Weg genommen, in einen acuten Zustand zurück und eiterten, aber niemals zeigte sich der Uebergang in Brand.

Carbunkeln. Die Carbunkeln zeigten sich auf allen Theilen des Körpers, besonders an den Gliedern, namentlich an den Beinen. Ihre Zahl stieg bis auf 10 oder 12. Ein einziger Kranker hatte über 30 am Schenkel und der rechten Lende zerstreut, diese waren alle gutartig.

Sie zeigten sich unter drei verschiedenen Gestalten. Die gutartigsten kündigten sich durch kleine rothe Puncte an, welche sich bis zur Gröfse von 4—5 Linien ausbreiteten und in deren Mitte eine Blase entstand, die eine gelbliche, demnächst schwarze Flüssigkeit enthielt und welche sich zwei bis drei Tage nach ihrem Entstehen öffnete und vertrocknete, wobei nur die Oberhaut zerstört wurde. Bisweilen liefen mehrere zusammen und bildeten eine einzige unregelmäfsige Platte. Andere fingen auf gleiche Art an, ergriffen aber bald die ganze Dicke der Haut und des Zellgewebes, welche in einem gewissen Umfange mit dun-

kelrothem Hofe aufschwoll. Der Brand begrenzte sich und es entstand nun ein Schorf von ein bis zwei Zollen Durchmesser, welcher unter dem Eintritte der Eiterung losgestofsen ward und eine Wunde hinterliefs, deren Ränder keilförmig hineingingen.

Die heftigsten fingen wie diese an, aber Röthe und Geschwulst breiteten sich weithin aus. Der Brand gewann schleunig die Haut, das Zellgewebe, die Muskeln und bisweilen sogar die Knochen. Bei zwei Individuen hatte er den innern Winkel des Auges ergriffen und den Thränensack zerstört, bei einem dritten fast den ganzen Unterkiefer blosgelegt, bei einem andern hatte ein am Kieferwinkel sitzender Carbunkel das ganze Zellgewebe und die Drüsen zerstört, die Muskeln, Gefäfse und Nerven blosgelegt, diese aber dennoch nicht beschädigt.

Bei einem anderen endlich war das Schienbein auf eine grofse Strecke entblöfst. Es ist unnöthig, noch andere Fälle solcher Art anzuführen. Die bezeichneten Individuen sind alle am Leben geblieben, andere, weniger glücklich, waren unterlegen. Wir haben deren mehre an den Lippen und Wangen gesehen, welche eine Anschwellung des ganzen Gesichts erzeugt hatten, die einen scheufslichen Anblick gewährte. Mit einem Worte: die Carbunkeln an Kopf oder Hals bedingten zuweilen Erscheinungen der Hirnreizung, Beschwerden im Schlucken und Athmen. Ein einziger Kranker hatte einen Carbunkel inwendig im Schlunde und starb daran. Es ist hier nur von den der Natur überlassenen Carbunkeln die Rede, denn wenn die Kranken zeitig aufgenommen und die Car-

bunkeln cauterisirt wurden, so schränkte man hierdurch die Zerstörungen in der Regel ein. Andererseits haben wir bemerkt, dafs die Gutartigkeit oder Heftigkeit der Carbunkeln mit der Krankheit im Verhältnifse stand und zwar so, dafs diejenigen der zweiten und dritten Art, weit entfernt, bedenkliche Zufälle zu seyn, vielmehr fast immer von günstiger Vorbedeutung waren. Sie zeigten sich vorzüglich in der Mitte und gegen das Ende der Epidemie.

Wir nennen diese Abscefse zwar, dem eingeführten Gebrauche gemäfs, Carbunkeln, aber bei näherer Betrachtung kommt ihnen dieser Name so wenig, als die Bezeichnung Anthrax zu und es dürfte genauer seyn, sie pustulae gangraenosae zu nennen.

Petechien. Dieselben zeigten sich auf allen Theilen des Körpers, selbst auf der Zunge, vorzugsweise aber am Halse, auf der Brust und auf den Gliedern, zwei oder drei Mal nur sahen wir deren im Gesichte. Sie waren getrennt oder zusammenfliefsend, ihre Gröfse schwankte zwischen 1½ und 2 Linien. Es gab gröfsere, dies aber waren gehäufte. Sie zeigten drei verschiedene Färbungen im Verhältnifse zur Stärke der Krankheit vom schwächsten zum stärksten Grade: rosenfarb, veilchenblau, schwarz.

Das Auftreten der Petechien, besonders in gröfserer Anzahl, war einer der bedenklichsten Zufälle, dennoch sah man ein Individuum genesen, welches ganz damit bedeckt war. Sie verschwinden ganz wie die Ecchymosen. Sie zeigten sich zu allen Zeiten der Epidemie, vorzugsweise jedoch in der ersten Periode. In den schwereren Fällen bemerkten wir Flecke, mehr oder weniger starke, bedeutende und

umfangreiche Ecchymosen auf verschiedenen Körpertheilen.

Das aus der Ader gelassene Blut zeigte niemals eine Speckhaut. Zu Anfange der Epidemie, wo die Krankheit am heftigsten herrschte, trennte sich, im ersten Stadium, wenig oder gar kein Serum von dem Blutkuchen; in späteren Stadien war dessen Menge weit gröſser, als im Normalzustande, und seine Farbe sehr röthlich.

Zufällige Erscheinungen. Als solche haben wir bei einigen Kranken einen Bläschenausschlag mit lympathischer Flüssigkeit bemerkt, welcher sehr nahe dem Schweiſsfriesel glich; zwei Mal sahen wir eitrigen Frieselausschlag am 7. und 8ten Tage, weit öfter aber erysipelatöse Flecken, welche sich auf verschiedenen Stellen des Körpers entwickelten, vorzüglich aber an Gesicht und Stamm erschienen, und bisweilen das Scrotum einnahmen, wobei die Bedeckungen auch wohl sphacelirten. Gröſsere und kleinere, tiefe und oberflächliche Abscesse an verschiedenen Theilen, sind wohl früher für Bubonen gehalten worden.

Bei der zweiten Abart kamen einige Fälle von ausgebildetem Icterus vor, welcher der Krankheit die Form des gelben Fiebers gab; eine sehr geringe Anzahl der Kranken der 3ten Abart zeigte einen remittirenden Typus.

Nasenbluten, Blutbrechen, Blutharnen, selten Schluchzen, bisweilen anhaltende Stummheit, niemals Taubheit, niemals Ausfallen der Haare wie bei dem abendländischen Typhus, noch auch Brandigwerden der Glieder.

Immer fand sich, anstatt des panischen Schreckens und der Verzweiflung, von welcher die Schriftsteller sprechen, selbst bei den Europäern eine vollkommene Ruhe.

Die *Prognose* war immer schlimm: so hinterlistig ist diese Krankheit. Es trat wohl eine Art von Verbesserung in den schwersten Zufällen ein, die Kranken befanden sich gut und dennoch erlagen sie ganz unerwartet, andere dagegen zeigten die übelsten Zufälle in ihrer ganzen Folge und gelangten, wie in einem Augenblicke, zur Besserung. Besonders mufste man die Periode der Epidemie berücksichtigen, in welcher man die Kranken sah. In der ersten Periode war Alles schlimm, in der zweiten ungewifs, in der dritten günstig.

Als böse Zeichen konnte man die Cyanose und theilweise Erstarrung der Glieder, die Petechien, das Zusammenfallen der Bubonen, ihren Sitz am Halse oder den Achseln betrachten, welcher immer bösartiger war, als derjenige in den Weichen. Hinter dem Schenkelbogen oder in der fossa iliaca, wo sie oft nur durch einen sehr heftigen Schmerz angedeutet wurden, waren sie Zeichen eines gewissen Todes. Carbunkeln am Kopfe und Halse hatten üblere Folgen als in andern Gegenden, und wenn der Athem kurz und beengt wurde, die Nasenlöcher sich erweiterten, ihre Haare sich mit einem staubigen grauen Stoffe bedeckten, so war dies ein Zeichen des Todes. Die Unterdrückung des Urins oder das Blutharnen waren sehr böse Zeichen, Erbrechen und Diarrhöe bildeten bedenkliche Verwickelungen.

Wenn dagegen die Reaction rasch eintrat, der Schweifs reichlich war, die Bubonen sich

entwickelten, so war die Vorhersagung günstig und die Heilung beinahe gewiſs; das Auftreten von Carbunceln, selbst in groſser Zahl, verschlimmerte den Gang der Krankheit nicht, ja es erweckte sogar mehr Vertrauen zu einem günstigen Ausgang.

Ueber die verschiedenen Arten des Ausgangs kann man nach dem Gesagten leicht urtheilen. Ging es zur Genesung, so war diese bei den nur im ersten Grade Erkrankten meist entschieden und rasch, bei denen im zweiten Grade entfernter und langsamer, noch mehr im dritten.

Rückfälle waren recht häufig und gröſstentheils tödtlich.

Leichenuntersuchungen. Aeuſsere Schau. Die Leichen der Pestkranken zeigten nicht jenes scheuſsliche Ansehen, welches einige Schriftsteller ohne eigene Anschauungen ihnen zuschreiben, und Dichter und Maler nach dem Schauder schildern, den ihre Einbildungskraft ihnen erzeugte. Die Züge waren nicht merklich verändert, jedoch waren, wenn die Befallenen rasch niedergestreckt worden waren, Gesicht und Hals violet, wodurch die Leichen wie apoplektisch oder erstickt schienen, und es fiel dies noch mehr auf bei den weiſshäutigen Europäern. Die Haut war nicht gekräuselt, wie bei der Cholera; groſse Magerkeit sah man nur da, wo die Krankheit sich verlängert hatte und mit Durchfall complicirt war. Die Muskeln zeigten keine gröſsere Starrheit, als bei an anderen Krankheiten verstorbenen Individuen. Endlich geschah in der Regel die Zersetzung nicht grade rasch.

Nervensystem: die Sinus waren gewöhnlich von Blut erfüllt, die Venen unter der Spinnwebenhaut wie ausgespritzt. Unter dieser Haut sah man bisweilen kleine Blutergiefsungen und oft Serosität. Die Substanz des Gehirns und Rückenmarks zeigte keine merkliche Veränderung, einige Personen ausgenommen, welche Delirien gehabt hatten; sie erschien uns dann dichter, bisweilen aber auch weicher, und immer punktirt. Die Hirnhöhlen enthielten im Ganzen wenig Serum. Die Nervenstämme des Unterleibes und diejenigen, welche mit den Bubonen in Zusammenhang standen oder in ihrem Heerde lagen, zeigten sehr häufig kleine rothe Punkte, welche die ganze Dicke ihres Gewebes einnahmen; dasselbe bemerkte man am grofsen Sympathicus.

Lymphsystem: Die Drüsen dieses Systems waren immer angeschwollen, selbst wenn die Individuen vor dem Ausbruche der Bubonen verstorben waren. Ihr Umfang war zehn oder zwölf Mal stärker, als im Normalzustande, und wir haben sie von der Gröfse einer Mandel bis zu der eines Gänseeies gefunden, das Gewebe war verhärtet und ausgesprützt bei denjenigen, die noch am wenigsten verändert waren, später ward die Färbung gräulich, die Masse ganz oder theilweise erweicht, selbst vereiternd, endlich wurde sie veilchenblau und zuletzt weinhefenfarbig. Die Drüsen der inneren und äufseren Bubonen häuften sich zusammen und bildeten bedeutende Massen, wir haben deren gesehen, welche mehr als zwei Pfund wogen, öfter bildete sich um diese Anhäufungen eine Blutergiefsung, welche sich weithin verbreitete. Die Nackendrüsen vereinigten sich durch eine Art von Hut mit denen des Mittelfells und der

Achsel, die Achseldrüsen mit denen, welche die Bronchien umgeben. Diejenigen der Weichenfalte hingen auf gleiche Art mit denen des Unterleibes zusammen, und man verfolgte sie ohne Unterbrechung über den Schenkelbogen längs der Wirbelsäule in dem Becken hinauf; an den Wirbeln besonders trafen wir Blutergiefsungen, welche in dem ganzen Zellgewebe unter dem Bauchfelle verbreitet waren, und die Nieren waren in ein grofses Blutgerinnsel eingehüllt. Die Drüsen des Mittelfells waren nicht gröfser als Mandeln, grau oder röthlich, aber niemals weinhefenfarben, und den Brustgang fand man nicht selten ganz gesund.

Kreislaufwerkzeuge: Der Herzbeutel enthielt oft sehr viel Serum, seine innere Haut zeigte häufig verbreitete Petechien. Die Oberfläche des immer sehr grofsen Herzens war oft mit Petechien übersäet, gleich denen auf dem Herzbeutel, das rechte Herzohr und diese Kammer waren von sehr schwarzem Blute erfüllt, die Hohladern und ihre Zweige von eben solcher Flüssigkeit bedeutend ausgedehnt. Die Blut-Adern, welche mit einer Drüsen-Anschwellung in Berührung gewesen, nahmen Theil an der Entzündung der Gewebe, so fand man die Wände der Hohlader, der Saphäna, erweicht, ihre inneren, dunkelrothen Häute mit Petechien, denen des Herzbeutels gleich, bedeckt, aber diefs immer nur, wo eine solche Berührung Statt gefunden hatte.

Das in den Blutadern enthaltene Blut war immer sehr schwarz und bei denen, welche rasch gestorben waren, gewöhnlich geronnen; in den Venen hatten sich Gase entwickelt, welche bei Annäherung eines Lichts mit blauer Flamme

F 2

brannten *); die linken Herzhöhlen enthielten weniger Blut, die Arterien waren fast leer, ihre Häute gesund.

Athmungswerkzeuge. Das Rippen- und Lungenfell zeigten nur selten Spuren von Entzündung; dagegen bemerkte man darin Petechien; die gewöhnlich gesunden Lungen waren doch stark überfüllt, die Bronchialschleimhaut schien bei einigen deutlich entzündet, obgleich sie im Leben keinen katarrhalischen Zufall gezeigt hatten.

Verdauungswerkzeuge. Das Bauchfell zeigte an seiner Oberfläche keine Spur von Entzündung, selten bemerkte man Petechien, der Magen, von Gasen ausgedehnt, enthielt fast immer eine schwärzliche grüne oder gelbliche Flüssigkeit, oft fanden sich Spulwürmer darin. Die Schleimhaut war theilweise oder ganz geröthet, mit getrennten oder zusammenfliefsenden Petechien, denjenigen ähnlich, die man auf der Haut wahrnahm; mit Ecchymosen, Erweichung, Aufblähung, Verschwärung, die sich fast immer in länglicher Gestalt durch die Falten der Schleimhaut hinzog; mit carbunculösen Pusteln im brandigen Zustande; nur in einigen Fällen fand man die Schleimhaut unverletzt; der Zwölffingerdarm nahm gewöhnlich an dem krankhaften Zustande des Magens Theil, und war oft noch stärker, als dieses Organ, beschädigt.

Bei einem Europäer, welcher an der dritten Abart gestorben war, fand ich einen Blut-

*) Gewifs eine sehr merkwürdige Beobachtung, da man sonst nur gewohnt ist, an Kohlensäure oder Stickgas zu denken. War dies Kohlenwasserstoffgas?
A. d. U.

pfropf, welcher dieses Eingeweide ganz verschlofs, und nach dessen Entfernung man die kleinen Verschwärungen sah, durch welche die Blutung Statt gefunden hatte. Die Eingeweide zeigten beinahe dasselbe, namentlich die Dünndärme, deren Klappe oft Verschwärungen darbot, welche sich bis in den Fortsatz hinein erstreckten.

Die grofse Leber hatte an ihrer Oberfläche Petechien und ihr Gewebe strotzte von Blut; die Gallenblase war wenig ausgedehnt, auch sie zeigte bisweilen Petechien; in zwei Fällen hatten die Wände 4—5 Linien Dicke, welche entstand aus einer Blutergiefsung, die in dem Zwischenhautgewebe befindlich war; die Galle war dunkelgefärbt und zäh.

Harnwerkzeuge: Die Nieren waren dunkelveilchenblau, oft mit grofsen Petechien bedeckt, ihr Gewebe schwoll von Blut; in den Nierenbecken sah man Blutergiefsungen, die Blase war leer, der wenige Urin roch ammoniakalisch.

Behandlung. Ehe wir von demjenigen sprechen, was die Kunst versuchte, mufs zuvor gesagt werden, was die Natur für sich allein vollbracht hat; woraus man dann besser wird erkennen mögen, was sich von den in Gebrauch gezogenen Mitteln erwarten liefs.

Im Anfange der Epidemie starben, wie gesagt, etwa drei Viertheile der befallenen Kranken, einen Monat später nur die Hälfte und zu Ende genasen zwei Drittheil, drei Viertheil und selbst mehrere.

Dieses Ergebnifs hatte ohne den Einfluf der Kunst statt, derjenigen wenigstens, welch

die Aerzte ausüben; denn aus einer Art Zwang und Instinkt verschmähten die Kranken in den ersten Tagen die Speisen; viele erregten den Schweifs durch übermäfsiges Wassertrinken, eine sehr grofse Zahl liefs sich zur Ader oder schröpfte sich, vor Allem aber vermied man die empirischen Mittel, überzeugt, dafs sie nichts helfen. Dies war der Erfolg der Naturkräfte und einer Art von heilendem Instinkte.

Ganz gewifs wäre eine gröfsere Anzahl geheilt worden, wenn die Orientalen die Wichtigkeit der Enthaltung von Nahrungsmitteln kennten, wenn sie den Instinkt des Thieres befolgten, welches nicht frifst, sobald es nicht hungert. Aber unter den Leuten aller Klassen herrscht hier das traurige Vorurtheil, dafs ein Kranker nicht ohne Nahrung bleiben darf. Verwandte und Freunde nöthigen ihn dergestalt zum Essen, dafs sie sogar die gröfste Höhe der Krankheit und selbst den Todeskampf nicht freilassen. Dies ist unfehlbar das gröfste Hindernifs ärztlicher Wirksamkeit, und es läfst sich selbst noch in den Hospitälern spüren. Denn selbst die Krankenwärter machen sich nicht selten aus unverständigem Mitleide zu Mördern ihrer Landsleute. Und diese Furcht, ohne Nahrung bleiben zu müssen, ist zugleich einer der hinderlichsten Umstände, die Kranken von der Benutzung des Hospitals abzuhalten.

Die von verschiedenen Schriftstellern angegebenen Methoden konnten nicht zur Nachfolge dienen, da sie ebenfalls rein empirisch waren; man empfahl bald Brech- oder Abführmittel, China oder Camphor, bald Oel-

einreibungen, Eis, rothmachende Mittel, Meerzwiebelumschläge auf die Bubonen, Cataplasmen, reizende Salben und viele andere Mittel nach Volksglauben.

Wir waren also vornämlich auf die Anzeigen aus den Symptomen und den Leichenergebnissen angewiesen.

(Schlufs folgt.)

IV.
Ein Beitrag
zu den
Sinnestäuschungen.

Von
Dr. Fleischmann jun.,
Prosector zu Erlangen.

Im Februar 1837 fiel der Landmann N. St. aus Buch auf dem Eise dermaſsen, daſs er einige Zeit bewuſstlos liegen blieb und von Bewohnern seines Orts nach Hause gebracht werden muſste. Als er hierauf aus dem Zustande der Betäubung wieder erwachte, empfand er einen unbedeutenden Schmerz in der Regio supraorbitalis dextra (auf welche er gefallen war) und hatte eigenthümliche Gesichts-, Gehör- und Geschmackstäuschungen. Bald bildete sich auch an der Stelle des Schmerzes eine etwa faustgroſse Geschwulst, welche aber innerhalb einiger Tage sammt dem Schmerze von selbst wieder verschwand, so daſs Pat., obwohl durch die eigenthümlichen Sinnestäuschungen noch belästigt, schon am vierten Tage seinem Berufe wieder nachgehen konnte. Er suchte später

gegen die zurückgebliebenen Leiden bei einigen Aerzten Hülfe, und kam, nachdem er längere Zeit von diesen antiphlogistisch *), jedoch ohne allen Erfolg behandelt worden war, am 29. Juli 1837 mit der Bitte zu mir, ihn nach der neuen Methode (homöopathisch), wie er sich ausdrückte, zu behandeln. Das Ergebniſs eines hierauf genau angestellten Examens war folgendes:

N. St. ist bereits 57 Jahre alt, von mittlerer, untersetzter Statur, hat starke, dunkle Haare; sein Gesicht ist durch die Strahlen der Sonne gebräunt, die Kraft seiner Muskeln läſst seinen Beruf nicht verkennen, und sein ganzes Aussehen verräth einen Mann, der noch gegenwärtig in den besten Jahren und scheinbar bei voller Gesundheit sich befindet. Allein seit jenem unglücklichen Falle sieht er, wenn er beide Augen geöffnet hat, alle äuſsern Gegenstände zwar wie früher deutlich, aber sie scheinen ihm *ungewöhnlich fern* zu seyn. So fällt er oft in Gräben, oder stöſst an Steine, welche, seiner Meinung nach, noch ziemlich entfernt von ihm liegen. Einen Gegenstand, der sich ihm etwa 12 Zoll vor den Augen befindet, glaubt er wenigstens 5—6 Schuh entfernt, und einen Mann in der Entfernung von etwe 40 Schritten, meint er auf eine halbe Stunde Weges zu sehen. Seine Bekannten erkennt er nach seiner Meinung auf 40—50 Schritte, d. h. auf 5—8 Schritte in der Wirklichkeit. Die Gröſse der äuſsern Gegenstände, so wie die Gestalt und

*) Bemerkenswerth scheint mir, daſs er keine kalt Wasserumschläge um den Kopf vertragen konnte, dem er nach seiner Aussage dabei zwar keinen Schm fühlte, allein eine ganz eigenthümliche Empfind gehabt habe — rasend geworden wäre.

Farbe derselben sieht er je nach der ihm vorkommenden Entfernung ganz normal und deutlich, d. h. scheint ihm ein äufserer Gegenstand nur 6 oder 8 Schritte entfernt zu seyn, so sieht er denselben rücksichtlich seiner Gestalt und Farbe eben so deutlich, wie früher in seinen gesunden Tagen ein 6 oder 8 Schritte entferntes Objekt; glaubt er übrigens Aufsendinge eine halbe Stunde von sich entfernt, so scheinen ihm auch ihre Umrisse, Farbe u. s. w. eben so unbestimmt, als sie ihm bei gleicher Entfernung in früherer Zeit, als er noch nicht mit diesem Uebel behaftet war, vorkamen.

Eigen ist es, dafs, wenn er das *linke* Auge zuhält, er alle Gegenstände wieder normal sieht, d. h. dafs ihm dann z. B. ein Mann nicht weiter entfernt vorkommt, als er es wirklich ist. Die Gesichtstäuschung fällt ganz weg und er kann wieder sicher gehen, lesen u. dgl. — Oeffnet er aber zum rechten das linke Auge wieder, so sieht er im Momente des Oeffnens die Gegenstände seiner Anschauung zwar noch in der wirklichen Entfernung, allein sie entschweben ihm zugleich, so dafs sie sich in einem Augenblick in einer bestimmten Entfernung von 6—8 Schuh, viertel oder halben Stunde zu befinden scheinen. Auch sieht er, wenn beide Augen einige Augenblicke geöffnet sind, in einer Entfernung von 6 Schuhen die Objekte eine Zeitlang doppelt (Diplopie), und bleiben die beiden Augen längere Zeit offen, so wird er dumm im Kopfe, sieht Würmer und Striche, das Sausen in seinen Ohren vermehrt sich, er ist wie betrunken, wird schwach auf den Beinen und stolpert über seine eigenen Füfse. Hält er übrigens das *linke* Auge wieder

zu, so ist dieser Zustand wie weggezaubert, er befindet sich wieder besser und sieht wie in seinen gesunden Tagen. Er vermag dann zwischen 5 Zoll und 3 Fuſs von seinem rechten Auge entfernt Gedrucktes (Cicero) zu lesen, und dieses rechte Auge accommodirt sich überhaupt verschieden entfernten Objekten mit Leichtigkeit. Hält er endlich das *rechte* Auge zu und läſst das linke offen, so scheinen ihm alle Objekte zwar entfernter, als sie es in der Wirklichkeit sind, jedoch bei weitem nicht so sehr, als wenn er *beide* Augen geöffnet hat. Er kann doch noch einigermaſsen, wenn auch nie ganz richtig, die Entfernung der Auſsendinge beurtheilen, findet sich jedoch dadurch veranlaſst, das *linke* Auge beständig zuzubinden. — Uebrigens bemerkt man bei der genauesten Untersuchung äuſserlich auch nicht die geringste pathologische Veränderung an den Augen; alle Theile derselben sind vollkommen normal, nur ist das linke Auge (ebenfalls erst seit jenem unglücklichen Falle) etwas nach Innen und Oben gerichtet (schielt), und hat in dieser Richtung wahrscheinlich *) wegen des gewöhnlich gröſsern Schattens, auch gewöhnlich eine etwas weitere Pupille, da auſserdem die hellbraune Iris beider Augen ganz normal empfindlich ist. — Sein *Gehör*, obwohl man äuſserlich nichts Ungewöhnliches wahrnimmt, hat durch jenen Fall auf gleiche Weise gelitten. Er hört auf beiden Ohren schwächer und hat ein beständiges Sausen in denselben, was sich auch nicht verliert, wenn er das eine oder das andere oder beide Ohren oder Augen zuhält. — Sein *Geschmack* ist gleichfalls durch jenen Fall plötzlich ver-

*) Vgl. *J. Müller*, Handbuch der Physiologie des Menschen. 1834. I. S. 764—766.

schwunden. Es ist ihm gleich, ob er Honig oder Salz, Essig oder Wasser, oder Bier zu sich nimmt. Alles schmeckt gerade so, wie Erde, und er ifst und trinkt nur, um Hunger und Durst zu befriedigen und sich zu erhalten. Aeufserlich läfst sich dabei an der Zunge nicht das geringste Ungewöhnliche bemerken. Sie hat die gehörige Beweglichkeit, ist natürlich feucht, nicht belegt, gefühlvoll, sie schmerzt beim Zwicken, daher er sich auch beim Kauen nicht beifst, wie es bei nachlassendem Gefühle und verminderter Beweglichkeit der Zunge so oft der Fall ist. — Sein *Geruch*, wie sein *Gefühl* ist dagegen weder abnorm vermindert, noch gesteigert, sondern ganz ungetrübt geblieben. — Je heller und heiterer das Wetter ist, desto besser und kräftiger befindet er sich. Bei trübem, dunklem Wetter, welches er auch voraus empfindet, und unmittelbar nach zu heftigen Körperanstrengungen in grofser Sommerhitze ist sein Kopf eingenommen, er fühlt sich matt, schwach, wie betrunken, sieht Würmer und helle Striche und empfindet ein Beifsen in den Augenwinkeln, als wenn Salz in ihnen wäre, gleichviel, ob er nur das rechte Auge oder beide zugleich offen hat. — Wenn er fehl tritt, oder sich auf dem Kopfe kratzt, so kommt ihm derselbe auf der rechten Seite wie hohl vor.

Sein Uebel ist plötzlich durch den erwähnten Fall entstanden, und hat sich seitdem weder gebessert noch verschlimmert, sondern ist immer auf einem und demselben Punkte stehen geblieben.

Pat. ist ein Sanguiniker; Geist und Gemüth sind bei ihm gesund. Ueberhaupt befindet er

sich, die erwähnten Sinnestäuschungen abgerechnet, vollkommen wohl. Seine Verdauung könnte nicht besser seyn; sein Puls zeigt nichts Ungewöhnliches; das Aussehen namentlich ist ganz gut; er litt auch früher an keiner Krankheit, ist von gesunden Eltern und hat gesunde Kinder.

Ehe ich ihn in Behandlung nahm, hielt ich ihm vorher noch die verschiedensten Brillen vor, allein sie veränderten, wie vorauszusehen war, seinen Zustand auch nicht im Geringsten. — Er wurde hierauf aus Gründen, welche aus meiner unten erwähnten Ansicht von diesem Leiden hervorgehen, folgendermafsen behandelt.

Den 29. Juli 1837 galvanisirte ich ihn, wie *Cavarra* seine Schielenden, indem ich die Electropunctur auf den Ram. frontal. und einen Zweig des Ram. maxillar. sup. Par. quinti applicirte. Die Säule, welche dabei in Gebrauch gezogen wurde, bestand aus 50 anderthalb Unzen schweren Platten. Die Wirkung war unmerklich, auch brachte der eine Pol, eine Zeitlang auf die Zunge gelegt, nicht die geringste Wirkung rücksichtlich des Geschmackes oder Gefühls hervor.

Den 5. August, nachdem er in der Zwischenzeit Bryon. alb. nebst passendem Diätregimen erhalten, und, seiner Meinung nach, auf ihren Gebrauch das lästige Ohrensausen zum Theil verloren hatte, wurde er zum zweiten Male, und am 13. August zum dritten Male, jedoch ohne allen Erfolg, electropunctirt. Am 3. Septbr. verstärkte ich die Säule um 50 Platten, und obgleich er beim Galvanisiren selbst nicht das Geringste zu empfinden vorgab, so bemerkte er doch am 4. Septbr. beim Erwa-

chen einen eigenthümlichen salzigen Geschmack, der ihn bis zur heutigen Stunde nicht verlassen hat, und vorherrschend auf der linken Zungenhälfte empfunden wird.

Den 22. Septbr. (Bryon. erhielt er in der Zwischenzeit immer noch fort) vermehrte sich während des Galvanisirens der salzige Geschmack und wurde gleich stark auf beiden Seiten der Zunge empfunden.

Den 1. Octbr. erzählte er mir, dafs ihm die Arznei (Bryon.) einen so heftigen Durchfall und allgemeines Uebelbefinden verursacht hätte, dafs er von ihrem Gebrauche habe abstehen müssen.

Die Behandlung und Erscheinungen waren wie am 22. September; die Hauptleiden blieben sich aber im Ganzen immer gleich, wurden weder besser, noch schlechter, und der Kranke (wie Landleute gar häufig, wenn die Besserung nicht sogleich eintritt) blieb aus.

Durch diese plötzliche Unterbrechung der Kur wurde nun freilich auch die Hoffnung auf einen günstigen Ausgang derselben vereitelt, jedoch bleiben die krankhaften Erscheinungen, die Sinnestäuschungen des Pat. immer eigenthümlich in ihrer Art, und besonders scheinen dessen Gesichtsillusionen der Aufmerksamkeit werth und noch nicht beobachtet zu seyn. Zwar fehlt es nicht an Beispielen von Gesichtstäuschungen *), welche sich auf die Nähe oder Ferne eines wahrnehmbaren Gegenstandes beziehen; wir wissen, dafs operirte Blindgeborne

*) *Tourtual*, die Sinne des Menschen. Münster 1827. S. 255—264. (Täuschungen der Orientation). — *Hagen*, die Sinnestäuschungen. Leipzig 1837 S. 4 u. w.

Alles unmittelbar vor sich zu sehen glauben, dafs Kinder oft nach dem Monde greifen u. s. w., allein, dafs näher gelegene Objekte *in der Art*, wie bei N. St. entfernter zu seyn scheinen, fand ich bisher nirgends aufgezeichnet.

Die Fähigkeit, Gegenstände der Wahrnehmung nach aufsen zu setzen *), liegt bekanntlich in der Sphäre der Sinnlichkeit, und wird nicht erst durch Uebung erlangt; der Sinn selbst vermag das Aufsenliegen der Objekte wahrzunehmen, dagegen ist das Vermögen, das Verhältnifs der Aufsenkörper zu uns gehörig zu erkennen, Sache der Phantasie und Urtheilskraft. — Eine stereometrische Anschauung der Körperwelt giebt es nicht, man kann die Entfernung, die Lage, Form, Gröfse u. s. w. der Objekte nicht fühlen, nicht unmittelbar sehen, sondern man mufs sie beurtheilen und schätzen, wozu uns die Winkel, unter denen die äufsern Gegenstände wahrgenommen werden, behülflich sind.

Bei der richtigen Beurtheilung der Entfernung müssen beide Augen zusammenwirken, denn nur aus dem Winkel, welchen beide, gleichzeitig auf einen bestimmten äufsern Gegenstand gerichtete Augen bilden, und dessen Gröfse man unmittelbar aus der Anstrengung, welche zu dieser Richtung nöthig ist, empfindet, kann die Entfernung mit Bestimmtheit beurtheilt werden. Auf diese Weise schätzte nun

*) Vgl. *Johann. Müller*, zur vergleichenden Physiologie des Gesichtssinnes. Leipzig 1826. S. 39 u. f. — Dagegen *Volkmann*, über das nach Aufsen Setzen der Gesichtsobjekte, und über das Wahrnehmen der Entfernung. (Neue Beiträge zur Physiologie des Gesichtssinnes. Leipzig 1836 S. 17); — *Tourtual* a. a. O. S. 291. (Ueber die Raumbeziehung des Sehsinnes etc.)

auch N. St. die verschiedenen Entfernungen richtig, seit jenem Falle aber ist ihm dieses mit beiden geöffneten Augen nicht mehr möglich, und es kommen ihm, wie erwähnt, alle Objecte entfernter vor, als sie es in der Wirklichkeit sind. Es scheint daher, daſs beide Augen bei der Beschauung äuſserer Gegenstände immer einen *kleinern* Winkel, als im frühern Normalzustande bilden, und somit die richtige Beurtheilung der wirklichen Entfernung unmöglich machen. Durch das Schielen des linken Auges sind auch allerdings die Pupillen der beiden Augen einander näher gerückt, und der Winkel, den diese beiden, auf irgend ein Objekt gerichteten Augen bilden, muſs demnach auch kleiner seyn, und die äuſsern Gegenstände müssen aus diesem Grunde als entfernter liegende beurtheilt werden.

Ich bin auch überzeugt, daſs diese Gesichtstäuschung bei Allen, welche auf diese Weise schielen, Anfangs vorhanden ist, in späterer Zeit aber, wenn das schielende Auge, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, ganz vernachläſsigt wird, und der Schielende eigentlich nur mit einem Auge sieht, verschwindet. Da nun die Meisten von Jugend auf schielen, und sich in späterer Zeit wahrscheinlich nicht mehr dieser frühern Täuschung erinnern können, oder bisher gar nicht einmal darauf examinirt wurden, so muſste uns natürlich diese Art der Gesichtsillusion unbekannt bleiben. Eine organische Veränderung, wodurch eine Divergenz der Lichtstrahlen entstehen und die äuſsern Gegenstände dadurch kleiner und entfernter erscheinen könnten, haben die einzelnen Theile (die Cornea u. s. w.) der Augen des N. St. nicht

erlitten, und um so mehr muſs dieses *Entfernter sehen* bloſs von den näher aneinander gerückten, auſserdem völlig normalen Pupillen hergeleitet werden.

Daſs durch die willkührliche oder unwillkührliche Erweiterung oder Verengerung der Pupillen Objecte entfernter oder näher erscheinen sollen *), ist nicht wohl zu glauben, indem ja selbst Augen mit künstlichen, unveränderlichen Pupillen noch das Accommodationsvermögen besitzen **) können, und bei Mydriasis gar oft noch ein ungetrübtes Sehevermögen beobachtet ***) wird. Eher mag das Nah- und Fernsehen in manchen Fällen mit der Veränderung der Cornea ****) und andern gleichzeitig mit dieser Statt findenden innern Bewegungen im Auge in Beziehung stehen.

Purkinje führt im Edinburgh Philosophical Journal III. 1820. p. 59 einen von *John Gillies* erzählten, sehr interessanten Fall an, der wahrscheinlich seinen Grund in einem krampfhaften Zustande der Augen hatte, und in einigen Stücken dem unsrigen ähnlich war. Wenn nämlich *John Gillies* in Gesellschaft saſs, oder auf irgend eine Weise beschäftigt war, wobei eine anhaltende und genaue Aufmerksamkeit nicht nöthig gewe-

*) *Purkinje*, Beobachtungen und Versuche zur Physiologie der Sinne. Prag 1823. (Willkührliche Bewegung der Pupille. S. 123—125. — Willkührliches Schielen. S. 163.)

**) *Schultze*, de pupillae artif. conformatione. Berol. 1820. pag. 53.

***) *Boyer*, Traité des maladies chirurgicales. T. V. p. 453.

****) *Purkinje*, a. a. O. S. 147. (Einige Bemerkungen zur Lehre vom Ferne- und Nahesehen.)

sen ist, *) schienen die Gegenstände innerhalb seines Gesichtskreises zurückzuweichen und verhältnifsmäfsig kleiner zu werden. Dieser Zustand nahm jedesmal allmählig bis zu einem gewissen Maximum zu, und kehrte eben so allmählig zum natürlichen Sehen wieder zurück. Die Dauer war von einigen Minuten bis zu 7 oder 8 Stunden. Im höchsten Grade schienen die Gegenstände 6—8 Mal entfernter zu seyn. Ueberdiefs war die Deutlichkeit des Sehens mit Abschlag der scheinbaren Entfernung nicht vermindert.

Dafs, um auf unsern Fall wieder zurückzukommen, bei N. St. die Täuschungen bei trübem, düsterem Wetter sich verstärkten, ist nicht im Geringsten auffallend, da ja bekanntlich bei trübem Wetter die Gegenstände weniger erleuchtet werden, und dadurch auch entfernter scheinen, als bei hellem, heiterem Himmel. Das Doppeltsehen erklärt sich in unserm Falle aus dem Schielen des einen (linken) Auges, da man immer *zwei* Eindrücke von *einem* Gegenstande erhält, wenn in Folge einer Krankheit die normale Bewegung der Augen verloren gegangen und das eine Auge in seinen Bewegungen träger als das andere geworden ist, so dafs das eine Gesichtsfeld das andere nicht mehr genau deckt.

Uebrigens scheint, obgleich selbst das rechte Auge unter gewissen, oben angeführten Umständen an Chrupsie *) leidet, die Gehörhallucinationen in beiden Ohren gleich sind, der

*) Chrupsia, Myodesopsia, Visus reticularis, Imaginations perpetuelles, (vergl. *Maitre Jean*, Traité des maladies des yeux, pag. 279.) setzen, wie auch aus unserm Falle zu sehen ist, durchaus keinen besonders veränderten Zustand des Auges voraus.

Geschmack auf der ganzen Zunge und dem Gaumen fehlt, und selbst der Fall auf die rechte Seite geschah, doch eigentlich das linke Auge, und überhaupt die linke Seite vorzugsweise zu leiden, wofür auch die Einwärtsdrehung des linken Auges (d. h. die Richtung nach der rechten Seite) spricht, indem bekanntlich bei gröfsern oder geringern halbseitigen Lähmungen die gelähmten Theile nach der entgegengesetzten, gesunden Seite gezogen werden, auf der gewöhnlich noch allein die Muskeln thätig sind; während ihre Antagonisten die Thätigkeit mehr oder weniger verloren haben *). Aus diesem Grunde verbindet er sich auch das linke Auge und schätzt dann, sich nur des rechten bedienend, aus der Gröfse des Winkels, unter welchem ihm die Objekte erscheinen, ihre Entfernung.

Eine wichtige und schwer zu beantwortende Frage ist es aber, wie durch diesen Fall so plötzlich diese verschiedenen Sinnestäuschungen eintreten konnten, und auf welche Weise dieser Zustand fort erhalten wird?

Beachtet man das plötzlich entstandene Schielen, und sieht man sich genöthigt, da nur äufserst selten bei Schielenden die Augen-

*) So erzählt *Bell*, dafs unmittelbar nach der Exstirpation einer vor dem Ohre befindlichen Geschwulst, wobei der Nerv. facialis durchschnitten wurde, sich eine schreckliche Verzerrung des Gesichts einstellte in Folge des Uebergewichts, welches die Muskeln der andern Seite erlangten. Eben so war bei einem Manne der Stamm dieses Nerven durch eine Eiterung vor dem Ohre verletzt worden; lachte er, so drehte sich der Mund auffallend nach der entgegengesetzten Seite. (Siehe *Bell's* physiol. und pathol. Untersuchungen des Nervensystems. A. d. Engl. von *Romberg*. Berlin 1832. pag. 62. 77 u. 258.)

muskeln die eigentlich leidenden Theile sind, der Meinung des *Cavarra* beizutreten, der das Schielen für eine nervöse Affection, für das Produkt einer physischen Ursache hält, welche ihren Sitz im Nervensysteme hat, und bedenkt man, dafs nach Compression des Pedunculus cerebelli eines lebenden Thiers augenblickliches Schielen eintritt, welches zugleich mit der Aufhebung des Drucks wieder verschwindet, und dafs nach Durchschneidung des Pedunculus cerebelli, der Medullarpartie der Varolsbrücke, oder der seitlichen Partie des verlängerten Markes auf der leidenden Seite die Thiere sogleich schielen, und zieht man endlich noch die in unserm Falle mit dem Schielen verbundene und zugleich eingetretene Gehörhallucination und Ageustie in Erwägung, so wird man veranlafst, auf ein Leiden der benannten Gehirntheile oder des Nerv. trigeminus *) linker Seits zu schliefsen, welches aller Wahrscheinlichkeit nach ursprünglich durch eine augenblickliche Erschütterung (und durch Contre-coup auf der linken Seite) bewirkt wurde.

Unwahrscheinlich scheint es mir, dafs durch eine augenblickliche Quetschung des Nerv. frontalis dextr. dieses Uebel hervorgerufen wurde, besonders da die linke Seite als die mehr leidende sich darstellt. Eine Affection der Ciliarnerven oder des Ganglions **) ist auch nicht

*) Man vergleiche *Magendie*, Handbuch der Physiologie. Eisenach 1834. Bd. I. S. 70. 100 120. Dagegen *F. Müller*, anatom. und physiolog. Darstellung des menschlichen Auges. Wien 1819. S. 81. — *J. Müller*, Handbuch der Physiologie des Menschen. 1834. Bd. I. S. 752. (Von den Sinnes-Nerven.)

**) *Serre* beobachtete bei Berührung des Gangl. ciliare mit der Staarnadel immer eine Verengerung der selbst

anzunehmen, indem durch solche gewöhnlich Mydriasis entsteht, in unserem Falle die Iris beider Augen aber die Bewegungsfähigkeit nicht im geringsten verloren hat. Es ist daher wohl, als Grundursache dieser eigenthümlichen und so plötzlich eingetretenen Erscheinungen allein die erwähnte Erschütterung, wie auch vielleicht ein dadurch entstandenes Extravasat, zu betrachten, und ich erlaube mir noch schliefslich des Vergleichs wegen, so wie auch zum Beleg meiner Ansicht, einige in *Schmidt's* Jahrbüchern aufgezeichnete Fälle von ähnlichen Sinnesstörungen beizufügen.

Eine Frau *) von 50 Jahren hatte sich an die linke Schläfe in der Nähe des äufsern Augenwinkels einige Blutegel gelegt, und nach 1—2 Tagen heftige Neuralgie dieser ganzen Seite des Gesichts bekommen, welche allmählich nachliefs, und beinahe gänzliche Amaurose und Empfindungslosigkeit dieser Seite des Kopfes und Gesichtes mit ungestörter willkührlicher Bewegung zurückliefs. Dabei war der Geschmacksinn auf der ganzen Zunge vollkommen geblieben, aber der allgemeine Gefühlssinn auf der linken Hälfte zerstört **). Sie

durch Extr. Bellad. erweiterten Pupille. *Froriep's* Not. 1837. 83. 264.

*) Der hier beschriebene Fall ist von *Dan. Noble* beobachtet worden.

**) Auch hier ist Geschmacksinn und Gefühlsinn nicht zugleich aufgehoben, sondern es besteht auf der linken Seite noch der Geschmacksinn, während der Gefühlsinn aufgehoben ist. In dem von mir angegebenen Fall war es umgekehrt, es war der Geschmacksinn verloren gegangen und der Gefühlssinn noch ungetrübt, ein Umstand, der bei der Frage, ob der Nerv. lingualis auch wirklich Geschmacks- und Gefühlsnerve der Zunge zugleich sey, (*J. Müller* a. a.

empfand mit derselben keine Berührung, keine Schmerzen, selbst keine Verwundung der Schleimhaut, weder Wärme noch Kälte u. s. w., aber dagegen genau Geschmackseindrücke, wie sauer und süfs u. s. w.; z. B. wenn man ihr die Augen verband und auf die hervorgestreckte Zunge quer die Schneide eines Messers aufsetzte, so fühlte sie dies blofs auf der rechten Hälfte, und hatte auf der linken nur ein taubes Gefühl. Man bestreute die linke Seite mit Salz und die rechte mit Zucker; das Auffallen der Salztheilchen auf die Zunge fühlte sie nicht, aber so wie die Auflösung der zu schmeckenden Theilchen begann, schmeckte sie deutlich und gleichzeitig mit der linken Seite das Salz, mit der rechten den Zucker.

Ein anderer Fall, den Dr. *Montault* erzählt, war folgender: Ein Weinhändler, der in seiner Jugend drei Mal an einer Blennorrhagie, niemals aber an Rheumatismus, obschon er manchmal lange Zeit in seinem Keller arbeitete und seinen schwitzenden Kopf dabei entblöfste, gelitten hatte, bekam gegen Anfang Septbr. 1835, nachdem er seit zwei Monaten eine Schwächung des Geruchsinns gespürt hatte, einen Kopfschmerz, der sich von dem obern Theile des linken Auges bis über das linke Ohr erstreckte. Gegen die Mitte Septbr. wurde dieser Schmerz wahrhaft neuralgisch, und folgte der Verbreitung des Nerv. supraciliar. maxill. super. und infer.; einen Monat später trat Paralyse des 6ten Nervenpaars auf der linken Seite ein, so

S. 758. Man vergleiche auch: Versuche über den Geschmackssinn etc. von *Guyot* (*Schmidt's* Jahrb. Bd. XVI. S. 150), keine weitere Berücksichtigung verdient, indem ja gar oft *eine* Funktion eines Nervens bei Integrität der übrigen aufgehoben seyn kann.

das Auge nach innen gekehrt blieb *). Der
chmack verschlechterte sich und wurde auf
linken Seite der Zunge erdig, doch vermin-
e sich diese Geschmacksschwäche nach 15
en; die ganze linke Gesichtsseite wurde vom
oor ergriffen, der die Mittellinie nicht über-
itt; das Gehör blieb auf beiden Seiten das-
e; es fanden Lähmung des Levator palpe-
super. sinistr., Kaubeschwerde auf der lin-
Seite und beim Kauen der Nahrungsmittel
en Verminderung der Sensibilität Kneifen
Mundschleimhaut auf der linken Seite Statt.
bekam nach und nach 15 Pillen von Aco-
xtract, 30 *Meglinsche* Pillen, und auf die
läfe der linken Seite ein Vesicator, welches
s Wochen liegen blieb. Vom 6. Novbr.
rieb der Kranke täglich die afficirte Seite
einem Liniment aus gleichen Theilen Alko-
, Aether und Ammoniak ein. Man appli-
ihm nach und nach 6 bis 7 fliegende Ve-
tore um die Augenhöhle, und zu gleicher
nahm er Senffufsbäder. Vom 4. Decbr.
wurde er alle zwei Tage elektrisirt bei
chzeitiger Anwendung der Acupunktur, und
18. Decbr. an legte man auf die linke
läfe ein aus Theriak, Kampher und Opium
ehendes Pflaster. — Später hatte man Fol-
des zu beobachten Gelegenheit. Am 21. De-
ber. Der allgemeine Gesundheitszustand war
beschaffen; die Sensibilität der ganzen lin-
Seite des Gesichts geschwächt, Geschmack
Geruch links etwas vermindert; das linke
ge konnte nicht nach aufsen gewendet wer-
. Die Berührung eines Federbartes auf der
erfläche dieses Auges wurde kaum gespürt,

Man vergleiche meinen Fall, wo sich dieselbe Er-
scheinung darstellt. Ferner *Bell* a. a. O. S. 174 u. 219.

während das rechte Auge sehr empfindlich dagegen war; keine Taubheit, das linke obere Augenlied hing nicht mehr so tief herab, wie im Anfange der Krankheit. (Mit der Elektropunktur wurde fortgefahren). Am 28. Jan. Gehör und Gesicht auf beiden Seiten unversehrt; doch unterschied das linke Auge die vor ihm befindlichen Gegenstände weniger leicht, wegen des Schielens; Injection der Bindehaut des linken Auges, welches nach allen Richtungen, ausgenommen nach aufsen, gekehrt werden konnte. Eine solche Unempfindlichkeit der linken Bindehaut, dafs Pat. mit den Fingern den linken Augapfel fassen und nach aufsen zu drehen vermochte, ohne dafs Augenblinzeln Statt fand; die Bewegungen des M. orbicularis der linken Augenlieder waren unversehrt und der Aufheber des obern linken Augenliedes war nicht mehr gelähmt. Der Geruch und die Sensibilität war links vermindert; die Unempfindlichkeit der Haut auf der linken Seite des Gesichts fand ihre Grenze auf der Mittellinie desselben und das Stechen mit einer Nadel war hier weniger schmerzhaft, als auf der rechten Seite. — Die Temperatur war auf beiden Seiten des Gesichts gleich, doch verursachte die Hand des Arztes, deren Temperatur wegen der Kälte der Jahreszeit sehr niedrig war, durch ihre Berührung dem Pat. auf der rechten Seite des Gesichts das Gefühl der Kälte, während die nämliche Hand auf der linken Seite das Gefühl einer mäfsigen Wärme veranlafste; bisweilen bekam der Pat. Fieber und einen allgemeinen Kopfschmerz, der ihn das Bett zu hüten nöthigte. — Patient hatte seit einiger Zeit aufgehört, die Electricität zu gebrauchen, weil er keinen Nutzen davon weiter zu spüren glaubte. —

4. Febr. Das linke Auge etwas röther und
äugig; der Kopfschmerz machte sich links
t mehr fühlbar, hatte sich aber seit fünf Tagen
dem rechten Ohre festgesetzt; Blutung aus
linken Nasenloche, an dessen Eingange
Ulceration vorhanden war; der Kranke
erkte beim Rasiren links kaum die Berüh-
des Messers; die linke Seite des Gesichts
etwas aufgetrieben und ödematös; wenn
die Kinnladen stark schliefsen liefs, so
erkte man, dafs der linke Masseter, Buc-
tor und Temporalis etwas schlaffer und nicht
tark zusammengezogen, als die rechter Seits
en, und dafs der Temporalis sogar unbe-
lich war, so dafs die linke Schläfe eine
merkliche Vertiefung darbot. — Am
Febr. stellte Dr. *Montault* den Pat. Herrn
gendie vor, welcher die obigen krankhaften
heinungen ganz in Uebereinstimmung mit
Resultaten der Durchschneidung des 5ten
venpaares, die er damals an verschiedenen
eren machte, fand, und die Galvanopunctur
eine solche Weise verrichtet, anrieth, dafs
Nadeln mit dem Verlaufe des Ram. frontal.
maxillar. super. par. quinti eingestochen
den; der Kranke stellte sich, von dem schlech-
Wetter abgehalten, nur ein einziges Mal
Galvanopunctur ein. — Am 2. März stellte
Montault den Pat. aufs Neue Hrn. *Magen-*
vor, welcher öffentlich folgende Erschei-
gen constatirte. Das Gehör war auf beiden
en unversehrt, die Sensibilität schien es
falls in beiden Gehörgängen zu seyn; links
war das Trommelfell bei der Berührung
s Stilets weniger empfindlich, als rechts;
linke Auge befand sich in dem nämlichen
tande, wie früher (d. h. stets gegen die

Nasenwurzel gekehrt, und an seiner Oberfläche unempfindlich *), aber etwas weniger roth). Die Pupille ist weit enger als auf der rechten Seite, und erweitert sich etwas in der Dunkelheit. Der Taback wird durch das rechte Nasenloch gespürt, durch das linke nicht; concentrirte Essigsäure wurde links gespürt, als ihr Dampf über die hintere Nasenöffnung hinausgelangte. Die Ulceration des linken Nasenloches war etwas weniger tief; Pfeffer, welcher rechts auf der Zunge gespürt wurde, wurde auf der linken Seite nicht wahrgenommen, die dagegen für die Berührung eines Tropfens concentrirter Essigsäure sehr empfindlich war; diese linke Seite der Zunge zeigte sich gegen die Einwirkung eines spitzigen Instrumentes weniger empfindlich, als die rechte, die linke Seite des Gaumensegels war für die Berührung eines fremden Körpers kaum empfindlich, während die Berührung des nämlichen Körpers auf der rechten Seite Ekel verursachte. Das Zahnfleisch auf der linken Seite war etwas röther als rechts; die Anschwellung der linken Seite des Gesichts war verschwunden, die Sensibilität war daselbst wie früher vermindert. Diese Anaesthesis überschritt nicht die Mittellinie, wurde nach unten durch den untern Rand des Unterkiefers und des Kinnes begrenzt, und verschwand nach oben in dem Maſse, als man gegen die obere und hintere Partie des Kopfes emporstieg. Uebrigens war der allgemeine Gesundheitszustand in jeder andern Hinsicht befriedigend.

Eine Frau, welche, wie *John Bishop* berichtet, mit Ausnahme eines Anfalls von Ty-

*) In meinem Falle war die Oberfläche des linken Auges, wie die des rechten, ganz normal empfindlich, und auch nicht im Geringsten injicirt.

und eines Wechselfiebers stets gesund war,
m in ihrem 57sten Jahre einen scirrhösen
ten in der linken Brust (eine Krankheit,
ler die Verwandten mütterlicher Seite sehr
igt waren), der sich vergröſserte, und end-
in Eiterung überging, ohne jedoch das All-
einbefinden sehr zu beeinträchtigen. Unge-
im 52sten Lebensjahre bekam sie nach
usgegangenem langwierigen Kummer An-
von dem heftigsten Rheumatismus. Dann
vickelten sich um dieselbe Zeit (ungefähr
Januar 1831) folgende Zufälle: Pat. fühlte
ungewöhnliches Kriechen an der linken
e des Kinns, begleitet von Gefühllosigkeit,
rheit und einem juckenden Schmerz. Die
genspitze war schmerzend und wund, und
anhaltender Schmerz wurde längs des gan-
Verlaufes des Zungennerven empfunden.
Gefühllosigkeit und Starrheit erstreckte sich
h und nach bis zum Nacken und linken
ge, und im Juli darauf, wo sie eben
ch die Todesnachricht eines Freundes sehr
hreckt worden war, bemerkte sie, daſs sich
linke Auge schief nach innen gedreht hatte,
daſs sie doppelt sah *). Die natürliche
lung des Auges kehrte zwar auf kurze Zeit
der, verschwand aber dann auf immer, und
von der Empfindung eines Drucks im Grunde
Augenhöhle begleitet. Bald darauf wurde
ganze linke Seite des Kopfes, Gesichts, der
e, Mund und Zunge des Gefühls beraubt **),
rend die Muskelbewegung vollständig blieb.
Blasenpflaster, die man um diese Zeit an
Schläfe legte, erregten heftige Entzündung,

*) Siehe oben meinen angeführten Fall.

**) Vergl. *Bell* a. a. O. S. 63. Von den Funktionen des fünften Paares.

aber nicht den mindesten Schmerz, und mit sehr heißsen Bähungen verbrühte sie sich das Gesicht, ohne daſs sie es empfand. Der linke Augapfel sah, abgesehen von seinem schiefen Stande, ganz gesund aus, war aber gegen Berührung ganz unempfindlich; und einige Zeit vor dem Tode verlor der Sehnerv die Fähigkeit, Farben zu unterscheiden, so daſs Personen ihrem Auge, wie sie sich ausdrückte, weiſs wie Bildsäulen erschienen. — Das linke Nasenloch konnte durch die schärfsten Substanzen, wie Schnupftaback, Ammoniak, nicht gereizt werden, während der Geruchssinn ungestört blieb. Die Zunge und der Schlund waren auf der kranken Seite ohne alle Fähgkeit zu *fühlen* oder zu *schmecken*, etwas Essigsäure, die man auf die Zunge brachte, vermochte sie weder zu erkennen, noch überhaupt seine Gegenwart wahrzunehmen. Die Speisen kaute sie immer auf der gesunden Seite, und dabei verletzte sie oft mit den ebenfalls ganz empfindungslosen Zähnen die andere Seite; kleine Mengen von Speise verhielten sich oft im linken Mundwinkel, ohne daſs sie es merkte. Endlich wurde auch das Schlucken schwierig; feste Speisen muſsten über die Zungenwurzel weggeschoben werden, und Flüssiges floſs öfters von der linken Seite des Mundes unbemerkt zurück. Endlich wurde sie auf der linken Seite etwas taub. Lange vor ihrem Tode bemerkte man ein Schwinden des linken Schläfemuskels *), was eine auffallende Hervorragung der Schläfenseite zur Folge hatte. — Wenige Tage vor dem Tode bildete sich eine leichte Entzündung der äuſsern

*) Vergl. *Bell* a. a. O. S. 80. Von dem für die Bewegung der Kaumuskeln bestimmten Theile des fünften Nervenpaares.

enhäute, wahrscheinlich wegen des Druckes, Fliegen und andere fremde Körper, die sie t fühlte, ausübten. — Die Schmerzen, che alle diese Zufälle begleiteten, waren erst heftig, und währten Tag und Nacht, ohne Unterbrechung, bis die Kranke nach ijährigem schrecklichen Leiden endlich im ust 1833 starb.

Bei der Section fand man die Pia mater gefäfsreich, und zwischen ihr und der chnoidea eine geringe Menge coagulirter ıphe; die Seitenventrikel voll seröser Flüseit; die *Monro*'sche Oeffnung ungewöhnlich s, die Plexus choroidei etwas verschoben. ch Aufhebung der vordern Hirnlappen fand n eine grofse Geschwulst, die die Hirngrube Keil- und Schläfebeins linker Seits auste und fast mit ihr zusammenhing, das runde eiförmige Loch vollständig, so wie den sern Theil des vordern gerissenen Lochs stopfte; sie erstreckte sich ferner nach in- bis zum Türkensattel, und hob hier den as abgeplatteten Sehenerven in die Höhe; h hinten zu ruhte sie auf dem obern Sinus rosus und der Varolsbrücke, und hier war h Vereiterung eingetreten; die übrige Hirnsse war gesund. — Der fünfte Hirnnerv war z zerstört, woraus sich die in diesem Falle bachteten Zufälle von Unempfindlichkeit in linken Hälfte des Kopfes erklären lassen. ch der 6te Hirnnerv, der Nerv. abducens, r in die Krankheit verwickelt, was zur schie- Stellung des Augapfels Veranlassung gab; e ähnliche Affection des Hörnerven verurhte den geringen Grad von Taubheit. Das

Schwinden des Schläfemuskels war die natürliche Folge davon, dafs die Kranke Alles auf der entgegengesetzten Seite zu kauen gewohnt war. Die durch die sich ausbreitende Geschwulst bedingte Hebung und Abplattung des Sehnerven gab zur Beeinträchtigung des Sehvermögens Veranlassung. Der Nerv. glossopharyngeus *) und vagus verhielten sich normal.

Noch einen interessanten Fall erzählt Dr. *Noble.*

Ein Mann von 35 Jahren war nach vorausgegangenen rheumatischen Kopfschmerzen, die jedoch nicht halbseitig gewesen waren, von Lähmung der Bewegung und der Empfindung in der linken Hälfte des Kopfes und Gesichts befallen worden. In der letzten Zeit hatte sich die Lähmung etwas gebessert, und der Kranke klagte über keine Schmerzen, das Gesicht war nur wenig nach rechts gezogen; die Zunge wurde beim Hervorstrecken nach rechts gewendet; das Sehvermögen schien auf der linken Seite nur wenig beeinträchtigt zu seyn, da der Kranke Zahlen, Buchstaben u. dgl. zwar erkannte, aber nicht mit der gewöhnlichen Genauigkeit; die gewöhnliche Empfindlichkeit gegen das Licht war etwas geschwächt, da man ein Kerzenlicht dem Auge, ohne Zeichen von

*) Betrachtet man mit *R. Wagner* (*Froriep's* Not. 1837. 130) den N. glossopharyngeus als den eigentlichen Geschmacksnerven der Zunge, so begreift man nicht, wie in dem vorliegenden Falle derselbe sich ganz normal verhalten haben soll, allein es ist wohl mehr als wahrscheinlich, dafs er bei den angeführten bedeutenden Zerstörungen ebenfalls im Innern krankhaft entartet war. —

haglichkeit zu erregen, ganz nahe bringen
te. — Das Gehör war auf der kranken
ganz verschwunden, das Gemeingefühl
des Kranken eigener Aussage minder voll-
nen, als rechts, wiewohl er bei ange-
en Versuchen allerdings die gewöhnliche
findung zeigte. — Auf der linken Seite
Zunge war der Geschmacksinn ganz ver-
, aber die Empfindung nicht merklich
ngert, wie folgende Versuche lehrten. Man
den Mann bei verbundenen Augen die
ge hervorstrecken und fuhr mit einem Stück-
Silber um den Rand der Zunge herum;
kannte es sogleich für eine metallische Sub-
, jedoch rechts etwas deutlicher; beim
ihren der Schleimhaut der linken Seite mit
r Lanzette fühlte er ein Stechen; beim
ihren des rechten Randes mit dem Zipfel
s seidenen Schnupftuches erkannte er ei-
weichen Körper; beim Auflegen eines sil-
en Löffels auf der kranken Seite fühlte
darum befragt, etwas Kaltes; die Finger-
en fand er dagegen warm und erkannte
Nun bestreute man die kranke Hälfte der
gens vollkommen reinen und feuchten Zunge
Kochsalz, aber erst, als er die Zunge ge-
den Gaumen drückte, schmeckte er das
; ob mit dem Gaumen der kranken Seite,
ste er nicht zu sagen; eben so brachte man
t. Aloë, ferner Ammoniak-Mixtur auf die
ke Zungenhälfte; er schmeckte nichts, er-
nte aber diese Substanzen sogleich, als man
auf der rechten Hälfte applicirte; endlich
man auf die rechte Seite einen Tropfen
fermünzöl fallen, wovon er links nichts
fand, rechts aber sogleich ein stechen-

des Gefühl und den gewürzhaften Geschmack wahrnahm. —

Schliefslich bemerke ich noch, dafs sich St. vor einigen Tagen wieder zur Behandlung eingefunden, und mir dadurch Gelegenheit gegeben hat, vielleicht später den Ausgang der Krankheit noch nachträglich mittheilen zu können.

V.
rze Nachrichten
und
Auszüge.

1.
Neunzehnter Jahres-Bericht
tschen ärztlichen Vereins zu St. Petersburg vom 21. Januar 1837 *bis zum* 21. *Januar* 1838.

'erein hat sich im angegebenen Zeitraume 18 Mal nelt. —

s den Unterhaltungen, welche über die herrschen-ankheiten gepflogen wurden, ergiebt sich für das ene Jahr folgende Uebersicht: Die Influenza, wel- den beiden letzten Monaten des Jahres 1836 zu en begonnen hatte, dauerte noch im Jahre 1837 l behielt ihren gutartigen Charakter bei. Bisweilen ten die Brustentzündungen die Anwendung von n, Calomel u. dgl., doch kam man in der Regel em gelind kühlenden Verfahren aus. Auch die geren der Entbindungs-Anstalt des Erziehungs- wurden von der Grippe heimgesucht, und zu be- ist, daſs während der Herrschaft dieser Krankheit nen kein einziger Fall von Puerperalfieber vor-*cholts*). Eine nicht minder interessante Erschei-ot sich auch rücksichtlich des Verlaufes der Vac

eine während der diesjährigen Influenza dar: die Entwickelung der Pusteln ward nämlich durchgängig um 2 Tage zurückgehalten, so dafs die Lymphe, welche seit Jahren am 8ten Tage zur Weiter-Impfung aus den Pusteln genommen wird, jetzt nicht vor dem 10ten Tage nach der Vaccination brauchbar war. Aufserdem sahe man häufig eine Rose nach der Vaccination sich entwickeln, und bei vielen Kindern erschienen Panaritien (*Döpp*). — Im Februar gesellten sich typhöse Fieber zu der Grippe; das häufige Vorkommen von Neuralgien und tonischen Krämpfen deutete überhaupt auf ein vorwaltendes Leiden des Nervensystems. Auch kamen Rosen bei Erwachsenen häufig vor. Im März traten Scharlach und Keuchhusten, letzterer oft mit Blutspeien und Entzündung der Brustorgane, auf; der Skorbut kam, wie gewöhnlich um diese Zeit, zum Vorschein, und durch Petechialtyphus und Apoplexien ereigneten sich mehrere schleunige Todesfälle. —

Der ganze Sommer zeichnete sich sowohl durch eine beständig warme und trockne Witterung, als durch eine seltene Gutartigkeit der herrschenden Krankheiten aus. Erst gegen Ende desselben kamen häufig wäfsrige Durchfälle und Brechruhren vor. Einer Beimischung von biliösem Krankheits-Genius mochte es wohl zuzuschreiben seyn, dafs intermittirende Fieber, Rosen, Furunkel und häufig phlegmonöse Entzündungen der Haut nach geringfügigen Verletzungen entstanden. Ganz besondere Aufmerksamkeit erregte aber ein Cerebraltyphus, der im September unter den Zöglingen des Seekadetten-Corps ausbrach, und von etwa 700 Individuen 300 befiel, jedoch mit einer solchen Gutartigkeit, dafs nur 3 Todesfälle vorkamen. Bei den Gestorbenen fand man wässeriges Exsudat im kleinen Gehirn. Die Reconvalescenz war bei allen aufserordentlich langsam. Zu bemerken ist, dafs die meisten Erkrankungen sich unter den Kadetten der unteren Klassen ereigneten, aus der ersten Klasse aber nur drei Fälle vorkamen, und von den Beamten der Anstalt Niemand erkrankt war. (*Rauch*). — Gleichzeitig wurden auch im patriotischen Institute und im Fräuleinstifte ähnliche Fieber beobachtet. Bei ungefähr 70 Kranken im Fräuleinstifte waren Kopfschmerz, Uebelkeit, Schwindel die hervorstechendsten Symptome, bei manchen auch krampfhafte Bewegungen in den Händen. Die Genesung verlief auch hier sehr langsam, oft durch Recidive unterbrochen. Bei einigen blieb sogar lange Zeit eine Geistesschwäche

(*Busch*, *Rühl*). — Im Erziehungshause traten um e Zeit unter den Säuglingen viele Diarrhöen auf, nicht selten mit dem Tode endeten. Ein katarrha- heumatischer Krankheits-Genius lag allen diesen zum Grunde; als derselbe aber im Oktober biliös November gastrisch-nervös wurde, so bekamen eber und namentlich der Typhus, durch Complika- it Entzündung der Leber und der Lunge, und mit xien, Diarrhöen und Dysenterien eine bedeutende gkeit; und die Epidemie im Seekadetten-Corps, wel- October aufgehört hatte, erwachte wieder nach ei- wischenraume von 3 Wochen und lieferte nachträg- ch mehrere recht schwere Fälle. — Der Winter früh und mit einer ungewöhnlich anhaltenden Kälte chnee; dabei war der Barometerstand fortwährend , wie er noch nie in St. Petersburg beobachtet . Diese Witterungsbeschaffenheit erzeugte im De- Apoplexien, Entzündungen, synochale Fieber, und uar 1838 eine entzündliche Catarrhal-Epidemie, ige Aehnlichkeit mit der Grippe hatte, sich jedoch n frühern Grippe-Epidemieen dadurch unterschied, nz besonders die Kinder häufig und gefährlich von rrschenden Uebel befallen wurden. Es war bei ih- ils einfacher Katarrhal-Husten, theils Entzündung onchialverzweigungen, welche allmählig die Tra- d den Larynx, ja weiter auch die Schleimhaut des les ergriff. (*Scholtz*). Nicht selten erstreckte sich ntzündung durch den innern Gehörgang bis in das Ohr und in diesen Fällen erschienen zu Ende des Ohrenstiche und Ohrenfluſs. (*Lichtenstädt*). — Zu es Januars, wo noch immer jene grippähnliche Epi- ortdauerte, wurden auch die Eingeweide des Un- ergriffen, indem Schmerz in den Hypochondrien, Gedärmen, Dysenterien u. dgl. häufig vorkamen.

wurden in diesem Jahre drei Kranke zur gemein- hen Berathung vorgestellt: ein Kranker, bei wel- ach einer heftigen Augenentzündung eine theilweise sung der Conjunctiva des obern Augenliedes mit e der Hornhaut entstanden war (*Lerche*); ein fünf- Knabe, welcher auf der untern Kinnbacke rechter ne faustgroſse Balggeschwulst trug (*Salomon*), und jähriger Knabe mit einem Polypen der rechten rs-Höhle, welcher schon durch seine enorme Aus- Blindheit und Trübheit derselben Seite hervorge-

bracht hatte (*Weiſse*). Zur Ansicht wurde auch ein 33jähriger kräftig gebauter Finne vorgestellt, welcher mit einer sogenannten Extraversio vesicae urinariae behaftet war. Das Membrum virile, fast nur aus der Eichel bestehend, war der Länge nach gespalten und auseinander gelegt; die sehr kleinen Hoden lagen beim Bauchringe in länglich gezogenen Taschen; der Hodensack war sehr zusammengeschrumpft (*Weiſse*). Ferner bekam der Verein Gelegenheit eine Miſsgeburt zu sehen, an welcher mehrere fast bis auf die Knochen gehende Einschnürungen an den obern und untern Extremitäten Statt fanden (*Döpp*).

Unter den mitgetheilten Krankheitsgeschichten sind folgende hervorzuheben: 1) Eine Frau, welche schon als Kind in Folge eines Schrecks mehrere Mal von Krämpfen, späterhin von einer ziemlich lang anhaltenden Katalepsie behaftet gewesen war, bekam im 6ten Monate ihrer ersten Schwangerschaft, ebenfalls nach einem Schrecke, ein Zittern der Hände, der Füſse und zuletzt des Rumpfes, wozu sich mannichfaltiges Werfen des Körpers und Verzerren des Gesichtes gesellte. Das Bewuſstseyn schien ungetrübt. Die groſse Aufregung des Gefäſssystems indizirte Aderlaſs und kühlende Behandlung, was aber nichts fruchtete; noch schlimmer ward die Sache, als auf den Rath eines zweiten Arztes Nervina gereicht wurden. Man kehrte also wieder zu den Blutentziehungen zurück, aber mit eben so wenig Erfolg. Auch der thierische Magnetismus, der früher einmal die Kranke von ihren Krämpfen befreit hatte, brachte keine Veränderung hervor. Da ward der Referent (*Busch*) durch die Bemerkung, daſs Patientin einen übermäſsig starken Appetit gehabt habe, auf die Anwendung einer abführenden Dosis Calomel mit Jalappe geleitet; worauf er eine Auflösung von Cuprum ammoniacale in Tinct. Digit. purp. gab, und den Rücken mit einer Salbe aus Axung. porcini unc. j, und Acid. Boruss. drachm. j einreiben lieſs. Nach einigen Tagen ward obige Merkurial-Laxanz wiederholt, und nun stellten sich mehrere Tage hintereinander 4 — 6 Stuhlausleerungen ein, mit welchen alle Krankheits-Erscheinungen nach und nach sich legten, so daſs Pat. nach 10 Tagen als vollkommen genesen zu betrachten war. Erst jetzt war sie auch, ihrer Versicherung nach, zur vollkommenen Besinnung gelangt. — 2) Ein Arbeiter hatte sich durch einen Fall eine Kopfwunde zugezogen, die er drei Wochen mit äuſseren Mitteln verband, dabei aber immer noch seinen Arbeiten

gäig. Endlich, als er sich kranker fühlte, kam er in's
hoff'sche Hospital, wo er nach wenigen Tagen starb.
fand nun, dafs er eine Fraktur und Absplitterung der
n Tafel des rechten Seitenwandbeines am Kopfe ge-
und mit sich herumgetragen hatte. Aufser den Spu-
lieser letzten Kopfverletzung sahe man an dem Hin-
uptbeine noch eine alte 2½ Zoll lange Knochen-Narbe,
ie sich dadurch auszeichnete, dafs ein fehlendes Stück
Knochensubstanz durch eine durchscheinende fibröse
·rsetzt worden war (*Mayer*).

Das grofse Obuchoff'sche Hospital, welches oft Kranke
hmen mufs, um sie ruhig sterben zu lassen, lieferte
in diesem Jahre die meisten pathologischen Präpa-
nämlich 1) einen skirrhös-verdickten Magen; 2) vier
lel, wovon zwei frische Verletzungen, zwei die Nar-
lter Verletzungen an sich trugen; 3) ein Steatom im
en Gehirn, wodurch tödtlicher Schlagflufs erfolgt war;
ehrere faust- und kopfgrofse Steatome, die in der
t- und Bauchhöhle einer Frau gefunden worden wa-
5) eine fibröse Geschwulst von der Gröfse eines
fs-Eies, die aus der Scheide einer jungen Frau ex-
irt worden war; 6) den in steinharte Concremente de-
irten Uterus einer 60jährigen Frau; 7) einen Uterus,
eine grofse Masse Hydatiden enthielt (*Mayer*). — Aus
n Anstalten wurden zur Ansicht dargelegt: 8) die de-
irten rechte Niere eines neugebornen Kindes. Die
nkelche waren zu Haselnufsgrofsen, mit einer Flüs-
it angefüllten Bälgen ausgedehnt. Diese Bälge hat-
aber keinen Ausgang; denn der Ureter dieser Seite
e: nur das untere in die Blase mündende Ende war
nden (*Döpp*); 9) Blase, Ureteren und Nieren eines
ler Steinkrankheit behaftet gewesenen Mannes. Diese
war ungemein verdickt und enthielt einen Stein von
Gröfse eines Eies. Aus der Blase stieg neben und
dem rechten Harnleiter ein Diverticulum hinauf, wel-
noch 3 Steine von zollgrofsen Durchmessern enthielt.
Ureteren waren in ihrem Lumen erweitert (*Salomon*);
ein Herz, an welchem die Aortenkammer aufseror-
ich hypertrophisch vergröfsert war (*Lichtenstädt*);
die 3 Zoll lange Thymus-Drüse eines viermonatlichen
es, und die eben so grofse Thymus-Drüse eines
onatlichen: bei beiden Kindern war nicht ein einziges
hen von Asthma thymicum vorgekommen; 12) die Aorta
dreizehnjährigen Knaben, welche an der Wurzel in

2 Stämme gespalten und jenseits des Ausganges der Carotiden und Schlüsselbein-Arterien aus diesen Stämmen wieder zu einem Stamme vereinigt war (*Weifse*); 13) ein Aneurysma der rechten Carotis nebst Erweiterung des Aortenbogens, welche die gemachte Diagnose und daher unterlassene Operation rechtfertigte (*Salomon*); 14) ein nach Resektion der Fibula regenerirter Knochen, der sogar einen Höcker gleich dem Malleolus externus darstellte (*Salomon*); 15) ein Gänseei grofses Steinconcrement aus dem Gehirne eines Pferdes (*Lichtenstädt*); 16) eine Portion Kiesel-Sandes, welche eine Kranke seit dem Gebrauche der Karlsbader Wässer eine Zeitlang durch den Stuhl ausgeleert hatte (*Reinhold*).

Von neuerdings empfohlenen Heilmethoden und Mitteln, die auch bei uns versucht worden sind, hat sich die Behandlung des Erysipelas neonatorum durch Belegen mit Ceratum simplex nicht so nützlich erwiesen, als die bisher übliche vermittelst oberflächlicher Skarifikationen, weil nach jener häufig Hautausschläge und Furunkel entstanden. (*Döpp*). — Die *Ollivier*'schen Biscuits chloro-mercuriels dulcifiés, welche eine Verbindung des Sublimats mit Eiweifs enthalten, hatten sich bei Kindern sehr brauchbar erwiesen, weil sie angenehm zu nehmen waren, und sich sehr wirksam gezeigt (*Person*, *Weifse*). — Durch Versuche mit dem von *Polya* empfohlenen Lithanthrako-Kali ward unser Heilapparat mit einem gegen die hartnäckigen Flechten wirksamen Mittel vermehrt (*Seidlitz*, *Weifse*). — Das Oleum jecoris aselli hatte sich in rheumatischen Uebeln schon früher, in diesem Jahre aber gegen Rhachitis und Atrophia infantum sehr gut bewährt (*Rauch*, *Person*, *Mayer*), und das in Moskau gewonnene Lactucarium eben so wirksam gezeigt, als das ausländische (*Mayer*). — Mehrere Apotheker, welche Reisen ins Ausland gemacht hatten, stellten uns neue Präparate und Droguen zur Ansicht und zu Versuchen dar; von denen vorzüglich die Dragées de Cubebine schnellen Eingang in unserer Residenz gefunden haben. — Die Ketten-Säge des Dr. *L. Heine* aus Würzburg machte öfters Gegenstand unserer Unterhaltungen, zumal da mehrere Mitglieder des Vereins den Demonstrationen des gerade in St. Petersburg anwesenden Erfinders der Säge beigewohnt und seine Sammlung von Präparaten zur Erläuterung der Regeneration der Knochen untersucht hatten. —

Es wurden im Laufe des letzten Jahres 18 schriftliche
träge gehalten: 1) Ueber die medicinisch-topographi-
n Verhältnisse der Stadt Rom, als Fortsetzung sei-
Reisebemerkungen über das Klima von Italien, von
ch. — 2) Notizen über das Findlingshaus zu Moskau,
Rauch. — 3) Resultate der Wirksamkeit der Anstalt
tlicher Mineral-Wässer zu St. Petersburg im Jahre 1837,
Lerche. — 4) Jahresbericht des Vereins teutscher Aerzte
St. Petersburg, umfassend den Zeitraum vom 21. Januar
bis 21. Januar 1837, von *Seidlitz.* — 5) Notizen über
Vorkommen der Hemeralopie während der großen
en, eingesandt von Dr. *Fuſs*, vorgelesen von *Weiſse.*
6) Grundsätze der medicinischen Gymnastik des *De-*
nes, von *Marcus.* — 7) Krankheitsgeschichte eines
h Steatom im kleinen Gehirne veranlaſsten Schlag-
es, von *Mayer.* — 8) Ein Fall von Erweiterung des
ten Herzens, von *Lichtenstädt.* — 9) Ein Fall von
lich geendeter Tympanitis, von *Lichtenstädt.* — 10)
eines verlarvten Wechselfiebers, von *Person.* — 11)
nkengeschichte und Sektionsbefund eines durch Caries
Beckenknochens und des Kreuzbeines gestorbenen
nnes, von *Person.* — 12) Geschichte einer Retinitis
onica und zweier Fälle von Amaurosis paralytica, von
mon. (In einem der letztern hatte sich die Elektrici-
auffallend hülfreich erwiesen.) — 13) Geschichte eines
urysma der Carotis dextra, nebst Erweiterung des Bo-
der Aorta, welche durch Hirn- und Lungen-Schlag-
tödtlich geworden war, von *Salomon.* — 14) Be-
eibung der merkwürdigen, mit glücklichem Erfolge
ichteten Unterbindung der Arteria iliaca communis, von
mon. — 15) Bemerkungen über Behandlung der
n-Fisteln, von *Salomon.* — 16) Geschichte einer
enkrankheit, auf welche man während des Lebens fast
h kein einziges Zeichen geleitet wurde, von *Mayer.*
einer 39jährigen, wassersüchtigen Frau fand man in
rechten Niere 10 Steine, unter welchen einer 2 Drach-
wog. Das Gewicht aller zusammen betrug $8\frac{1}{2}$ Drach-
. Die linke Niere stellte einen häutigen Sack dar, in
chem sich ein Pfund Eiter fand. Von Nierensubstanz
keine Spur vorhanden.) — 17) Ueber die osteotomi-
en und osteo-genetischen Versuche des Dr. *L. Heine*,
n dessen Präparaten-Sammlung von *Seidlitz.* — 18)
icht der Commission, welche zur Prüfung der einge-
enen Preisarbeiten über die ägyptische Augenentzün-
g ernannt worden war, von *Lerche, Salomon, Seidlitz.*

che ist, als die in andern Ländern gegen Lustseuche und Krätze bestehenden polizeilichen Anordnungen, welche bei uns noch ganz fehlen. — Aus Ueberzeugung kann ich sagen, dafs, wenn die Pockenimpfung, wie sie gegenwärtig ist, mit den Verheerungen der Lustseuche und Krätze, auch ferner so fortdauert, die Blüthe der Menschheit ins Grab stürzt; denn diese Krankheiten können nicht von der Natur allein geheilt werden, von Menschen aber werden sie oft nur palliativ behandelt, d. h. nur äufserlich von der Haut vertrieben; oder das gegen dieselben gereichte Gift schadet nicht minder als das Uebel selbst, und die traurigen Folgen dieser Krankheiten treffen nicht nur die davon Befallenen, sondern auch ihre Nachkommenschaft, wie dies die sogenannten Familienkrankheiten hinlänglich beweisen.

Ob es übrigens nothwendig sey, den Pockenstoff äufserlich in die Haut zu impfen, oder vielleicht besser, ihn auf anderem Wege mit dem Körper in Berührung zu bringen, untersuche ich so eben. Den Erfolg werde ich zu seiner Zeit ebenfalls gewissenhaft mittheilen.

3.

Vergiftung durch grüne Bilsenkraut-Blätter.

Mitgetheilt

von

Dr. Wagner,

Kreisphysikus in Schlieben.

So oft Vergiftungen durch Saamen des Hyoscyamus niger, hauptsächlich bei Kindern, vorfallen und mir selbst wiederholt vorgekommen sind, so selten kommt der Fall mit den grünen Blättern dieser Pflanze gewifs vor, da dies Gewächs widerlich riecht und schmeckt und dadurch schon Thiere vom Genufs abschreckt, geschweige denn die Menschen.

Im Monat Juni dieses Jahres spielten gegen Abend im Dorfe Priefsen im Luckauer Kreise vier Kinder von 4

0 Jahren; der älteste, ein zehnjähriger Knabe, über-
ı die Rolle eines Fuhrmanns und die jüngeren von
8 Jahren die der Pferde. Als das Spiel eine Weile
uert hatte, wurde in einiger Entfernung vom Orte
gemacht, um die Pferde zu füttern, an dieser Stelle
gab es von grünem Futter leider! nichts als Bilsen-
, welches das Dorfvieh allein unberührt gelassen
. Hiervon riſs der Fuhrmann eine Quantität ab und
es seinen Pferden vor. Dem Kinde, welches das-
nicht genieſsen wollte, stopfte der 10jährige Knabe
it Gewalt ein, so daſs es verschlungen werden muſste.
sich als der einzige Mensch bei dieser Gesellschaft
chtend, genoſs natürlich nichts davon. Die Folge
n war, daſs sein ganzes Gespann kurz darauf zu tau-
anfing, Zuckungen bekam und zur Erde stürzte, und
Fuhrmann in der Angst seines Herzens sich eiligst
dem Staube machte.

In solchem, theilweis ganz sinnlosem Zustande fand
die Unglücklichen erst spät am Abend, ohne zu wis-
, was mit ihnen vorgegangen sey, trug sie nach Hause
wandte sich an den dasigen würdigen Prediger *Schu-*
, der gleich einsahe, daſs hier eine Vergiftung Statt
nden habe, und auch schon an Bilsenkraut dachte.
uchte den Kindern süſse Milch einzuflöſsen, schickte
in derselben Nacht zugleich noch zu dem hiesigen
darzt *Schulze* und bat um möglichst schnellen Bei-
d. Dieser wagte jedoch nicht die Sache allein zu
nehmen, und zog mich noch dieselbe Nacht zu Rathe.
verordnete jedem Kinde ein verhältniſsmäſsig starkes
hmittel aus Tartar. stibiat. mit Zucker, in getheilter
e, und nach dem Erbrechen schwarzen Kaffee mit Ci-
ensaft oder Weinessig, rieth aber, als die Hauptsache,
it zu eilen.

Als derselbe Nachts zwölf Uhr damit ausgerüstet zu
Kindern gelangte, welche sich noch in der unausge-
ten, liebevollen Pflege des obgedachten Predigers be-
en, wurden folgende Krankheitserscheinungen beob-
et: Ihre Gesichter waren aufgedunsen, dabei natürlich
n, wie auch alle Glieder, die Haut aber trocken, —
illen so erweitert, daſs man von der Iris kaum eine
bemerkte, — Bulbus oculi nach oben und innen
reht. — Bei einem Kinde war der Leib bis zum
zen aufgetrieben, doch ohne allen Schmerz, auch nicht
Druck auf denselben, zugleich die Zunge aus dem

Munde weit herausgestreckt, nach obenhin gewandt und bis zur Nasenspitze hin stoſsweis sich bewegend, bei den andern nichts von alledem. — In Absätzen stellten sich bei den beiden jüngsten Kranken convulsivische zappelnde Bewegungen der Extremitäten mit solcher Heftigkeit ein, daſs ein starker Mann genug zu thun hatte, um durch Festhalten zu verhindern, daſs die Kinder sich nichts zerschlugen oder sonst beschädigten, dabei waren die Schultern zurück gebogen und der Unterleib vorgedrängt, anscheinlich waren sie auch sinnlos, in den kurzen Intervallen aber ziemlich bei Bewuſstseyn, doch viel, sehr hastig und Manches nicht im Zusammenhang sprechend, während der älteste 8jährige Kranke von ähnlichen Erscheinungen nichts äuſserte, sondern fortwährend in gänzlich betäubtem und bewuſstlosem Zustande ruhig da lag. — Der Puls war aussetzend beim 5ten und 6ten Schlage im Paroxysmus, auſserdem schnell und voll. Erschwertes Schlingen fand sich bei allen dreien. — Nicht die mindeste Klage über Schmerz, oder sonst etwas wurde vernommen, sie schienen sich vielmehr in einem behaglichen Zustande zu befinden, ein Kind war sogar in den Intervallen bis zur Albernheit lustig.

So schwierig es war, unter diesen Umständen Medizin einzugeben, wurde gleichwohl der Tart. stib. beigebracht; er wirkte nach oben und unten und veranlaſste eine auffallende Besserung. Der periodische Gliederkrampf in der eigenen, wunderlichen Zappelgestalt, die Betäubung, der Schlundkrampf, die verwirrten Reden, sammt Auftreibung des Leibes bei den einen, verschwanden, wenn die Kranken gleich noch kurze Zeit nachher über Schwindel und Schwäche klagten und bei dem ältesten volle 3 Tage verliefen, bevor dasselbe als vollkommen gesund betrachtet werden konnte. Auch der Appetit fand sich bei allen dreien bald wieder.

Von den 3 Kindern wurde nur einem nach dem Erbrechen Kaffee mit Weinessig beigebracht, den andern beiden, aus Widerwillen, nicht, wobei man aber nichts weiter bemerkte, als daſs das Kind so gut und eben so bald genas, als die andern beiden, die nichts, als das Brechmittel genommen hatten, wohl aber hatte der Knabe, wo dies Heilmittel am spätesten beigebracht werden konnte, am längsten mit den gedachten Folgen zu kämpfen, während das Kind, welches am zeitigsten zum Er-

n gebracht werden konnte und eine Quantität halb-
es Kraut sammt Saamenkörnern ausbrach, am schnell-
ergestellt wurde.

4.

*htung eines Falles, wo ein Blutegel beim Trinken
ickt wurde, in die Luftröhre kam, und 46 Tage
durch die Bronchotomie, mit glücklichem Erfolge
entfernt wurde.*

Von

M. A. Vital,

Arzt bei der französischen Armee in Afrika.

---

n Soldat, 25 Jahr alt, kräftig gesund, trank, nach-
r sich zuvor stark erhitzt hatte, aus dem Bassin ei-
entlichen Fontaine. Etwa eine Viertelstunde nach-
pfand er Stechen und Druck in der Kehle, und
ofsweise eine nicht unbedeutende Menge Blut aus.
efs ihm wiederholt zur Ader und gab kühlende Mit-
er ohne Erfolg, und so hatte Pat. bereits seit län-
einem Monate, mindestens zwei Mal täglich jedes
ne Unze Blut ausgeworfen, als Hr. *Vital* ihn zum
Male sah. Er fand ihn ohne Fieber und ohne Hitze,
Kräften, Gesicht und Conjunctiva waren geröthet,
gularvenen strotzend, die Stimme tief und dumpf.
agte über Schmerz an der vordern Seite des Hal-
ad konnte die Rückenlage nicht ertragen, dagegen
echter Stellung die Respiration leicht von Statten
Im Schlaf lag er auf der einen oder andern Seite,
sich aber beinahe alle halbe Stunden aufrichten
gere Zeit sitzen bleiben.

n vermuthete eine, in Folge der Statt gehabten
ng entstandene, entzündliche Affection des Lungen-
nyms: es zeigte sich aber, bei sorgfältiger Unter-
g durch Percussion und Auscultation, dafs die Lur
das Herz und die grofsen Gefäfse vollkommen g
waren, wie denn Pat. auch früher weder

Bluthusten noch sonstigen Brustbeschwerden gelitten hatte. Die Verdauung war vortreflich. Bei Untersuchung der Mundhöhle und des Schlundes fand man letzteren, so weit man sehen konnte mit Blut überzogen; wenn man den Finger tief einschob, fühlte man die Epiglottis aufgerichtet und gegen die Zungenwurzel gedrückt. Beim Aufsetzen des Stethoskops auf die Trachea hörte man ein starkes Röcheln.

Aus allen diesen Erscheinungen, so wie aus dem Umstande, daſs in Algier in allen öffentlichen Brunnen sich Blutegel in groſser Menge aufhalten, und Menschen und Thieren beim Trinken nicht selten in die Nase, in den Mund und selbst in den Magen kommen, glaubte Hr. *Vital* mit Recht schlieſsen zu dürfen, daſs ein dem Pat. in die Luftröhre gedrungener Blutegel die alleinige Ursache des ganzen Krankheitszustandes wäre. Die geringe Heftigkeit der Symptome schien zwar gegen eine solche Annahme zu sprechen, doch hatte es sich in einem, dem Verf. bekannt gewordenen, von *Lacretelle* beobachteten Falle ganz eben so verhalten, und er beschloſs die *Bronchotomie*, sich darauf stützend, daſs Menschen, erfahrungsmäſsig, lange Zeit fremde Körper im Larynx und in der Trachea ohne groſse Beschwerde mit sich herumtragen können, wenn sie sich einmal an den ersten Reiz gewöhnt haben. (Er führt als Beweise an: eine Beobachtung *Desault's*, wo ein Mensch zwei Jahre lang einen Kirschkern im Larynx stecken hatte, einen Fall von *Tulpius*, wo eine Haselnuſsschaale 7 Jahre, und einen andern von *Suë*, wo ein Hühnerknochen sogar 17 Jahre in der Luftröhre verblieb. *Royer-Collard* fand in den Bronchien und im Larynx eines Wahnsinnigen Nägel, welche derselbe mehrere Jahre vorher verschluckt hatte und welche doch nicht die geringsten Zufälle hervorbrachten).

Die Operation ward am 46sten Tage des Krankseyns verrichtet. Als man eine Pincette in die Luftröhrenwunde einbrachte, erfolgte ein starkes „Ausathmen" und mit diesem trat Schleim, etwas Blut und der Körper eines Blutegels hervor. Man ergriff diesen sogleich mit den Fingern, muſste aber einige Gewalt anwenden, um ihn herauszuschaffen, weil er sich mit beiden Extremitäten festgesogen hatte. Alle Zufälle lieſsen allmählig nach, und drei Wochen später war der Kranke vollkommen hergestellt.

er Blutegel war *fünf* Zoll lang, sein Saugnapf hatte
Linien im Durchmesser (!). Es war Haemopis vo-
ine Species, welche in Algier sehr häufig vorkommt.
Vital setzte das Thier in Wasser und es lebte noch
zwei Monaten, während welcher es zwei medicini-
Blutegel verzehrt hat. —

em Referenten ist es auffallend, dafs mit keinem
erwähnt wird, ob der Kranke Husten gehabt oder
und sieht dies als eine wesentliche Lücke in der
benden Krankheitsgeschichte an. Es ist gar nicht
ar, dafs Pat. von vorn herein ganz ohne Husten ge-
n seyn soll; von dem Blutauswurf sagt der Hr. Vf.
ausdrücklich: „le malade rendoit le sang par gor-
, nicht aber, dafs er es ausgehustet hatte. „Das Blut-
kehrte täglich mindestens zwei Mal wieder." Hier-
sollte man annehmen, der Blutegel habe eben so oft
en und wieder losgelassen, oder das Blut a poste-
von sich gegeben; und es weiche also Haemopis
von unserm medicinischen Blutegel in seiner Natur
tend ab, denn bekanntermafsen kann letzterer sel-
bald wieder zum Ansaugen gebracht werden, wenn
h einmal vollgesogen und losgelassen hat; jener da-
müfste, während seines 46tägigen Aufenthalts in
uftröhre, mindestens 90 Mal angebissen und wieder
assen haben, da er denn bald die ganze Luftröhre
e einzige grofse Stichwunde verwandelt haben würde,
sgesetzt, dafs er sich nicht immer wieder an *dersel-*
telle angesogen hätte, was doch nicht wohl anzuneh-
ist.

(Aus der Gazette médicale 3. März 1838. S. 138.
mitgetheilt vom Hrn. Med. R. Dr. *Busse.*)

5.

Laryngismus stridulus (*Asthma spasticum*).

Beobachtet

von

Dr. Burgeſs.

Ein sechs bis sieben Monate altes Mädchen, von kräftiger Constitution und von gesunden Eltern geboren, litt an spastischer Engbrüstigkeit vom 10. Januar bis Ende Febr. d. J.. Einen der heftigern Anfälle, bei welchem Dr. *Burgeſs* zugegen war, beschreibt er folgendermaſsen:

Groſse Unruhe bezeichnete das Herannahen des Anfalls, das Kind bog, wie bei Emprosthotonus, den Körper gewaltsam nach vorn, warf den Kopf hin und her und schien ängstlich nach Luft zu schnappen. Momentan blieb der Athem gänzlich aus, dann hörte man im Larynx ein dumpfes Geräusch wie Todesröcheln oder wie wenn man sich mit einer Flüssigkeit gurgelt und diese in den Larynx eindränge. Das Gesicht war purpurroth, die Augen nach oben gerichtet, die Pupillen sehr erweitert; Lippen und Augenlieder dunkelblau und der Körper starr in der vorwärts gebeugten Stellung erhalten. Die Daumen waren eingeschlagen, Arme und Beine krampfhaft contrahirt; endlich erfolgte, nach zwei vergeblichen Versuchen, ein *tiefes, pfeifendes Einathmen, dem* ähnlich, welches die Anfälle von Keuchhusten zu beenden pflegt. Danach verfiel die kleine Kranke in tiefen Schlaf und die Respiration kehrte allmählig zum Normalzustand zurück. Die Herren *Marshall-Hall* und *Tweedie* haben den Fall gemeinschaftlich mit Dr. *Burgeſs* beobachtet und behandelt. Abführende Mittel (Calomel mit Rheum und Scammoneum) schienen vortreffliche Wirkung zu thun und wurden lange fortgesetzt. Sie waren durch die hartnäckige Stuhlverstopfung, an welcher das Kind litt, indicirt. Doch hatte man zuvor auch Blutegel hinter die Ohren applicirt und das Zahnfleisch durchschnitten. —

Die Kurmethoden, von welchen Londoner Aerzte bei dem in Rede stehenden Uebel am meisten Nutzen gesehen haben, sind folgende: *Marshall-Hall* empfiehlt Luftwechsel und eine kräftige Amme, besonders wenn die Kinder schon entwöhnt sind; *Tweedie*: Purganzen und

Begiefsungen des Kopfs; *Foy* Abführungen und dann
, namentlich *Chinin*; dagegen er von Antispasmo-
venig Erfolg gesehen hat, endlich rühmt *Merriman*
ls die Laxanzen, welche, wenn sie frühzeitig und
chen Dosen angewendet würden, dafs sie täglich
usleerungen bewirkten, das Uebel bald und sicher
gen sollen.

orstehendes, aus der engl. „Lancet" März 1838 ent-
n, kann als Ergänzung des im März-Stück dieses
s gegebenen kurzen Aufsatzes von *Kerr* angesehen
. — (Mitgetheilt vom Hrn. Med. Rath Dr. *Busse*.)

6.

Monatlicher Bericht
über
esundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin.

Mitgetheilt

n Akten der Hufeland'schen med. chirurg. Gesellschaft.

it der dazu gehörigen Witterungs-Tabelle.

Monat Juli.

lie Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tafel.

---

den geboren: 429 Knaben,
437 Mädchen,
859 Kinder.

Es starben: 172 männlichen,
130 weiblichen Geschlechts über,
und 620 Kinder unter 10 Jahren.
922 Personen.

Mehr gestorben 63.

n Juli des vergangenen Jahres wurden
geboren: 375 Knaben,
343 Mädchen,
718 Kinder.

Es starben: 140 männlichen,
102 weiblichen Geschlechts über,
und 306 Kinder unter 10 Jahren.

548 Personen.

Mehr geboren: 170.

Im Verhältniſs zum Monat Juli vorigen Jahres, wurden mithin mehr geboren 141 Kinder, und starben mehr 374.

Gastrische und rheumatisch-entzündliche Krankheiten waren in diesem Monate die häufigsten, besonders litten die Respirations-Organe, daher auch Stickhusten nicht selten war. Als gastrische Krankheiten traten besonders Durchfälle und Brechdurchfälle hervor, die aber als asiatische Cholera durchaus nicht zu betrachten waren. Unter den acuten Hautausschlägen hatten sich besonders die Masern ungemein verbreitet, auch zeigten sich hie und da Varicellen, an den Pocken starb nur ein Kind.

Bemerkenswerth ist, daſs die höhere Zahl der Verstorbenen dieses Monats in Vergleich der des Juli's im vergangenen Jahre, fast allein auf Kinder unter 10 Jahren fällt, indem die Zahl dieser 314 beträgt, und mithin nur 60 auf ältere Personen kömmt.

Spezielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Entkräftung Alters wegen.	5	21	—	—	26
An Schwäche bald nach der Geburt	—	—	12	16	28
Unzeitig und todt geboren . .	—	—	39	19	58
Beim Zahnen.	—	—	17	9	26
Am Starrkrampf	1	—	—	—	1
Am Kinnbackenkrampf. . . .	—	—	—	2	2
Unter Krämpfen.	2	1	68	49	119

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa. Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
…pheln.	—	—	6	8	14
…rnwassersucht	—	—	4	—	4
…khusten.	—	—	1	6	7
… Pocken.	—	—	—	1	1
…ern	—	—	20	15	39
…Rose.	1	—	1	—	2
… Gehirnentzündung.	1	1	8	4	14
… Lungenentzündung.	1	—	11	6	18
… Unterleibsentzündung.	2	5	—	2	9
… Leberentzündung.	—	1	—	—	1
…nentzündung	—	—	3	—	3
… Bräune.	—	—	2	3	5
…ritis.	—	—	2	2	4
…zündungsfieber	4	6	2	6	18
…rvenfieber.	12	4	2	2	20
…llenfieber.	—	1	—	—	1
…bleimfieber.	1	—	1	1	3
…eckfieber.	1	—	—	—	1
…ndbettfieber.	—	2	—	—	2
…zehrenden u. schleichenden Fieber	14	10	53	48	125
… Lungenschwindsucht.	47	29	3	4	83
… Halsschwindsucht.	1	—	—	—	1
… Unterleibsschwindsucht	—	—	—	1	1
…drops.	9	8	7	14	38
…drothorax.	2	1	—	—	3
…erverhärtung.	1	—	—	—	1
…bsucht.	—	1	—	—	1
…rchfall	—	—	16	15	31
…echdurchfall	3	—	17	20	40
… Ruhr.	—	—	1	2	3
…atsturz.	4	—	—	—	4
…tbrechen.	1	1	—	—	2
…ilag- und Stickflufs.	23	23	29	16	91
… Trunksucht.	14	—	—	—	14
…anischen Fehlern	5	5	2	2	14
…ochengeschwüre	—	—	1	—	1
…ebs.	—	8	—	1	9
…and.	—	—	1	—	1
…generweichung.	—	—	9	6	15
… Selbstmord	11	—	—	—	11
…ht benannten Krankheiten	—	2	1	1	4
… Unglücksfälle	6	—	1	—	7
Summa	172	130	340	280	922

Die Bibliothek der prakt. Heilkunde, Juli 1838, enthält:

Franz Heim, *historisch-kritische Darstellung der Pokkenseuchen, des gesammten Impf- und Revaccinationswesens im Königreiche Würtemberg innerhalb der fünf Jahre Juli 1831 bis Juni 1836.*

Kurze literärische Anzeigen.

- **Δημ. Ἀλεξ. Μαυροκορδάτος**, *Ἀνατομία τοῦ ἀνθρωπίνου σώματος.*
- **Ἰωάννης Βοῦρος, Ξαυερ. Λανδερερός, Ἰωσὴφ Σαρτώριος**, *Ἑλληνικὴ φαρμακοποιΐα.*
- **B. Bertini**, *Viaggio medico in Germania nella state del 1837.*
- **A. A. Sebastian**, *Over de overeenkomst en het verschil tusschen de Jicht en de Scrophulosis, voral met betrekking tot de Longtering.*

Akademische Schriften der Universität zu Berlin.

- **B. J. Redlich**, *de elephantiasi scroti.*
- **G. Th. Hesse**, *de morbis pancreatis.*

Bekanntmachung,

e hydropathische Heilanstalt zu Ilmenau betreffend.

Mit dem Monat Juni d. J. soll in hiesiger Stadt eine elte Badeanstalt: 1) eine hydropathische Heilanstalt r Weise der zu Gräfenberg bestehenden; 2) ein wellenbad, eröffnet werden.

Da auf portofreie Anfragen, welche an den unterzeich- Bade-Verein oder an den Badearzt, Amtsphysikus *Fitzler* zu richten sind, die ausführlichsten Nachrich- ber die Einrichtung des Bades und über die hiesigen gen Verhältnisse mit Vergnügen werden gegeben en, so beschränkt man sich *hier* auf folgende Bemer- en:

Die hydropathische Heilanstalt und das Flufswellenbad zwei für sich, selbstständig bestehende Heilanstalten, ndefs, wiefern sie in ihren Wirkungen nur dem Grade verschieden sind, auf demselben Heilprincip beruhen als zu einander gehörig betrachtet werden können.

Für beide Anstalten ist der hiesige Ort, eine freund- Bergstadt von 400 Häusern, vorzugsweise geeignet. es sind nicht nur die wesentlichen Bedingungen je- Wasserheilanstalt — ein grofser Reichthum an reinem, em, aus dem ganz in der Nähe gelegenen Porphyr- g herabkommendem Wasser — für das Wellenbad ins- dere aber die Gewässer des hier unfern seines Ur- ges krystallreinen Ilmflusses, vorhanden; sondern es net sich aufserdem noch Ilmenau durch seine roman- Lage, unmittelbar am Fufse des Thüringer Waldes Fufs über der Meeresfläche, durch schöne, mit Na- lz bewachsene Berge, durch reine stärkende Luft, geselligen Verkehr und durch gut eingerichtete Gast- r so vortheilhaft aus, dafs es schon bisher von Frem- oft und gern besucht worden ist. Auch sind auf herrschaftlichen Eisenhammer, ½ Stunde von Ilmenau, ckenbäder zweckmäfsig eingerichtet.

Der Amtsphysikus Dr. *Fitzler*, welcher die Leitung Bades besorgt, hat in Gräfenberg selbst das Heilver- n *Vincenz Priefsnitz's* unter dessen Augen studirt, st der homöopathischen und allopathischen Kurweise n mächtig.



Die Preise werden billigst gestellt und Bestellungen durch den unterzeichneten Verein pünktlichst besorgt werden.

Ilmenau im Großherzogthum Sachsen-Weimar im Monat März 1838.

Der Bade-Verein.

Geognostische Beschreibung

der Gebirgsformationen bei der Stadt Ilmenau, in Beziehung auf die daselbst sich befindenden klaren fast chemisch reinen kalten Wasserquellen, als vorzüglich passend zu der dort errichteten hydropathischen Heilanstalt.

Ilmenau liegt im reizenden Ilmthal, am Fuſs des thüringer Waldes, dessen Gebirge sich hier von 2000 bis 2700 Fuſs über die Meeresfläche erheben.

Das Ilmenauer Gebirge, im Umkreis einer Stunde von der Stadt, erhebt sich südlich und westlich, und gehört zu dem geognostischen System, welches den gröſsten Theil von Nord-Teutschland einnimmt und von *Leopold von Buch* das nördliche genannt worden ist. *)

Der Thüringer Wald streicht von Nordwest nach Südost.

Rother Feldspath-Porphyr mit drei Haupt-Modificationen, namentlich: Feldstein (Hornstein), Feldspath- und Thonstein-Porphyr und die beiden letztern als die herrschendsten, bilden die Hauptmasse und den Kern des Thüringer Wald-Gebirges, von Amtgehren an, bis zum nordwestlichen Ende bei Eisenach. Der geognostische Bau desselben überhaupt läſst erkennen, daſs dieser nordwestliche Theil *zwei* Emporhebungen erlitten haben mag.

Die erste Erhebung scheint das Hervortreten des rothen Feldspath-Porphyrs veranlaſst zu haben. Granit, Syenit, Gneus, Glimmerschiefer, Dionit, Grauwacke, sind die ältern Gebirgsarten, welche der rothe Feldspath-Porphyr in einer mächtigen Spalte durchbrochen und gehoben hat, und man könnte ihn fast als einen mächtigen Gang längs des höchsten Kammes des thüringer Waldes, von Eisenach bis Amtgehren, betrachten.

*) *von Leonhard*, Taschenbuch für 1824. II. Abtheilung.

ie ältern Gebirge liegen gleich abgerissenen Schalen iden Rändern der gewaltigen Spalte, an den Abhänes Gebirges, vermögen aber an keinem Punkte bis öchsten Kamme emporzusteigen. Nur die Bildung othliegenden scheint gleichzeitig mit dem Hervortres rothen Feldspath-Porphyrs gewesen zu seyn, und in dem Grade, daſs sehr gründliche Beobachter diebirges den Porphyr „als eine dem Sandstein unterete Felsart" betrachtet haben. Das Rothliegende ifig nur ein Erzeugniſs der Porphyre, und nur dakann seine Lagerungsweise erklärt werden, indem l über dem Porphyr verbreitet liegt und bald dieser Decke bildet; es verschwindet aber da, wo der Porganz fehlt, wie z. B. am südöstlichen Theile des ger Waldes, von Amtgehren bis ins Voigtland.

e *zweite* Emporhebung scheint durch den *Melaphyr* chwarzen Porphyr geschehen zu seyn, indem solier und da an den Rändern des Gebirges unter den n Gebirgsmassen hervortritt, wie z. B. am Hölleim Manebacher Thal bei Ilmenau. *)

er nördliche Abhang vom Ilmenauer Gebirge, nach dt zu, gehört der Formation des Zechsteins und des Sandsteins an.

e Hervordrängung und Emporhebung des rothen einporphyrs, so wie des Melaphyrs bewirkten nicht n den Urfelsgebilden bedeutende Risse und Spalten, in dem rothen Feldstein-Porphyr selbst entstanei dessen Erkaltung, sehr mannichfaltige Klüfte, in n letztern bisweilen Eisensteingänge und Braunsteinaufsetzen. Diesen Spalten und Klüften im Porphyr elaphyr, theilweise auch den Gebirgsscheiden am verdankt die Stadt Ilmenau ihre zahlreichen köstklaren *kalten* Wasserquellen, wobei hauptsächlich ie auf den Höhen um Ilmenau sich befindenden und zen warmen Sommer hindurch eishaltenden Schächte üfte zur Abkühlung der Temperatur der klaren sser viel beitragen. **)

r und dreiſsig Quellen fallen in der Entfernung va 2 Stunden, durch Nebenthäler, dem Ilmfluſs zu, dienen die besten der Stadt Ilmenau zum Trink-, die übrigen tragen zur dauernden Abkühlung des

rg *von Nidda*, Archiv für Bergbau und Hüttenkunde. Bandes 1stes Heft.

n Leonhard, Geologie II. Band Seite 310 ff. über die ehung der Eis-Grotten.

durch den nahen Ursprung und Umgel
kalten und forellenreichen Ilmflusses s
dieser Fluſs bei Ilmenau vorzugsweise z
lenbädern eignet.

Diese nähere Beschreibung der
menau giebt dem Leidenden, welcher
ner Gesundheit (des edelsten Besitzthu
gewisse Ueberzeugung; daſs kein Ort a
zu einer hydropathischen Heilanstalt pa
tragen die zweckmäſsig eingerichteten W
auf dem eine Viertelstunde von Ilmenau
herzogl. Eisenhüttenwerke eingerichteten
kenbäder zur Vervollkommnung dieser A

Die anmuthige Umgegend von Ilmen
reine Gebirgsluft wird ohnehin von viele
gesucht.

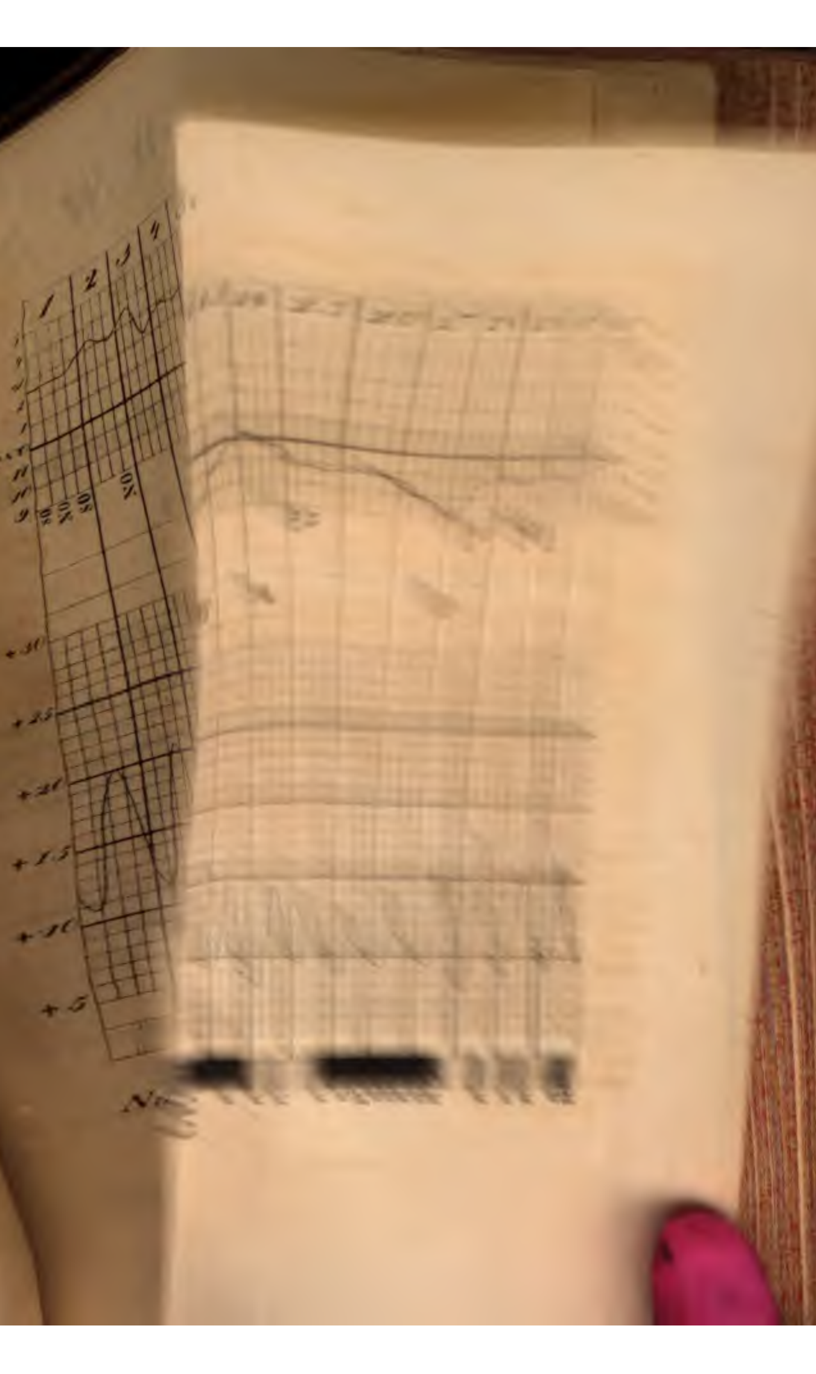
Wer wollte vergessen, wie oft der (
August in der geistreichen Umgebung von
Schiller, *Knebel* u. A., in den romantis
duftenden Wäldern verweilte?

Wie vielen Reisenden hat die köstlic
der *Sturmheide*, auf dem *Lindenberg*, auf
über der Meeresfläche erhabenen *Gickelhah*
tisch liegende Waldhaus, der *Gabelbach*,
über den Herrmannstein durch das reizen
Thal, der Weg durch das romantische *Sc*
Gang nach der *tausendjährigen* Eiche, e
heitert!

Die gebirgigen Triften liefern einen R
matischer subalpinischer Kräuter, welche,
nahrhaften Grasarten, die köstlichste Wei
auch die gesundeste Milch und Butter, ein
liches Bedürfniſs bei hydropathischen Kuren.

Es dürfte verdienstlich seyn, Alle, welch
pathische Heilanstalt zu besuchen genöthigt si
Vorzüge der hiesigen Badeanstalt aufmerksam
damit sie hier, neben dem Nützlichen, auch
nehme genieſsen.

Ilmenau 1838.





C. W. Hufeland's

Journal

der

.ctischen Heilkunde.

Fortgesetzt

von

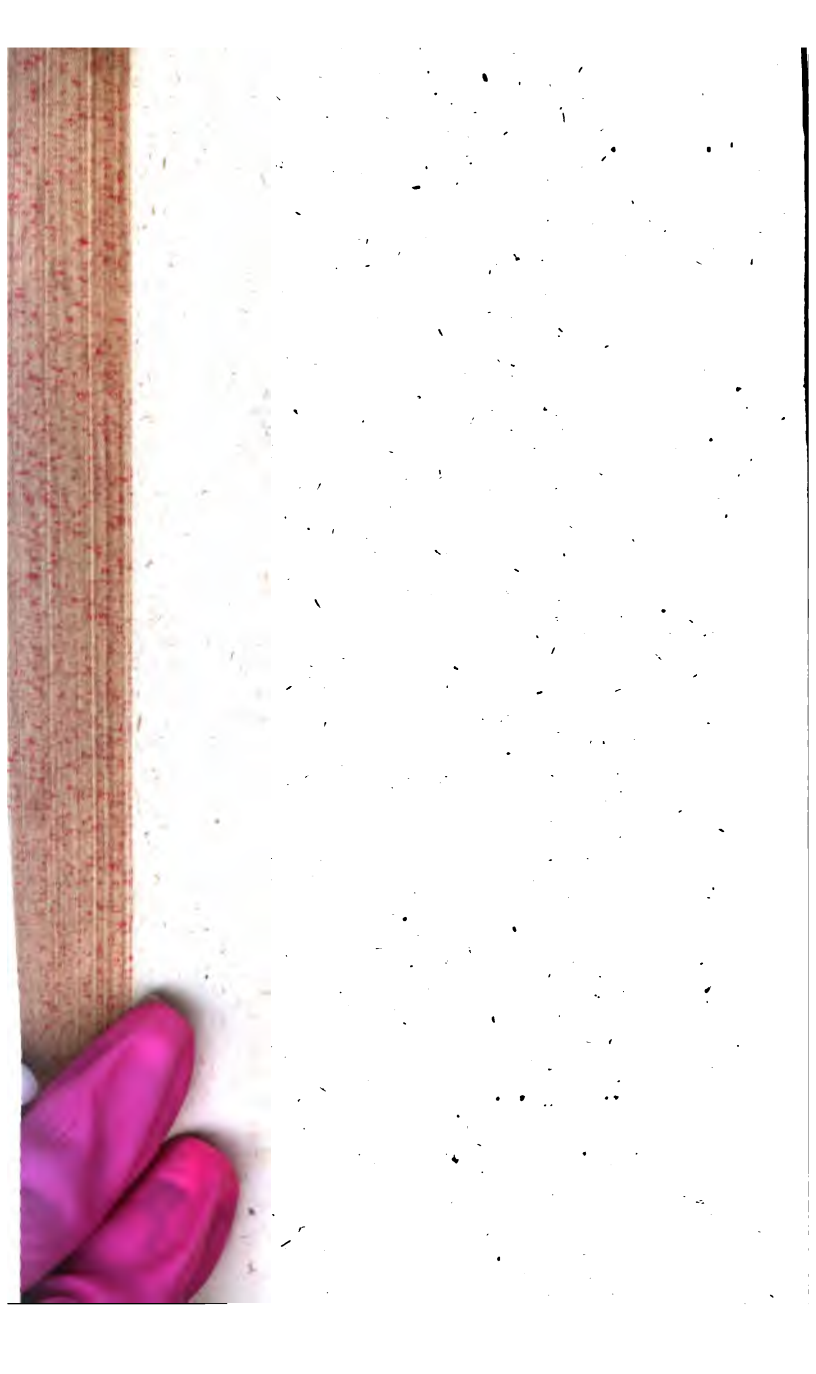
Dr. E. Osann,

. Med. Rath, ordentl. Professor der Medicin an der
ität und der med. chirurg. Academie für das Militair
n, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen
Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehr-
ten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

II. Stück. August.

Berlin.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



I.

Die
ysiologie des Kreislaufes

vorzüglich

er Kenntniſs des Ganges der Herzkrankhei-
ewonnen und diese erläuternd, nebst einer
suchung der Thätigkeit der Bewegungs-
organe überhaupt.

Von

Dr. L. Kreysig,

zu Dresden.

(Fortsetzung. vergl. vor. Stück.)

15. *Aber auch das Gewebe der Muskeln
in den Proceſs der Bewegung derselben
en*, denn es verkürzt sich und tritt nach-
den vorigen Zustand zurück; in den
hrlichen sowohl als unwillkührlichen Mus-
kann das Gewebe durch übermäſsige An-
ung krankhaft genährt werden, scheinbar
zu starken vermehrten Ansatz, oder durch
h innormalen; der Muskel wird steif oder
Substanz metamorphosirt. Bei mäſsiger
keit wird er normal ernährt, Ernährung
Thätigkeit laufen parallel. Eben so ver-

zehrt sich die Muskelfaser in dem Verhältnifs, wie der Lebenseinflufs des Nerven oder des Blutes geschwächt ist *). Wenn gegen die Regel sein Volumen vermehrt wird, wie bei der Hypertrophie des Herzens, worauf die ausländischen Aerzte so viel geben, indem sie diese wie vermehrte normale Substanz ansehen und behandeln, so ist dieser grofse Irrthum früher schon von mir dargelegt worden. (S. Krankheiten des Herzens.)

Es fragt sich demnach, *in welchem Verhältnisse stehen diese drei bei der Muskelbewegung zusammen wirkenden lebendigen Momente zu einander?* Man sagt, der Nerve wird afficirt durch den Reiz des Willens u. s. w., in den hohlen Muskeln durch den Reiz ihres Inhaltes. Man kann nun zugeben, dafs die Nerven durch eine in sie gesetzte Abänderung zur Thätigkeit des Muskels *den Impuls* geben, der ursprünglich selbst von dem Hirn ausgehen kann bei den willkührlichen; aber wir haben gesehen, *dafs das Herz seine eignen selbstständig wirkenden Nerven hat*, von denen *seine Thätigkeit direct* abhängt; eben so ist es mit den willkührlichen Muskeln; ein Finger kann gelähmt seyn, wenn auch die Wirksamkeit des Willens bis zu seinen Nerven nicht unterbrochen ist; *diese Abschnürung der Organe einer Seits, und ihr Zusammenhang andern Theils unter sich* begründet eben *in Verbindung mit ihrem Gewebe ihre relative Selbstständigkeit, während das Blut der immer in Bewegung begriffene*

*) Wie wichtig das Blut für das Leben sey, erhellet auch aus den Resultaten der Transfusion; Blut von Säugethieren tödtet Vögel, selbst in kleinster Menge eingespritzt. S. *Müller* Physiol. 1. Thl. S. 135.

r ist, so dafs *sein Strömen durch die Ca-* *gefäfse der Muskeln wesentlich* wie die igkeit der Nerven und mit ihnen in Wech-irkung die Fähigkeit derselben zur Con-on und Dilatation unterhält. *Was bewirkt der eigne Nerve jeden Muskels*, wenn die-ich zusammenziehet? Wohl gewifs einen *wechsel* in ihm, der jede lebendige Thätig-begleitet, womit auch *J. Müller* überein-nt; und man kann sagen, *die erregte Thä-t des Nerven bricht sich an den Muskel-* n und bewirkt einen gewissen Grad von tzung in denselben, so dafs ein näheres *nandertreten ihrer Molecülen die Folge da-ist*, welche auch durch den Einflufs des ens einige Zeit unterhalten werden kann; *en unwillkührlichen aber ist sie rhythmisch r Regel*, und *Wallaston* hält selbst die an-nde Contraction der Muskel für ein Erzit-derselben, was man bei Pferden sogar sie-wenn sie stark ziehen, was eine anhal-Oscillation zwischen den Nerven und dem des Muskels voraussetzt. So kann auch Herz in Erzitterung gesetzt werden.

So wie aber die Nervenanspannung nach-tritt der vorige Zustand ein. Und worin ht dieser? Darin, *dafs das Blut den er-en Verlust durch seine Thätigkeit ausgleicht, mit den Nerven wieder in die harmonische nung tritt, in welcher beide Factoren sich Gleichgewicht halten und den sogenannten* d. i. *nach mir den normalen Lebenstur-edingen.* Man kann daher sagen, die Mus-ser hat an sich als lebendige und vermöge Baues die Fähigkeit durch Contraction zu en, aber die Aeufserung dieser Fähigkeit

ist an das Blut und ihre Nerven gebunden, und nur in der Wechselwirkung mit beiden kann sie sich durch Bewegung äufsern. Der Rhythmus der Thätigkeit des Herzens erklärt sich auch daraus am besten.

§. 16. Denn es ist ein *Gesetz in der thierischen Haushaltung*, dafs eine combinirte *Nerven- und Blutthätigkeit* zur Vollbringung jeder Action derselben nothwendig ist, und dafs nur dann die *Function normal ausgeführt* werden kann, *wenn beide in Harmonie* wirken; umgekehrt aber wird jede Function abnorm, wenn *die Harmonie zwischen beiden aufgehoben ist.* Sie sind die Factoren aller Bildung, Ernährung und Function der Organe und stehen *in einem solchen Wechselverhältnisse zu einander*, dafs die Thätigkeit des einen die des andern hervorruft. Man kann von ihnen sagen, sie stehen in einem beständigen Oscilliren gegen einander, daher rührt es auch, dafs eine schnelle Entfernung des galvanischen Reizes von Nerven Zuckungen macht, und dafs narkotische Substanzen, die durch das Blut erst auf das Hirn wirken, dieselben Erscheinungen erwecken (*Müller* Phys. II. B. S. 62. 65. 66), wodurch die ganze Reiztheorie zugleich und mit gröfstem Recht über den Haufen geworfen wird. *Da sie sich aber dann, wenn ein Muskel in scheinbarer Ruhe begriffen ist, das Gleichgewicht* halten, *so mufs ihre Harmonie gestört werden, es mufs eine Disproportion in sie gesetzt werden, wenn sichtbare Thätigkeit hervortreten soll.* Dies geschieht in den willkührlichen durch den Einflufs des Willens, welcher den Muskelnerven höher spannt und so die Contraction bedingt; so wie dieses aber geschieht,

das Blut, sich mit ihm ins Gleichgewicht
tzen; ganz so wie wir es bei der Schaam-
und im Turgor sehen. Man kann sagen,
hätigkeiten des Blutes und der Nerven ru-
ch im *normalen Zustande* gegenseitig her-
Blut und Mark streben immer fort, sich
r ins Gleichgewicht zu setzen und ihre
keiten laufen daher parallel. Daher bei
r Erregung der Nerven in Affecten leicht
rübergehender Fieberzustand eintritt, und
arker Blutthätigkeit die Lebhaftigkeit der
n- und Hirneinwirkungen sich steigert.

n der Regel nun und *im Normalzustande*
der Nerve, als das höhere und sensible
n, die Function haben, den Impuls zur
igkeit zu empfangen und weiter zu leiten;
n Herzen mag die Ausdehnung des Her-
durch das einströmende Blut den Herz-
n einen Eindruck durch Streckung ihrer
anz mittheilen und so deren Thätigkeit
ken, welche die Crispation der Fasern be-
Stark wird die Muskelthätigkeit dann
wenn beide Factoren kräftig ausgeprägt
schwach und unvollkommen im Gegen-
. Aber ganz anders verhält es sich, wenn die
ie des Lebens beider sich nicht gleich ist,
ihre Wirksamkeit dann wegen ungleicher
in abnorme Bewegung ausartet. Daher
Krämpfe bei schwachen Nerven, eben so
lopfen; aber dies kann auch von der Blut-
e aus geschehen. Ist das Blut entar-
. B. bei Bleichsucht, so entstehen leicht
es Herzklopfen und Nervenbeschwerden,
Vollblütigkeit dasselbe oder auch heftige
pfe.

Die Wechselwirkung des Blutes und der Nerven erweiset sich als eine krankhafte, sobald ihr Lebenszustand *von der Norm abweicht. Allgemeine Kränklichkeiten entstehen* bei relativ großer Energie des Blutes und mehr zarten Nerven, und umgekehrt bei relativ gesunden Nerven und einem kranken Blute, z. B. Bleichsucht; in beiden Fällen ist Neigung zu irregulärer scheinbar verstärkter Muskelthätigkeit, zu Krampfsucht gegeben, die sich in dem Ganzen so gut wie im Herzen ausspricht. Im ruhigen Verhalten kann es bei solchen Kranken abwechselnd eine Zeitlang bei der Anlage dazu bleiben; aber da die Muskelthätigkeit durch Erregung des Nerven hervorgerufen werden muſs, die *Stimmung der Nerven* aber umgekehrt von dem Zustande des Blutes nicht nur, sondern auch von dem der meisten Organe, die mit ihm in naher und enger oder weiter Verbindung stehen, abhängt, so geschiehet es leicht, daſs bei mäſsiger innormaler Erregung der Nerven dann schon Krampf eintritt.

Das Blut bedingt so Krampf von beiden Extremen seiner abgeänderten Energie aus; ein relativ zu energisches Blut (plethora vera) disponirt zu Ohnmachten, Herzklopfen, ja selbst zu Convulsionen; umgekehrt ein relativ zu schwaches wässeriges oder krank gemischtes, oder in der Quantität sehr vermindertes Blut thut dasselbe. Eben so bei zarten Nerven entstehen leicht Krämpfe, sobald ihre Thätigkeit irgend bedeutend angespannt wird. Höchst merkwürdig ist, daſs, wenn ein Factor ungemein tief sinkt, die Wirkungen davon sich mehr in den andern ausprägen; was die Blutseite anlangt, so sahen wir daher von groſser

minderung des Blutes, wie bei Verblutun- während der Entbindung oder nachher, den unter Convulsionen entstehen; eben so bei Cholera; ja Krämpfe der Füfse, wenn man Arterie zufällig lange gedrückt hat; die gen Beispiele lehren dasselbe von dem Zu- de grofser Plethora. Von der Nervenseite aber kann relativ stark hervortretende Thä- eit des Blutsystems bedingt werden bei Af- en, aber auch bei geschwächtem Zustande Nerven, wie im Zehrfieber, und bei Hy- ischen, daher die höchst verschiedene Be- ung von einem und demselben Symptom Verschiedenheit seiner wahren Wurzel.

§. 17. Meine Absicht war, hier vorläufig das e Band des Lebens, was Blut und Nervenmark ammenhält, näher zu erläutern; weil ohne e Kenntnifs keine naturgemäfse Erklärung kranken Thätigkeiten des Herzens, und eben wenig der charakteristischen Zufälle der stständigen (idiopathischen) Herzkrankheiten eben werden kann.

Nach meiner Ansicht nun hängt die Wirk- keit des Herzmuskels nicht *am wesent- sten* von dem Blute ab, welches in seine len eindringt, sondern das *arterielle Blut*, ches bei jeder Systole bis tief in die fein- Fibrillen dieses Muskels getrieben wird, ht ein noch wesentlicheres Moment aus, von die Herzthätigkeit bedingt wird.

Ich leugne nicht, dafs in der Regel und im nalen Zustande das durch die Herzhöhlen gende Blut beitrage, die Contractionen des zens zu bedingen, und zwar dadurch, dafs Herznerven durch den sanften Grad von

Streckung, den sie bei der Ausdehnung der Herzwände erfahren, zur Thätigkeit provocirt werden, die sich an den Muskelfasern bricht. Dafs aber dieses in die Höhlen eindringende Blut nicht die wesentlichste Bedingung der Herzthätigkeit ausmache, erhellet schon daraus, dafs in dem aus dem Körper herausgeschnittenen Herzen die alternative Bewegung desselben noch geraume Zeit sich fortsetzen kann. Dieses merkwürdige Phänomen, dessen Erklärung man bis jetzt auf die Seite schieben mufste, setzt voraus, dafs es noch ein tiefer liegendes inneres Moment im Herzen geben müsse, wodurch seine und zwar alternirende Thätigkeit bestimmt werde. Dafs dies das Blut seyn möge, welches sich durch die feinen den Nerven parallel laufenden Gefäfse an jede feine Fibrille hinbegiebt, wird schon an sich wahrscheinlich, indem es im Innern bleiben mufs und seinen Lebensprocefs eine Zeitlang fortsetzen wird. Aber dafs es sich so verhalte, wird noch mehr durch pathologische Zustände bestätigt. Denn wenn zum Theil venöses Blut, wie bei seitlichem Offenbleiben der Herzhälften, in die Kranzarterien dringt, so wird schon dadurch der Rhythmus der Herzthätigkeit sehr gestört; viel stärker aber prägt sich die Unordnung aus, wenn das Blut in sich tief erkrankt ist; so bei der Bleichsucht (und vielen andern dyskrasischen Zuständen). Denn obgleich hier das Blut frei in die Herzhöhlen strömen kann, dies Moment des Blutes also unverändert bleibt, so wird doch die Herzthätigkeit constant abnorm dabei, sie wird spastisch, krampfhaft, irregulär, oft scheinbar heftig und wie zu energisch, bis endlich aus Erschöpfung wohl Ohnmacht eintritt. Diese Erscheinungen weifs ich nur so zu erklären, dafs

r der Nerve seine Thätigkeit mit gröfserm
hdruck auf die Muskelfaser ausübt, weil er
nt durch die Gegenthätigkeit des Bluts be-
änkt wird, wie es seyn sollte. Bestätigt
d ferner dieser Vorgang in der Natur, wenn
, die Bedingungen genau ins Auge fafst,
er denen auch in *willkührlichen Muskeln*
nkhafte unwillkükrliche Bewegungen zu Stan-
kommen; diese folgen demselben Gesetze
r Thätigkeit thierischer Organe; sie werden
r oft wesentlich von der Blutseite aus be-
gt; wenn man nun diese Gattung kranker
kelthätigkeiten unter die Nerventhätigkeiten
sumirt hat, wie bis jetzt noch geschiehet,
entsteht daraus die grundloseste und unge-
sbarste Lehre, welche von allen naturgemä-
n Heilmaximen weit abführt.

Ich mache hier nochmals auf *Wallaston's*
Erman's Versuche (philosoph. Transactions
r 1810. und *Gilbert's* Annalen der Physik,
r 1812. II. S. 1—26) aufmerksam, nach
chen bei den Contractionen der Muskeln
rend ihrer ganzen Dauer dem Gehör sich
rollendes Geräusch mittheilt, welches ein
illiren der Fasern zwischen abwechselnder
traction und Expansion andeutet, nach mei-
Ansicht aber von einem Oscilliren des Blu-
und der Nerven gegen einander am besten
erklären ist, und zugleich auch weiter nach-
set, dafs beides, die Contraction und Ex-
sion, thätige Lebensacte sind, die sich nur
entgegengesetzten Richtungen aussprechen.

§. 18. So wäre denn bis hieher wohl *die*
skelthätigkeit des Herzens an sich, aber nicht
voller Antheil am Kreislaufe erklärt. Wenn
das Herz nicht als den letztern beherrschend

anerkennen kann, so will ich damit nicht sagen, dafs sein Leben nicht auf den ganzen Kreislauf influire; vielmehr dürfte dieses in dem Verhältnisse der Fall seyn, wie auch das Hirn einen Einflufs auf das Herz hat, ohne ihm die Kraft, das Ganze zu bewirken, unmittelbar zu geben; die Verbindung seiner Nerven mit dem ganzen Nervensystem läfst einen solchen Einflufs nicht verkennen, und nur in *diesem Sinne* könnte man das Herz als den Kreislauf *von oben herab beherrschend* ansehen.

Ferner aber mufs ich glauben, dafs auch die Arterien und Venen bei dem Kreislaufe nicht unthätig sind. Was die Arterien anlangt, so mufs man auch sie als lebendig wirkende, wenn auch nicht mit Muskelfasern versehene Organe ansehen. Wer als Arzt so oft gesehen hat, wie einzelne Arterien grofse und kleine, z. B. die Carotiden, unabhängig vom Herzschlage heftig und gleichsam auf eigne Rechnung pulsiren; ferner wie bei Entzündungen kleine Arterien heftig klopfen; wie vor kritischen Blutungen thätige Congestionen nach den Theilen, welche die Blutung übernehmen, vorhergehen; wie in Krankheiten, in welchen Hemmung des Blutumlaufs in der Pfortader vorwaltet, oft ein heftiges anhaltendes oder periodisches Klopfen in einzelnen Arterien, welche zum Magen gehen, entstehet, wo durchaus an keinen Druck von einer Geschwulst auf die Arterien oder gar von einem Aneurysma die Rede seyn kann; Fälle die mit Sicherheit geheilt werden, und wovon ich in meinen Schriften mehrmals gehandelt habe, der verlangt eine physiologische Deutung dieser Zufälle; und man mufs sie als lebendige Organe ansehen, die zwar kein rei-

Muskelvermögen haben, aber doch mit den
ven in naher Verbindung stehen und ein
mögen besitzen, zwar *auf eine anders mo-*
cirte Weise, aber doch *Bewegungen zu ma-*
n, wie dies auch andern weichen Theilen
ommt *). Die nächste Bestimmung der Ar-
en ist aber, dafs sie das Blut durch sich hin-
chtreiben, und dies mögen sie durch ihre
bensspannung, die der Contraction des Her-
s Vorschub leistet, thun.

§. 19. Die *Venen* aber sind an sich gewifs
h nicht ohne Leben und Thätigkeit, wie-
hl sie schlaffe Häute und diese sehr wenig
ven haben. Aber sie können sich ja leicht
zünden, und die Wirkungen davon sind höchst
chtig, die letztern bedürfen aber auch einer
nen Erklärung. Denn wir dürfen das Blut,
s in ihnen fliefst, dabei nicht vergessen; nur
llte ich zunächst an ihren vitalen Charakter,
sich in der Entzündung der Häute ganzer
nen, in den varicösen Zuständen einzelner
vinzen derselben, am stärksten in der Pfort-
r und in den kranken Vorgängen in dersel-
, im Auftreten mit Verdickung, Entzündung
Eiterung, Ausartung manifestirt, erinnern,

*) Ich könnte noch viele Erscheinungen anführen, welche zeigen, dafs die Arterien im kranken Zustande stark ausgeprägte Bewegungen machen, die denen des Herzens analog sind, will aber nur auf *Morgagni* und *P. Frank* verweisen, welche Fälle sahen, wo das ganze arterielle System im heftigen Klopfen begriffen war; ferner auf *Corvisart's* Beobachtungen, nach welchen Auftretungen wie Aneurysmen an einzelnen Stellen des arteriellen Systems sich schnell ausbildeten, aber eben so plötzlich schnell geheilt wurden. In den früher genannten Fällen fand man nach dem Tode keine Entzündung in den Membranen der Arterien.

und mufs dabei auf das im Anfange dieses Kapitels von ihnen Gesagte zurückweisen.

Wenn ich nun begreifen kann, wie bei Verknöcherung der Herzsubstanz das arterielle System in eine vicariirende Thätigkeit treten könne, die mir sogar wahrscheinlich ist, so gestehe ich doch, dafs mir die Rückführung des Blutes durch das so lange Venensystem, vermittelst des Herzstofses, nicht erklärlich erscheint, und wollte man auch die Hypothese von der anziehenden gleichsam einsaugenden Kraft des Blutes aus den Venenstämmen in das Herz zu Hülfe nehmen, so begreife ich nicht recht, wie diese bis in die feinen Anfänge der Venen zurückwirken können?

§. 20. Ich habe im Verlaufe dieses Kapitels mehrmals ausgesagt, dafs ich *das Blut und das Nervenmark* (*verstehet sich in Beziehung ihrer lebendigen Thätigkeiten*) als die obersten Potenzen ansehe, durch deren Zusammenwirkung alle Bildung, Ernährung und Function bedingt werde, und dafs das *Gewebe mit ihnen in ihrem Wirken zusammentrete.* Ich will zunächst darüber noch Einiges mittheilen, um meine Ansicht von dem Zustandekommen eines allgemeinen Kreislaufes daran zu knüpfen.

Nur in den Enden des Gefäfssystems, den Capillargefäfsen, wo auch die peripherischen Anfänge oder Enden der Nerven mit ihnen sich verzweigen (jedoch ohne sich gegenseitig materiell zu durchdringen), gehen alle thierisch-organische Thätigkeiten vor sich, als alle Ernährung, alle Absonderung; wie in den Muskeln Bewegung entstehe, davon habe ich viele Beispiele angeführt. Beobachtet man den Zustand eines von Frost alterirten Theils der Haut,

iebet man, dafs das Blut in demselben
t, dafs er blauroth aussiehet; im Sommer
het dies, aber die erste mäfsige Kälte
erzeugt diese örtlichen Leiden von neuem
leiden wohl die Hautnerven wesentlich;
die Nerven können nur einen gewissen
von Verminderung der Wärme ertragen,
inem höhern werden sie betäubt, d. i. ihre
samkeit wird beschränkt, ihr Leben belei-
die Folge ist gehemmter Rückflufs des
s, Stockung, Zersetzung desselben an die-
telle, Reizung, Zersetzung der Haut selbst,
welche Art von Behandlung heilt diesen
nd? Anwendung von Camphor, Berg-
il und aromatische Einreibungen, kurz die
n bethätigenden Mittel, zumal wenn sie
ommer angewendet werden. Aehnlich ist
Gang der Dinge bei mäfsigen Quetschun-
hier sind zwar auch die Gefäfse gequetscht,
diesen Schaden weifs die Natur schnell
pariren; auch hier mufs man den Nerven
Thätigkeit zuführen.

So sind auch die Krankheiten des Blutes
r zu rechnen, wo es aus den Gefäfsen
nd Flecke, Striemen macht, wie im Scor-
nd der *Werlhof*'schen Fleckkrankheit; es
ier aus, statt zurück zu gehen, weil das
e Blut mit den Nerven nicht in Harmo-
eht, wie dort der Nerve die Schuld trägt.
m Ganzen aber manifestirt sich wohl die
wendigkeit der harmonischen Wirksamkeit
lutes und des Nervensystems, auch schon
r Erscheinung bei Entzündungskrankheiten,
zu Ende eines Aderlasses, nachdem oft
ere vorausgegangen sind, der Kranke mit
n Male fühlt, dafs das Gleichgewicht wie-

der hergestellt sey, und nicht selten es ausspricht: „jetzt ist mir wohl." Es ist mit dem Einschnappen einer aus den Fugen getretenen Maschine zu vergleichen, und man kann von nun an sicher seyn, die Krankheit sey gebrochen; der Kreislauf wird ruhiger, geregelter und die Crise folgt bald. So lehret auch die Erfahrung, dafs Stockungen des Blutes, besonders im Unterleibe, ausgehen können, ein Mal von der Nervenseite, z. B. wenn Saamenverschwendung, Erschütterung des Rückenmarks sie veranlafste; ein ander Mal von unvollkommenem Blute, wenn durch relativ zu viele und unpassende Speisen, zumal bei Mangel an Bewegung, Blutanhäufungen in der Pfortader sich erzeugen. Die ganz sonderbaren Abweichungen des Pulses in schweren Krankheiten, besonders der höchst kleine, zitternde, zwei Mal anschlagende (dicrotus-vermicularis), der manchmal 24 Stunden vor dem Tode schon an einem Arme fehlende, dürften sich nur aus dieser Ansicht einfach erklären lassen, so wie die heftigen Nervenzufälle bei Entzündungen der Venenstämme, die z. B. nach Aderlässen eintreten, nicht directe Wirkung der Krankheit dieser niedern Gebilde seyn können, aber wohl aus der irregulären Rückkehr des Blutes nach dem Centrum des Kreislaufs zu deuten sind, wodurch die Herznerven beleidigt werden.

§. 21. Dafs das Blut es sey, was in den Capillargefäfsen des Herzmuskels fliefst, und in Verbindung mit den feinen Nervenfäden der Muskelfibrillen die Muskular-Action des Herzens bedingt, lehren viele Erscheinungen in Krankheiten, die ihren Heerd im Blute haben: so ist der Herzschlag sehr beschleunigt bei Ma-

und am meisten beim Scharlachfieber;
er Bleichsucht schwach, schnell, irregu-
abwechselnd grofs und ausgedehnt; beim
ut und Typhus und grofser Hemmung in
Pfortader langsam; bei Plethora wechselt
, ist abwechselnd grofs und stark, wird
klein oder aussetzend. Sehr schwer las-
ich diese Erscheinungen aus dem das Herz
em Durchgange durch dessen Höhlen rei-
n Blute, weit einfacher aus der Dissonanz
ren, die aus dem Zusammentreffen von
em oder auch relativ zu starkem Blute mit
Nerven in den Enden der eignen Gefäfse
ringt. So ist auch ein Phänomen bei Herz-
heiten auf der Höhe wichtig, nämlich das
r gröfser und voller Werden des Pulses
ler Höhe der Erweiterung der Herzhöhlen
vergröfsertem Herzen, und noch mehr die
nbar immer mehr steigende Kraft seines
lses nach einem oder mehreren Aderlässen;
rofsen Blutflüssen beobachtet man ein Glei-
es scheint dieses Phänomen von der zu
gen Versorgung der Herzgefäfse mit Blut
hängen, wodurch der Nerve die Fasern zu
heftigern Contractionen treibt; eben so
bei der Cholera, wo alles Blut nach dem
n sich hinziehet, Convulsionen aus glei-
Ursache in den Muskeln der Füfse entstehen.

§. 22. Ich mache hier schon auf die Er-
nungen aufmerksam, welche die organi-
Krankheiten des Herzens begleiten, und
vorzugsweise entweder in den Wegen des
laufes oder in der Nervensphäre ausspre-
. Die genaue Beachtung der Art und Weise,
diese zu Stande kommen, hat mich zuerst
er Ueberzeugung gebracht, dafs Blut und

B

Nerven sich in ihrer lebendigen Thätigkeit innig durchdringen, immer in Accord fühlen und wirken, und ihre Leiden sich gegenseitig mittheilen. Die spätere Erläuterung dieser Symptome wird nachweisen, dafs die *nervösen Zufälle*, welche so häufig und so stark bei ihnen eintreten, *weder zunächst aus dem kranken Herzen* (auch nicht, wie ich in meinem ersten Werke mich ausdrückte, aus der Wechselverbindung des *Blutsystems* als solchen und des Nervensystems), sondern *direkt und unmittelbar aus der ungleichen Vertheilung des Blutes* in dem Körper, also der unvollkommenen Versorgung der Organe mit Blut (als nothwendige Folge der Herzkrankheit) und der daraus nothwendig erwachsenden Disproportion, die unmittelbar daraus zwischen Blut und den Nerven, oder zwischen den beiden Factoren aller lebendigen Thätigkeiten entstehen mufs, ausgehen.

Schon diese Darstellung läfst ahnen, dafs auch der Kreislauf überhaupt wesentlich mit von der zusammenwirkenden Thätigkeit des Blutes und des Nervenmarks bedingt werden müsse.

§. 23. Kann der *Rückflufs des Blutes nicht von der Kraft des Herzens allein abgeleitet werden, so mufs eine andere Veranstaltung in der Natur aufgesucht werden, welche, unabhängig von mechanischen Bedingungen, den Rückflufs des Blutes durch die Venen beherrscht.*

Für diese Ansicht spricht nun schon die Autopsie, welche uns als Urphänomen die Bildung des Blutes auf der Keimscheibe des Eies und dessen erste Strömung nach innen da, wo im serösen Blatte die erste Anlage des Herzens Statt findet, deutlich wahrnehmen

Diese Thatsache kann ohnmöglich ohne Grund seyn. Es kommt nur darauf an, aturgemäfs zu deuten. *Zunächst* nun ist lieser Erscheinung eine lebendige Anziedieser zwei aus dem belebten Material feuchtigkeit herausgeschiedenen Ur-Theile, lutes und des Marks, nicht zu verkennen; lut eilt, wie die Braut dem Bräutigam, Jmarmung des Marks entgegen, und so htet, wird es wieder nach seinen Enden zurückgestofsen. Unter diesen Vorgänehen wir dann allmählig Organe sich bil-Nicht gleichgültig ist, dafs, wenn nun rototyp des Herzens, ein Gefäfs in Form Schlinge gebildet ist, der gröfste Theil lutes zur Ausbildung der Centraltheile des ystems verwendet wird; denn jetzt ist Spur eines rechten Herzens, noch einer, sondern nur eine Andeutung einer künf-Lungenarterie da; der kleinste Theil geht unten zur Ausbildung der Eingeweide; noch ist keine Spur von Gliedmafsen da. lut, was sich im Eie und in der Ober-des menschlichen Fötus bildet, ist aber llkommenste, reinste, ein wahrhaft arte-; es ist das ursprünglich gebildete, und eben wird durch das Blut der Mutter (im eten Ei aber durch Einwirkung der At-äre) wieder zu arteriellem umgewandelt. eht so lange fort, bis sich der Fötus ganz ildet hat, und nach der Befreiung vom lichen Schoofse oder der Eischale nun hemhohlen beginnt.

iese Vorgänge lehren, dafs das Leben, der Eifeuchtigkeit waltet, zuerst sich in gensätze von Blut und Mark zerlegt, und

dafs in beiden ein Gesetz der Polarität auftritt, nach welchem dieselben sich anziehen und zu vereinigen streben; aber in dem Augenblick, wo die Vereinigung geschehen könnte, sich wieder abstofsen. Sie verhalten sich, wie zwei Seiten eines Seyns; oder wie Gegensätze, deren Einheit höher liegt, oder wie die Pole des Magneten nur in einer höhern Stufe des Seyns, nämlich des thierisch-organischen.

§. 24. Sind durch ihr Zusammenwirken solide Organe geschaffen, so hören die obersten Factoren aller Lebensthätigkeiten darum nicht auf, fernerhin thätig zu seyn, sondern wirken mit und in den Organen, die mit ihnen zur Einheit im Wirken verschmolzen sind, fort, doch so, dafs *die Wirksamkeit der letztern als eine schon untergeordnete*, oder als eine Wirkungs-Stufe zweiten Ranges angesehen werden mufs, über welcher eine höhere, die ursprüngliche, waltet; eine wichtige Ansicht, aus welcher erhellet, wie das Leben überhaupt und selbst scheinbar die Gesundheit bei sehr grofsen Fehlern der Organe geraume Zeit bestehen kann, wo es schon des Mechanismus wegen kaum möglich schien. Es erhellet zugleich, wie das Leben sich dem Mechanismus unterwirft, und wie so höchst unvollkommen die Ansichten in der Physiologie und Pathologie sind, welche in der Hauptsache auf die mechanischen Seiten der Organe gebauet werden. Auch in Beziehung auf das Herz findet diese Bemerkung die wichtigste Anwendung.

Was ursprünglich im Ganzen bei der Bebrütung geschiehet, dafs Blut und Mark sich erzeugt, das wiederholt sich nothwendig in den einzelnen Gebilden, welche nach der in dem

iegenden Idee, nach demselben Gesetz ausen werden. Die Blutbildung läfst sich mit unsern bewaffneten Augen verfolgen, so das Auftauchen der Nerven und der herischen Nerven; ohnstreitig laufen beide el. Sind nun die soliden Organe geschafund der Fötus tritt mit der äufsern Natur echselwirkung, so spielen die Lungen ihre, und ein Reinigungsprocefs des Blutes gen ihnen vor sich und mit ihm eine neue ung. Denn dieser wird durch die Resuler bildenden Wirksamkeit des Blutes nothig; es wird dabei zum Theil verkohlt. r Umschwung geschiehet in den Capillaren, in welchen alle Actionen vor sich ge- das Blut wird hier in venöses verwandelt, geht nun in venösen Gebilden nach dem n zurück; nachdem sich demnach in dem nsystem ein peripherischer Gegensatz gehat, so scheint es, dafs das Blut von Nerven, nachdem diese den schaffenden fs mit dem Blute gefeiert haben, nun wiegestofsen werde, und nach den Centraln seinen Zug beginne, begünstigt auch durch die vielen Nervenschlingen, welche rterien in ihrem Laufe umspinnen und sam eine leitende Kette bilden, deren Beung wir sonst nicht kennen.

Das Blut wird also in den Venen durch natürlichen Zug nach dem Centrum des s bestimmt, dann erst durch das rechte elherz und die Lungenarterien durch die en getrieben, um neuen Ersatz aus der sphäre für verlorne Eigenschaften zu bond entfremdete Stoffe an sie abzugeben, s wieder in das linke Herz durch venöse le zurückkehrt.

Man hat sich Bedenken gemacht zu erklären, wie venöses Blut das rechte Herz und die Lungenschlagader zur Thätigkeit anreizen und das gereinigte durch die Lungenvenen ins linke Herz zurückgehen könne? Nach meiner Ansicht ist die erste Schwierigkeit dadurch gehoben, dafs auch die rechte Kammer von den Kranzarterien mit reinem Blute versorgt wird; die zweite aber entledigt sich von selbst; es ziehet sich dieses Blut wie das aus dem übrigen Körper nach dem Mittelpunkt des Rückenmarks, wie bei der ersten Bildung hin, eben so wie das durch den Mutterkuchen gereinigte Blut ebenfalls nach dem Nervencentrum sich zurückzog.

§. 25. Nach diesen Betrachtungen gehet also der Blutumlauf von dem Capillarsystem ursprünglich aus; dazu mufs man denn auch die Capillargefäfse der Lungen rechnen, welche eigentlich nicht einen zweiten, sondern nur einen Theil des allgemeinen Blutumlaufs zu bewirken haben, von welchem aus es dem centralen Theile desselben, dem ursprünglichen linken Herzen zugeführt wird. So erscheint mir denn das Herz, die früher angegebenen Eigenschaften desselben nicht gerechnet, nicht sowohl als den Kreislauf beherrschend durch seine Muskelkraft (wiewohl auf den ganzen influirend durch seine Verbindung mit dem ganzen Nervensystem), sondern vielmehr als der *physikalische Mittelpunkt des Kreislaufs*, in so fern alles Blut sich in ihm vereinigt und in seinen Höhlen die Wellen desselben, welche abwechselnd in ihm ein- und ausströmen, *dem Bedürfnisse der Natur gemäfs, abgemessen werden.* (Es ist so ein Zwischenglied des Kreis-

, aber nicht sein wahrer lebendiger Mittel-
t). Es läfst daher sowohl venöses als ar-
les Blut durch seine Höhlen strömen, es
uch fähig, durch Beschleunigung seiner
igkeit mehr Blut in einer gegebenen Zeit
n sich hindurchzuführen, wie in Fiebern
170 Mal in einer Minute, und umgekehrt
Thätigkeiten zu verlangsamen; es hat auch
Fähigkeit seine Höhlen mehr als gewöhn-
zu erweitern und so stärkere Wellen auf-
hmen, und auf ein Mal fortzuschicken,
von dieser Seite her sich dem Bedürfnifs
ccommodiren. Diese Befähigung wird durch
che organische Fehler, z. B. Verengerung
Communications-Oeffnung, sehr beeinträch-
gleichwohl kann das Leben dabei beste-
, und wird Zeitenweise und unter Bedin-
gen nicht stark beleidigt; die Natur weifs
zu accommodiren, es sammelt sich dann mehr
in den Venen an, wie in einem Magazin,
esem kann es länger verweilen, ohne Ge-
zu bringen.

§ 26. Ich könnte noch andere Meinungen
ren, welche den Rückflufs des Blutes er-
n sollen; sie würden nicht aufgekommen
, wenn der Stofs des Herzens hinreichend
ienen wäre, ihn zu erklären. So die Mei-
des verehrten *Treviranus*, welcher dem
eine selbstthätige Bewegung zuschrieb,
on wohl eine Seite richtig ist, dafs es eine
ge dazu hat, die aber durch einen Gegen-
erst in Wirksamkeit treten kann. Andere
neuerlich *Schultz* in seiner tiefgedachten
ift über den Kreislauf, rechnet auf die ge-
eitige Anziehung des Blutes und der Sub-
z der Gefäfse. *J. Müller* hat sie geprüft

und will keinen Erklärungsgrund darin finden (1. Thl. S. 211). Auch mir scheint dies, aber zugleich auch, daſs unsere Ansichten sich sehr nahe stehen, in sofern auch ich den lebendigen Gefäſsen einen Antheil an der Blutbewegung zuschreibe, nur aber den Nervenantheil als die höhere Potenz betrachte, die mit dem Blute erst die Gefäſse erzeugt und ihnen Leben mittheilt. Anders verhält es sich mit *Baumgärtner*, welcher durch Beobachtung des Bildungsganges des Fötus auf dieselben Ideen gekommen ist, die ich *bedeutend früher* in meiner Schrift über die Mineralwässer als Grundlage meiner Pathogenie der chronischen Krankheiten vorgetragen habe (*Baumgärtner* über die Nerven und das Blut in ihrem gesunden und krankhaften Zustande. Freiburg 1830. — *Kreysig* über den Gebrauch der vorzüglichsten Mineralwässer. Leipzig 1823 und 2te Auflage 1828. Dann *Baumgärtner* kürzlich in seiner Schrift „Grundzüge zur Physiologie und zur allgemeinen Krankheits- und Heilungslehre. Stuttgart und Leipzig 1837, in welcher mein Herzwerk, aber weder die Krankheitslehre noch meine Schrift über die Mineralwässer citirt ist). Meine Ansicht stimmt in der Hauptsache mit der seinigen zusammen. Auch dagegen erklärt sich *Müller*. Ich finde nur, daſs er *Baumgärtner's* Ansicht erst (S. 137) mit der von *Kielmeier*, *Carus*, *Döllinger* und *Oestreicher* vermengt, welche eine Anziehung des Blutes gegen die Gefäſse annehmen, und erst S. 138 unten anmerkt, daſs derselbe vielmehr eine Wechselwirkung zwischen Blut und Nerven annimmt. Dies macht aber einen wesentlichen Unterschied in der Sache. Zwar sagt er ferner, der Saftumlauf in den Pflanzen lehre die Möglichkeit eines ähnlichen

cesses bei Thieren, aber wir hätten bis jetzt
ne hinreichenden empirischen Gründe für
se Meinung, und die rhythmische Oscillation
Blutes bei stockendem Kreislauf in den klei-
Gefäfsen, so wie die andern Beweise von
umgärtner und *Koch* könne er nicht für hin-
bend halten. Indefs er selbst mufs zuge-
, dafs in der Umwandlung des arteriellen
tes in venöses, welche im Capillarsystem
sich gehet, könne ein Grund zur Absto-
ng desselben liegen, nachdem es früher an-
ogen worden sey; und er mufs auch geste-
, dafs die Leerheit der Arterien nach dem
le und umgekehrt die Anfüllung der Venen
Blut nicht genüglich erklärt sey. Wenn ich
n bedenke, dafs bei Erschütterungen der Ner-
durch einen Fall von einer Höhe und bei
Cholera auch alles Blut nach den Venen
das Innere zu sich drängt, so scheint dies
udeuten, dafs das Blut dann nach den Cen-
heerden des Marks, wie nach seinem zwei-
Pol sich zu retten strebt. Wenn aber zu-
eben ist, dafs das Blut durch Nervenerre-
g sich nach einzelnen Theilen in vermehr-
Menge drängt, also angezogen wird, so sie-
man nicht ein, warum wenn der schöpfe-
he Act zwischen Blut und Nerven gefeiert
vollendet ist, nun nicht Abstofsung eintre-
könnte; aber gleichzeitig kann es auch nach
Centraltheilen des Marksystems an der Kette
die Arterien umspinnenden Nerven hinge-
en werden. Die genaueste Beachtung all
ensvorgänge kann darüber wohl nur gen
de Auskunft geben; disse scheint aber z
weisen:

1) dafs Blut und Nervenmark die erste
gensätze sind, in welche das neu de

Eifeuchtigkeit zerfällt, also der erste Grad der Entzweiung der Einheit des Lebens, dessen zerfallenen Gliedern nothwendig ein Streben nach Wiedervereinigung einwohnen mufs.

2) Dafs alle Functionen in dem Capillarsystem vor sich gehen, wo Blut und Mark sich um so Vieles näher kommen; ich glaube es nun auch von den Erscheinungen der thierischen Bewegung in der Form des Turgors, des thätigen Auseinandertretens der Organe, so wie der Contraction in den Muskeln nachgewiesen, und diese Thätigkeiten unter das allgemeine Gesetz der Wirksamkeit des Lebens im thierischen Körper gebracht zu haben. Geht man sowohl der Bildungsgeschichte der einzelnen Theile des Thierkörpers, als auch der Bildung der innern Organe aus ungleichen Antheilen von kräftigem oder schwachem Blute und reicher oder armer Versorgung mit Mark nach, so wird diese Ansicht immer mehr bestätigt. So ist das Herz der kräftigste Muskel, indem er seine Schöpfung dem kräftigsten Blute und Mark verdankt, die so eben erst aus der Eifeuchtigkeit auftauchten; weit unvollkommener ist das Gewebe der Arterien und ihrer Fasern; im Capillarsystem, wo das Marksystem seinen Gegensatz bildet, berühren sich beide Substanzen ganz nahe, und durch die gegenseitige Durchdringung ihrer Thätigkeiten vollbringen sie Bildung, Wachsthum, Ernährung, und zugleich die Function uno eodemque actu; das Blut, nachdem es seinen Lebensact gefeiert hat, ist nun wesentlicher Theile beraubt; geht in den Venen zurück und schafft sich selbst eine Hülle von einfachen Geweben; in den Gliedern aber erzeugen sich Muskeln, und unter ihnen die

chen wie aus dem letzten Abfall des Thier-
es, daher auch der Knochenstoff sich am
n bei kranken Häuten der Blutgefäfse vom
e trennt und Knochenmasse auf ihnen an-
t, und bei unvollkommener Ausbildung des
ksystems das Knochengewebe auch weich
biegsam bleibt, z. B. bei der Rhachitis.
erall bildet sich Zellstoff und hüllt die fein-
Fibrillen der Nerven und Muskeln ein; es
et dies wohl den ersten rudimentären Nie-
chlag, der schon in der Keimscheibe vor-
ldet ist, und aus ihm werden durch wei-
Bearbeitung wohl erst die vollkommenern
ebe nach und nach hervorgebildet. Was
das Verhältnifs der Bildung der einzelnen
ane und der Befähigung zu ihrer Function
ngt, so sehen wir, dafs beide oberste Po-
en in verschiedenen Proportionen zu ihrer
öpfung beitragen, d. i., dafs, je mehr gutes
und viele Nerven zu ihrer Zusammen-
ng zusammentreten, desto edler ihr Pro-
ist; so die Bildung des Saamens in den
en; und umgekehrt wenig Nerven und ge-
eres Blut, wie in der Leber und Milz, die
heidung von schon zersetztem Thierstoff,
vie bei Reptilien u. a. der Harn durch Ve-
lut bereitet wird. Gewifs tragen so die
en wesentlich zu den Secretionen bei, und
so viel die Gewebe. Fragt man aber,
welche Weise die thierische Natur durch
Factoren und durch das Blut so Verschie-
s schaffen könne, so läfst sich wohl blofs
Antwort geben, dafs es eben so geschehe,
die Natur in den niedern Thierreihen Ge-
pfe erzeugt, die nur eine oder einige Ei-
chaften des Menschen besitzen, und dafs
diese in den mehr gegliederten Thieren

alle aber in dem Menschen wiederholen müssen; also dafs alle Erscheinungen des Lebens durch stufenweise Abfälle einer und derselben Kraft zu Stande kommen, in welche alle wieder zurücklaufen; eben so und nach demselben Gesetz, wie die ganze Natur dadurch zur Harmonie mit sich selbst kommt und durch diese die Einheit bezeugt, aus der sie ursprünglich ausgegangen ist, d. i. aus Gott, dessen schöpferischen Gedanken wir gleichsam in der Erforschung der Natur und ihrem Zusammenwirken zur Einheit nachspüren sollen. Dieses Zerfallen der Einheit des menschlichen Eies sehen wir zuerst durch die Gliederung des Nervensystems in ein höheres und niederes, dann in der Verzweigung des pneumogastrischen, und der wechselseitigen Durchdringung aller wieder auf der andern Seite bestätigt; eben so durch die Spaltung der Eifeuchtigkeit in Nerven und Blut, wozu auch die Lymphe gehört, welche als ein niederes Blut zu betrachten ist, und nach gleichem Gesetz umläuft, wie dieses, nur der Pflanzennatur näher stehet; das Marksystem ist nun wohl das höchste, aber alle Theile sind lebendig, das Leben aber ist mit göttlicher Vernunft durchdrungen. So stehet ein begeistetes Leben dem Ganzen vor, und entwickelt nach einer ihm einwohnenden Idee die mannichfaltige Gliederung der Gebilde, deren Function schon vor ihrer Ausbildung in dem geistigen Antheile des Urstoffs liegt, aus welchem der Mensch sich entwickelt.

§. 27. Die Richtigkeit meiner Ansicht vom Blutumlaufe, nach welcher das Herz nicht der ursprüngliche, sondern ein secundärer Hebel desselben ist, wird aber auch sehr durch die

genaue Analyse der Zufälle bestätigt, welche als *charakteristische der Herzkrankheiten* anzusehen und als *die wichtigsten Zeichen derselben zu benutzen sind.*

Dahin gehören 1) gewisse Störungen der Hirn- und Nervensphäre, 2) gewisse Hemmungen des Athemhohlens, 3) die Zufälle des Herzens und der Circulationswege selbst.

Die letztern geben die unsichersten Zeichen, und nur in Verbindung mit vielen andern lehren sie Etwas; wichtiger sind die des Athemhohlens, fast am wichtigsten die erste Klasse.

Die Zufälln der 1sten und 2ten Klasse haben schon ein ganz eignes Gepräge, eine besondere Physiognomie, aus der man oft schon erkennt, daſs ihr Quell das kranke Herz ist, und untersucht man das Verhalten derselben näher, so wird man gewahr, daſs sie allerdings *Folgen des kranken Herzens sind*, daſs sie aber *nicht direct aus der Herzkrankheit* hervorgehen, sondern daſs *diese sie nur vermittelt*, in sofern die Organe, deren Function dabei gestört ist, durch die Hauptkrankheit *ungleich mit Blut* versorgt werden, wodurch ihr harmonischer Einklang mit den Nerven zerrüttet wird. Ich will dies noch so kurz als möglich hier mittheilen.

Ich fange mit den *Leiden des Nervensystems und Gehirns an*. Ich rede nicht davon, daſs kranke Nervenzustände gern Herzkrankheiten nachäffen, und daſs in solchen Fällen selbst Blasebalggeräusch im Herzen verspürt wird; sondern von Zufällen des Hirns und der Nerven, welche aus Herzkrankheiten entstehen, und sie selbst in Epochen begleiten.

wo die Nervenkraft noch nicht geschwächt erscheint. Dahin gehören nun *a*) Angst, gedrücktes Gefühl, Ohnmachten, Schwermuth bis zur Verzweiflung und selbst Schmerzen als Zufälle des Gemeingefühls, *b*) Störungen der Hirnfunction.

Nur die wichtigsten will ich durchgehen.

Ohnmachten haben ihren Hauptquell wohl immer und unter allen Umständen im Herzen, denn das Herz stehet dabei fast still; dies hindert nicht, dafs sie durch verschiedenartige Momente bedingt werden können. Sie sind schon meist mit Schwinden der Sehkraft, Gefühl der Vernichtung, Zuckungen verbunden, und Einflüsse der Nerven begünstigen sie, z. B. Gerüche, selbst nicht riechbare Ausflüsse von Thieren, Katzen besonders; ebenso Krankheiten des Unterleibes. Aber es giebt auch eine Art Ohnmacht, wobei Zuckungen entstehen und das Herz fortschlägt, die man auch nervöse nennt. Ohnmachten aber treten selten bei Hirnkrankheiten, Schlagflufs u. s. w. ein; umgekehrt werden sie durch Blutflüsse, bei Aderlässen, wenn die Wunde verbunden wird, durch Vollblütigkeit u. s. w. oft hervorgerufen, also von der Blutseite aus. Schon diese genetische Ansicht der Ohnmacht zeugt von der engen Verbindung des Blut- und Nervenlebens.

Ohnmachten begleiten nun auch die Herzkrankheiten. Sie haben dann einen eignen Charakter, sie bestehen mehr in Hinneigungen dazu als in tiefen Ohnmachten; sie kommen unerwartet und enden abrupt oder jähling; die Kranken fühlen sich oft mehr davon bedrohet, als dafs sie wirklich würden. Bei Entzündung des Herzens finden sie häufig Statt; die Kranken

wundern sich oft, dafs ihnen abwechselnd so sonderbar ums Herz herum zu Muthe werde, ohne die Besinnung zu verlieren; häufig kommen sie bei Erweiterungen des Herzens in den spätern Epochen vor; die Kranken können hier Stunden, ja Tage lang da liegen, ohne sprechen und sich rühren zu können, wenn sie aber frei werden, klagen sie, dafs sie volles Selbstgefühl gehabt haben. Bei der ächten Brustbräune klagt der Kranke, wenn sein Anfall kommt, über Beklemmung, Schmerz unter dem Brustbein, Unfähigkeit weiter zu gehen, Puls und Herzschlag sind kaum zu fühlen, und doch holt er mechanisch sehr tief Athem. Hier gehet die Ohnmacht gewifs von der Blutseite aus; die Nerven des Herzens werden entweder durch Ueberladung des Herzens mit Blut bei der Erweiterung der Höhlen, oder durch zu geringe Versorgung mit Blut vermittelst der kranken Kranzarterien bei der Brustbräune mit dem Blutfactor in ein Mifsverhältnifs gesetzt; deshalb wird zwar auch das Hirn, aber nur oberflächlich, dabei afficirt. Ganz eigen ist dem Herzen das Angstgefühl; es bezeichnet Ahnung von Lebensgefahr; ihr nächster Quell sind demnach die Nerven; sie wird bedingt durch Unterleibs-, Lungen- und Nerven-Erkrankungen, aber ganz vorzüglich durch Herzkrankheiten; es ist merkwürdig, dafs die Angst bei Lungenübeln, obgleich sie auf das Herz stark einwirken, und eben so bei mechanischen Ursachen, welche das Herz beschränken, z. B Gewächse in der Brusthöhle, bei weitem nicht den hohen Grad erreicht, als bei wahren Herzkrankheiten. Aber bei Entzündung des Herzens, bei Verdünnung der rechten Herzhälfte, bei Verknöcherungen der Wände, ist die Angst sehr grofs. Ohn-

streitig wird auch hier der Blutumlauf in der Substanz des Herzens sehr unordentlich. Eben so verhält es sich wohl bei dem Trübsinn und der Verzweiflung, eben so bei Schmerzen selbst, die solche Kranke im Herzen fühlen, was ich hier nicht ausführen kann.

Noch weit merkwürdiger und belehrender sind die *Hirnzufälle.* Herzkranke können allerdings bei ruhiger Besinnung sterben, aber sie leiden häufig an wunderlicher Eingenommenheit des Kopfes, einer Art Schwindel, auch auf der Höhe der Krankheit an Delirien, manchmal an Schlagfluſs und Lähmung. Die beiden letztern sind ganz merkwürdig in ihren eigne Modificationen.

Herzkranke sterben manchmal plötzlich und man hat dies dem Schlagfluſs zugeschrie ben; jetzt weiſs man, daſs ein solcher To Folge von Lähmung des Herzens ist. Abe Schlagflüsse kommen nicht häufig bei Her krankheiten vor, aber wenn sie nebst Lähmu gen eintreten, und selbst auf der Höhe dies Uebel, so geschiehet es sehr häufig, daſs die Leiden sich wieder aufheben, die armen Kra ken einem schweren Tode durch Herzlähmu erst nach Wochen unterliegen. Ich selbst ha eine Zahl von Fällen dieser Art erlebt, und fin sie auch bei Andern. Diese Erfahrungen le ren deutlich, daſs Schlagflüsse, die vom kr ken Herzen ausgehen, eine ganz andere deutung haben, als ächte, d. i. die eine t Verletzung des Hirnlebens voraussetzen; d kann bei unsern Fällen nur oberflächlich secundär afficirt seyn, und zwar vom H zen aus; aber nicht direct, sondern indi durch die unordentliche Versorgung des Hi

zu Folge der Grundkrankheit. Gleich-
n ein Herzkranker auch dem Schlag-
iegen; aber dies wird eine besondere
zu voraussetzen; so starb *Ramazzini*
er man hatte im Leben eine Erweite-
Herzens erkannt, aufser zwei Aneu-
n Daum- und Zeigefinger, und schon
waren die Suturen der Kopfknochen
r getreten! Die Section ward nicht

so merkwürdig ist das Delirium, was
Entzündung und organischen Fehlern
ns beobachtet. Es ist so eigen aus-
ſs man sagen könnte, es ist Delirium,
es ist keins; es ist ein Treiben des
n heftigen Sprechen und Benehmen,
och Selbstgefühl hervorleuchtet; es
h vor in Paroxysmen und hört wie-
uf. Ich habe die sonderbarsten Ar-
on erlebt; auch dies kann also nicht
Verletzung des Hirnlebens abhängen.

schwerden des Athems sind eben so
charakteristische Zufälle der Herz-
; natürlich weil Herz und Lungen
rch den Mechanismus verbunden sind.
Herzkranke oft an wahrer Dyspnoe,
vertem Athem, z. B. wo das Herz
fsert ist, oder der Sack eines Aneu-
Aorta die Brusthöhle verengert.

elbst in diesen Fällen unterscheidet
pnoe von der, welche aus den Werk-
Athemhohlens hervorgehet; ein Mal
obigen Herzzuständen die Kranken
unge voll Luft ziehen können und
Zustande nicht sehr davon leiden;
sie durchaus in der Bewegung des

Körpers, besonders ansteigend in den kleinsten Graden sogleich Beklemmung bekommen und stehen bleiben müssen; ferner darin, dafs Herzkranke Anfälle von Beklemmung und Suffocation periodisch bekommen, ohne dafs früher eine Lungenkrankheit da ist; endlich in manchen Fällen dadurch, dafs sie über die höchste Beklemmung klagen, aber in Strömen von Worten sich darüber aussprechen. In den Anfällen aber keuchen die Kranken wie solche, welche stark gelaufen sind.

Welche Verschiedenheit der äufsern Artung dieser Beschwerden des Athems von denen, welche aus den Werkzeugen des letztern entstehen! Zwar erwachen die Herzkranken auch in der Nacht aus dem Schlafe, wenn der Anfall kommt, wie beim spastischen Asthma; aber hier kämpft der Kranke mit dem Athem, er möchte husten, und kann nicht. Der Herzkranke kann es, aber hat meist keinen Reiz dazu; hört sein Anfall auf, und er endet meist schnell, so hört alle Beklemmung auf; beim spastischen Athem hustet er erst, wenn der Anfall allmählig nachläfst.

Man kann leicht nachweisen, wie die Anfälle der Beklemmung und Sufforation bei Herzkrankheit entstehen. Bei Erweiterungen der Höhlen häuft sich nach und nach viel Blut in denselben an; es tritt dann Adynamie, Ohnmachtsgefühl ein; allmählig fühlt der Kranke selbst, wie das Blut aus dem Herzen abrieselt, und wie der Anfall nachläfst, besonders bei Verdünnung der Wände des rechten Herzens. Wo die Wände noch stark sind, eben so bei offener Communication der Herzhälften, tritt meist convulsivisches Poltern des Herzens dazu. Sind

Vege verengt, wie bei Klappen-Fehlern, tt meist augenblicklich bei geringer Be-ng, oder ohne sie Suffocation ein, die Male weichen kann, und endlich meist ll tödtet. Hier wird nach dem Sitze der gerung in der rechten oder linken Herz- die Lunge entweder mit Blut überladen n, oder nicht gehörig mit Blut versorgt n, und folglich vom Blut aus leiden. Bei rustbräune, wo das Herz fast stille stehet, o; daher die Kranken zwar einathmen kön- aber nicht das befriedigende Gefühl davon nmen, weil das Athmen ein leeres ist.

) Zeichen aus dem Herz- und Pulsschlage.

Sie sind sehr täuschend, und nur in Ver- ung mit allen andern Zeichen lehren sie s. Puls und Herzschlag können bei gro- Herzfehlern normal scheinen und die gröfs- türme ohne Herzkrankheit erfahren.

Nur unter sehr beschränkten Bedingungen n sie Herzkrankheiten an; selbst bei Herz- ndung ist der Herz- und Pulsschlag meist nge nicht auffallend abnorm, als die Kraft Herzens nicht anfängt zu sehr bedrängt zu en. Ich fand den Puls einmal im Sterbe- eines Mannes noch normal, dem das er- rte rechte Herzohr geplatzt war. Man besonders das *Herzklopfen* und *den aus- nden Herzschlag* als Zeichen der Herz- kheiten an; nur von diesen will ich noch ges sagen, weil sie mit beweisen, wie der lauf bei scheinbar geringer Thätigkeit des ens noch bestehen kann.

Herzklopfen ist eine heftige, sich durch es Anschlagen der Spitze des Herzens an Brust äufsernde Thätigkeit des Herzens.

Bei mehreren Herzkrankheiten ist das letztere nicht möglich, z. B. wenn ein Knochenring den linken Ventrikel umgürtet und die Muskelbündel vernichtet sind. Gleichwohl klopft hier das Herz heftig und in einem grofsen Umfange; eben so spricht man von Herzklopfen bei sehr bedeutender Vergröfserung des Herzens, und bei Verwachsung des Herzbeutels mit dem Herzen, wo diese Krümmung der Herzspitze bei der Systole auch nicht möglich ist. In diesen Fällen mufs das scheinbar heftige Klopfen einen andern Grund haben, und kann nur von dem durch die Vorkammern mit Nachdruck in die Kammern getriebenen Blute abhängen. So ist es auch kein Herzklopfen, wenn beide Höhlen mit einander communiciren, oder wenn die Oeffnungen zwischen Herzkammer und Vorkammer erweitert oder auch verengert sind, sondern ein irreguläres Poltern, was mehr convulsivisch ist, und bei Verengung des Einganges in die Kammer offenbar selbst dann entsteht, wenn nur eine ganz kleine Blutwelle in die Kammer dringt. Noch anders ist es, wenn Geschwülste in der Brusthöhle das Herz drükken, denn dann theilt sich der Herzstofs der Geschwulst mit, so, dafs die ganze Brust davon erschüttert werden kann; auch Aneurysmen des Bogens der Aorta wirken so.

Ich nenne dieses Klopfen zum Unterschiede *Brustklopfen*, und begreife nicht, wie bis jetzt die neuesten Schriftsteller über Herzkrankheiten diese Verschiedenheit nicht haben bemerken können.

Der aussetzende Herzschlag gesellet sich zu vielen Krankheiten, besonders zu Stockungen in der Pfortader und den Lungen; er kann von

thsaffecten und Nervenzuständen entste-
das Moment des Stillstehens ist wie ein
of zu beurtheilen; bei Klappen und an-
Fehlern der innern Herzfläche tritt er auch
ber dann müssen viele andere Zeichen
Ursache bestätigen.

ben so unsicher sind die Zeichen aus
Pulse.

h will aber hier schliefsen; denn die
n, die von der irregulären Thätigkeit des
s bei Herzkrankheiten hergenommen sind,
gen nur auf eine negative Weise meine
t von dem Kreislaufe, in sofern das Le-
ei groben Herzfehlern nicht Jahre lang
en könnte, wenn das Herz der ursprüng-
und erste Hebel der Circulation wäre.

Anhang.

Venn ich meine Ansicht über den Blutlauf
largestellt habe, wie nach langer An-
ng des Lebens, besonders im kranken
de, sich dieselbe in meinem Geiste ge-
hat, so bin ich weit entfernt, sie als
ollkommene oder ganz neue auszugeben.

Venn aber meine Ansichten in einigen
n von denen anderer Physiologen abwei-
so dürfte die Verschiedenheit nicht so
seyn, als sie anfangs scheint, und meine
t mehr in der Aufnahme mehrerer nur
l wahrer Seiten ihrer Lehren in eine hö-
umfassende Ansicht bestehen. Ich erkenne
ihre Unvollkommenheit selbst gern an,
laube nur, sie könne zunächst und vor-
auf eine naturgemäfsere Ableitung der
t verschiedenartigen und sich zu wider-

sprechen scheinenden Erscheinungen bei Krankheiten, zumal des Herzens, aus den ihnen zu Grunde liegenden wesentlichen innern ursächlichen Momenten führen, und so den praktischen Aerzten zu einem nützlichen Wegweiser zur Erfindung richtiger Maximen der Behandlung dienen.

Ich finde mich aber gemüfsigt, noch einen Anhang beizufügen. Ich fand es rathsam, meine Ideen über diesen wichtigen Gegenstand mit meinem verehrten Freunde und Collegen, Hrn. Medicinalrath Dr. *Carus*, auszutauschen, dessen Urtheil über Gegenstände der Physiologie längst als das eines der competentesten Richter anerkannt ist, was durch die nächst bevorstehende Ausgabe seiner vollständigen Physiologie noch weit mehr bestätigt werden wird.

Seine Ansicht nun (welche im 2ten Theile seiner Physiologie enthalten seyn wird, der im Jahr 1839 erscheinen soll), die er mir ganz kurz hier mitzutheilen die Erlaubnifs gegeben hat, weicht allerdings darin von der meinigen (an deren Mittheilung ich begreiflich kein Jota zu verändern mir erlaubt habe) ab, dafs er zunächst unterscheidet: 1) die alle Gewebe, auch die von keinem Blutgefäfs durchdrungenen Elementargebilde (z. B. primitive Nervenfaser, primitive Muskelfaser) und überhaupt Alles im Organismus aufserhalb der Gefäfskanäle durchdringende und umspülende allgemeine eistoffige Flüssigkeit, welche er *parenchymatöse Bildungsflüssigkeit* nennt, und 2) die im vollkommenen Organismus umkreisende eistoffige Flüssigkeit, d. i. *das Blut*. Er weiset nach, wie in manchen niedern Thieren, z. B. Hydra, ohne alle Circulation eines blutartigen Saftes, aus blo-

allgemeiner eistoffiger Flüssigkeit der ganze
ich doch sehr mannichfaltige Organismus,
hsam krystallinisch anschiefsend sich ent-
elt und fortbildet, und wie dasselbe sich
artesten Embryo eines jeden höhern Ge-
pfes wiederholt, wo auch die Bildung der
n Embryoanlage gleichsam krystallinisch
aus Eiflüssigkeit erfolgt, und der Körper
erst bei fortgehender Bildung von dem mehr
mehr sich ausdehnenden Gefäfssystem schlin-
tig durchzogen wird; Prozesse, welche
ihm vorzüglich bei zarten Fischembryonen
ich beobachtet werden können. Nach ihm
aber die eigentliche Entwicklung der Ele-
argebilde des Organismus *sowohl ursprüng-
als in der Fortbildung das Werk des, ge-
der jedesmaligen Grund Idee des Orga-
us gerinnenden, sich wieder lösenden und
er gerinnenden, alle Gewebe durchdringen-
Eiflüssigkeit*, und das Blutsystem, welches
hern Thieren allemal zwischen dem serö-
und Schleimblatt der Keimstelle des Eies
entwickelt, schlingenartig fortwächst und
nhang das Lymphsystem mit sich heran-
l, erscheint nach ihm nur *als das wichtige,
Bildung und das Fortleben aller höhern Or-
men in sofern bedingende System*, als es
net ist, in seinen peripherischen Netzen
Endosmose eistoffige und andere Flüssig-
n aufzunehmen; durch Exosmose eistoffige
andere Flüssigkeiten wieder auszuscheiden,
so die Bestimmung erfüllt: *überall im Or-
mus die wesentliche Bedingung aller Bil-
, d. i. die parenchymatöse Bildungsflüssig-
zu erhalten und zu erneuen*, somit später-
also der grofse *Vermittler* aller Bildung im
nismus zu seyn. Das Bedürfnifs einer Blut-

oder Saftbildung, welche einen Umlauf macht, tritt daher nach ihm erst bei höher gegliederten Organismen ein, in welchen ohne eine solche Veranstaltung es nicht möglich seyn würde, allen Theilen unmittelbar von aufsen bildenden Eistoff zuzuführen und hinwegzunehmen. Das Blutsystem hat also nach dieser Ansicht, wie gesagt, allerdings nur eine vermittelnde Bestimmung in den höhern Organismen; aber auch bei ihnen wiederholt sich der ursprüngliche Procefs der Bildung so, dafs Eistoff durch Exosmose und Endosmose aus den Gefäfsen in die ursprünglichen Gebilde übertritt und zurücktritt, und hierdurch diese wachsen und bestehen. Ursprünglich aber ist immer das Parenchym eines jeden Theils von flüssigem Eistoff durchdrungen, welcher nur durch den genannten Procefs nach Bedürfnifs erneuert wird, und es ist immerfort der Eistoff selbst, der die erste wie jede folgende Bildung bedingte. Dafs diese Modalität der Ernährung auch in höhern Organismen bei ganzen Organen vorkomme, zeigt er endlich an der Crystalllinse und der Hornhaut im menschlichen Auge, welche ohne Gefäfse sich bilden und ernähren. Uebrigens ist es auch ihm sehr beachtenswerth, dafs die wachsenden Gefäfsschlingen gemeiniglich mit den Nerven parallel verlaufen, aber natürlich ohne Uebergang in sie, da das Gefäfssystem nirgends freie Oeffnungen hat, sondern auch an den Nerven selbst immer in Schlingen endet, wie *Valentin's* neue Arbeiten es darstellen. (S. Verhandlungen der kais. Leopoldin. Carolin. Gesellschaft der Naturforscher. X. Bd. 1836.)

Es ist wohl nicht zu verkennen, dafs die rein genetische Ansicht der Bildung der Org

höchst ansprechend ist, und dafs ich
en meine Zustimmung nicht versagen
Wenn auf diese Weise meine Ansicht
utumlaufs der seinigen in Manchem zu
rechen scheint, so glaube ich, dafs sie
t ihr in Andern doch in der That ver-
nur dafs die seinige noch einen Schritt
n die tiefe Fabrikstätte des Lebens ein-
en ist. Wenn nämlich von dem Eistoff,
n sich Blut daraus erzeugt hat, die weit
Menge übrig bleibt, die sich zum Par-
der Organe gliedert; so ist dies doch
glich nur ein Rudiment der Organe, wo-
jedes sein eigenthümliches Leben haben
er es bedarf zu seinem Ausbau der fort-
Bearbeitung der Nerven und mittelbar
s Blutes. Die Blutgefäfse selbst wer-
l nicht mit einem Schlage vollständig
n, weit langsamer aber wohl die Mus-
lständig ausgebildet. Ja es dürfte sich
thümliche Metamorphose des allgemei-
offs, der aus dem Blute in die Organe
vitzt, wohl nicht ohne die Theilnahme
sten thierischen Organe, nämlich der
en Einwirkung der Nerven denken las-
enn auch das Parenchym selbst dazu
. Ich möchte daher glauben, dafs die
wirkung des Blutes und der Nerven
len Theils, so wie die des Parenchyms,
h nach meiner Ansicht in den lebendi-
zefs eingehet, und mit jenen Thätig-
ur Einheit confluirt, so nicht aufgeho-
dern nur der ganze Prozefs in der in-
Durchdringung seiner Factoren tiefer be-
würde.

das Blut den Ernährungsstoff liefern
elcher, auf welche Weise es auch sey,

aus den Gefäfsen in das Parenchym der Organe eindringt, bei der fortgesetzten Ernährung derselben immer das Mittelglied bleibt, welches, wie bei der ersten Bildung, den Eistoff hergiebt, und da dieser durch die verbundene Thätigkeit der genannten drei Factoren der Bildung die ihm eigenthümliche Qualität erhalten mufs, um jedem Organ homogen zu werden, so scheint in der Hauptsache eine Uebereinstimmung unserer Ansichten Statt zu finden, mit dem Unterschiede, dafs auch dem schon früher vorhandenen Parenchym ein wesentlicher Antheil an der Bildung und Ernährung zugetheilt wird, was auch ich annehme.

Wenigstens scheinen mir auch bei dieser Ansicht die pathologischen Grundsätze, welche ich aufgestellt habe, und so auch meine Zeichenlehre, insofern sie auf die Erkenntnifs des bei scheinbar einerlei oder ähnlichen Krankheitsformen auf den Hauptfactor der Störung der Verrichtung, oder auf das relativ wesentlichst innere Moment der Störung hinführt, ihre volle Bedeutung zu behalten; die neue Ansicht könnte aber in der Folge allerdings noch eine gründlichere Einsicht in die kranken Verhältnisse des Organismus herbeizuführen geeignet seyn.



II.

Darm-Invagination
und
ng eines 22 Zoll langen Darmsegments.

Beobachtet und mitgetheilt
von
Dr. Vogel,
zu Riedlingen in Würtemberg.

l S. aus Binzwangen, 37 Jahre alt, lei-
seiner Kindheit an einem rechten Leisten-
und trägt seit vielen Jahren ein Bruch-
An einer Einklemmung dieses Bruches
nie gelitten, wohl aber an wiederhol-
hteren Kolikanfällen. Er wurde in sei-
hesten Jugend von einem sogenannten
hneider an einem linken Leistenbruche
woran er sich zwar nicht mehr erin-
ann; doch zeugt die noch erkennbare
ınd der Mangel des linken Hodens von
Statt gehabten Operation. Die Weg-
des Hodens bei einer Bruchoperation soll
öhnliche Verfahren des damaligen Bruch-
ers gewesen seyn, und habe er nicht

gerade wegen Einklemmung des Bruches, sondern behufs radicaler Heilung, die der Kranke freilich immer mit dem Verluste des Hodens zu bezahlen hatte, diese Operation gemacht. Pat. hatte also wahrscheinlich zwei angeborne Leistenbrüche.

Den 1. Mai 1837 wurde ich zu dem Kranken gerufen, weil er seit ein Paar Tagen keinen Stuhlgang und ziemlich heftige Leibschmerzen hatte. Bei näherer Untersuchung des Bauchs zeigte sich in der Gegend des Blinddarms eine scharf begrenzte, härtliche, Hühnerei grofse Geschwulst; bei etwas stärkerem Drucke auf die Geschwulst und die nächste Umgegend, klagte der Kranke über einen stechenden Schmerz und über Empfindlichkeit des Bauches überhaupt, der indefs nicht aufgetrieben und, die bezeichnete Stelle ausgenommen, weich war.

Der rechte Bauchring offen, der Bruch in der Bauchhöhle zurück, so dafs man mit dem Finger in denselben eingehen konnte. Der linke Bauchring verwachsen. Der Kranke hatte mäfsigen Durst, die Zunge war feucht, wenig belegt; Puls etwas beschleunigt, kaum härtlich, Extremitäten warm, weder Wind- noch Kothgang; Urin bräunlich gefärbt. Es wird zur Ader gelassen, 20 Blutegel auf die Geschwulst gesetzt, Quecksilbersalbe mit Ol. Hyosc. und Spir. camphor. in den Bauch eingerieben, und Cataplasm. aus Spec. emollient. c. narcot. aufgelegt; desgleichen ein Klystier aus einem Chamillen-Aufgufs mit etwas Oel gesetzt, innerlich eine Emulsion aus Ol. Ricin. unc. iß, Vitell. ovor. qu. s. Aqu. Cerasor. nigr. unc. vj, Extr. Belladonn. gr. ij und Calomel-Pulver, je zu gr. ij alle 2 Stunden 1 Pulver, verordnet.

Den 2ten war der Zustand derselbe, daher einmal zur Ader gelassen und wieder 15 gel auf die leidende Stelle gesetzt wurden; der weitern Ordination wird auf gleiche se fortgefahren.

Den 3ten glaubte ich die Geschwulst zwar s kleiner zu finden, doch war sie immer schmerzhaft. Stuhlverstopfung dauert an, einmal Abgang von Wind; der Unterleib g aufgetrieben und mit Ausnahme der be- neten Geschwulst wenig schmerzhaft; doch der Kranke über ein Vollseyn in der Ma- egend und öfteres Aufstofsen. Zunge feucht, ig belegt, Durst sehr mäfsig, Puls ziemlich , frequent, wenig hart; Extremitäten warm, eilen ein leichtes Frösteln. Es wurde dieselbe ulsion fortgenommen, ferner Calomel gr. iij, 3 Stunden 1 Pulver. Rec. Infus. Herb. Bel- on. (ex dr. ij parat.) unc. xij. D. S. zu 3 Kly- en jedes Mal noch mit einem Chamillen-Auf- vermischt zu geben. Noch einmal 10 Blut- auf die Geschwulst; mit den Einreibungen Ueberschlägen wird auf gleiche Weise efahren.

Den 4ten. Nachdem ein Drittheil des be- nneten Klystiers mit einem Chamillen-Auf- vermischt gegeben war, stellten sich eine e Stunde nachher Toxications-Erscheinun- ein, indem der Kranke stark delirirte, was einige Stunden anhielt, worauf er dann chlaf verfiel. Nach dem Erwachen stellte bald eine Stuhlausleerung ein, die sich den über noch zwei Mal wiederholte. Das Aus- erte war theils breiartig, theils wässerig nlich. Der Kranke fühlte wohl, dafs diese

Ausleerungen nicht von oben den ganzen Darm passirten, sondern nur Ausleerungen des unter der Geschwulst sich angesammelten Kothes waren. Diefs bestätigte sich besonders noch dadurch, dafs bald nach diesen Stuhlausleerungen sich zweimaliges Erbrechen einstellte, wobei sich eine ziemlich bedeutende Menge gelber nach Koth riechender Flüssigkeit entleerte; jedenfalls konnte nur sehr flüssiger Koth die Geschwulst passiren. Der Unterleib ist jetzt weicher, unschmerzhaft, und auch die Geschwulst in der rechten untern Bauchgegend fühlt sich kleiner, weicher und weniger begrenzt an, und äufsert der Kranke auch auf stärkern Druck keinen stechenden Schmerz, sondern nur eine Empfindlichkeit dieser Gegend; auch will er selbst eine bedeutende Aenderung in der Geschwulst fühlen. Durst weniger, Puls immer etwas frequent, wenig hart, Extremitäten warm, Haut trocken, Urin bräunlich. Der Kranke erhält wieder Pulver aus Calomel gr. iij, alle 3 Stunden 1 Pulver, mit den Einreibungen und Cataplasmaten auf den Unterleib wird fortgefahren.

Den 5ten. Der Kranke mufste sich wieder 5 Mal erbrechen, wobei immer gelblichte nach Koth riechende Flüssigkeit abging, desgleichen zwei grofse Spulwürmer. Nachdem am Abend vorigen Tages wieder ein Belladonna-Klystier gegeben wurde, stellte sich wieder Delirium ein, das bis Morgens 3 Uhr anhielt. Durch den Mastdarm entleerte sich nur sehr wenig bräunliche Flüssigkeit. Der Unterleib ist etwas aufgetrieben, ohne gerade gespannt, oder sehr schmerzhaft zu seyn, die Geschwulst bedeutend kleiner, Puls etwas mehr beschleunigt, härtlicher. Da der Kranke fast

es, was er zu sich nimmt, fortbrechen mufs,
l ich längst eine Darminvagination diagno-
irt hatte, die hiermit verbundenen heftige-
entzündlichen Erscheinungen beseitigt schie-
, und dennoch keine ergiebigen Stublaus-
rungen erfolgten, denen das Kotherbrechen
ch, so glaubte ich jetzt, besser zu thun,
an ich ein mehr indifferentes Verfahren ein-
en würde, um den Heilprocefs der Natur,
h. die Verwachsung an der Einmündungs-
lle durch adhäsive Entzündung und die Los-
sung des eingeschobenen Darmstückes durch
ndiges Absterben, nicht durch ein stürmi-
es Eingreifen zu stören; daher beschränkte
mich blofs auf die Anwendung der mehr
wähnten äufserlichen Mittel.

Den 6ten. Das Kotherbrechen dauert fort,
gleichen ein häufiges, sehr stinkendes Auf-
fsen; auf ein einfaches Klystier von einem
amillenaufgufs mit etwas Oel stellt sich wie-
eine geringe Stuhlausleerung von schwärz-
bem Aussehen und breiartiger Consistenz ein.
r Unterleib ist etwas aufgetrieben, jedoch
ht gespannt und ziemlich schmerzlos. Durst
ing, Zunge feucht, Puls weich, nicht sehr
schleunigt, Extremitäten warm. Ich verord-
e Brausepulver, und nur 1 Gran Calomel,
e 3 Stunden 1 Pulver, aufserdem Fortsetzung
r äufserlichen Mittel.

Den 7ten. Das Kotherbrechen dauert fort,
f, ein Klystier ein geringer Abgang schwarzen
ssigen Kothes ohne Erleichterung, der Un-
leib etwas gespannter, empfindlicher, jedoch
ne stechenden Schmerz, die Geschwulst kaum
ch fühlbar. Puls etwas schwächer, der Kranke
er trotz des anhaltenden Kotherbrechens und

der schlimmen Aussichten nicht sehr niedergeschlagen; die Pulver müssen ausgesetzt werden, weil auf jede Gabe Erbrechen folgt. Pat. erhält jetzt eine resolvirende Arznei, neben fortgesetzter Anwendung der Einreibungen und Ueberschläge.

Den 8ten. Seit gestern nur einmaliges Erbrechen, jedoch immer kothig, auf ein Klystier wieder eine kleine Ausleerung. Sonst keine bemerkenswerthe Veränderung. Der Kranke begnügt sich mit Anwendung äufserlicher Mittel, nachdem er nur wenige Löffel von der ersten verschriebenen Arznei genommen hatte.

Den 9ten. Nachdem nun der Zustand des Kranken bis auf den heutigen Tag unter der nun seit einigen Tagen ziemlich indifferenten Behandlung sich immer gleich geblieben war, und man nunmehr annehmen konnte, dafs bei wirklicher Invagination die Verwachsung des eingeschobenen Stückes an der Einmündungsstelle erfolgt seyn, und somit die Losstofsung ohne Nachtheil bewirkt werden könne, so entschlofs ich mich jetzt, wieder stärkere Gaben Calomel zu geben, und zwar gr. iv pro dosi, alle 3 Stunden 1 Pulver; und da der Unterleib aufgetrieben war, Aq. Flor. chamom. mit Kali carbonic. als Absorbens; auch wurde wieder ein Belladonna-Klystier gesetzt.

Den 10ten. Bald nach dem Klystier kam wieder etwas Delirium, hierauf Schlaf, und nach diesem, trotz drei Gaben von gr. iv Calomel, kein Stuhl, sondern das Klystier ging ohne Koth ab. Erbrechen seit gestern Abend 4 Uhr keines mehr, dagegen ist der Unterleib voll, gespannter und schmerzhafter.

en 11ten. Da natürlich unter solchen Um-
, wenn nicht bald der Stuhl sich regu-
der Kranke endlich erliegen mufste, ich
uch längst durch Untersuchung des Mast-
überzeugt, ob hier kein Hindernifs sich
e, und ich überhaupt die feste Ueber-
g hatte, eine Invagination des Darmes
ir zu haben, so entschlofs ich mich
ar Anwendung des metallischen Queck-
zu ½ Unze pro dosi nebst Tabacks-Kly-

chdem der Kranke eine Dosis dieses me-
n Quecksilbers genommen hatte, fühlte
lich, wie sich dasselbe immer weiter
nten bewegte, und eine halbe Viertel-
nachher gingen unter leichtem Kollern
einige Winde ab, was vorher nie der
r; nun wurde noch ein Tabacksklystier
worauf dann bald zwei starke Stuhl-
ngen erfolgten. Nach einer Stunde wurde
zweites Klystier gegeben, und es er-
nochmals vier ergiebige, breiartige bräun-
uhlausleerungen mit Windabgang unter
Erleichterung des Kranken. Der Unter-
hierauf ganz eingefallen, weich, schmerz-
ine Spur der früheren Geschwulst be-
r. Von jetzt an blieb der Kranke ohne
nei, und er nahm nur zuweilen einen
nen Chamillen-Thee; auch wurden die
mata auf den Unterleib noch einige Tage
tzt, und die strengste Diät empfohlen.
hirurgen und den Angehörigen des Kran-
d aufgegeben, jeden Abgang durch den
enau zu untersuchen, und im Falle sich
von dem Quecksilber, oder einem Darm-
zeige, mir sogleich Nachricht zu geben.

Den 14ten berichtete man mir, dafs etwa die Hälfte von dem genommenen Quecksilber in glänzender, also metallischer Form abgegangen sey, der Kranke regelmäfsige Oeffnung habe, und mit Ausnahme periodischer Anfälle von leichtem Grimmen sich wohl befinde.

Den 19ten schickte mir der Chirurg nun ein 22 Zolle langes Darm-Segment, das an demselben Tage Vormittags 9½ Uhr unter einem sehr heftigen lange anhaltenden Anfalle von Leibschneiden durch den Stuhl abgegangen war. Mit diesem ging zugleich der Rest des Quecksilbers gleichfalls in metallischer Form ab. Das Darmstück scheint das Ende des Ileums zu seyn; auch ist eine gute Partie vom Mesenterium an demselben befindlich. Der Darm sah blauröthlich aus, stellenweise schwärzlich-brandig, die Schleimhaut aufgelockert, injicirt sammtartig, das dickere untere Ende scharf abgeschnitten, das dünnere obere mehr ungleich abgerissen, so dafs die Wandung auf einer Seite durchlöchert ist. Der Peritonäal-Ueberzug war aussen, und der Ueberbringer bemerkte, dafs seine Mutter den Darm gereinigt und umgekehrt habe. Diese selbst sagte mir später, dafs das abgegangene Darmstück kürzer, doppelt, d. h. über sich zurückgeschlagen gewesen sey, dafs sie es dann gereinigt und so auseinander gezogen habe. Es war also das Darmstück beim Abgange doppelt, die Schleimhaut nach aussen gekehrt.

Epicrise.

Der hier erzählte Fall reiht sich ohne allen Zweifel an die selteneren Fälle an, in denen bei Darm-Invaginationen das eingescho-

Stück sich lostrennte und durch den After
ng, unter Erhaltung der Continuität des
nkanals und mit ganz vollkommener Wie-
enesung des Kranken. Eine Verwechselung
denjenigen Fällen, in denen die innere Haut
Darmes, nämlich die Schleimhaut sich in
utender Länge lostrennte und röhrenförmig
ng, kann hier nicht wohl Statt haben, da
Peritonäal-Ueberzug, die Muskular- und
eimhaut, selbst ein bedeutender Anhang des
enteriums, kurz das ganze Ansehen des
nstückes über seine wahre Natur durchaus
en Zweifel zulassen können. Beispiele vom
nge der innersten Haut des Darmes liefern
pius, *Morgagni*, *Hillary*, *Rasori*.

Eben so wenig, oder noch weniger, ist
Verwechslung mit der Ausstofsung von
udo-Membranen, die nur aus coagulabler
phe bestehen, aus dem After möglich. Be-
htungen dieser Art finden sich in der In-
ral-Dissertation von *M. Uhl.* 1831. Um
diesen Fall über allen Zweifel zu erheben,
gab ich das Darmsegment Hrn. Professor
app in Tübingen, um es einer genauen Un-
chung zu unterwerfen. Hr. Prof. *v Rapp*
vortete mir, es könne gar nicht bezweifelt
den, dafs das ihm zugesandte Präparat ein
k vom untern Ende des Dünndarms mit
daran hängenden Mesenterium sey, und er
e dasselbe in der Sammlung für pathologi-
Anatomie aufgestellt.

Eine Zusammenstellung der bisher in der
eratur bekannten Beobachtungen von Abgang
klicher Darm-Segmente von *W. Thomson*
et sich in den Archives générales de Médé-
II. ser. Tom. IX. Paris 1836. Dasselbe in

der Zeitschrift für die gesammte Medicin von *Dieffenbach*, *Fricke* und *Oppenheim*. Hamburg 1836. B. I. H. 4. 9 Bogen. 1837. Bd. VI. H. 2. Referent dieser Zeitschrift will die oben bezeichneten Beobachtungen von *Tulpius* und *Morgagni* fälschlich hier angereiht wissen. Es sind von *W. Thomson* 43 hieher gehörige Fälle gesammelt, von denen jedoch kaum die Hälfte der Kranken die Aussonderung überlebte, die wenigsten aber dauernder Wiedergenesung sich zu erfreuen hatten. Sämmtliche Data sind mit genauer Angabe der Quellen aufgeführt und grofsentheils aus deutscher Litteratur. Ich übergehe die nähere Bezeichnung dieser Beobachtungen und wende mich zur specielleren Betrachtung des von mir beobachteten Falles.

1. *Aetiologisches.* Im vorliegenden Falle können habituelle Kolikanfälle als die entferntere Ursache des Leidens angesehen werden.

Wie in Choleraleichen Darminvaginationen nicht sehr selten getroffen werden, die in dieser Krankheit gewifs in dem Spasmus des Darms und den dadurch erzeugten Störungen der peristaltischen Bewegung ihre Erklärung finden, so mögen auch in den gewöhnlichen Fällen von Volvulus Krampf und partielle Verengerungen des Darmkanals die gewöhnlichsten ursächlichen Momente dieser Krankheit bilden. In der Mehrzahl der von *Thomson* aufgeführten Fälle zeigen sich ähnliche ursächliche Verhältnisse: Congestive, schleichend-entzündliche Affectionen einzelner Darmpartieen, in deren Folge Verdickung der Darmwandungen und Verengerungen des Darmlumens sich bilden, sind nebst dem Hinzutreten von Spasmus und der hierdurch bewirkten Störung der peristal-

chen Bewegung als die nächste Ursache der
ussusceptionen zu betrachten.

2. *Diagnosis.* So schwierig in vielen Fäl-
die Diagnosis einer Darm-Invagination seyn
in, so konnte ich doch im vorliegenden Falle
Daseyn einer solchen mit ziemlicher Wahr-
einlichkeit annehmen, wenngleich die leiten-
Criterien mehr negativer Art waren. Die
altende Kothverhaltung, die kolikartigen
merzen, der etwas aufgetriebene schmerz-
te Unterleib, selbst die Geschwulst neben
allgemeinen Fiebererscheinungen konnten
nur das Daseyn eines entzündlichen Lei-
s des Darmes bekunden. Nachdem aber
die Anwendung der geeigneten Mittel die
scheinungen der Entzündung sich gemindert
tten, ohne dafs die Kothverhaltung gehoben
rde, vielmehr die Zeichen von Ileus sich
stellten, so mufste jetzt eher an ein mecha-
ches Hindernifs des Stuhles gedacht werden.
n einer Brucheinklemmung war durchaus
hts zu ermitteln, auch im Mastdarm kein
dernifs zu entdecken; und ich war daher
öthigt in der Geschwulst der rechten Darm-
gegend das Ursächliche der Kothverhaltung
suchen. Diese Geschwulst konnte nun frei-
eben so gut Folge einer Umschlingung des
rmes oder einer innern Einklemmung, oder
erhaupt ganz anderer Natur seyn. Aber doch
mir der Sitz der Geschwulst in der Ge-
d des Blinddarms, die geringere Heftigkeit
Krankheits-Erscheinungen überhaupt, die
Umschlingung oder innerer Einklemmung
wifs heftiger gewesen wären, ferner die im
itern Verlaufe nicht unbegründete Vermu-
ng, dafs doch etwas flüssiger Koth die Ge-

schwulst passiren müſste, das eigne Gefühl des Kranken, die während des Krankheitsverlaufs in der Geschwulst zu fühlenden Forms-Veränderungen, Grund genug, eine wirkliche Invagination zu diagnostiziren; was denn doch in Bezug auf Behandlung nicht ohne Werth seyn konnte. Ja ich war über das Daseyn des Volvulus so gewiſs, daſs ich zur Operation hätte rathen können. Da aber in diesen Fällen gewöhnlich doch einige Tage hingehen, bis man mit der Diagnose so ganz im Reinen ist, so sehe ich nicht ein, was eigentlich dann die Gastrotomie noch nützen soll, da in dieser Zeit an der Einmündungsstelle des Volvulus sich bereits Adhäsionen gebildet haben können, welche die Lösung der Invagination vereiteln und damit diese Operation ziemlich zwecklos machen müſsten, wenn man nicht etwa auf den noch im Nothfall anzulegenden künstlichen After einigen Werth legen will.

3. *Behandlung.* Wenn schon in Darmentzündungen überhaupt die Stuhlverstopfung nicht zu gewaltsam bekämpft werden soll, sondern die Entzündung die Hauptrücksicht verdient, so wird dieſs bei einer Darm-Invagination um so nöthiger seyn, da einmal jede Invagination bald mit Darmentzündung complicirt seyn wird, und dann jedes zu stürmische Verfahren, um Ausleerungen zu bezwecken, eine unzeitige Lostrennung des eingeschobenen Darmstückes, und damit die Ergieſsung der Fäcal-Materie in das Cavum abdominis zur Folge haben könnte. Im vorliegenden Falle glaube ich auſser den gewöhnlichen antiphlogistischen und erweichenden äuſserlichen Mitteln besonders durch die Anwendung der Belladonna in Klystieren bis zur

-ose wesentlichen Vortheil erreicht zu
-n.

Nachdem nämlich der Kranke das erste
diesen Klystieren erhalten hatte, stellte sich
halbe Stunde nachher Delirium und hier-
Schlaf ein. Nach dem Erwachen aber ka-
Ausleerungen nach oben und unten, und
e der Kranke selbst hierauf eine merkliche
nderung in der Geschwulst, die sich auch
er und weicher anfühlte. Gewifs wurde
die Belladonna der Spasmus des Darms
ben, und das zusammengeschnürte, zusam-
geballte Darmstück konnte sich mehr ent-
eln und gleichmäfsiger in die Darmhöhlung
hieben, was dann erst den Durchgang
igen Kothes möglich machte. Ausserdem
hte bei der bis zur Narcosis gereichten Bel-
nna sehr zu berücksichtigen seyn, dafs wäh-
dieser Narcosis der entzündliche Procefs
ge Fortschritte macht. Nächst der Bella-
glaube ich auch durch die Anwendung
netallischen Quecksilbers, eines alten und
lich obsoleten Mittels, wesentlich genützt zu
. Nachdem nämlich der Kranke bis zum
keine ergiebige erleichternde Stuhlauslee-
n gehabt hatte, obgleich am 9ten schon
Gran Calomel pro dosi gereicht wurden,
hielt er jetzt eine halbe Unze metallischen
ksilbers und 1 Tabaks-Klystier. Da schon
halbe Viertelstunde nach genommenem
ksilber, noch ehe das Tabaks-Klystier ge-
war, Winde abgingen, was vorher nie
Fall war, so glaube ich auch die bald,
h erst nach gesetztem Tabaks-Klystiere
gte, Stuhlausleerung um so mehr auf Rech-
des Quecksilbers schreiben zu dürfen,
elbst Belladonna-Klystiere die eigentliche

Regulirung des Stuhles nicht bewirken konnten
Zwar will ich die allgemein anerkannte Wirk-
samkeit der Tabaksklystiere in dergleichen Fällen
in so weit es sich um eine dynamische Wir-
kung handelt, nicht abläugnen und gern zuge-
ben, dafs sie auch in dem vorliegenden Fall
einigen Antheil an dem günstigen Ausgange hat-
ten: aber dennoch bin ich geneigt zu glauben
dafs sie ohne Mitwirkung des metallischen Queck-
silbers nie im Stande gewesen wären, Stuhl-
ausleerungen hervorzubringen, da hier offenba
zunächst mehr eine mechanische Einwirkun
erforderlich war. Auch will ich gerne zugeben
dafs sie mehr genützt haben als Belladonnakly-
stiere jetzt genützt haben würden, da sich de
Organismus an diese letztern zu sehr gewöhn
haben könnte.

In Bezug auf die Lostrennung des ausge-
stofsenen Darmsegmentes könnte die Frage ent-
stehen: Geschah die Lostrennung schon am
11ten, als am Tage, wo der Stuhlgang sich
vollkommen regulirte, oder aber geschah si
erst kurz vor der Ausstofsung des Darmstückes
die erst am 19. erfolgte?

Ein heftiger, lange anhaltender Anfall vo
Leibschneiden, der dem Abgang des Darmstük-
kes voranging, und ihn begleitete, könnte glau-
ben machen, dafs die Lostrennung erst u
diese Zeit Statt hatte; dennoch glaube ich an-
nehmen zu dürfen, dafs die Lostrennung d
Darmstückes, wenigstens gröfstentheils scho
unterm 11., und namentlich in so weit erfolgt
dafs der Mesenterial-Anhang, von dem scho
van Swieten bemerkt, dafs er die Entfaltun
des Darmes am meisten hindere, sich lo
machte. Als Gründe für diese Annahme füh
ich an: das gänzliche Verschwinden der G

schwelst, nachdem auf die Gabe des metallischen Quecksilbers Wind- und reichlicher Kothabgang erfolgt war. Dieser Abgang konnte nur möglich werden, nachdem das den Canal verstopfende Darmstück nicht mehr nach der ganzen Rundung die Darmmündung verschlofs, sondern durch mindestens theilweise Abtrennung beweglich wurde, und so der andrängenden Kothmasse Platz machte. Die ungleichen durchlöcherten Wandungen des oberen Endes des Darm-Segmentes scheinen ferner nur für eine allmählige Lostrennung zu sprechen, und so ist wohl am wahrscheinlichsten, dafs die Lostrennung zwar am 11ten und zwar zum grofsen Theile begonnen, die völlige Abtrennung aber erst am 19ten unter Begleitung eines heftigen Kolikanfalles erfolgte. Man wird um so mehr zu dieser Annahme genöthigt, als sich einerseits nicht recht einsehen liefse, wie das völlig abgestofsene Darmstück 8 Tage lang bei täglich mehrfach wiederholten Stuhlausleerungen in dem Kanal verweilen konnte, andererseits aber die Regulirung des Stuhles nicht wohl ohne mindestens gröfstentheils erfolgte Lostrennung des eingeschobenen Darmstückes gedacht werden könnte. Was das abgestofsene Darmstück selbst betrifft, so findet man dieses bald als Duplicatur, d. h. umgestülpt, über sich selbst zurückgeschlagen, die Schleimhaut nach aufsen gekehrt; bald ist diese Uebereinanderschiebung gelöst, der Darm einfach, das Peritonäum nach aufsen. Aber auch eine gänzliche Umkehrung des ausgestofsenen Darmstückes, so dafs die ganze Schleimhaut nach aufsen sieht, läfst sich denken, und es hat *W. Thomson* eine derartige Beobachtung aufgezeichnet. In dieser Beziehung wird sich das ausgestofsene Darmstück ganz

nach der besondern Art der Lostrennung richten. Trennt sich nämlich das mehr nach aufsen liegende untere Ende des eingeschobenen Darmstückes zuerst ab, und die Umstülpung des Darms löst sich nun gleich, oder erst während des Durchgangs durch den Kanal ab, so wird das Peritonaeum nach aufsen gekehrt seyn. Trennt sich aber das obere oder innere Darmende zuerst, und es gleicht sich die Umstülpung aus, so wird die Schleimhaut nach aufsen erscheinen. Trennen sich die beiden Darm-Enden ziemlich gleichzeitig, wobei dann auch weniger eine Entfaltung der Duplicatur erfolgt, so wird natürlich immer die Schleimhaut nach aufsen gekehrt seyn. So verhält es sich, wenn der Darm nach unten sich einschiebt. Wenn aber der Darm nach oben sich einschiebt, so wird die Entfaltung des eingeschobenen Darmstückes nur dann leicht erfolgen können, wenn sich das untere, oder innere Darmende zuerst trennt und dann wird das Peritonaeum nach aufsen gekehrt seyn. Eine völlige Umstülpung des Darmes, so dafs die ganze Schleimhaut nach aufsen gekehrt wäre, läfst sich hier nicht wohl denken.

Der Heilprozefs, den die Natur in diesen Fällen einleitet, läfst uns ihr Heilbestreben bewundern, und dürfte uns aufmuntern, auch in manchen andern Krankheiten ihr mehr zu vertrauen. Er besteht einmal in der Verwachsung des eingeschobenen Darmes an der Einmündungsstelle mittelst adhäsiver Entzündung, die die Vereinigung der Darm-Enden um so sicherer zu Stande bringt, als sich die Darm-Enden mit ihrem serösen Ueberzuge berühren, und Verwachsung für Entzündung seröser Häute characteristisch ist; zweitens in der Losstofsung des eingeschobenen Darmstückes durch brandige

terben. Es finden sich hier also zwei ganz
egengesetzte Prozesse, Vereinigung und
nnung, fast gleichzeitig von der Natur voll-
t. *W. Thomson* läfst zwar diese Trennung
Darmstückes durch Resorption erfolgen;
Aussehen und das ganze Verhalten der
estofsenen Darmstücke läfst jedoch keinen
eifel über die Trennung durch brandiges
erben übrig; oder es finden sich vielmehr
dem Acte organischer Trennung diese bei-
Processe vereinigt. Wenn nun gleich der
ang eines Darmstückes nicht wohl ohne
gination gedacht werden kann, und auf diese
die verletzte Continuität des Darmes am
testen wiederhergestellt wird, so zeigen
die Leichenöffnungen, dafs die Wieder-
inigung der getrennten Enden auch auf an-
m Wege bewerkstelligt werden kann. In
r Beziehung beobachtete man häufig, dafs
dem Mesenterium und Peritonäum Ueber-
über die verletzten Stellen gebildet wur-
die für das ausgestofsene Darmstück vica-
n. Ueberhaupt kann jedes benachbarte
n durch Verwachsung mit der verletzten
nstelle zur Wiederherstellung des Kanals
en. Es hat hier die Natur ziemlich grofses
l, so zwar, dafs der Kanal nicht immer an
verletzten Stelle unmittelbar restituirt wird,
ern dafs das obere und untere Ende nur
h Vermittlung einer oft entfernt liegenden
chenhöhle, in welche beide Darm-Enden sich
ünden, in Communication erhalten werden.
Diese weniger günstigen Arten der Heilung
den natürlich dann erfolgen, wenn die Los-
nung des eingeschobenen Darmstückes noch
geschehener Verwachsung an der Einmün-
gsstelle zu Stande kommt.

III.

Das Veratrin,

seine

Bereitung, Anwendung, Wirkung und Heilkräfte.

Dargestellt

von

Dr. Ebel,

zu Grünberg, im Groſsherzogthum Hessen.

In therapeutischer Hinsicht verdient unter den neuerdings empfohlenen Mitteln das Veratrin besondere Aufmerksamkeit. Ist man auch mit Recht miſstrauisch und eingenommen, bei der übergroſsen Zahl vorhandener Medicamente, gegen unnöthige Vermehrung des Arzneischatzes, so darf doch dieses Vorurtheil nicht ohne Ausnahme einen neuen, kürzlich erst mehr geprüften und dadurch bekanntern Arzneistoff von jedem Versuche ausschlieſsen. Aufgefordert durch die günstigen Resultate, welche zuerst französische und englische Aerzte, *Magendie*, *Andral*, *Alen*, *Bardsley*, *Turnbull*, nach ihnen *Vogel*, *Ebers*, *Forke*, von der Anwendung dieses Mittels gesehen, entschloſs ich mich, dasselbe bei

kommenden passenden Fällen selbst in Ge-
uch zu ziehen. Seit anderthalb Jahren da-
t angestellte Beobachtungen haben mich über-
gt, dafs das Mittel als eins der wirksamsten
d kräftigsten, dessen Erfolge oft wahrhaft
erraschen, für eine kostbare Bereicherung
Heilmittelvorrathes angesehen werden mufs,
lches im höchsten Grade die Anerkennung
er Praktiker und weitere, erstere Prüfung
d häufigere Anwendung verdient. Zur nähe-
Kenntnifs desselben möchte es daher ange-
ssen seyn, eine kurze Schilderung seines Vor-
nmens, der Darstellung und Bereitung, sei-
physischen und chemischen Eigenschaften
rauszuschicken, und dann, mit Uebergehung
zelner Krankheitsgeschichten, seine Wirkung,
wendung und die speciellen Indicationen sei-
s therapeutischen Gebrauches folgen zu lassen.

Vorkommen. Das Veratrin, 1819 von *Pel-*
ier und *Caventou*, gleichzeitig auch von *Meifs-*
in Leipzig entdeckt, findet sich als Alka-
de in mehreren, zu der Familie der Colchia-
en gehörigen Pflanzen, namentlich in Vera-
m album, Veratrum sabadilla. Ob es auch
Colchicum selbst vorkomme, wie Einige
geben, wird von Andern mit Recht bezwei-
, da dieses ein eigner, aber in seiner Wir-
ng ähnlicher Stoff zu seyn scheint.

Darstellung und Bereitung. Nach *Vafsmer*
ht man den Sabadillsaamen mit Wasser, wel-
es eine Unze Schwefelsäure auf jedes Pfund
badillsamen enthält, aus, und wendet dann
es Wasser nur mit der Hälfte von Schwe-
äure an. Die weingelbe, filtrirte Flüssig-
t wird mit kohlensaurem Alkali gesättigt und
zur Extractsdicke abgedunstet. Die Menge

der angewendeten Säure bewirkt, daſs das Gemisch nicht so schleimig ist, wie es ohne dieſs geschieht, und daſs durch sie der meiste Extractivstoff ungelöst zurückbleibt. Das noch warme Extract wird mit Alkohol übergossen und damit ausgezogen. Darauf destillirt man den Alkohol ab, zieht den Rückstand mit verdünnter Schwefelsäure aus, und fällt aus dieser Lösung das Veratrin durch kohlensaures Natron, welches so lange zugesetzt wird, als noch ein Niederschlag entsteht. Dieser erfolgt noch lange nachher, wenn die Flüssigkeit bereits alkalisch zu reagiren anfängt. Das gefällte Veratrin wird gewaschen, noch einmal in saurem Wasser aufgelöst und wieder gefällt, um es rein zu erhalten. Zehn Pfund Samen geben auf diese Weise drei bis vier Drachmen Veratrin. *Vaſsmer* giebt an, daſs wenn die Flüssigkeit nicht bis zur Extractsdicke abgeraucht werde, bevor daraus das Veratrin gefällt würde, man nur halb so viel davon erhalte.

Nach *Couerbe* stellt man es auf folgende Weise rein dar: man bereitet aus den Samen ein Extract mit kochendem Alkohol, löst denselben in verdünnter Schwefelsäure und behandelt die Lösung mit Blutlaugenkohle, worauf daraus das Veratrin mit Alkali gefällt wird. Auf diese Weise giebt ein Pfund Samen sieben und zwanzig Gran Veratrin; solches enthält jedoch noch Sabadillin, welches nicht krystallisirt, und noch auſserdem zwei basische Substanzen. Um das Veratrin hiervon zu befreien, löst man es wieder mit verdünnter Schwefelsäure, versetzt die Lösung mit Salpetersäure, so lange dadurch sich noch schwarzer, pechartiger Niederschlag bildet. Die Lösung wird dann filtrirt und mit

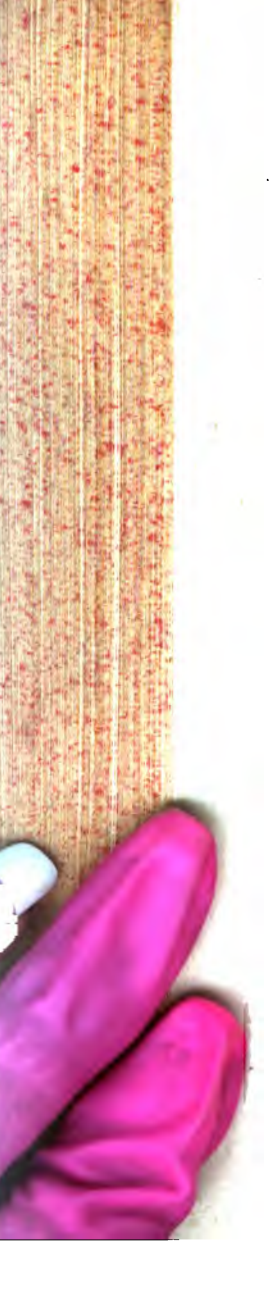
r dünner Kalilauge gefällt, der Niederschlag
hl gewaschen, getrocknet und in wasserfreiem
ohol aufgelöst. Beim Verdunsten dieser Lö-
g hinterbleibt eine gelbliche harzähnliche
se, welche mit Wasser ausgekocht wird,
bei das Veratrin und eine nicht basische Sub-
z zurückbleiben, während die beiden andern
en von dem Wasser aufgenommen werden.
Veratrin wird aus dem ungelösten Rück-
de mittelst Aether ausgezogen, welcher nach
Verdunsten dasselbe als beinahe farblose
zähnliche harte und spröde Masse hinterläfst.

Die Bereitung eines reinen Veratrin lehrte
h kürzlich *E. Simon*. (S. Pharmaceut. Cen-
blatt. 1835. S. 329.)

Physische und chemische Eigenschaften des
ratrin. Das Pulver ist von weifser Farbe,
lig geruchlos, von scharfem, brennendem,
r nicht bitterem Geschmacke, sein Staub er-
in der Nase heftiges Niesen, in kaltem
sser nicht, in kochendem schwer, in Aether
iger, in Alkohol besser löslich, ebenso in
mem Terpentinöl, in Alkalien nicht lös-
; — es reagirt alkalisch, schmilzt bei + 115°,
kann nach *Merk*, bei vorsichtig geleiteter
ze, vollkommen sublimirt werden. Das reine
atrin krystallisirt sich nicht, bildet aber mit
ren Verbindungen, die leicht krystallisiren,
stallisirbare Salze, ist weifs, fest und zer-
lich. Die Veratrinsalze haben einen scharfen,
nenden Geschmack, können in concentrir-
Auflösungen neutral erhalten werden, daf
das Lackmuspapier nicht röthen, aber dur
dünnung verlieren sie diese Neutralität. D
atrin besteht aus 71,227 Kohlenstoff, 4,8
kstoff, 7,510 Wasserstoff und 16,394 Sau

stoff. Nach *Couerbe* kommt das reine Veratrin mit dem gemeinen überein, und soll das wirksame Princip desselben seyn.

Das *Sabadillin* wurde zuerst von *Couerbe* vom Veratrin abgeschieden. Man erhält es nämlich, wenn das aus der Schwefelsäure abgeschiedene gefällte Veratrin mit Wasser aufgekocht wird, worin es sich auflöst. Die auf diese Weise erhaltene Lösung setzt beim Erkalten Krystalle ab, die eine schwach rosenrothe Farbe haben; die Flüssigkeit enthält nachher wenig mehr davon. Das Sabadillin bildet sternförmige Krystalle, ist im reinen Zustande farblos und hat einen unerträglich scharfen Geschmack. Es schmilzt bei +200° zu einer braunen harzähnlichen Masse, zersetzt sich in höherer Temperatur, ist in kochendem Wasser löslich, woraus es sich beim Erkalten absetzt, in Alkohol leicht, in Aether nicht löslich, reagirt alkalisch und gibt mit Säuren krystallisirende Salze. Es besteht aus 66,55 Kohlenstoff, 7,50 Stickstoff, 6,85 Wasserstoff und 21,10 Sauerstoff. Aus der Flüssigkeit, woraus das Sabadillin angeschossen ist, scheiden sich beim Abdampfen noch ölartige Tropfen ab, und es bleibt zuletzt eine braune harzähnliche Substanz zurück, nämlich das *Gummiharz*., *Sabadillin Monohydrat*, rothbraun von Farbe, trocken und spröde, in Wasser löslich, alkalisch reagirend, von scharfem Geschmack, bildet mit Säuren Salze, die nicht krystallisiren, wird vom Alkohol daraus gefällt, ist in Alkohol löslich, weniger in Aether. Es hat viel Aehnlichkeit mit Sabadillin, unterscheidet sich aber wesentlich davon durch seine nicht krystallinische Bildung. Seine Zusammensetzung weicht nur sehr wenig von der



Sabadillin ab und scheint eine andere Base unreinen Zustande zu seyn.

Wirkung und Anwendung des Veratrin. *gendie* (Formulaire pour la préparation et ploi de plusieurs nouveaux médicaments. s 1835 p. 87.) und *Andral* (Journ. de phy- ogie expérimentale par *F. Magendie* Tom. I. 1. Jan. 1831 pag. 64.) stellten mit diesem parate mehrere Versuche an Thieren, na- tlich Hunden an; ersterer erprobte die Wir- g des Mittels auch bei Menschen. Der Ge- nack des Veratrin ist nach ihm sehr scharf, ohne Bitterkeit; auf eine kleine, in den nd gebrachte Quantität, entsteht Speichelfluſs; ler Nase erregt es, obgleich geruchlos, hef- s Niesen. Auf die innerliche Dose von ran erfolgen reichliche Stühle, in gesteiger- Gabe bewirkt es mehr oder minder heftiges rechen. *Magendie* gab es als drastisches el, besonders bei alten Leuten mit Torpor Darmkanals, Anhäufung von Fäcalstoffen, sah davon guten Erfolg. Er reichte es je- n nur in kleinen Dosen zu $\frac{1}{12}$ Gr.; auch em- hlt er dasselbe innerlich zu $\frac{1}{24}$ Gr. bis $\frac{1}{12}$ Gr. Alkohol gelöst gegen Wassersucht und Ana- a und äuſserlich als Salbe gegen chronischen umatismus, Gicht und Anasarka und endlich endermatische Weise gegen Tic douloureux Paralysis des Gesichts.

A. Turnbull (Investigation into the remar- e medical effects resulting from the exter- application of Veratria. London 1834), der es Mittel ganz besonders gerühmt, sah on verschiedene Wirkung, je nach sei- innerlichen oder äuſserlichen Anwendung.



Bei kleinen, oft wiederholten *innerlichen Ga*
äufserte dasselbe besondere Einwirkung auf
Nervensystem und namentlich die Gefühlsn
ven. Es entstand darauf ein Gefühl von H
und Prickeln in der Oberfläche der Haut,
den Extremitäten gewöhnlich nach Stamm
Kopf sich ausdehnend, namentlich mit gro
Erleichterung rheumatischer und anderer schme
hafter Affectionen. Nach wiederholten Do
folgt auf die erwähnte Wärme das Gefühl
Kälte, Oppression und bedeutender Perspirat
welche Symptome durch Hitze und warme
tränke gesteigert werden. Bei längerem F
gebrauche des Mittels stellt sich Uebelkeit
Erbrechen ein; auch sah *Turnbull* Verstopf
auf seinen Gebrauch folgen, weshalb er n
abführende Mittel in Anwendung bringen mu
In grofsen Gaben erregt es sicher Erbrec
und Purgiren. Wenn er es daher für das
gegengesetzte Leiden des Darmkanals, näml
Diarrhöe, innerlich zu $\frac{1}{2}$ Gr. empfiehlt, so w
man sich darüber weniger wundern, sobald i
bedenkt, welche überraschende Wirkung
manchen chronischen Durchfällen eine kräf
Abführung mit Calomel, Jalappa oder dera
gen Mitteln zu Stande bringt. Er gab es
ner gegen schmerzhafte Krämpfe, Gicht, Rh
matismus, sowie bei Diarrhöe auf Schwä
und Erschlaffung der Eingeweide beruh
Auch das schwefelsaure, weinsteinsaure
essigsaure Veratrin gebrauchte er mit Vort
gegen Gicht, Rheumatismus, Tic douloureux
3 Stunden zu $\frac{1}{8}$—$1\frac{1}{2}$—2 Gr. Die Salze des
ratrin haben selten diuretische und nie na
tische Wirkung.

Dieselben Erscheinungen folgen auf
äufserlichen Gebrauch des Veratrin; es ents

ze, Prickeln, welches anfangs nur auf die
le der Einreibung beschränkt, sich allmählig
r die Haut ausbreitet. Bei örtlichen Uebeln
lgt grofser Nachlafs der Heftigkeit der Symp-
e, sobald diese Erscheinungen eintreten, oder
st Beseitigung des Uebels in Fällen, wo je-
andere Mittel nichts fruchtete. Bei oft wie-
holter Einreibung zeigt die Haut an der Stelle
e Reizung als gelinde Röthe. Wenn da-
en die Menge des Veratrin ein gewisses
fs erreicht hat, so stellt sich erst Wärme
prickelndes Gefühl ein, das sich bei fort-
tztem Gebrauche über die ganze Oberfläche
Körpers verbreitet, woraus auf die Wirk-
keit, Reinheit und Aechtheit des Mittels ge-
ossen werden kann, und in einigen Fäl-
will er Zuckungen in den Muskeln des Mun-
und der Augenlieder beobachtet haben, wel-
sich nach 1 bis 2tägigem Aussetzen des-
en wieder verlor. Auf diesen Umstand
man wohl merken, als Zeichen, wie lange
die Einreibung ohne Nachtheil fortsetzen
n. Ist es unrein, so stellen sich jene Symp-
e gar nicht ein. Reines Veratrin löst sich
kommen in Alkohol und verbrennt ohne
kstand; der sicherste Beweis für die Rein-
ist aber die Hitze und das Prickeln, wel-
sich zeigt, wenn man eine kleine Menge
r Auflösung von 4 Gr. auf 1 Dr. Alkohol
is 3 Minuten lang in die Stirne einreibt.
Sensibilität in den eingeriebenen Theilen
l so sehr erhöht, dafs diese eigenthümliche
pfindlichkeit gegen gewisse Reize erhalten,
entlich Electricität und Galvanismus, die,
n sie gleichzeitig mit der Einreibung in
endung kommen, so heftige Empfindungen
orrufen, dafs dadurch ihre Fortsetzung

höchst unerträglich wurde und zwar ohne die leiseste wahrnehmbare Veränderung der Oberfläche.

Ebers (*Casper's* Wochenschrift für die ges. Heilk. 1835 No. 47.) richtet sich fast ganz nach den Aeufserungen und Grundsätzen *Turnbull's*, rühmt besonders die Wirkung des Mittels bei äufserlicher Anwendung auf das Nervensystem und seine Centraltheile und nennt sie in reinen Nervenleiden fast ausgezeichnet. Auch lobt er seine kräftigen diuretischen Eigenschaften, weshalb es bei hydropischen Zufällen ohne organisches Leiden, Fieber und tiefes Gesunkenseyn der Kräfte sehr gut passe. Er gebrauchte es ferner bei Rheumatismus, rheumatischem Kopfreifsen, Gesichtsschmerz, Gicht, Hypochondrie und Hysterie innerlich zu $\frac{1}{20}$ — $\frac{1}{10}$ Gr., stand jedoch bald von seiner inneren Anwendung ab. Seine Angabe, dafs schon das Einathmen der kleinsten Partikel des Veratrin Erbrechen und Purgiren errege, ist offenbar unrichtig, indem diese Symptome selbst auf das Einnehmen grofser Dosen verhältnifsmäfsig selten erfolgen.

Fricker (Medicinisches Correspondenzblatt des würtemberger ärztlichen Vereins Bd. VI. No. 21.) empfiehlt es äufserlich gegen Hydrops namentlich dann, wenn mit Bildung des Wassers der hydropische Krankheitsprocefs erloschen ist und es sich noch um Wegschaffung des dem Körper nicht mehr gehörigen Krankheitsproducts handelt. Allein in diesem Falle würde die Naturhülfe selbst schon, ohne besondere Anregung, auf irgend einem Wege die angesammelte Flüssigkeit zu entfernen streben.

Meine Erfahrungen über die innerliche Anwendung des Veratrin und seine daraus her-

rgehenden Wirkungen sind noch zu wenig
hlreich und sicher, als dafs ich darauf schon
n genügendes umfassendes Urtheil zu grün-
n vermöchte, indem ich mich in der Mehr-
hl der Fälle auf den äufseren Gebrauch be-
hränkte. Ich folge daher hier ganz der An-
be *Forke's*, welcher in neuerer Zeit die häu-
sten und gründlichsten Versuche angestellt
d die Resultate derselben in seiner Schrift
Physiologisch-therapeutische Untersuchungen
er das Veratrin, Hannover 1837" ausführlich
rgelegt hat.

Innerliche Gaben haben bei sonstiger Ver-
hiedenheit wenigstens die gemeinschaftliche
d übereinstimmende Wirkung, dafs sie auf
nstimmung der Functionen und Sensationen
s Nervensystems beruhen. Auf eine Dose
n $\frac{1}{8}$—$\frac{1}{4}$ Gr. Veratrin 2 bis 3 Mal wiederholt,
tsteht oft schon $\frac{1}{2}$ bis 1 Stunde nach der er-
n Gabe ein Gefühl von Prickeln, Jucken oder
keln, wie es die Kranken nennen, an vom
gen sehr entfernten Stellen, am häufigsten
den Fufs- und Fingerspitzen, sehr oft im
enbogen, Kniebeuge, Schulter, in der Stirne,
er den Augenbraunen selten und erst später
Oberschenkel, Bauch und Rücken. Gleich-
tig mit dieser Empfindung, oft auch nachher,
eugt sich ein Gefühl von Wärme, bei An-
rn von Kälte in verschiedenen Regionen der
tremitäten und des Stammes, meistens in
Händen und Füfsen, unter den Fufssohlen,
den Knieen und im Munde. Während Ei-
e das Gefühl haben, als dringe warme Luft
den Theilen, oder als würden Tropfen hei-
n Wassers darauf gesprengt, kommt es An-
n vor, als wehe um die Füfse, besonders

um die Knie eisige Luft hin und her, oder al
würden Knie und Füfse mit kaltem Wasse
übergofsen. Einige vergleichen das Kältegefüh
im Munde mit der Empfindung, welche man i
demselben vom Genusse der Pfeffermünzkuche
hat. In der Regel zeigt sich bei Integrität de
Kräfte, aber Torpor der Unterleibsgeflechte, da
Wärmegefühl, dagegen bei alten hypochondr
schen und hysterischen Weibern mit vorwa
tender Asthenie, das Kältegefühl. Ein und da
selbe Gefühl tritt oft eben so constant bei den
selben Individuum nach jeder Dose ein, als b
Epileptischen dem Paroxysmus entweder da
Gefühl einer rollenden Kugel oder eines Wind
zuges oder einer Flamme vorhergeht. Die
Empfindungen zeigen sich oft, bevor sich
wenn überhaupt, das Gefühl von Wärme i
Magen und seinen Umgebungen darbietet, wel
ches als constant angegeben wurde und sic
auch bei Vielen zeigt. Alle diese Symptom
werden nicht durch den Fortgebrauch gleiche
Dosen in demselben Verhältnifs gesteigert, al
die Constitution, wie man annimmt, mehr davo
durchdrungen wird. Im Gegentheile ruft jed
neue Dose immer von neuem, gleich nach ihre
Darreichung, die erwähnten Gefühle hervor, di
früher oder später einem freien Zwischenraum
Platz machen, der erst wieder durch neue Do
sen begrenzt wird. Allmählig verlieren gleich
Dosen ihre aufregende Wirkung auf das Ne
vensystem und es bedarf dazu verstärkter. Ei
grofser Unterschied findet zwischen der Wi
kung des Veratrin und der Jodine statt; letz
tere durchdringt in der That den Körper, wi
die chemische Analyse beweist, von dem Ve
ratrin ist dieses nicht dargethan. Die belebend
Wirkung des letzteren Mittels auf die organ

ıen Nerven wie die jodischen Symptome äu-
rn sich nicht unmittelbar nach jeder einzel-
n Dosis, sondern werden allmählig, ohne freie
vischenräume zu einer gewissen Summe an-
häuft. Das Schmerzgefühl, welches in irgend
er Region des Körpers lange bestand, ver-
·t sich unter diesen Erscheinungen entweder
ıtzlich, oder wird durch ein anderes ersetzt,
lches ebenso plötzlich in anderen Regionen
tritt und daselbst festgehalten wird; auch
llen sich Zuckungen, Zittern in Theilen, be-
ders wenn sie früher von Schmerz oder Krampf
riffen waren, ein; so z. B. zuckten Theile,
lche sich nach einem apoplektischen Anfalle
Halblähmung befanden, oder welche bei hef-
en Anfällen des Tic douloureux von hefti-
em Zucken und Zittern befallen zu werden
egten, zuweilen schon ½ bis 1 Stunde nach Dar-
:hen einer Dosis Veratrin. Aber auch auf die
irmeentwicklung wirkte das Mittel kräftig ein.
alten, decrepiden, an torpidem Zustande der
geweide leidenden Individuen gelangt oft kei-
ler erwähnten Sensationen zum Bewufstseyn
alle Rückwirkung der Nerven auf die Se-
Excretionen, welche bei den Meisten statt
et, fehlt. In der Regel vermehrt nämlich
Mittel mehr oder weniger wahrnehmbar
Transpiration, seltener die Diurese und noch
ener die Absonderung des Speichels und der
änen. — Die beiden letztgenannten Erschei-
gen traten jedoch öfters ein, ohne dafs das
lel mit der Schleimhaut des Mundes und
Bindehaut in unmittelbare Berührung ge-
ımen war. Kinder erbrechen oft schon nach
ersten Gabe mit grofser Leichtigkeit, Er-
hsene sehr selten und dann nur nach grö-
en Gaben; die Stuhlausleerungen werden

bei Kindern nicht oft, bei Erwachsenen so selten häufiger, dafs *Forke* gleich *Turnbull* im Gegentheil, wegen der verstopfenden Wirkung, mild eröffnende Mittel reichen mufste. Sehr profus gallige Ausleerungen, die namentlich *Sachs* auf die Anwendung von $\frac{1}{4}$ Gr. Veratrin folgen läfst, sah er niemals; er gab selten mehr als 1 Gr. und nie mehr als 2 Gr. innerhalb 24 Stunden, auch *Turnbull* sah sie nicht erfolgen, wenn er 4 bis 6 Gr. täglich anwendete. In einigen Fällen erweckte das Mittel den lange Zeit unterdrückten Appetit, in andern vertilgte es den Heifshunger; bisweilen erschien ein profuser Ausschlag um den Mund, der mit Milchborke Aehnlichkeit hatte. Friesel- und varicellenartige Ausschläge zeigten sich nur hin und wieder auf die äufserliche Anwendung des Veratrin.

Hinsichtlich der äufserlichen Anwendung stimmen meine Erfahrungen, die ich öfter zu machen Gelegenheit hatte, in der Hauptsache mit den übrigen Beobachtern überein. Es entstand häufig nach wiederholter Einreibung ein Gefühl von Prickeln, Jucken oder Pickeln, ähnlich elektrischen Funken, wozu sich später Schmerz und leises, zuweilen heftiges unerträgliches Jucken und Brennen in der Applicationsstelle gesellte. Auf der Haut zeigte sich gelinde Reizung, bestehend in einiger Röthe, vermehrtem Turgor und Wärme, selbst in mehreren Fällen Erythem, das später bei Fortsetzung der Einreibung in dunklere bläuliche Röthe überging, ähnlich wie bei Ekchymose. Nicht selten erschienen auch kleine geröthete Streifen nach allen Richtungen hin und gaben der Haut ein gleichsam marmorirtes frieselartiges Aussehn. Nach ein bis zweitägigem Aussetzen

Einreibungen verschwanden diese Erschei-
ngen bald wieder ohne weitere Folgen. In
Extremitäten klagten die Kranken über
Gefühl von Eingeschlafenseyn, Ameisenlau-
, Pelzigseyn; auch stellten sich in Theilen,
fernt von dem Applicationsorte und in der
bsten Umgebung ähnliche Sensationen ein,
Schmerz und Zucken in den Zehen, den
gerspitzen, Ellenbogen, zwischen den Schul-
, an Knieen und Hüften, zuweilen schon
nig Sekunden oder Minuten nach gesche-
er Einreibung, manchmal aber auch frü-
, als sich die erwähnten Symptome in der
geriebenen Stelle selbst manifestirten. In
hreren Fällen beobachtete ich häufigere Thrä-
absonderung, vermehrte Röthe der Conjunc-
a, der Augenlider, öfteres Niesen, Zusam-
nlaufen des Speichels im Munde, ohne dafs
Mittel mit den betreffenden Gebilden in
geringste Berührung gekommen war, selbst
nn es an ganz entfernten Stellen, wie in die
remitäten, eingerieben worden. Bei Was-
ucht erfolgte bald nach seiner Anwendung
mehrte Secretion eines anfangs trüben, sa-
rten, später helleren, klaren Urins, auch er-
ien manchmal ein gelinder Schweifs. Be-
dere Wirkung auf den Stuhl, Durchfall u.
, war beim äufserlichen Gebrauche nicht
hrzunehmen. Zuweilen, aber nur selten, ent-
nd auch ein Gefühl von Kälte in den Extremi-
en von solchem Grade, dafs man zur An-
ndung von Wärmflaschen, erhitzenden Mit-
u. dgl. schreiten mufste. Diese Empfin-
gen wiederholten sich in der Regel bei je-
neuen Einreibung, manchmal eine gewiss
ereinstimmung zeigend, so dafs der Ei
Zucken und Schmerz an einer Stelle, de

Andere an einer andern constant zu fühlen an
gab. In der schmerzhaften Stelle verlor sic
der Schmerz oft wenig Augenblicke nach de
Einreibung, um auf eine andere überzugehen un
sich hier einige Zeit zu fixiren, zuweilen blie
er, ohne Wechsel ganz aus. Wurde die Salb
in die Herzgrube eingerieben, so entstand einig
mal Magenkrampf, wobei sich schleimige Ma
sen mit dem Stuhlgange entleerten. Eine be
sondere hervorstechende Einwirkung auf di
Centralorgane des Nervensystems wurde nich
beobachtet.

Turnbull und *Ebers* erklären sich die Wi
kung des Veratrin durch die Annahme, da
bei jeder Einreibung Theile des Mittels in di
Säfte aufgenommen würden, von denen endlic
eine hinreichende Menge den Körper durch
dringe und so die geschilderten Symptome un
Sensationen hervorbringe. Es unterliegt übrigen
keinem Zweifel, dafs dasselbe als ein reine
Acre ohne narkotische Eigenschaften, als ei
specifisches Reizmittel anzusehen sey. Wie di
meisten Acrien entfaltet es, ohne vorher er
durch Assimilation und Resorption Eingang i
den Organismus gefunden zu haben, durch Be
rührung der Nervenausbreitungen seine Wir
kung. Bei längerem Gebrauche mufs es jedoc
auch mehr oder weniger resorbirt und so de
Metamorphose des Körpers einverleibt werden
Im Magen und Darmkanal bewirkt dasselbe i
kleinen Gaben eine leichte Irritation, die Thä
tigkeit der afficirten Gebilde wird erhöhet, de
Umtrieb der Säfte beschleunigt, es entsteht grö
fsere Wärmeentwickelung und regerer Stoff
wechsel. Später erscheint vermehrte Absonde
rung, sowohl in der berührten Fläche, als auch
entfernteren Sekretionsorganen, besonders de

kösen und serösen Häuten, den lymphatischen
äfsen und Drüsen des Unterleibes, so wie
erer Partieen; der Verflüssigungsprocefs wird
hätigt, die Resorption zugleich vermehrt; im
mkanal zeigt sich diese Wirkung durch ver-
irte seröse Absonderung, bei gröfseren Ga-
durch Diarrhöe, weniger aber erscheint nach
erlicher Darreichung die Urinsekretion beför-
zu werden, welche bei äufserlicher An-
idung ganz besonders in Anspruch genom-
, erhöhte Thätigkeit erhält; auf der äufse-
Haut entsteht mitunter Schweifs und ein leich-
Ausschlag, doch stets nur in gelindem Grade.
n Heerde der Vegetation aus, vermittelst des
gliensystems wird nun die Wirkung auf die
eren Gebilde des Lebens, Rückenmark und
hirn, Sensibilität und Irritabilität fortgepflanzt.
ztere vermag es jedoch nur durch Affection des
vensystems zu erreichen und sein Einflufs auf
selbe ist daher stets nur ein secundärer; durch
änderung der Thätigkeit dieses wird auch
s, ohne directen Eingriff in seine Sphäre,
Mitleidenschaft gezogen, seine Verrichtung
chfalls umgestimmt. Doch in den Cen-
organen beschränkt sich die Wirkung des
els nur auf die vegetative Seite, die hö-
en Functionen desselben mehr unberührt
nd. Aus diesen Erscheinungen gehet zur
nüge hervor, wie seine Tendenz eigentlich
dlich gegen das Nervensystem gerichtet ist, es
wissermafsen in seiner Thätigkeit zu beschrän-
und zu vernichten strebt. Aber gegen die-
Eingriff erhebt sich nun das Wirkungsver-
gen, der contractive Pol desselben, den para-
renden Eindruck zurückweisend, es entfal-
dagegen seine Energie, seine Kraft und
ch die erweckte gröfsere Thätigkeit präva-

lirt es nun über die Empfänglichkeit, den ex-
pansiven Pol. Durch Steigerung und Erhöhun
der einen Seite des Nervenlebens erfolgt vo
selbst ein Sinken, ein Unterdrücktwerden de
andern, mithin liefse sich auf diese Weise di
zugleich stärkende, reizende und doch schmerz
stillende Eigenschaft des Mittels erklären; auc
fände darin die scheinbar widersprechend
Wirkung auf vermehrte und verminderte Ab
sonderung des Darmkanals ihre Begründun
so wie der Einflufs auf die Secretions- und Re
sorptionsorgane überhaupt. Nach grofsen Ga
ben erfolgt sicher völlige Vernichtung des Ner
venlebens, durch alle Erscheinungen einer Ver
giftung mittelst eines Acre sich kundgebend
Erbrechen, Purgiren, Schmerzgefühl, Zuckunge
Abnahme der Sinne, grofse Entkräftung, Hin
fälligkeit u. s. w. Bei dem äufserlichen Ge
brauche berührt es zunächst die feinen En
digungen der peripherischen sensitiven Ner
ven und wird von diesen, nächst den Capil
largefäfsen aufgenommen, zu den höhern Sy
stemen des Lebens theilweise hingeleitet, i
welchen Regionen, besonders aber in der nie
deren Sphäre es nun seine Wirkung weite
entfaltet und durch die oben beschriebenen Symp
tome zu erkennen giebt. Das Veratrin paf
demnach sowohl für Torpor als Paralyse de
Nervensystems, verträgt sich mit versatiler Ato
nie und übt eine beruhigende Gewalt auf d
sensitiven Nerven aus, deren Thätigkeit beschrän
kend, ist daher als ein wahres Excitans un
Alterans zu betrachten. In der Mitte stehen
zwischen den Acribus narcoticis und diuretic
theilt es weder die Eigenschaften des eine
noch des andern ausschliefslich, besitzt jedoc
eine ausgezeichnet diuretische Kraft, die ic

n meinen Erfahrungen, selbst bei weitem
n über seine beruhigende, schmerzstillende
kung stellen möchte. Das Mittel eignet
besonders für chronische Krankheiten und
einzelnen Fälle, worin es vorzugsweise
vendung findet, sind demnach:

1. *Neuralgieen*, Tic douloureux, Ischias
osa. Der Gesichtsschmerz ist in der Re-
durch eine schwächere Salbe rascher zu
itigen, wenn das Uebel in den Verästelun-
der Nerven sich ausbreitet, als wenn es
auf einen Punkt beschränkt. Langwierige
e sind schwerer zu bekämpfen als frische,
l die lange Dauer einen so tiefen Eindruck
die Nerven gemacht hat, dafs der Schmerz
nach gewissen Zwischenräumen wiederkehrt.
giebt Fälle von Gesichtsschmerz, die als rein
sitive und functionelle Störung ein ganzes
en hindurch quälen, ohne materielle Ver-
erung in den Nerven und im Neurilem zu
irken und dennoch dem Veratrin eher wei-
als solche, die nach kurzer Dauer schon
Nerv und seine Hülle umändern, und da-
h dem Veratrin hartnäckigen Widerstand
en. Solche Metamorphosen werden sehr
h Dyskrasien begünstigt; dennoch aber
nag das Veratrin in früherer Periode ange-
det, auch hier bisweilen glückliche Resul-
zu liefern.

2. *Paralysen.* Hier beweist sich das Ve-
n wirksam, wenn die Lähmung nicht aus
er Schwäche des Nervensystems, sonder
r aus Unthätigkeit, Torpor, einem gewisse
tativen Leiden desselben und nicht vo
Centralorganen ausgeht. Befinden sich Re
en des Rückenmarks und Gehirns im Zu



stande von Unthätigkeit und Halblähmung, ist sein Einfluſs auf Belebung dieser Theile w weniger erſprieſslich, als wenn nur das Leitun vermögen zwischen den einzelnen Nerven u ihren Centralorganen erloschen erscheint. weniger in den gelähmten Gebilden zugle die Empfänglichkeit darniederliegt, um so m steht von seiner Wirkung zu erwarten, wenigsten jedoch bei solchen Paralysen, wel auf blutige Apoplexie folgen und wo sich üb haupt schon Desorganisationen in den höh Nervenpartieen erzeugt haben.

3. *Epilepsie, Catalepsie und Eklysis.* Se Wirkung erstreckt sich nicht blos auf Her stimmung der krankhaft erhöhten Sensibilit auf Hemmung der Fortleitung normaler Re und ihren Einfluſs auf die Bewegung, sonde auch auf Erhöhung der Nervenkraft, daher in diesen Fällen zuweilen gute Dienste zu le sten vermag.

4. *Hypochondrie und Hysterie* ohne o ganische Störung und materielle Umänderun auf reiner Verstimmung der Unterleibsnerv und Ganglien beruhend. Hier scheint es Verbindung mit andern passenden Mitteln wo einen günstigen Einfluſs auf die Function d afficirten Nervenpartieen und ihre Rückwirku auf die übrigen Sekretionsorgane, hervorruf zu können.

5. *Chronische Affectionen des Herzens,* Ne rositas cordis. Die Beobachtung, daſs sowo durch seine äuſserliche Anwendung als inner chen Gebrauch eine Veränderung in der Ci culation sichtbar wird, ist richtig; der fr quente Herz- und Pulsschlag wird langsa und weich, der langsame frequent, fast bestän

aber der unregelmäfsige regelmäfsiger.
e Wirkungen sind nur in dem bekannten
flufs des Mittels auf das Nervensystem zu
nen und finden vorzugsweise bei einzelnen
sensibeln Personen statt. Nur bei nervösen
pitationen und dem Zustande, welchen man
rhaupt mit dem Ausdrucke Neurositas cor-
zu bezeichnen pflegt, kann es von Erfolg
, bei organischen Fehlern aber nichts nützen,
eich *Turnbull* auch bei organischen Fehlern
Herzens Erfolg gesehen haben will, indem
einen Erfahrungen nach die wässrige Exsu-
on beseitigte — also hier mehr eine anti-
ropische Wirkung offenbarte. —

6. *Keuchhusten.* Bei dieser Krankheitsform
chte es in der Regel wohl keine besonderen
lkräfte entfalten und würde höchstens nur
Stadio convulsivo, ohne allgemeines Fieber,
fses Darniederliegen der Kräfte und ohne
rrhalische Entzündung der Schleimhäute be-
änkte Anwendung verdienen.

7. *Chronischer Rheumatismus.* Wenn die
zündliche Anschwellung der Gelenke nicht
r im Steigen, sondern im Abnehmen be-
fen ist, hatte die äufserliche Anwendung
Veratrin oft schmerzstillende, besänftigende
selbst die Resorption bethätigende Wir-
g, mehr nützte es dagegen, wo nur zie-
de, reifsende Schmerzen ohne Anschwellung
Theile bestanden.

8. *Gicht.* Nur in der fieberlosen, mehr
enannten rheumatischen Gicht möchte es
leicht nicht ganz ohne allen Erfolg seyn; man
es jedoch hier noch zu wenig versucht, um
genügendes Urtheil über seine Heilwirkung
eben zu können. Fälle, wo es schon zu

organischen Umänderungen gekommen ist, wü
den längeren Gebrauch und grofse Ausdau
erfordern, ohne wahrscheinlich günstige Resu
tate zu liefern.

9. *Torpor und Atonie des Darmkanal*
starke Verschleimung der Gedärme. Hier he
es eines Theils durch seine reizende Eigensch
die Laxität der genannten Gebilde, vermag d
her Durchfälle auf diesem Grunde beruhend
beseitigen, während es nicht weniger die dur
Torpor veranlafste Verstopfung zu entfernen i
Stande ist.

10. *Wassersucht.* Wahrhaft ausgezeic
net erscheint seine Wirkung, wenn die Wa
sersucht nicht aus organischen Desorganisati
nen, sondern nur aus Schwäche, Torpor u
Unthätigkeit der Unterleibsgebilde entsprin
bei Hydrops ascites, anasarca, Oedema pedu
u. s. w.; unnütz und schädlich ist es dagegen
wo allgemein sthenischer Zustand, kräftige Reak
tion, Ueberflufs an plastischen Säften und Entzün
dung oder entzündliche Anschwellung besteh
Oft wird seine diuretische Kraft durch Disha
monie der Nerven nicht entwickelt und feh
daher; *Turnbull* erwähnt dieser Eigensch
nur als zuweilen sich einstellend, während *Ebe*
ohne Ausnahme eine vermehrte Urinsecreti
bei vorhandenen hydropischen Zuständen wah
nahm. Ich kann dagegen die besondere diur
tische Kraft des Veratrin in dieser Krankh
nur bestätigen, indem ich gerade hier von sein
Anwendung die herrlichsten Erfolge sah, selb
noch in Fällen, wo jedes andere Mittel durcha
nichts fruchten wollte. Der Urin zeigt sich a
fangs mehr saturirt, stoffreicher, einen Niede

ag bildend, wird allmählig strohgelb, heller
geht in groſsen Quantitäten ab.

Gegenanzeigen wider den innerlichen und
erlichen Gebrauch des Veratrin sind: all-
eine Sthenie, — groſser Reichthum an Blut
plastischen Säften, Plethora localis et uni-
alis, Congestionen, groſse Reizbarkeit des
ſssystems, heftige arterielle Reaction, star-
Fieber, Entzündung oder entzündliche Rei-
; und Desorganisationen einzelner Theile,
s Sinken der Vitalität überhaupt und be-
ers, wenn dieselbe mit Zersetzung der Säfte
unden ist.

Dose und Form. Man giebt das Veratrin
rlich entweder in weingeistiger Auflösung
: in Pillen zu $\frac{1}{12}$ — $\frac{1}{8}$ — $\frac{1}{6}$ — $\frac{1}{4}$ Gr. täglich
Mal. *Forke* gab in der Regel 1 höchstens
r. innerhalb 24 Stunden. *Magendie* bediente
folgender Formel: Rec. Veratrinae gr. iv.
it. Vini unc. j. Solve D. S. 10 bis 15—20
ɔfen in einer Tasse Getränk, oder — Rec.
itrinae gr. β. Gumm. arabic. et Syrup. Gumm.
ut f. Pilul. No. 6. pond. gr. j. D. Mit
ück anzufangen und nach Umständen bis zu
glich zu steigen.

Turnbull empfiehlt folgende Formel: Rec.
itrinae gr. ij. Pulv. Rad. Liquirit. gr. xij.
. Hyosc. gr. vj. M. f. Pilul. No. 12. Cspg.
S. Täglich 3 Mal 1 Pille zu geben. Diese
e möchte doch wohl für den Anfang zu
s seyn.

Aeuſserlich wendet man eine Salbe an, und
r von 10—15—20 Gran Veratrin und mehr
1 Unze Fett. Bei sehr reizbarer Haut be-
t man sich einer schwächeren Salbe, ge-
cht auch wohl eine Auflösung von 10 bis

20 Gran Veratrin in heifsem Alkohol. M
reibt davon eine Quantität von der Gröfse e
Nufs 5 bis 15 Minuten lang anfangs Morg
und Abends, nach Verhalten der Umstände a
öfter mit der blofsen Hand, dem Sitze
Krankheit so nahe als möglich, ein, bis
Nachlafs der dringenden Symptome zeigt.
Haut mufs frei von Verletzung seyn, damit k
Reizung eintritt; auch hüte man sich nur et
davon mit den Augen in Berührung zu brin
Auf diese Weise kann man die Einreibung W
chen, Monate lang ohne die geringsten n
theiligen Folgen fortsetzen.

Magendie und *Ebers* gebrauchten auch
Mittel endermatisch; letzterer liefs auf die
der Oberhaut entblöfste Stelle 2 Gran Vera
einstreuen, stand aber bald von dieser
thode ab.

Da für die meisten Fälle die äufserliche
wendung des Veratrin als Salbe in der R
pafst und genügt, so möchte diese Applicati
art vor allen andern den Vorzug verdienen

IV.

Einige kritische Bemerkungen
über
all's Phrenologie.

Von
Dr. Günther,
Medizinalrathe in Köln.

as Leben des Menschen, als des Urtypus der
ern Thiergeschlechter, zeigt sich von einer
fachen Seite, als *geistiges*, *animalisches* und
etatives Leben, und so, wie das *animalische*,
sichtlich seiner willkührlichen Functionen
Handlungen, vom *Geiste* abhängt, so das
tative Leben, wohin *Fortpflanzung*, *Assi-
ation*, *Ernährung*, *Wachsthum*, *Irritabilität*,
- *und Aussonderungen* gehören, vom *anima-
hen*, das sich in der *Nervensphäre* ausspricht,
en Centralorgan das *Gehirn* ist. —

Unläugbar ist es, dafs die von dem ver-
benen Dr. *F. J. Gall* gegen Ende des vo-
n Jahrhunderts wieder in Anregung ge-
hten, und jetzt in Teutschland, seinem
erlande, fast vergessenen Untersuchungen
r den grofsen Einflufs der vorherrschenden

Organisation des Gehirns auf die Neigungen u
Fähigkeiten des Menschen *), welche in d
letzten Zeiten wieder die Aufmerksamkeit zwei
grofser Nachbarstaaten, mehr als je, auf si
gezogen, von dem gröfsten Interesse für d
Wissenschaft und die menschliche Gesellsch
bleiben, wenn gleich von Manchen mifsversta
den, diese Lehre keinesweges die Meinung b
gründet, als sey der geistige Theil des Me
schen ein Sklave seiner physischen Natur, so
dern diese Organe, und die in ihnen gegrü
deten Anlagen, in sofern von den vorherrsche
den Neigungen des Menschen die Rede ist, si
nur als vorherrschende Reize zu betrachten,
unter der Herrschaft des Willens stehen: de
der Mensch lebt aufser dem somatischen je
höhere geistige Leben, dessen Functionen na
Gesetzen der Freiheit, durch Ideen der V
nunft bedingt, erfolgen. Auf diesem Standpunk
des Menschen fühlt sich derselbe, obgleich ein
Seits der Naturherrschaft unterworfen, doch a
derer Seits über die Natur, die nur blofse Not
wendigkeit kennt, unendlich erhaben und

*) Selbst bei ältern Schriftstellern finden sich hierü
schon Andeutungen, namentlich beim *Galen*, so
man in den folgenden Jahrhunderten im Allgemei
annahm, dafs das *Gehirn* der Sitz des Wahrnehmun
vermögens, und das *kleine* Gehirn der des Gedäc
nisses sey, weshalb man dem Hinterhaupte den N
men des *mnemonischen* Beines gab. Unter den s
tern Schriftstellern vor *Gall*, bis kurz vor der V
öffentlichung seiner Entdeckungen, gehören hier
namentlich *Th. Willis*, *Vieussens*, *Lancisi*, *Hal*
van Swieten, *Meyer*, *Prochaska*, *Wrisberg* und *S*
mering etc., welcher letztere schon in seiner,
J. 1778 in Göttingen erschienenen *Dissert. De b*
encephali, die Bemerkung macht, dafs die Seelen
higkeiten des Menschen und die Gelehrigkeit
Thiere von dem gröfsern Ueberschusse der Hirnma
zu den Nerven herrühren.

Reich der Freiheit versetzt, worauf sich
Würde des Menschen gründet, als für ein
eres Leben bestimmt, wo die scheinbare
harmonie in Harmonie verwandelt, und der
unserer Vernunft so unwidersprechlich ge-
erte Zusammenhang zwischen Glückseligkeit
moralischem Werthe hergestellt wird. —
ir fühlen (sagt *Kant*) in unserer Natur ei-
unwiderstehlichen Trieb, eben sowohl glück-
e als edle und gute Geschöpfe zu werden.
ere moralische Natur treibt uns an, nach
l und Würde, die wir durch tugendhafte
innungen und Handlungen erhalten können,
streben, und vermöge unserer sinnlichen Na-
fühlen wir in uns einen starken und leb-
ten Drang, alle die Freuden, zu deren Ge-
s wir Anlage haben, uns wirklich zu ver-
affen. Wie mächtig dieses Streben der Sinn-
keit sey, sieht man daraus, weil dieser Trieb
bei sehr vielen Menschen so weit verirrt,
sie ihn selbst auf Kosten ihrer Moralität
befriedigen suchen; daſs sie selbst allen Ein-
ungen ihrer Vernunft, sich nicht durch blinde
riedigung desselben in Unruhe, Reue und
st in körperliche Strafen muthwillig zu
zen, kein Gehör geben, sondern ohne alle
ksicht auf diese Folgen, sich dem strengen
ne, das ihre unedle Sinnlichkeit ihnen auf-
det, unterwerfen. So sehr uns aber die Wahr-
mung dieser Triebe in unserer Natur dazu
echtigt, ihnen, wenn nicht höhere Rücksich-
es verbieten, die befriedigende Nahrung zu
en, weil keinem Geschöpfe irgend ein Trieb
seiner Quaal, oder irgend ein Trieb gege-
ist, den es nicht befriedigen könnte und
fte, eben so gewiſs ist es, daſs der Mensch
möge seiner moralischen Natur, wodurch er

sich so weit über alles Lebendige neben ihm erhebt, in allen den Fällen seine sinnlichen Freuden verläugnen, und sich freiwillig versagen müsse, wo sie mit den höhern Foderungen seiner edlern Natur im Widerspruche stehen." —

Dafs diese, dem Moralprincip häufig entgegenstehenden Neigungen in der *physischen* Natur des Menschen begründet sind, dafür spricht schon der Umstand, dafs die Neigungen der Aeltern sich, wie ihre körperlichen Krankheits-Anlagen, auch auf die Kinder fortpflanzen. Wollte man, als Widerlegung dieser Behauptung, solches der Erziehung, und dem sich eindrückenden Beispiele zuschreiben, so widerspricht diesem die Erfahrung offenbar in Fällen, wo die Aeltern den Kindern frühzeitig durch den Tod entrissen wurden, und ihre Erziehung und ihr Beispiel zur Hervorbringung gleicher Neigungen nicht auf sie wirken konnten. Dafs *vorzügliche* Talente weniger forterben, wie die Erfahrung häufig zeigt, liegt vielleicht in der früheren Abstumpfung dieser Anlagen bei den Aeltern, oder in dem Naturgesetze, wenn solche einen gewissen Punkt der Entwickelung erreicht haben, dieselben gleich einer Schneckenlinie in sich selbst wieder zurückkehren. Auch ist hier der Umstand zu bemerken, dafs z. B. der Sohn, der die ausgezeichneten Talente seines Vaters nicht erhielte, alsdann wohl mehr der Mutter, oder einem andern entferntern Gliede der Familie, in der Organisation seines Gehirns ähnlich seyn dürfte; eine Bemerkung, die auch bei vorherrschenden Neigungen eines der Aeltern, hinsichtlich ihrer Fortpflanzung auf die Kinder, zu berücksichtigen ist. — So gehört der Mensch, Seitens seiner *physischen* Natur

ter die höhern Thierarten, denn auch diese
ben, je nach der mehr oder weniger voll-
mmenen Organisation ihres Gehirns, nicht
: vorherrschende *Neigungen*, sondern auch
higkeiten, wenn gleich die Thiere, blofs von
em Instinkte geleitet zu werden, Manchem
einen dürfte, was aber offenbar der Fall
ht ist *), wie dies mehrere auffallende That-
hen dem Beobachter beweisen.

Nur (wie gesagt) mittelst der *Nervensphäre*
n in diesem Leben der Geist oder die Seele
Menschen wirken, nämlich durch den Ein-
s des *Willens* auf dieselbe, der allein der
le eigenthümlich ist, und wodurch sie die
der physischen Natur des Menschen liegen-
Neigungen und Fähigkeiten beherrscht und
kt, was sich allerdings bei den Thieren nur
r schwach zeigt, denen selbst *Leibnitz* eine
vohnende Seele gleichfalls zugesteht, wie er
hierüber in seiner *Theodicee* §. 90. folgen-
nafsen ausdrückt: „Ich halte dafür, dafs die
len, und durchgehends die einfachen Sub-
zen, nicht anders als durch die Schöpfung
n Anfang, und durch die gänzliche Vernich-
g ihr Ende erreichen können. Und so wie
cheint, als liefse sich die Bildung der or-
ischen beseelten Körper in der Ordnung der

Nur bei den *Kunsttrieben* der Thiere dürfte dieses
wohl vorherrschend, und selbst die *Herder*'sche An-
sicht, welche dieselben aus dem eingeschränkten Wir-
kungskreise der Thiere, in welchem mittelst äufserst
scharfer Sinne ihre Vorstellungskraft auf die nöthi-
gen Handlungen, als auf *einen* Punkt gerichtet ist,
erklärt, nicht annehmbar seyn. Der Instinkt der Thiere
bezieht sich nur auf die Erhaltung des Individuums
und seiner Gattung, und dieser Zweck liegt auch
wohl den ihnen von der Natur ertheilten Kunsttrie-
ben vor.

Natur nicht anders erklären, als wenn man schon eine organische Präformation (?) voraussetzt, also habe ich daraus geschlossen, dafs dasjenige, was wir die Zeugung des Thiers nennen, nur blofs eine Verwandlung und Vergröfserung sey, und dafs demzufolge, weil eben der Leib schon gebildet gewesen (?), zu glauben sey, dafs er auch schon beseelt gewesen, und eben die Seele gehabt. Ja ich schliefse aus der Erhaltung der Seele, wenn sie einmal erschaffen worden, umgekehrt, *dafs das Thier gleichfalls erhalten werde, und dafs der scheinbare Tod nichts anders als eine Entwickelung* sey, indem gar nicht das geringste Ansehn vorhanden ist, dafs es in der Ordnung der Natur von allen Körpern ganz abgesonderte Seelen gebe, noch auch, dafs dasjenige durch die Kraft der Natur aufhören werde, was gar nicht natürlicherweise anfängt." — Gegen den Einwurf, dafs, da die Seele als ein *einfaches*, sich allenthalben gleiches Wesen zu betrachten ist, sie auch ihre Kräfte im Thiere, wie im Menschen auf gleiche Art äufsern müsse, dient zur Erwiderung (abgesehen davon, dafs sich ein solches Wesen, wenn gleich dasselbe der *extensiven* Gröfse ermangelnd, und sonst keine Verschiedenheit zeigt, doch einer verschiedenen *intensiven* Gröfse, oder Sphäre der Wirksamkeit, fähig seyn kann), dafs (wie gesagt) solche nur durch körperliche Organe ihre Wirkung in diesem Leben ausüben, weshalb sich hierin nicht nur das Thier vom Menschen, sondern, wie die Beobachtung lehrt, ein Thier von dem andern, so wie ein Mensch von dem andern, je nach der mehr oder weniger vollkommenen Organisation des Gehirns, welches der Seele oder dem Willen als Centralorgan der

ervensphäre dient, um durch dasselbe ihre
unctionen auszuüben, hinsichtlich seiner vor-
errschenden Neigungen und Fähigkeiten, be-
eutend unterscheidet. — Ungereimt wäre es
defs, nach der Ansicht der alten Philosophen,
nd selbst eines *Gall*, der Seele ihren Sitz im
ehirne anweisen zu wollen, da sie als ein
nmaterielles, unserer beschränkten Einsicht
ach, nur als eine *Kraft* denkbares Wesen,
chts Räumliches, oder Raum Erfüllendes, ent-
ält, und nur als ein Wesen gedacht werden
ann, von dem (wie *Kant* bemerkt) die alten
chullehrer, dem gemeinen Menschenverstande
emäfs, wohl richtiger urtheilten, wenn sie sag-
n, dafs *die Seele ganz im ganzen Körper,*
nd ganz in jedem seiner Theile sey.

Diese verschiedenen Organisationen des Ge-
irns, als Grundlage der mancherlei Neigungen
nd Fähigkeiten des Individuums, drücken sich,
ittelst der Einwirkung des Gehirns auf die
nochen, (*häufig*) in der *äufsern Form des*
chädels aus, worauf sich (bekanntlich) *Gall's*
chädellehre gründet. Schon *Galen* sagt, „der
hädel formt sich nach dem Gehirne" und *Lau-*
ntius und *Diemerbröck* lehrten dasselbe. *Söm-*
ering sagt in seiner Schrift: „Vom Hirne
d Rückenmarke" pag. 22: „Vermuthlich mo-
lt die Natur in gewöhnlichen Fällen die Kno-
en nach dem Hirne, nicht sowohl umgekehrt
s Hirn nach den Knochen. Von der Schwere
s Hirnes möchte ich diese Abformung in dem
hädel nicht herleiten, da bei Thieren, z. B.
inden, Katzen, Kälbern, Schweinen etc., Jeder-
ann sehen kann, dafs diese Abformung über-
l im Innern des Schädels deutlich ist, nicht
ofs an den Stellen, auf welche die Schwere de

Kopfes wirken kann. Die feinere Hirnhaut ist hier vermuthlich die Ursache der schärfern Abformung. Unwidersprechlich beweist dies ein vor mir liegender Menschenschädel, mit einer sogenannten Doppelstirne, wo derjenige Theil des Stirnbeins, der sonst die Augenhöhle bildet, nach vorne gerade in die Höhe steigt, auf den sonach die Schwere des Hirns nicht wirken konnte, und der doch starke Erhabenheit zeigt."—

Mit Uebergehung der übrigen besonderen Beweise für diese Einwirkung des Gehirns auf die *äufsere* Fläche der Schädelknochen, bemerke ich nur im Allgemeinen, dafs die Anzahl der von *Gall* aufgefundenen, gewisse Neigungen und Fähigkeiten am *äufsern* Schädel bezeichnenden Organe, (wie bekannt) sich auf 27, oder wohl richtiger, auf 26, beläuft, weil sein Organ für *Wortgedächtnifs* und das für *Sprachen* als einerlei betrachtet werden mufs, die man späterhin, namentlich nach *Spurzheims* Angabe, bis zu 35 vermehrt, und zum Theile wohl irrthümlich modificirt hat, obgleich diese sowohl als die von *Gall* aufgefundenen diese allerdings nicht erschöpft und der Neigungen und Fähigkeiten mehrere vorhanden sind, für die bisher kein Organ aufgefunden worden ist, so wie selbst die bereits aufgefundenen sich nicht stets bei Menschen finden, deren ausgezeichnete Neigungen oder Talente darauf hinweisen, wie mir dieses meine eigenen diesfalsigen Beobachtungen seit der Gegenwart des Dr. *Gall* im Jahre 1805 hier am Niederrheine, so wie die anderer Beobachter *), beweisen, wovon der

*) *Hufeland*, der bekanntlich bei *Gall's* Besuche der Gefängnisse zu Spandau, am 20. April oben genannten Jahres, mit zugegen war, sagt: „Das Einzige, was ich von der *Gall*'schen Cranioscopie bestätigt gefun-

nd wohl zweifelsohne darin liegen dürfte,
Gall, so wie seine Nachfolger, *erstlich* nur
extensiven Entwicklung der verschiedenen
irnportionen in dieser Hinsicht ihre Auf-
ksamkeit schenken, und ihre (übrigens alle
chtung verdienende) Lehre darauf beschrän-
, so wie *Gall* schon früher in seinem unvoll-
et gebliebenen Werke: „Philosophisch - me-
Untersuchungen über Natur und Kunst,"
er eine Vergleichung des Gehirns mit an-
n Organen aufstellt, in dieser Hinsicht sagt:
afs er, wie die Verrichtungen der Lungen
ch eine weitere Brusthöhle begünstigt wer-
, so erweitert eine im Verhältnisse der Ner-
und des Körpers gröfsere Gehirnmasse
Wirkungskreis des Denkens, und ebenso
n man von einer gröfseren, mit hervorstehen-
Nervenwarzen besetzten, Zunge auf eine
e Efslust, und von weit ausgedehnten Nasen-
hern auf einen scharfen Geruch schliefsen,"
s aber umgekehrt bei weitem nicht immer
s gegentheilige Resultat herbeiführt, indem oft
hältnifsmäfsig nach *aussen* wenig, aber desto
hr *intensiv* entwickelte Organe ihre Functio-
mit gröfserer Kraft ausüben, als solche,
nach aussen stark entwickelt sind. — Zu die-
von *Gall* übersehenen *intensiv starken* Ent-
cklung der Gehirntheile, die sich am äufseren
hädel durch Protuberanzen nicht verräth, und
durch diese Lehre manche Lücken erhält,
mmt noch *zweitens*, dafs das *qualitative Ver-*

den habe, ist der Zusammenhang des kleinen Gehirns
mit Sinnlichkeit und Geschlechtstrieb; daher Protube-
ranz des Hinterhauptbeins immer auch auf Vorherr-
schen desselben hindeutet. Auch die Spitzbubenor-
gane finden sich gewöhnlich; hingegen mit allen übri-
gen sieht es mifslich aus." — (*Hufeland's* Journ. Jahrg.
1836. 1. St. S. 24.)

hältnifs der Gehirnsubstanz hierbei unbeachtet bleibt, was hier zweifelsohne wohl von großem Einflusse ist, dessen Ermittelung in dieser Hinsicht noch im Dunkeln liegt, und wohl liegen bleiben dürfte, wenngleich mehrere ausgezeichnete Chemiker der neueren Zeit, namentlich ein *Fourcroy*, *Jourdan*, *Vauquelin*, *Lassaigne*, *L. Gmelin*, *Kühn* u. Andere schon lange ihre Kunst angewandt haben, um sich über das Materielle dieses Organs, über seine Veränderungen in den verschiedenen Lebensaltern und Krankheiten, über die Beschaffenheit der Bestandtheile des Gehirns von verschiedenen Thieren, einige Aufschlüsse zu verschaffen. Besonders zeichnete sich in dieser Hinsicht (aufser *Vauquelin* *)) vor Kurzem ein junger Chemiker in *Paris*, Namens *Couërbe*, aus, der eine vergleichende chemische Untersuchung des Gehirns von *vernünftigen*, *blödsinnigen* und *wahnsinnigen* Personen, anstellte, und bei Vergleichung des *Phosphorgehalts* fand, dafs *Blödsinnige* weniger, *Wahnsinnige* hingegen mehr *Phosphor* in ihrem Gehirne haben, als vernünftige Menschen. Im Gehirne vernünftiger Personen fand *Couërbe* zwei bis drittehalb Prozent *Phosphor*, im Gehirne von Blödsinnigen war aber nur ein, oder gar nur ein halb Procent *Phosphor* vorhanden, so wie hingegen bei Wahnsinnigen dieser Gehalt drei bis fünftehalb Pro-

*) Dieser, dessen Analyse (im Allgemeinen genommen) wohl die richtigste seyn dürfte, fand in dem Gehirne des Menschen: 80,00 *Wasser*, 14,50 *weifse fette Substanz*, 0,70 *rothe fette Materie*, 1,12 *Osmazom*, 7,00 *Eiweifsstoff*, 1,00 *Phosphor*, mit der weifsen und rothen fetten Materie verbunden, 5,15 *Schwefelsaures*, *phosphorsaures Kali*, *phosphorsaure Kalk*- und *Talkerde-Salze*, und etwas *weniger wasserstoff-chlorinsaures Natron*.

nt betrug *). — *Lassaigne* hingegen, der
iterhin Gelegenheit fand, an zwei Gehirnen
ahnsinniger, *Couërbe's* Versuche in dieser
nsicht zu wiederholen, behauptet, dafs das
rhältnifs des *Phosphorgehalts* im Gehirne
ahnsinniger nicht gröfser war als bei andern
nschen **). — Allein, abgesehen davon, dafs
solchen Personen mit der Zeit Veränderungen
treten können, welche auf die, durch che-
sche Untersuchung sich ergebenden Bestand-
eile der Gehirnsubstanz von mehr oder we-
ger Einflufs seyn dürften, und daher aus die-
n Grunde schon solche Untersuchungen keine
gemein zuverlässigen Resultate, selbst in che-
scher Hinsicht, gewähren, so liegt doch auch
ohl die Erforschung der verschiedenen *innern*
eschaffenheit des Gehirns, wovon hier die
ede ist, (wie gesagt) aufser dem Bereiche der
unst, und ist mehr als dynamisch zu betrach-
, deren Schleier zu lüften, unsern Sinnen
tzogen ist.

) Journ. de chim. méd. T. X. p. 529 etc.

*) Journ. de chim. méd. Juill. et Aôut 1835.

V.

Heil-Resultate

von

Dr. J. Jeitteles,

praktischem Arzte in Prag.

1.

Merkwürdiger Fall von Heilung einer Fettsucht durch den Gebrauch der Adelheidsquelle und der Ischler Soolbäder.

In den ersten Tagen des Monats März 1837 wurde ich zu einem Kranken gerufen, der 47 Jahre alt, mit einer hereditären lymphatischen Konstitution begabt, von kleiner gedrungener Statur, in früheren Jahren ein Schweinefütterer, gegenwärtig aber ein Fleischhauer war. Seiner Fettsucht wegen hatte er sehr viele drastische Purgirmittel, und andere sehr gepriesene Mittel, doch ohne Erfolg, gebraucht.

Bei der Uebernahme der Krankheit war sein Totalgewicht 357 Pfund, der Stamm des Körpers konnte kaum gebogen werden, die leichteste Bewegung war schwerfällig; vom Drucke des Fettes belästigt war er so engbrüstig, daß er wie ein Strangulirter aussah. Ich fand fer-

die Leber fühlbar bedeutend angeschwollen
ne Brüste waren so abnorm grofs, dafs jede
selben auf dem Thorax einen Durchmesser
10 Zoll hatte, und aus der Brustwarze si-
rte eine weifsliche Materie. Die Ausdün-
g hatte einen ammoniakalischen Geruch;
hatte unbeschreibliche Efslust und wenig
laf.

Da uns die tieferen Ursachen des abnor-
n Prozesses der Fettsucht noch unbekannt
, und Hypothesen hierüber wenig Licht ver-
ten, so wählte ich zur Erleichterung und
derung dieses Uebels jene Mittel, welche die
rbirenden Gefäfse zur gröfsern Thätigkeit
ordern, und welche das tiefe Leiden der
getation und Reproduction umzuwandeln und
gebildete Fett zu vermindern fähig sind.
verordnete daher vor Allem eine strenge,
der homöopathischen nähernde, Diät und
ziehung aller animalischen Kost, ferner zur
bereitungskur die *Peschier*'sche Methode, um
krankhaften Metamorphosen umzustimmen
die Resorption und die Se- und Excretio-
zu bethätigen, namentlich die der äufsern
t. Ich fing mit grofsen Dosen des Tart.
at. an, nämlich mit acht Gran in vier Un-
Aqua destillata täglich, stieg dann auf zwölf
endlich auf sechzehn Gran.

Patient vertrug diese Dosen; sie wirkten
alle Se- und Excretionen, und vorzüglich
chwanden darauf die asthmatischen Be-
verden, — allein die Fettsucht verminderte
wenig.

In diesem verzweifelten Falle ging ich zur
heidsquelle über. Ich liefs den Kranken
ngs nur zwei kleine Gläser dieser Quelle

trinken, und stieg während des Tages auf eine halbe Flasche. Hierbei bemerkte ich, dafs bei Zunahme des Mondes eine bedeutende Aufregung des Organismus und Störungen im Schlafe entstanden, so dafs ich einige Tage aussetzen mufste. In den Exkrementen wurden viel fettähnliche Stoffe wahrgenommen und in dem häufig gelassenen Urin Kügelchen von Unschlittähnlichen Stoffen bemerkt. Nach zwei und dreifsig, in einem Zeitraume von 5 Monaten gebrauchten Flaschen nahm die Fettsucht auf 113 Pfund ab, und der Körper des Kranken war viel beweglicher; allein die Einwirkung auf die Vegetation und das Nervensystem war so bedeutend, dafs ich mit dem Gebrauche der Adelheidsquelle aussetzen mufste. Die Haut war hängend und schlaff ohne Energie, so dafs ich die *Ischler Soolbäder* zu Hülfe nahm.

Ich liefs den Kranken alle Tage baden. Der Karakter der Torpidität und Schlaffheit wurde hierdurch beseitiget, nach Angabe des Badenden erregte das Bad ein angenehmes Gefühl, und wirkte gleich belebend auf das reproduktive und Nervensystem. Nach siebzehn Bädern entstand auf dem Rücken eine eigne Afterbildung, Hydatidenähnliche Bläschen, welche zerplatzten und eine Menge Blut absonderten. Die gesunkene Vegetation wurde sichtlich gehoben, die Haut bekam mehr Energie, der Unterleib erhielt seine vorige Gestalt wieder. Ich liefs ihn noch immer die Entziehungskur fortsetzen und das Geschäft eines Fleischers mufste er mit dem Feldbauer vertauschen, dabei fleifsig reiten und sich starke Bewegungen machen. Endlich verordnete ich ihm Selterwasser mit Wein zu trinken.

Nach sieben Monaten besuchte mich der seinen Leiden Befreite, mit dem Erfolge Kur vollkommen zufrieden, da sich in die- Zeit keine Spur einer wieder entstehenden heit gezeigt hatte.

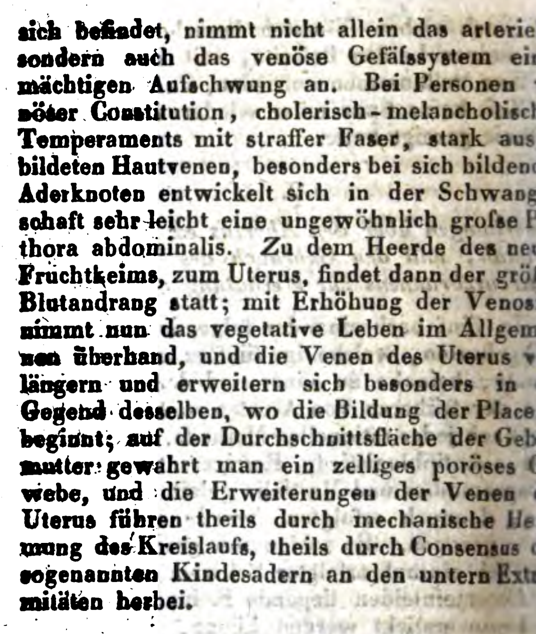
2.

erkungen über den Abortus ex Plethora ab- inali, und den Gebrauch des Marienbader Kreutzbrunnens zur Verhütung desselben.

In fünf nach einander folgenden Fällen von ngeburten, welche im fünften und sechsten ate, beinahe zu einer und derselben Zeit, z der früheren von Aerzten und Geburtshel- , nach jeder rationellen Methode, durch Ader- e, Antiphlogistica, Refrigerantia, sodann ispasmodica und Martialia geleiteten Behand- , dennoch erfolgten, wurde auch ich zu ne gezogen. Es schien mir gewifs zu seyn, bei einmal erfolgter Schwangerschaft der Allgemeinleiden liegende Keim zum Abor- kaum erstickt werden könne, dafs hiermit noch so rationelle Heilmethode an und sich fruchtlos ist, wenn man nicht im un- hwängerten Zustande das betreffende Indi- um einer genau durchgeführten Radikalkur rzieht. Wo das Abortiren einmal schon äufig Statt gefunden hat, ist es gewifs ha- ell geworden, und früher schon in einem n Leiden des Vegetationssystems, besonders len Venen des Unterleibs, begründet. Mit- war in sämmtlichen Fällen die causa dis- ens dieser Fehl- und Frühgeburten zu heben. In der Schwangerschaft, wo das plastische en im Allgemeinen, das Gefäfsleben aber esondere, auf einer hohen Entwickelungsstufe

sich befindet, nimmt nicht allein das arteriel sondern auch das venöse Gefäfssystem ein mächtigen Aufschwung an. Bei Personen nöser Constitution, cholerisch-melancholisch Temperaments mit straffer Faser, stark aus bildeten Hautvenen, besonders bei sich bildend Aderknoten entwickelt sich in der Schwang schaft sehr leicht eine ungewöhnlich grofse P thora abdominalis. Zu dem Heerde des ne Fruchtkeims, zum Uterus, findet dann der grö Blutandrang statt; mit Erhöhung der Venos nimmt nun das vegetative Leben im Allgem nen überhand, und die Venen des Uterus v längern und erweitern sich besonders in Gegend desselben, wo die Bildung der Place beginnt; auf der Durchschnittsfläche der Geb mutter gewahrt man ein zelliges poröses G webe, und die Erweiterungen der Venen Uterus führen theils durch mechanische He mung des Kreislaufs, theils durch Consensus sogenannten Kindesadern an den untern Extr mitäten herbei.

Hier tritt alsdann der Zustand ein, welch der treffliche *Wigand* und *Balling* als Hämorrh dalzustand des Uterus bezeichnen. Allein w ches sind die beständigen Symptome die schwierigen Leidens? — keine andern als Bl wallungen, drückender Kopfschmerz, Anwa lungen zu Ohnmachten, Schwindel, Neig zum Brechen, bedeutende Frequenz des P ses, venöse Gesichtsfarbe, strotzende Blutade gleichzeitiges Leiden der Leber, Druck, Schwe Spannung im Uterus, bedeutende Wärmee wicklung in demselben, nicht selten periodisc Blutungen aus dem Uterus oder Mastdarme, ha näckige Leibesverstopfung abwechselnd mit Di



e, Aderknoten an den Schaamlippen, in der eide, am Mastdarme, an den untern Extremitä- und die allergröfste Neigung zum Abortus, besonders ausgezeichnet ist, wenn der Mutter- hen an der untern Portion des Uterus seine aftungsstelle hat; denn mit Erhöhung der osität des Uterus erlangen die Wände des us eine allzugrofse Nachgiebigkeit.

Bei dem Hämorrhoidalzustande der Gebär- ter, welchen ich mit scharfen Zügen zu hnen versucht habe, mufs nun der Abortus, von selbst einleuchtet, um so häufiger Statt en, je mehr innere und äufsere Einflüsse zur bildung der Abdominalplethora beitragen. st sogar nicht unwahrscheinlich, dafs bei r bestimmten, der Venosität günstigen Con- tio annua sogar der Abortus *epidemisch* wer- könne.

Diese Beobachtungen hatte ich Gelegenheit inf meiner Kranken zu machen. Die frucht- Behandlung früherer dgl. Leiden leitete auf die Idee der Behandlung dieser Krank- form im nicht schwangeren Zustande durch berühmten *Marienbader-Kreutzbrunnen*.

Die letzte Kranke, die ich an dieser un- ollen Neigung zum Abortus behandelte, war 26jährige Frau von ausgezeichnet stheni- n Temperamente und gedrängtem Körper- welche das Gepräge von Kraft und Fe- eit an sich trug. Als Mädchen war sie regelmäfsig menstruirt gewesen, hatte aber n Wallungen, Schwindel und an einem mittirenden Fieber gelitten. Glücklich ver- thet hatte sie drei Mal nacheinander im n Monate und ihrer Angabe nach fast in nämlichen Woche abortirt. Nach jeder

Fehlgeburt hatte sie Vieles und anhaltend, jedoch fruchtlos gebraucht. Nach dem fünften Abortus übernahm ich ihre Behandlung im ungeschwängerten Zustande.

Ich fand bei genauer Untersuchung das eben angeführte Krankheitsbild treu wieder, als Hauptsymptom eine hartnäckige Leibesverstopfung, und als Grundübel eine ausgezeichnet venöse Abdominalplethora. In dieser suchte ich die Ursache der so häufig stattgefundenen Fehlgeburten und consultirte deshalb den sehr geschätzten Herrn Professor *Jungmann*, der meinen Vorschlag, die Frau nach Marienbad zu schikken, vollkommen billigte.

In Marienbad wurde sie unter Leitung des würdigen Hrn. Dr. *Heidler* behandelt. Anfangs gebrauchte dieselbe nur wenige Becher des Kreutzbrunnens mit Molken gemischt, selbst Abends zwei Becher mit gutem Erfolge. Die Menstruation erschien nach einiger Zeit und ein Hämorrhoidalflufs stellte sich ein. Dann wurden zwei Becher davon mehr getrunken, auch einige Bäder von Marienwasser in Gebrauch gezogen. Nach einem fünf Wochen langen Aufenthalte in Marienbad kehrte die Patientin erfreut zu den Ihrigen zurück, wurde einige Wochen darauf geschwängert, und gebahr nach glücklich vorübergegangener Schwangerschaft in der acht und dreifsigsten Woche einen gesunden Knaben. Sie erfreut sich noch jetzt einer blühenden Gesundheit.

Von den vier übrigen auf dem Lande lebenden, mit diesem Uebel behaftet gewesenen Frauen, die ebenfalls den Kreutzbrunnen an der Quelle gebraucht hatten, haben mir bis jetzt zwei erfreuliche Nachricht von dem günstigen Erfolge des Gebrauchs dieser Quelle ertheilt.

3.

Heilung eines stinkenden Athems durch die Bäder von Teplitz.

In dem Gesetze des Antagonismus sind nicht bloſs wichtige Erscheinungen des gesunden, sondern auch des kranken Organismus begründet. Wer kennt ferner nicht die organische Permeabilität unter den Formen der Ex- und Endosmose, die lebendige Wahlanziehung gewisser Stoffe durch die Einsaugung? und die Sympathie einzelner Organe nach den Gesetzen des individuellen Lebens? denn die Haut steht, da sie an der Blutbildung vielen Antheil nimmt, den Lungen näher als den übrigen Organen.

Deshalb bietet die Einführung der Arzneien durch die äuſsere Haut gewiſs mehrere, noch nicht genug gewürdigte Vortheile dar, indem die Mittel gleichzeitig in sehr vielen Puncten mit dem Blute in Berührung kommen, ihre Wirkung sehr verbreitet ist, und die Ernährung dadurch nicht gestört wird.

Verzweifelnd überbrachte mir im Jahre 1837 ein Beamter seine 19jährige Tochter von sanguinischem Temperamente und kräftiger Konstitution, die sich immer einer blühenden Gesundheit erfreut hatte, und erzählte mir, sie hätte zwei Jahre hindurch einen starken unerträglich riechenden Fuſsschweiſs gehabt, daſs der Rücken des Fuſses oft ganz durchnäſst gewesen wäre, und sich kleine Bläschen gebildet hätten. Ein Wundarzt hätte ihr dagegen kalte Fuſsbäder gerathen, welcher sie sich sogar in den heiſsesten Sommertagen im gröſsten Schweiſs bedient hätte. Hierdurch sey nun auch der Fuſsschweiſs langsam beseitigt worden. Seit dieser Zeit aber habe sie ein kränkliches Aussehen und leide an bedeutender Abgeschlagenheit des ganzen Körpers, an verminderter Menstruation und an einem unerträglich *stinken-*

dem Athem, so daſs sie alle Gesellschaften meiden müſste.

Gestützt auf die oben gemachten Betrachtungen verordnete ich, um diesen krankhaften Proceſs in den Lungen wieder auf die äuſsere Haut zu leiten, die Teplitzer Bäder. Ich lieſs sie nämlich unter meiner eignen Leitung in Teplitz die *sogenannten Schwefelbäder*, (die aber wie bekannt keine Spur von Schwefel enthalten) brauchen und zwar folgendermaaſsen: des Morgens nahm sie ein Schwefelbad, einige Stunden darauf Umschläge von demselben Wasser (da sie im Schwefelbad wohnte); endlich lieſs ich sie an den Füſsen schröpfen. Drei Wochen lang blieb der Zustand der nämliche und es zeigte sich bloſs ein allgemeines Ergriffenseyn des Organismus. Dieses bestimmte mich dann, einige Tage mit den allgemeinen Bädern auszusetzen und nur örtliche Bäder vornehmen zu lassen. Als sie sich jedoch wieder erholt hatte, lieſs ich die ganzen Bäder wieder fortsetzen und verordnete ihr zugleich trockne Reibungen.

In der fünften Woche entwickelte sich ein gelinder Fuſsschweiſs mit dem früheren specifischen Geruche. Die übrigen Functionen wurden normal, selbst die Periode erschien reichlicher.

Nach der sechsten Woche kehrte sie, des Dankes und Lobes voll, in ihre Heimath zurück.

Nach einigen Wochen zeigte mir ihr Wundarzt brieflich an, daſs die Füſse stärker näſsten und daſs sich unter dem obern Gelenke der groſsen Zehe ein Ganglion gebildet habe, woraus eine serös fettige Flüssigkeit geflossen wäre, ferner, *daſs sich der stinkende Athem vollkommen verloren habe*. Ich beauftragte den Wundarzt, sie fortwährend topische Salzbäder brauchen und Strümpfe von Wachstaffent tragen zu lassen.

VI.
[K]urze Nachrichten und Auszüge.

1.
Publicandum
Betreff der Preisaufgabe zur Bearbeitung eines neuen Hebammen-Lehrbuches.

[N]achdem nunmehr die Verfasser derjenigen Entwürfe zu [d]em neuen Hebammen-Lehrbuche, für welche neben [de]r gekrönten Preisschrift, eine besondere Auszeichnung [be]stimmt worden ist, sich gemeldet, und die ihnen zuer[ka]nnten Preise entgegengenommen haben, bringt das Mi[nis]terium in Verfolg der Bekanntmachung vom 20sten [Mä]rz d. J. hierdurch zur öffentlichen Kenntnifs, dafs:

1) die mit der *grofsen goldenen Ehrenmedaille* gekrönte, mit dem Motto: *„In simplicia salus"* bezeichnete Abhandlung den *Dr. W. Plath*, Geburtshelfer und Hebammenlehrer in Hamburg;

2) der durch Verleihung der *kleineren goldnen Ehrenmedaille* ausgezeichnete, mit dem Motto: *„Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas"* versehene Entwurf den *Dr. Woldemar Ludwig Grenser*, Sekun-

dairarzt und Hebammen-Hilfslehrer an der Königlich Sächsischen Entbindungsschule zu Leipzig zum Verfasser hat.

„Der Autor, der mit dem Motto: „*Omne nimium nocet*" bezeichneten, *einer ehrenwerthen Erwähnung* würdig gefundenen Abhandlung hat den Wunsch ausgesprochen, nicht öffentlich genannt zu werden.

Berlin, den 3ten September 1838.

Ministerium der geistlichen-, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.

(gez.) *von Altenstein.*

2.

Die Wiesenquelle zu Kaiser-Franzensbad bei Eger.

Obgleich erst seit 1822 benutzt, hat sich die Salzquelle zu K. Franzensbad mit Recht einen allgemein anerkannten und wohl verdienten Ruf im In- und Auslande erworben, und die Zunahme der jährlich versendeten Flaschen, so wie die fleifsige Benutzung derselben an der Quelle selbst, haben nicht blofs ihre ausgezeichnete Wirksamkeit bestätiget, sondern auch gezeigt, welches wichtige Hilfsmittel sie den in K. Franzensbad befindlichen Kurgästen dadurch gewähre, dafs sie durch ihre kühlende, die Se- und Excretionen der Unterleibsorgane bethätigende Wirkung in allen den Fällen ein willkommenes Hilfsmittel darbietet, in welchen der Franzensbrunnen wegen seiner erregenderen, reizenderen Wirkung contraindicirt ist, — und ihr Werth mufs wohl um so höher angeschlagen werden, da oft Kranke von dem benachbarten Karlsbad sich zu einer Nachkur nach K. Franzensbad begeben, bei welchen die innere Anwendung der Franzensquelle weniger zu empfehlen, dagegen der zweckmäfsig angeordnete Gebrauch der Salzquelle allein, oder in Verbindung mit Bädern den gegebenen Heilanzeigen einer gelind stärkenden, und die Nachwirkungen Karlsbads gleichwohl nicht hemmenden Behandlung vollkommen entspricht.

Wenn daher K. Franzensbad in der Franzens-, Lui-
n- und Salzquelle und dem kalten Sprudel M. quellen
sitzt, welche zwar dieselben Bestandtheile, aber in sehr
rschiedenen quantitativen Verhältnissen enthalten, und
durch eine Reihe sehr verschiedenartig wirkender Heil-
ellen darbietet, so dürfte gleichwohl die Entdeckung ei-
r neuen Mineralquelle, *der Wiesenquelle*, als ein we-
ntlicher und wichtiger Gewinn dieses an sich schon so
ich ausgestatteten Kurortes zu betrachten seyn.

Die Wiesenquelle, östlich von der Salzquelle, ost-
döstlich von der Franzensquelle entspringend, reich an
eier Kohlensäure, reicher an festen Bestandtheilen, na-
entlich schwefelsaurem Natron, als die Salzquelle, analog
r letztern in ihren Wirkungen, gehört zu der Klasse
r alkalischen Glaubersalz-M. quellen, wirkt noch mehr
e Se- und Excretionen bethätigend, besonders die der
rdauungswerkzeuge, auflösender, durchgreifender, sehr
uretisch, ohne das Blutsystem zu erhitzen, wird sehr
icht vertragen, — schliefst sich in ihrer Wirkung an die
rwandten Heilquellen von Karlsbad und Marienbad, steht
dieser Hinsicht zwischen diesen und der Salzquelle in
r Mitte, — und empfiehlt sich vorzugsweise in allen
n Fällen, wo noch kräftiger als durch die Salzquelle
f die Beförderung der Se- und Exkretionen der Unter-
ibsorgane eingewirkt werden soll.

Als Getränk hat sie sich bereits sehr hilfreich erwie-
n bei Verschleimungen und Stockungen im Unterleibe,
sbesondere im Leber-, Pfortader- und Uterinsystem,
it Trägheit des Stuhlganges, — Infarkten, Plethora ab-
minalis, Hämorrhoidalbeschwerden, krankhaften Ano-
alien der Menstruation.

Die chemische von Hrn. *A. Zembsch* zu Eger unter-
mmene Untersuchung ergab folgende Resultate:

Der Zuflufs der Wiesenquelle beträgt in einer Minute
österreichische Maafs oder 100 W. Pfund, ihre Tem-
ratur constant 8,5° Reaum., ihr spec. Gewicht 1,0070769.

An festen und flüchtigen Bestandtheilen enthält sie
i 8,5° R., der Temperatur der Quelle:

	a) in 1000 Theilen:		*b*) in sechszehn Unzen:
hwefelsaures Natron. .	33,4055	—	25,6554 Gran
atriumchlorid. . .	12,1424	—	9,3254 —

Brommatrium } Jodnatrium } . .	geringe Menge.		geringe Meng
Doppelt kohlensaur. Natron.	11,6910	—	8,9787 Gran.
Kohlensaure Kalkerde. . .	1,7881	—	1,3733 —
— — Talkerde. .	0,8068	—	0,6196 —
Kohlensaures Eisenoxyd. .	0,1780	—	0,1367 —
Kohlensaures Manganoxydul	0,0272	—	0,0209 —
Kohlensauren Strontian. .	0,0029	—	0,0022 —
Kohlensaures Lithion. .	0,0336	—	0,0258 —
Quellsaures Eisenoxydul.	0,0588	—	0,0452 —
Phosphorsaure Kalkerde .	0,0279	—	0,0214 —
Basisch-phosphors. Thonerde	0,0129	—	0,0099 —
Kieselerde. . . .	0,6195	—	0,4758 —
	60,7946	—	46,6903 Gran

Freie Kohlensäure.	38,431 Par.Kb.Z.	—	30,691 Par.Kb.Z.
Schwefelwasserstoffgas	0,203 — —	—	0,162 — —
Stickgas. . .	0,074 — —	—	0,059 — —
	38,708 Par.Kb.Z.	—	30,912 Par.Kb.Z.

O.

3.

Fernere Beobachtung über den Nutzen des Leberthrans bei Lungentuberkeln, insbesondere bei einer von letzteren abhängigen Aphonie.

Von

Dr. H. Haeser,

prakt. Arzte und Privat-Docenten zu Jena.

(Vergl. Journ. d. pr. Heilk. Januarheft d. J. S. 103.)

Wenn ich auch fortwährend Gelegenheit habe, mi von dem auffallend günstigem Erfolge zu überzeuge welchen die Anwendung des Leberthrans bei *rohen* Lungentuberkeln gewährt, so würde ich doch Bedenken getragen haben, schon jetzt wieder in dieser Angelegenh



s Wort zu nehmen, stände mir nicht unter mehreren
ien Beobachtungen ein Fall zu Gebote, welcher ge-
s vor allen übrigen geeignet seyn dürfte, dem Le-
thran, der sich immer mehr Freunde erwirbt, einen
züglichen Werth in der Therapie der Tuberkelkrank-
t zu sichern.

Ende Januar 1838 schickte ein hiesiger, von mir we-
n Phthisis exulcerata mit Salmiak (seit 1 Jahre circa
Unzen) behandelter Bürger seinen 16jährigen Pflege-
n, Joseph B., zu mir, um sich ein Recept zu erbit-
. Schon bei einigen früheren Gelegenheiten war mir
absolute Aphonie dieses jungen Menschen, der in sei-
r körperlichen Entwickelung noch auffallend zurück
r, und dessen Aeufseres auf den ersten Blick eine
chst ausgebildete Kachexie kund gab, aufgefallen. Auf
fragen erfuhr ich von demselben, dafs er seine Ael-
n sehr früh verloren habe, und dafs er an dieser Stimm-
igkeit, — welche wie gesagt absolut war, so dafs er
h nur mit grofser Anstrengung durch Zischlaute ver-
indlich machen, einen artikulirten Laut aber auf keine
eise von sich geben konnte, — seit seinem 9ten Jahre
de, wo sie allmählig entstanden sey. Der Kranke zeigte
e beträchtliche Magerkeit, das Gesicht erdfahl, langes,
lichtes dunkel gefärbtes Kopfhaar, aufserordentliche
zathmigkeit, einen frequenten, sehr kleinen, etwas
tlichen Puls von 100 Schlägen in der Minute; die Haut
cken, Appetit gut, die Se- und Excretionen normal;
einer eigentlichen Krankheit behauptete er nicht gelit-
zu haben. Brustschmerzen fehlten, ebenso Husten und
swurf. Plessimeter und Stethoskop schienen sehr bald
hier auch ohne diese Hülfsmittel sehr klare Diagnose,
e fast allgemeine Verdichtung des Lungengewebes
ch rohe Tuberkeln, zu bestätigen, auf deren alleinige
chnung jene Aphonie gesetzt werden mufste. Ein be-
deres Leiden des Kehlkopfs war durchaus nicht zu ent-
ken. — Ich begann sogleich mit der Anwendung des
berthrans, welcher in den hiesigen Officinen von *Engel-*
t Walte bezogen wird, und von welchem ich eine von
n. *Artus* veranstaltete Analyse nächstens mittheilen
rde. Ich verordnete täglich 2 Mal einen Efslöffel, und
te schon nach 14 Tagen die grofse Freude von meinem
anken, den ich mit einem befreundeten Arzte besuchte,
t einem sehr vernehmlichen, freilich nicht ohne bedeu-

tende Anstrengung hervorgebrachten „Hurrah" empfangen zu werden. Beim gewöhnlichen Sprechen war allerdings die Stimme noch, wie früher, ohne allen Klang, es gelang dem Kranken jedoch jetzt, bei einiger Anstrengung, vernehmlich, obschon noch immer mit sehr heiserer Stimme zu reden. — Seitdem machte die Besserung bei dem unausgesetzten Fortgebrauche des Leberthrans, der den Appetit nicht im Geringsten störte, die auffallendsten Fortschritte und Patient spricht gegenwärtig (Ende August) vernehmlich und laut, obschon sein Organ etwas heiser und belegt ist. Zugleich hat sich das Allgemeinbefinden höchst auffallend gebessert, die blasse, gelbe Gesichtsfarbe hat einem frischen Blafsroth Platz gemacht, die Kurzathmigkeit ist vermindert, und Pat. klagt weniger als früher über die Erschöpfung, welche mit seiner gewöhnlichen Beschäftigung (dem Schusterhandwerk) verbunden ist. — Percussion und Auscultation freilich zeigen noch immer die Gegenwart sehr verbreiteter Tuberkeln, und es ist allerdings bei einem so bedeutenden Uebel zu fürchten, dafs dasselbe früher oder später doch noch eine schlimme Wendung nehmen werde. — B. hat bis jetzt *drei und funfzig Unzen* Leberthran genommen, und gebraucht das Mittel in der eben angegebenen Weise noch immer fort.

Nachschrift. So eben erhalte ich das Juni-Heft dieses Journal's und ersehe zu meiner grofsen Freude, dafs Hr. Prof. *Alexander* zu Utrecht Gelegenheit gehabt hat, den Leberthran mit günstigem Erfolge in der besprochenen Krankheit anzuwenden. Auf die Frage des Hrn. Prof. *Alexander*, ob auch der Erfolg bei Allen gleich gut gewesen sey, mufs ich antworten, dafs dies bis jetzt allerdings der Fall war. Möge das Mittel sich auch ferner bewähren!

4.

Monatlicher Bericht
über
Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin.
Mitgetheilt
aus den Akten der Hufeland'schen med. chirurg. Gesellschaft.
Mit der dazu gehörigen Witterungs-Tabelle.

Monat August.

Über die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tafel.

Es wurden geboren: 361 Knaben,
360 Mädchen,

721 Kinder.

Es starben: 142 männlichen,
109 weiblichen Geschlechts über,
und 426 Kinder unter 10 Jahren.

677 Personen.

Mehr geboren 44.

Im August des vergangenen Jahres wurden
geboren: 513 Knaben,
449 Mädchen,

962 Kinder.

Es starben: 506 männlichen,
534 weiblichen Geschlechts über,
und 756 Kinder unter 10 Jahren.

1796 Personen.

Mehr gestorben: 834.

Im Verhältniſs zum Monat August vor. Jahres, wurden im August d. J. 241 weniger geboren, und starben weniger 1019. Auf diese Mehrzahl der Verstorbenen im vergangenen Jahr kommen 872, die, nach den Anzeigen, an Brechdurchfälle und Cholera starben.

Der gastrische Charakter der Krankheiten, der im Anfange des Monats der herrschende war, und sich besonders durch Durchfälle und Brechdurchfälle auszeichnete, verlor sich gegen Ende des Monats, und statt seiner treten catarrhalisch-rheumatische Krankheiten auf, die häufig mit Congestiv-Zuständen, besonders nach dem Kopfe, verbunden waren, daher Schwindel sich nicht selten fand. Der Stickhusten breitete sich aus; Wechselfieber kamen in einzelnen Fällen vor. Unter den acuten Ausschlägen spielten die Masern noch eine bedeutende Rolle, doch waren sie gegen Ende des Monats nicht mehr so verbreitet, häufig gesellte sich Croup und Stickhusten hinzu. An den Pocken starb in diesem Monate Niemand.

Specielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa der Personen.
	Männer	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Entkräftung Alters wegen.	16	16	—	—	32
An Schwäche bald nach der Geburt	—	—	12	9	21
Unzeitig und todt geboren . .	—	—	29	11	40
Beim Zahnen.	—	—	8	7	15
An der Bright'schen Krankheit. .	1	—	—	—	1
Unter Krämpfen.	2	1	38	38	79
An Skropheln.	—	2	3	3	8
An Gehirnwassersucht . . .	—	—	2	2	4
Am Stickhusten.	—	—	8	7	15
An Masern	—	—	9	8	17
Am Friesel.	—	1	—	—	1
Am Pemphigus.	—	—	—	1	1
An der Gehirnentzündung. . .	—	1	9	5	15
An der Lungenentzündung. . .	4	—	9	11	24
An Darmentzündung . . .	1	—	—	—	1
An der Bräune.	—	—	—	2	2
An Herzentzündung . . .	—	—	—	1	1
An Pleuritis.	1	—	1	—	2
Am Entzündungsfieber . . .	9	4	6	3	22
Am Nervenfieber.	7	6	2	1	16
Am Faulfieber.	1	1	—	—	2
Am Kindbettfieber.	—	1	—	—	1

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
abzehrenden u. schleichenden Fieber	11	5	37	42	95
der Lungenschwindsucht . . .	38	28	4	3	73
der Unterleibsschwindsucht .	—	2	—	—	2
der Blasenschwindsucht . .	—	—	1	—	1
Hydrops.	8	9	10	7	34
Hydrothorax.	3	3	—	—	6
Leberverhärtung.	1	1	—	—	2
Würmern	—	—	—	1	1
Durchfall	1	—	8	13	22
Brechdurchfall	—	—	10	4	14
der Ruhr.	1	—	—	—	1
Blutsturz.	1	2	—	—	3
Blutbrechen.	—	1	—	—	1
Schlag- und Stickfluſs. . .	19	12	11	13	57
der Trunksucht.	5	—	—	—	5
organischen Fehlern . . .	3	2	1	1	7
Wahnsinn	—	1	—	—	1
Krebs.	—	4	—	—	4
der Gicht	—	1	—	—	1
Magenerweichung. . . .	1	—	8	2	11
Hirnerweichung.	—	1	—	—	1
ch Selbstmord	3	1	—	—	4
nicht benannten Krankheiten .	1	1	—	—	2
ch Unglücksfälle . . .	4	2	2	1	9
Summa	142	109	228	198	677

Die Bibliothek der prakt. Heilkunde, August **1838**, *enthält:*

Ign. Rud. Bischoff, Edler v. Altenstern, Grundzüge der Naturlehre des Menschen, von seinem Werden bis zum Tode. Abtheil. I. u. II.

om. Blizard Curling, Treatise on Tetanus.

rze literärische Anzeigen.

J. N. Jäger, Versuch einer populären Darstellung der Seelenkunde.

K. F. H. Marx, Herophilus. Ein Beitrag zur Geschichte der Medicin.

Jos. Karl Maly, Systematische Beschreibung der gebräuchlichsten in Deutschland wild wachsenden oder cultivirten Arzneigewächse.

Mineralbrunnen.

Carl Löwig, über die Bestandtheile und Entsteh[ung] der Mineralquellen.

Leop. Fleckles, Karlsbad, seine Gesundbrunnen u[nd] Mineralbäder.

Jos. Wagner, Beobachtungen über Karlsbad und sei[ne] Heilwirkung.

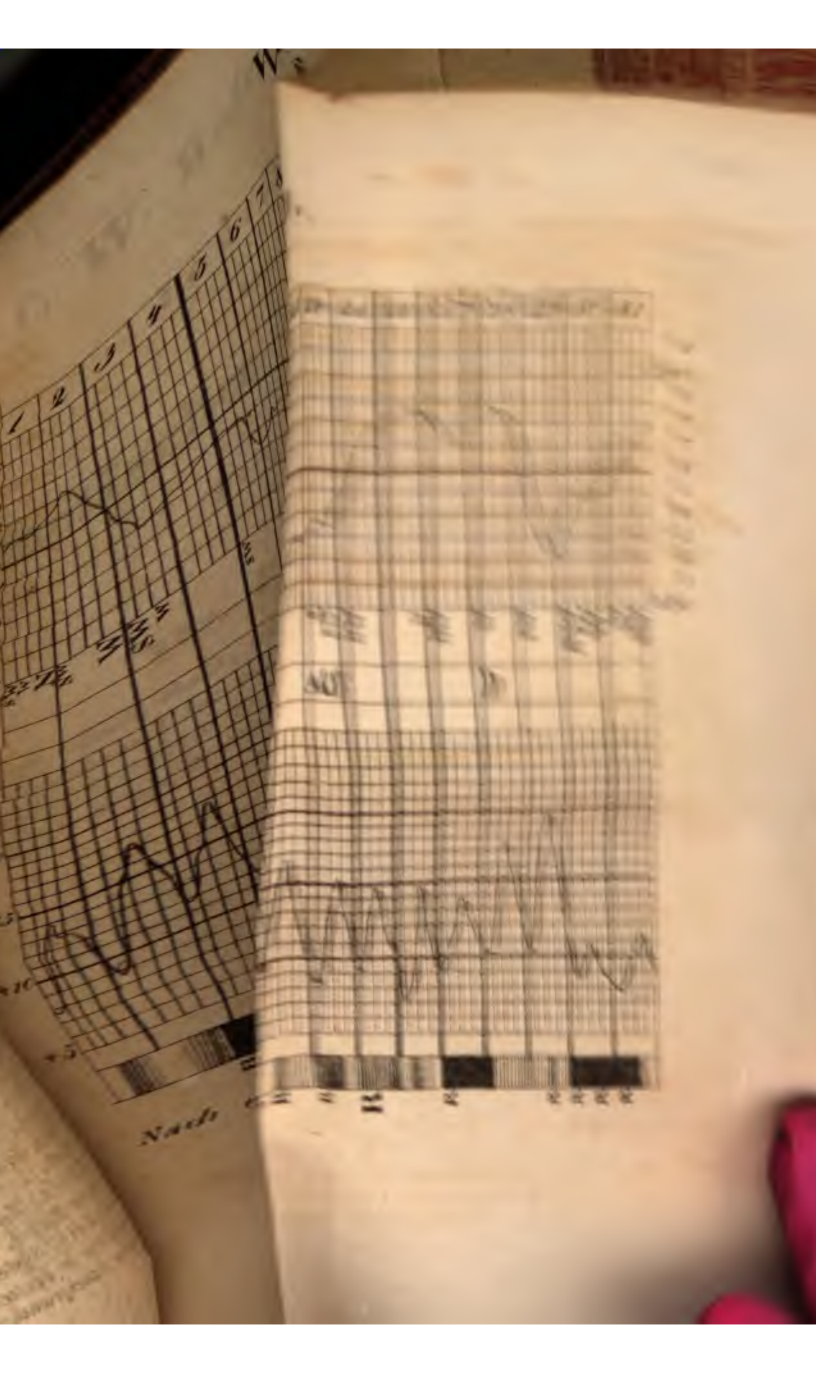
Ed. Klawaczek, Karlsbad in medicinischer, pitore[sk]er und geselliger Beziehung.

Heinr. Wilh. Schulz, chemische Untersuchung d[es] Offenauer Mineralwassers.

Eaux thermales de la Motte St. Martin, départem[ent] de l'Isère.

Akademische Schriften der Universität z[u] Berlin.

Wybrand. Hendrikz, Descriptio historica atq[ue] critica variarum uteri prolapsum curandi methodorum.





C. W. Hufeland's

Journal

der

[p]ractischen Heilkunde.

Fortgesetzt

von

Dr. E. Osann,

[K.] Geh. Med. Rath, ordentl. Professor der Medicin an der [Un]iversität und der med. chirurg. Academie für das Militair [zu] Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen [Ad]ler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

III. Stück. September.

Berlin.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



I.

Witterungs- und Krankheits-Constitution

in der

Provinzialhauptstadt Fulda im Jahre 1837.

Vom

Ober-Medicinalrathe und Regierungsreferenten

Dr. Schneider.

Qui artem medicam recta investigatione consequi volet, is primum quidem anni tempora in considerationem adhibere debet, quid horum quodque possit. Neque enim quidquam habent simile, sed cum inter se plurimum differunt, tum etiam propter varias, quae in eis contingunt mutationes. Deinde vero ventos, tum calidos, tum frigidos, praecipue quidem eos, qui omnibus sunt communes, ac deinceps eos, qui cuique regioni sunt familiares. *Hippocrates.* Sect. III. Libr. de Aëre, Aquis et Locis Cap. I. pag. 206.

---

chon *Hippokrates* achtete zu seiner Zeit die eteorologie fast mehr, als wir in der unserigen; enso haben mehrere lange nach ihm kommende irdige Männer unserer Kunst, als *Sydenm*, *Stoll*, *Lentin*, *Hufeland* u. s. w., uns ge-

zeigt, dafs man nicht allein meteorologische Beobachtungen zu Wetterprophezeihungen und für Kalender, sondern auch zur Erforschung des Ganges der verschiedenen Krankheiten und Behufs ihrer Anwendung auf die Heilkunde machen könne und machen müsse.

„Der wichtigste Gegenstand der physischen Natur für den Arzt (sagt der seel. Staatsrath *Hufeland*, s. *Haberle's* meteor. Hefte. B. I St. 2. S. 92) ist die *Atmosphäre*, dieser Quell des Feuers und des Lebens, dieses Element der ganzen organischen Welt, dieses Luftmeer, auf dessen Boden wir athmen, von dessen Daseyn das Daseyn unsers Lebens, so wie von dessen Beschaffenheit die Beschaffenheit desselben, Gesundheit und Krankheit abhängen." „Vorzüglich studirt, ruft uns der Wiener *Hippokrates* (*Stoll*, H. M. 4. Th. 1. B. S. 72) zu, die herrschenden Witterungen, welche jeder Krankheit, sie mag entweder einzeln vorkommen, oder hitzig und langwierig seyn, ihr Wesen gibt."

Schade nur, dafs es heut zu Tage so wenige Aerzte giebt, welche das Fach der Meteorologie gehörig studirt haben, und letztere auf die Medizin anzuwenden verstehen. Wie dieses allenfalls geschehen müsse, hierzu möge Nachfolgendes dienen.

Januar 1837.

Der höchste Barometerstand war	d. 9ten	=	27″ 8,54‴
Der tiefste — — —	d. 14ten	=	26 10,45
Der mittlere — — —	. .	=	27 4,94
Unterschied der Stände.	. . .	=	12,09
Der höchste Thermometerstand	d. 24sten	=	+ 7,0° R.
Der tiefste — —	d. 3ten	=	— 3,0
Der mittlere — —	. .	=	+ 2,0 *)

*) Dieser monatliche Auszug ist aus den sämmtlichen täglich mehrere Mal von mir angestellten meteorolo-

Winde: Ost kein -, West 3, Süd 21, Nord 15, Süd-
ost 3, Südwest 11, Nordost 3, Nordwest 3 Mal.

Der Südwind war herrschend, daher auch
dieser Monat sehr gelind. In der dritten Wo-
che hatten wir (leider viel zu früh!) schon wahre
Frühlings-Tage, und die wilden Gänse, Kra-
niche und Haubenlerchen zogen schon nach Nor-
den zurück. Einzeln kamen gar schon Störche
an! — Hie und da fiel aber auch wieder Schnee,
welcher jedoch beim Südwinde und Regen bald
wieder hinwegging. Am 24sten bekamen wir
Eis- und Schneeaufgang, die vaterländischen
Flüsse, die Fulda, Haun, Ulster und alte Fulda
schwollen, indem es dabei auch noch viel reg-
nete, hoch an, und überschwemmten die Thä-
ler. So warm übrigens dieser Monat war, ebenso
nafs war er auch, und defshalb für Menschen
und Thiere nicht zuträglich; es herrschten in
demselben allerlei und nicht wenige Krank-
heiten.

Die Krankheits Constitution war rheuma-
tisch, katarrhalisch, gastrisch, nervös. Nebst
häufigen und zwar Lungenkatarrhen, Katar-
rhalfiebern, Seitenstichen, Rosen und Entzün-
dungen verschiedener Art, gab es auch gastri-
sche und nervöse Fieber, Krämpfe, Durchfälle
und Rheumatismen; gegen die Hälfte des Mo-
nats zeigte sich die *Influenza*. Einzeln wurden
noch Krätze, Flechten, Frostschäden, Scropheln
und Ausschlagskrankheiten beobachtet.

Ohngeachtet die Stadt Fulda, welche kaum
10,000 Seelen zählt, mit dreizehn praktischen

gischen Beobachtungen mit guten, genau regulirten
und mit einander correspondirenden Instrumenten ge-
nommen und berechnet, welche hier einzeln hinzu-
setzen, unnütz und viel zu weitschichtig wäre.

Aerzten übersetzt ist; — hatte ich doch allein in diesem Monate 90 Kranke zu behandeln. Von diesen wurden 80 geheilt, 6 palliativ behandelt, 2 waren unheilbar und 2 starben: einer am Nervenfieber und ein Kind an Abzehrung.

Mit dem *salpetersauren Silber* behandelte ich einige Epileptische mit auffallend guter Wirkung. Ich gebe dieses heroische Mittel jedes Mal in Form der bekannten *Heim'schen* Pillen: Rec. Lapid. infernal. scrup. dimid. Extr. Gent. rubrae, Succi liquirit. ana drachm. un. et dimid. Opii puri gran. quatuor. M. f. pill. pond. gran. unius consp. c. pulv. Lycopod. D. S. Morgens und Abends jedesmal 2 bis 3 Stück zu nehmen.

Die Bedingnisse des Gebrauches dieses Mittels sind folgende:

1) Dasselbe mufs anhaltend, wenigstens einen Monat lang, auch mehrere Monate hindurch genommen werden, wenn es helfen und die schwere langwierige Krankheit heilen soll. Man mufs mit den Pillen langsam alle acht Tage um eine und nicht weiter bis auf 6 Stück Morgens und Abends steigen, und dann wieder bis auf zwei herunter gehen. Von diesen kleinen Dosen hat man auch bei anhaltendem Gebrauche kein Schwarzfärben der Haut zu befürchten, das *Wagner*, *Weigel*, *Richter*, *Butini*, *Lobstein* u. A. beobachtet haben, welches Uebel man auch zuerst wahrnimmt, wenn sich die Schleimhaut des Mundes und Rachens blau zu färben anfängt, in welche weichere Theile als die Haut sich das Silber zuerst in den Capillargefäfsen färbend absetzt, und bläulich, dann schwarz wird.

2) Wenn ein Gefühl von Brennen im Ma-
en entsteht, Ekel, Wehseyn und eine eigen-
ümliche Mattigkeit sich einstellen; so sind die
illen alsbald bei Seite zu setzen.

3) Auch habe ich die Erfahrung gemacht,
afs der anhaltende Gebrauch derselben den
lagen contrahiren, und wirklich kleiner ma-
hen kann; diefs fühlt der Kranke dadurch,
afs er auf einmal weniger essen kann, und
ir die Aufnahme der Speisen es an Platz fehlt;
diesem Falle ist wieder auszusetzen.

4) Bei allenfallsigem Mifsbrauche dieser Pil-
n kann förmliche Vergiftung eintreten, hier
t Kochsalz in Verbindung mit schleimigen Mit-
ln als das beste Gegengift zu empfehlen.

5) Individuen, welche dieses Mittel anhal-
nd nehmen wollen, müssen vollkommene In-
grität der Verdauungsorgane haben.

6) Die Wiederherstellung geschieht bei jün-
ren Individuen geschwinder, als bei erwach-
nen und älteren, jedoch bewirkt das Mittel
i letzteren auf jeden Fall Verringerung der
ahl und Intensität der Anfälle.

7) Uebrigens ist von diesem Mittel nicht
i allen, sondern nur vielen Fallsüchtigen Hilfe
it Sicherheit zu hoffen.

Februar 1837.

öfste Barometerhöhe. .	d. 6ten	= 27″ 9,82‴
einste — — . .	d. 20sten	= 26 10,07
s beiden das arithmetische Mittel .		= 27 3,94
fferenz der Höhen.		= 11,75.
öfste Thermometerhöhe .	d. 20sten	= + 8,0° R.
einste — — .	d. 6ten	= − 6,0
ittlere — — . . .		= + 1,0

Oscillirende Winde: O. 4, W. 5, S. 21, N. 5, SO. 1, SW. 7, NO. 4, NW. 3 Mal.

Der Wind kam demnach am häufigsten von der Südseite. Die Witterung des Monats war gemischt; in der ersten Woche heiter und winterlich, in der zweiten nafs, dunstig, regnerisch und gelind; die dritte Woche war warm und angenehm bis zum Eintritte des schönen Nordlichtes, am Abende und in der Nacht des 19ten, auf welches des Nachts noch Frost eintrat und am Morgen des 20sten das Barometer von 27″ 3,36‴ auf 26″ 10,07‴ herabsank. Es folgten am 21sten heftige Regen und Stürme, die Flüsse und Bäche traten aus und verursachten allenthalben Ueberschwemmungen, am 24sten stürmte und regnete es noch heftiger, der Austritt der Wässer ward noch stärker, dann folgten Schneegestöber, und es wurde von Neuem wieder Winter.

Die ungewöhnlichen Schwankungen in der Atmosphäre in diesem Monate deuteten wohl auf ganz besondere Ursachen hin. Seit mehreren Jahren scheint auf der nördlichen Hemisphäre unseres Erdballs eine gewisse neue Ordnung sich gründen zu wollen. Elektricität und Magnetismus, diese Hauptpotenzen bei allen terrestrischen Bildungen und Erscheinungen, machen sich auf eine mehr als je sichtbare Weise geltend. Die Lichtströme, welche in diesem Monate so häufig nach Untergang der Sonne vom Horizont bis über den Zenith heraufwogten, und sich oft zwei bis drei Mal wiederholten, wurden einige Mal, und zwar am stärksten am 19ten des Abends von dem nordwestlichen Himmel leuchtend gesehen; welches man allerdings einen, jedoch unvollendeten Nordschein nennen konnte. Dabei war das Barome-

in steter Bewegung und stieg bald einmal
r hoch, bald fiel es um ebensoviel unter sei-
mittleren Stand.

Durch die verschiedene Wechselwitterung
ses Monats, von der Kälte nämlich in un-
wöhnliche Wärme, dann Nässe und Ueber-
wemmung, endlich wieder Kälte und Schnee,
mehrten sich die Krankheiten des vorigen
nates in diesem, und zwar namentlich die
ppe, welche in der Hälfte des Januars be-
nen, mit allen ihren Bösartigkeiten Stadt
Land überzog, und im hohen Grade epi-
nisch, aber nicht so mörderisch wurde, wie
Jahre 1833, wo sie bei uns das letzte Mal
thete.

Ich behandelte im Ganzen 144 Kranke in
sem Monate (von diesen 96 allein leidend
der Influenza), es wurden 131 radikal ge-
lt, 10 palliativ behandelt, 1 entging der Kur,
waren unheilbar und keiner starb.

Es war wirklich dieselbe Grippe wieder,
che im Jahre 1833 nicht allein unsere Stadt
Umgegend epidemisch heimsuchte, sondern
h fast ganz Europa durchzog. Diese Krank-
liefs sich, genau genommen, eigentlich in
Klassen eintheilen. Die leichten Gripp-
lle, welche selten zur ärztlichen Behand-
kamen, bei zweckmäfsigem Verhalten in
zester und kurzer Zeit durch Schweifs, Aus-
rf, Nasenabflufs, Ausschlag um den Mund
durch Nasenbluten sich entschieden, nur
Vernachläfsigung in die höheren Grade über-
gen und dann auch wohl verderblich wur-
, bildeten die *erste* Klasse; die *zweite* aber
Mehrzahl der Erkrankungen, welche gleich
determinirtem Fieber, heftigem Kopfschmerz,
st mit Delirium und Ohnmachten auftraten,

den Ergriffenen ans Bett fesselten, und erst vom 3ten, 5ten, 7ten, selbst vom 14ten Tage ab nachzulassen begannen, und Hals, Nase, Augen, Ohren u. s. w. afficirten. In die *dritte* und *vierte* Klasse gehörten alle complicirten und daher auch die gefährlichsten Fälle der Influenza. Offenbar war die Witterung dieser beiden Monate die nächste Ursache des Ausbruchs der Epidemie in unserer Gegend. Sie verschonte kein Alter, kein Geschlecht, keine Constitution, und zeigte sich in den mannichfachsten Nuançen. In der Regel trat diese Krankheit als ein heftiges, rein catarrhalisches Fieber auf, welches bei Manchen entzündlicher Art war, bei Vielen aber in Form einer Neurose sich äufserte. Bei den Meisten war das Gehirn und die Schleimhaut der Nase ergriffen. Ein bedeutender, manchmal stockender, mehrentheils aber gelöster Schnupfen, mit gerötheten und thränenden Augen, Abflufs einer scharfen, die Nase röthenden und ergreifenden Flüssigkeit, waren die Hauptsymptome des Leidens. Von der Nase erstreckte sich der Reiz in die Mundhöhle, den Rachen, Schlund, welche sich mitunter entzündeten, und in die Luftröhre; hierdurch entstand ein harter, quälender, den Kranken sehr angreifender Husten, mit vielem Schleimauswurf. Die Kranken waren höchst ermattet und ungemein schwach. Viele hatten starkes Gliederreifsen mit Absonderung eines häufigen Urins von ganz weifser Farbe. Ergriff die Krankheit besonders noch die Lungen, so war der Husten ganz trokken, die Brust sehr eingenommen, heifs und schmerzhaft. Bei mehreren war dieser Husten mit einer nicht unbedeutenden Blennorrhöe der Lungen verbunden. Häufig war der Magen mitleidend. Nebst stark belegter Zunge, war Uebel-

eit, zuweilen gar Erbrechen und gänzliche ppetitlosigkeit der Begleiter des Uebels, zu- veilen stellte sich Durchfall, mehr aber Hart- ibigkeit ein. Obiger trockene Husten war icht selten krampfhaft und croupartig, auch tellte sich krampfhaftes Ziehen in den Waden- nuskeln ein. Schlimmer noch und lange an- altend waren die Nachkrankheiten der Grippe. Aufser grofser Mattigkeit, profuser Schwäche, Mangel an Appetit, und einem langen und an- altenden Lungencatarrhe, waren die Brust- rgane bei Manchen auf lange Zeit ruinirt, und s erfolgten mehr Todesfälle nach der Epide- nie, und an ihren schrecklichen Folgen, als in em Verlaufe derselben.

Die Krankheit complicirte sich häufig mit iner Pleuresie, Pneumonie oder einem nervösen ustande. Die gelinde diaphoretische Behand- ung reichte in vielen Fällen aus. Bei Entzün- ung waren Nitrum, Tart. stibiatus, Salmiak, bleitende, die Cirkulation nach unten derivi- ende Mittel, indicirt Blutentziehungen, be- onders allgemeine und starke, waren nicht zu- äglich; dagegen waren zeitig angewendete rechmittel, namentlich bei gastrischer Com- ication, von Nutzen. Wenn sich die Krank- eit nicht recht ausbilden wollte, waren Spiri- s Mindereri mit Vinum Antimonii, bei ge- iegenem Uebel aber Senega und Kampher eilsam. Zur Nachkur thaten Polygala amara, it Aqua Amygd. amar. concentrat. und islän- sches Moos gute Dienste.

März 1837.

rometerstand:	höchster d. 17ten	.	= 27″ 6,73‴
— —	tiefster d. 11ten	.	= 27 0,3[illegible]

Barometerstand: mittlerer . . .	= 27	3,54‴
— — Unterschied. . .	=	5,38
Thermometerstand: höchster d. 13ten	= +	8,4° R.
— — tiefster d. 5ten .	= —	4,8
— — mittlerer . .	= +	1,7

Ordnung der Winde: O. kein-, W 8, S. 10, N. 23, SO. kein-, SW. 13, NO. 1, NW. 6 Mal.

Der Wind kam also am frequentesten von der kalten Nordseite, deshalb war auch dieser Monat kalt, rauh und ungesund, und dabei noch stürmisch. Die beiden nachbarschaftlichen Gebirge, das Rhön- und Vogelsgebirg, deckte hoher Schnee, und jede Windströmung über den beeisten Rücken derselben, durch das offene Thal, in dessen Mitte Fulda liegt, war äufserst empfindlich. Am Abende des 30sten, wo wir uns des Morgens durch einen ziemlich warmen Regen in den kommenden Frühling versetzt glaubten, fiel im Thale noch ein halb Fufs hoher Schnee! — Nur vom 10ten bis 14ten war die Witterung bei Südwind erträglich. Es reifte und fror fast jede Nacht, und in der Nacht des 30sten bis zum 31sten wurde wieder von Neuem Winter, indem das Thermometer fast —8° R. zeigte. Eine solche Kälte im März hatte man wohl noch nie hier beobachtet. Seit 34 Jahren, in welchen ich in Fulda ununterbrochen meteorologische Beobachtung angestellt habe, war den 3. April 1809 eine Kälte von — 5,2° und am 5. April 1828 von — 5,4° R.

Dieser Monat war hinsichtlich der Witterung für Menschen, Thiere und Pflanzen drükkend und nachtheilig.

Die herrschende Krankheit war noch die Influenza, jedoch weniger mehr in der Stadt, welche durchgeseucht war, als auf dem Lande, wo sie sich nach allen Gegenden hin ausbreitete. Dabei gab es auch Pneumonien, Pleure-

n, Catarrhe, Halsentzündungen, Halsrauh-
ten, Rheumatismen, Gicht. Einzeln sah man:
ntige Bräune, Friesel, Varicellen, Scrophelo,
ämpfe, Wurmkrankheiten, Hämorrhoiden,
utspeien, Obstructionen.

Kranke behandelte ich 95, davon wurden
dikal geheilt 79, palliativ 8, incurabel wa-
n 3, der Behandlung entging 1, und es star-
n 4.

Ein starker gesunder Bauersmann stiefs sich
Monate August 1834, während er Korn
nitt, beim Bücken eine Aehre so hart ins
ke Auge, dafs ein nicht unbeträchtlicher Theil
ser Kornähre in demselben stecken blieb.
s Auge wurde schmerzhaft, die Augenlider
nwollen stark an. Der Kranke überliefs sein
bel der Natur bis zum 8ten Tage nach der
erletzung, wo er, seiner Angabe nach, den
ischen den Augenlidern gelegenen Theil der
hre herausgedrückt haben will. Er suchte
n, wegen der enormen Geschwulst der Au-
nlieder, heftigen Entzündung des innern Au-
s, und unerträglichen Schmerzen, bei einem
undarzte Hülfe, welcher ihm einige Blutegel
n die Augenlider setzte. Hierauf etwas be-
higt, brauchte er acht Tage hindurch aber-
als keine Arznei, bis seine Frau beim Hin-
nschauen in das etwas eingefallene Auge er-
ärte, dafs es verloren sey, worauf er bei mir
ülfe nachsuchte. Ich fand die Augenkam-
er mit Eiter gefüllt, die Conjunctiva blutroth,
e Schmerzen waren unerträglich, nur anhal-
nde, warme, erweichende Cataplasmen von
ssen, und eine innere antiphlogistische Be-
ndlung vermochten dieselben einigermafsen
 lindern. Den dritten Tag zerplatzte die

Hornhaut, der Eiter entleerte sich wohlthätig, aber bald darnach fiel die Regenbogenhaut vor und klemmte sich so ein, dafs sie nicht zurückzubringen war. Hierdurch bildete sich ein abscheuliches Staphylom, welches, nicht allein wegen der Hervorragung zwischen den Augenlidern den Mann sehr incommodirte, sondern auch Jedem, der ihn ansah, widerlich auffiel.

In diesem Monate, also nach drittehalb Jahren, entzündete sich dasselbe Auge wieder, das Staphylom öffnete sich abermals unter fürchterlichen Schmerzen, es bildete sich mitten im Auge eine Oeffnung von der Gröfse eines Stecknadelkopfes, welche Feuchtigkeit secernirte und die Heilung geschah, nach der abermals im Anfange angewendeten antiphlogistischen Behandlung, lediglich durch viermaliges Eintröpfeln täglich von Calendula-Liquor *) so, dafs das Auge gegenwärtig nicht sonderlich entstellt ist, und auch von der einen Seite noch Licht bemerkt wird.

April 1837.

Höchster Barometerstand d. 26sten.	.	=	27″ 5,18‴
Tiefster — — d. 16ten	.	=	26 8,44
Mittlerer — —	. . .	=	27 0,75
Unterschied	. . . . . .	=	8,74
Höchster Thermometerstand den 25sten		=	+ 15,0°R.
Tiefster —	. . .	=	— 7,4
Mittlerer — —	. . .	=	+ 3,8

*) Dieser aus den Calendulablumen in einem hermetisch verstopften Glase von der Sonne ausgezogene Liquor, dessen Bereitungsart ich in den wöchentlichen Leipziger Beiträgen von *Clarus* und *Radius* Jahrg. 1834. Bd. III. Nr. 17. S. 263 ff. ausführlich beschrieben, und auch mehrere Fälle seiner Wirksamkeit angegeben habe, kann nicht genug empfohlen werden.

/inde: O. 1, W. 1, S. 13, N. 10, SO. 1, SW. 14,
1, N.W. 4 Mal.

Dieser Monat war aufserordentlich merk-
lig. Vom 1sten bis 19ten hatten wir noch
en und drückenden Winter. Am 1sten war
schon im März gemeldete strenge Kälte,
i fiel ein so hoher und anhaltender Schnee,
ein solcher im April wohl in hundert Jah-
nicht beobachtet worden ist; und der in den
rgen, namentlich am Harze, viele Un-
sfälle verursachte, und sogar in nicht hohen
nden die Strafsen unfahrbar machte, die
n hemmte und Menschen und Thieren den
abschnitt. Nicht allein in Teutschland, son-
in ganz Europa und sogar in den wärme-
Gegenden, in Italien, im südlichen Frank-
etc., war dieser Schnee, und zwar un-
öhnlich hoch. Alle Zeitungen wimmelten
Anzeigen, Staunen und Klagen über die-
Schnee im April. Nach einem starken Re-
am 19ten milderte sich erst die Tempera-
und dieser brachte den Schnee in den Ebe-
und Thälern hinweg; mehrere nachfolgende
n schmolzen denselben auf den Bergen, nur
en höchsten Punkten des Rhön- und des
lgebirges lagen noch einzelne Schichten in
Klüften am Ende des Monats.

Auch in diesem Monate gab es, wegen der
nmen Witterung, wieder viele Kranke,
h nicht so viele, als man, eben wegen
chlechten Witterung, zu erwarten berechtigt
sen wäre. Ich hatte zu behandeln 79;
diesen wurden 60 geheilt, 10 palliativ be-
lt, 3 entgingen der Kur, 3 waren un-
r und 3 starben, und zwar alle drei an
olgen vernachläfsigter Grippe.

Die Krankheits-Constitution war katarrhalisch, rheumatisch-gichtisch-nervös. Es herrschten acute und chronische Catarrhe, hier und da noch sporadisch die Influenza, Catarrhalfieber, Pleuresien, Pneumonien, rheumatische und nervöse Fieber, Rheumatalgien, Rheumatismen und Gicht, wie im vorigen Monate noch fort. Einzeln wurden Entzündungen, Krämpfe, Diarrhöen, Lienterien und Cholora beobachtet. Dafs diese keine asiatische, sondern nur die sogenannte Cholerine war, versteht sich von selbst. Noch zur Zeit ist Fulda, dem Himmel sey gedankt, von ersterem Uebel nicht heimgesucht worden, es fehlt mir daher an eigentlicher Erfahrung, für die orientalische Brechruhr ein Mittel vorzuschlagen und anzuempfehlen, welches meines Wissens noch gar nicht oder doch nur bis jetzt wenig in dieser fürchterlichen Krankheit angewendet worden ist. Dieses Mittel wäre unmafsgeblich: *der ätzende Salmiakgeist*, *Spiritus salis Ammoniaci causticus*. Ohne mich in den noch nicht ganz geschlichteten Streit der Aerzte einzulassen, geschieht die Cholera-Ansteckung durch ein *Krankheitsgift*, *Ansteckungsstoff*, *Contagium*, oder *durch einen flüchtigen Ansteckungsstoff der Luft*, *Miasma*; ist dieselbe anerkannt eine *schwere, sehr um sich greifende*, *epidemische Krankheit*, *ein Gift im Körper*, *das schnell zersetzt werden mufs*, und ich glaube, dafs in diesem Falle dasjenige Mittel sogleich und mit der gehörigen Vorsicht angewendet, *der kaustische Salmiakgeist* nämlich, das beste und souverainste seyn dürfte, welches als Gegengift so vieler anderen Krankheiten ähnlicher und fast gleicher Art anerkannt und vielfach empfohlen worden ist.

In der grofsen und schweren Typhus-Epi-
mie nach der Retirade der Franzosen von
ipzig, behandelte ich einen starken jungen
nn mit aller Vorsicht und Sorgsamkeit nach
Regeln der Kunst, aber dessen ungeachtet
glücklich; ich brachte ihn mit Valeriana, An-
ica, Arnica, Campher, Moschus, Naphthen etc.
zum 21sten Tage, da trat aber ein heftiger
teorismus ein und der Tod eilte mit Riesen-
ritten heran; der Leib schwoll zusehends,
bei Menschen, welche starke Gifte genom-
n haben. — Ich tröpfelte frischen Spiritus
is ammoniaci causticus in ein Glas voll rei-
Wasser langsam unter stetem Umrühren
so lange, bis dasselbe damit so geschwän-
t war, dafs das Mittel zwar stark schmeckte,
r, ohne auf den Mund, Schlund und Magen
end zu wirken, getrunken werden konnte.
bst reichte ich dem fast Sterbenden die Arz-
und liefs ihn langsam wenig und oft davon
ken. Die Wirkung war sichtbar, die Er-
ung fast augenblicklich, und die Rettung le-
ich dem Salmiakgeiste zu verdanken.
Haben wir doch gegen den Bifs der Klap-
chlangen, der Vipern, der Nattern, kein
eres Gegengift, als den Salmiakgeist in
stischer, vinöser Form, oder mit Anisöl
nischt, und das Lucienwasser. Zerstört nicht
ätzende Ammoniak die giftige Wirkung der
usäure am geschwindesten? — Da der Sal-
kgeist bei dem vorbenannten Typhuskran-
das septische Gift zerstört und als schnel-
Antidotum gewirkt hat, so werden mir meine
ren Collegen wohl erlauben, ihn auch in der
lera als dasselbe vorzuschlagen. Die Erfah-
wird lehren, ob ich Recht oder Unrecht
e.

Mai 1837.

Höchster Barometerstand d. 28sten	.	= 27″ 5,9
Tiefster — — d. 10ten	.	= 26 11,0
Mittlerer — —	. . .	= 27 2,.
Unterschied	. . . . .	= 6,.
Höchster Thermometerstand d. 30sten		= + 20,.
Tiefster — —	. . .	= + 3,.
Mittlerer — —	. . .	= + 8,.

Winde: O. 3, W. 11, S. 13, N. 13, NO. 1, N.W. SO. kein-, SW. 13 Mal.

Der Wind mochte in diesem Monate kommen wo er wollte, so war die Witter rauh, unangenehm und so kalt, dafs, nur letzten 5 Tage ausgenommen, die Stuben heizt werden mufsten. Dabei war es nafs ungesund. Schon am 3ten fiel so starker gen ein, dafs die Flüsse aus ihrem Bette ten, die Gebirge waren dagegen mit Sch Hagel und Eis bedeckt. Diese kalte, scha liche Witterung mit Reif und Morgenfrös hielt den ganzen Monat hindurch an, bis z 26sten; wo die erste Frühlingswärme ein und sich sogleich in Sommerwärme mit Gew tern verwandelte, die hie und da in Platzre ausarteten. Durch die Kälte blieb Alles Wachsen zurück, der Nässe wegen konnten Sommerfrüchte nicht ausgestellt werden un gab ein spätes Jahr. Eines so kalten schlimmen Wonnemonats konnten sich die testen Leute nicht erinnern.

Auch in diesem Monate gab es, wegen langen und für die Jahreszeit ungewöhnlic Kälte und Nässe, viele Krankheiten. Ich handelte in demselben 91 Kranke, von sen wurden geheilt 74, palliativ behandelt unheilbar waren 2, der Kur entgingen 2, starben 3: zwei an Pneumonie und einer Nervenfieber.

Die Krankheits-Constitution war dieselbe
ie im vorigen Monate.

Ein als Folge der Grippe entstandener wü-
ender periodischer Gesichtsschmerz, wurde
urch 48 Pulver, aus einem Grane schwefel-
uren Chinins, mit zwanzig Gran Chamillen-
elzucker, jedes, und vier Mal des Tags eines
enommen, geheilt.

Gerstenkörner in den Augenlidern ver-
chwanden, wenn sie auch schon dicker wa-
en, als ein gewöhnliches Gerstenkorn, durch
inreiben von einigen Granen Jodkali mit et-
as Pomadsalbe.

Eine peinigende Herpes Scroti et Vulvae
urde durch anhaltendes Einreiben des *Kopp*'-
hen Chlorin-Liquors mit Baumöl zu gleichen
heilen bezwungen.

Juni 1837.

ichster Barometerstand d. 23sten	.	= 27″	7,16‴
efster — — d. 1sten	.	= 27	2,64
ttlerer	.	= 27	5,43
terschied beider Stände . .	.	=	3,42
chster Thermometerstand d. 14ten		= +	24,2°R.
fster — — . .	.	= +	5,0
tlerer — — . .	.	= +	14,6

Herrschende Winde: O. 4, W. 7, S. 7, N. 17, SO.
n-, SW. 15, NO. kein-, NW. kein Mal.

Der Wind kam am häufigsten von Nor-
n, abwechselnd mit Südwest, und die Wit-
rung war verschieden und eigen. Die erste
oche war kalt, rauh und die Stuben, beson-
rs die Krankenzimmer, mufsten immer noch
heizt werden. Auch gab es Morgenreife. In
zweiten Woche erschien ein Gewitter mit
rmem Regen, worauf es schnell warm und
llich drückend heifs wurde, bis zum 20sten,
n kamen Nebel und täglich Höhen- oder

Hebrrauch, welcher wieder kalte, oft empfindlich kalte Luft mit sich brachte, und, da es nicht regnete, auch des Nachts selten Thau fiel, eine bedeutende Trockenheit zur Folge hatte.

Die gemischte und wechselnde Witterung dieses Monates, namentlich von der Hitze in die Kälte, verursachte immer noch Krankheiten. Ich behandelte in demselben 94 Kranke; von diesen wurden 85 radikal, 4 palliativ geheilt, 2 entgingen der Kur, 2 waren unheilbar und 1 Lungensüchtiger starb.

In der ersten Woche, bei der Kälte, herrschten rheumatische Uebel, und unter den Kindern der Bauernwezel; in der Mitte des Monats stellten sich Sommerfriesel, gastrische Zufälle, Koliken, Durchfälle und einzelne Cholerinen, Blutspeien und Menstruationsfehler ein. Am Ende des Monats zeigten sich nervöse Fieber, Bleichsuchten, Schlagflüsse, Scorbut, Hysterien, Zehrkrankheiten, Gliederschmerzen und Gicht, Leberkrankheiten und Verstopfungen im Unterleibe.

Das Kind des Musikus J., ein Mädchen von drei Jahren, verfiel, ohne auszumittelnde Ursache, in ein rheumatisches Fieber mit plötzlicher, bedeutender und sehr schmerzhafter Krümmung der Halswirbel, so dafs das Hinterhaupt fast bis zu den Schulterblättern rückwärts gezogen war. Einreibungen von Unguentum Rorismarini compositum, dann Linimentum volatile camphoratum, leisteten gegen die Deformität gute Dienste; Liquor Ammonii aceticus mit Vinum antimonii Huxhami beschwichtigten das rheumatische Fieber, allein es erfolgten hektische Schweifse und der Anfang einer gallopirenden Schwindsucht. Diese wurde nach drei Wochen langem Gebrauche des concentr



n Bittermandelwassers, zu 10 Tropfen alle Stunden angefangen, und allmählig bis auf gestiegen, geheilt.

Juli 1837.

chster Barometerstand d. 2ten .	=	27″ 6,76‴
efster — — . . .	=	27 1,59
tlerer — — . . .	=	27 3,12
terschied	=	5,17
hster Thermometerstand d. 12ten.	=	+ 21,3°R.
fster — — d. 6ten .	=	+ 8,0
tlerer — — . . .	=	+ 14,8

Winde: O. 2, W. 4, S. 8, N. 14, SO 1, SW. 9, . kein-, NW. 1 Mal.

Der Wind wehte zwar am häufigsten von Nordseite, dessenungeachtet war der Mo- sehr warm. Der häufige Höhenrauch hin- rte den Regen bis zur Hälfte des Monats, sich fette, mitunter auch starke Regen und nnerwetter einstellten, und Alles gedeihlich vorkam, was noch zurück war, namentlich Wein, Flachs, die Sommerfrüchte, Obst Gemüse. Diese gedeihliche mit Sonnen- ein, Hitze, Gewittern und fetten Regen ab- chselnde Witterung blieb bis zu des Monats le, war gesund und brachte medicinische Fe- . Ich behandelte nur 61 Kranke in diesem nate, von diesen wurden 52 geheilt, 6 pal- iv behandelt, 2 waren unheilbar, und einer rb am Nervenschlag.

Bei einer Erstgebärenden, wo der etwas gekeilte Kopf wegen Mangel an Wehen nicht rücken konnte, und die Anwendung der Ge- tszange indicirt war, bewirkte ich durch das tterkorn nach *Prescot*, im Infusum von zwei ntchen auf 4 Unzen in drei Theilen, alle be Stunden nämlich einen Theil genommen, Geburt bald und sicher. Dieses unschätz-

bare Mittel hat mir wenigstens hundert Ma
schon die Anwendung der Zange erspart, und
die Behauptung Einiger, dafs die Anwendung
des Mutterkorns, zur Beförderung der Geburt
auf die Kinder nachtheilig wirke, habe ich nich
gegründet gefunden.

August 1837.

Gröfste Barometerhöhe d. 9ten	.	.	= 27″ 7,59‴
Kleinste — — d. 30sten.	.	.	= 26 10,61
Aus beiden das Mittel.	.	.	= 27 3,05
Gröfste Thermometerhöhe d. 12ten	.	.	= + 25,8°
Kleinste — — d. 25sten	.	.	= + 5,0
Mittlere — —	.	.	= + 15,4

Ordnung der Winde: O. 4, W. 8, S. 12, N. 1
SO. kein-, SW. 10, NO. 2, NW. 2 Mal.

Die Witterung dieses Monats war gemischt
warm, sehr heifs und regnerisch. Die erst
Woche war warm bei Nordwind, und regne
risch mit Gewittern. Die zweite Woche wa
unter Süd- und Südwestwind aufserordentlich
heifs, es fand die bei uns gröfste Sommer
hitze am 10ten zu + 20,8°, und am 12ten z
+ 25,8° R. Statt; worauf des Abends ein star
kes Wetterleuchten, und in der Nacht gege
3 Uhr, ein fürchterliches Donnerwetter mit sta
kem Regen folgte, welches aber wenig Scha
den anrichtete, In der dritten Monatswoch
blieb die Temperatur noch sehr hoch, am 14te
nämlich zu + 21, 16ten zu + 20, 17ten
+ 23, 18 und 19ten zu + 22, 20sten zu + 2
und 21sten zu + 22° R., des Nachmittags u
2 Uhr im Schatten. Dabei war die Atmosphä
sehr elektrisch und es zogen häufige Gewitt
vom Vogels- zum Rhöngebirge, durch welch
wir mehrere gedeihliche Regen erhielten.
der letzten Woche aber sank die hohe Tem
peratur allmählig, dann aber so auffallend he

ifer, dafs es bei der Höhenlage der Stadt
ulda von 139 Toisen oder 834 Pariser Fufs
ach meinen barometrischen Messungen) über
r Meeresfläche, am 25. und 26sten des Mor-
ns schon reifte, und so kalte Tage erschie-
en, dafs wir förmlich in den Herbst versetzt
u seyn glauben mufsten.

Dieser bedeutende atmosphärische Wech-
l, namentlich von der höchsten Sommerhitze
die kühle herbstliche Temperatur, hätte wohl
er Regel nach Krankheiten bringen müssen,
war aber der Fall nicht, und wir hatten im-
er noch medicinische Ferien. Es herrschten
autausschläge, gastrische Fieber, Koliken,
urchfälle mit nervösen Fiebern und Krämpfen
inzeln.

Kranke hatte ich 64 zu behandeln, von
iesen wurden geheilt 54, palliativ behandelt 5,
nheilbar waren 2, eben so viele entgingen der
ur und ein Lungensüchtiger starb. Merk-
ürdig war, dafs eine Frau, welche ziemlich
ejahrt in den Ehestand getreten war, bei der
rsten Niederkunft mit zwar normalem Kopf-
ande, doch aber wegen Rigidität der Theile
hr viele und zwar schlecht wirkende Wehen
erarbeiten mufste, und von der Hebamme un-
itig und auf die ungeschickteste Weise zum
erarbeiten der Wehen angehalten war, in der
weiten Schwangerschaft nach der Hälfte in
urzem mit zwei Leistenbrüchen befallen wurde,
ie sie durchaus keiner anderen Ursache, als
ieser ungeschickten Behandlung der Hebamme
uschreiben konnte.

Eine andere Frau, welche das erste Mal
atürlich geboren hatte, erlitt wegen Queer-
ge des Kindes in der zweiten Geburt eine
Vendung. Das dritte Kind entband ich, we-

gen schwerer und unbezwingbarer Einkeil
mittelst der Zange; gegen die 22ste Woche
vierten Schwangerschaft bekam sie unver
thet Wehen. Die Untersuchung zeigte e
quer liegenden Partus praematurus, welcher
der Placenta alsbald geboren wurde. Die
chien flossen regelmäfsig, am dritten Tage
dieser Frühgeburt aber bekam die Wöchn
heftigen Trieb zum Stuhl und der Uterus
leerte noch eine zwei starke Mannsfäuste d
Fleischmola, welche zweifelsohne auch die
sache dieser Frühgeburt war, da die Frau
auf keine Weise Gelegenheit gegeben hatte

September 1837.

Höchster Barometerstand	d. 23sten	.	= 27″ 6
Tiefster — —	d. 14ten	.	= 26 10
Mittlerer — —	. .	.	= 27 2,
Unterschied.	. . .	.	= 8,
Höchster Thermometerstand	d. 15ten.		= + 18,
Tiefster — —	d. 30sten.		= + 1,
Mittlerer — —	.	.	= + 9,

Winde: O. 4, W. 3, S. 21, SO. 1, SW. 5, N
NW. 1 Mal.

Der dominirende Wind war der Süd.
erste Monatshälfte war nafs und dabei
Die Oefen, wenigstens in Kranken- und
derstuben, mufsten schon am 3ten geheizt
den. Am 4ten trat die Fulda auf einen k
Platzregen aus, und am 7ten fror es in
Gründen dickes Eis. Es blieb nafs, kalt
unangenehm bis zum 13ten, wo des Ab
gegen 6 Uhr ein Gewitter in SW. mit h
gem Regen und einzelnem Hagel zu ents
den schien. Es ward heiterer und trockne
der zweiten Monatshälfte, allein da in dieser
Nordwind häufig wehte, war es abermals
und zwar früher, als man für diese Jahre



wohnt ist. Die letzte Woche brachte dichte
bel mit Morgenfrösten; dagegen waren die
chmittage sehr angenehm.

Diese Witterung vermehrte die Zahl der
anken. Ich behandelte in diesem Monate de-
90. Von diesen wurden 77 geheilt, 10 pal-
tiv behandelt, einer war unheilbar und zwei
rben an Schwind- und Wassersucht.

Die Krankheits-Constitution war katarrha-
ch-rheumatisch. Es herrschten von der nafs-
lten Luft allgemeine und hartnäckige Catarrhe,
nentlich bei Kindern, zu welchen sich schlimme
arrhalische Fieber, mit Lungenentzündungen,
uresieen und Wurmcomplicationen gesellten
l nicht selten tödtlich wurden. Die häufi-
katarrhalisch-gastrischen Fieber Erwachse-
begleiteten Diarrhöen und die Pneumonien
hmen leicht einen rheumatisch-gastrischen
r nervösen Charakter an.

Am 3ten in der Nacht starb ein sehr eh-
voller und geliebter Staatsdiener nach einer
gen, schweren und traurigen periodischen
nkheit von 3 Jahren und 9 Monaten. —
liebe Mann, welcher früher immer gesund
wesen war, wurde nämlich im 58sten Jahre
es Lebens alle 14 Tage, 3 bis 4 Wochen,
chmal noch länger, manchmal auch noch
zer, plötzlich und gröfstentheils in der Nacht
en 11 bis 12 Uhr von so lebensgefährlichen
kungs- und Lungenlähmungs-Anfällen ge-
fen, dafs, wenn nicht sogleich eine Venae-
ion am Arme von 12—16 Unzen Blut an-
ellt wurde, er gewifs gestorben wäre. Das
war allemal schwarz und dick, mit jedem
alle, die doch, wie oben gesagt, oft hinter
nder eintraten, wurde dasselbe aber ohner-
et der bestimmtesten Lebensart und der an-

gewendeten inneren und äufseren zweckmäfsigsten Arzneien, immer dicker und so, dafs manchmal an beiden Armen die Venen mit der Lancette weit geöffnet und mit den Fingern aufwärts gestrichen werden mufste, um so viel Blut zu gewinnen, dafs der Paroxysmus nicht tödtete. Beim 13ten Anfalle war das Blut ganz theerartig und so stockend, dafs nach 14 gemachten Incisionen in sämmtliche Venen beider Arme nicht sechs Unzen Blut abflossen. Die Indication auf diesem Wege wie zeither den Kranken zu retten, mufste nun aufgegeben werden, und es wurden, da überhaupt ein mehr nervöser Zustand mit heftigen Krämpfen dabei obwaltete, alle halbe Stunden 3 Gran Moschus gegeben, worauf nach einem achtzehnstündigen Todeskampfe das Leben gerettet war. Die Krampf- und Stickungs-Anfälle dauerten in der Folge zwar noch fort, und wurden durch Bisam und Hirschhorngeist auch immer wieder beschwichtigt, allein der Kranke wurde wassersüchtig und starb. Bei der Leichenöffnung fanden sich in der Brusthöhle gegen 2 Maas, im Herzbeutel aber gegen 6 Unzen Wasser. Die Lungen waren hepatisirt, die Kranzarterien des Herzens, sämmtliche Valveln im Herzen verknöchert; ebenso einige Lungengefäfse. Die Leber war steinhart, die Gallenblase mit Galle und Gallensteinen von der Form der Wildpretslosung gefüllt. Der Unterleib enthielt ebenfalls mehrere Maas Wasser.

October 1837.

Höchster Barometerstand d. 21sten	.	=	27″	9,47‴
Tiefster — — d. 31sten	.	=	26	11,44
Mittlerer — — . .	.	=	27	4,40
Unterschied.	.	=		10,03

Höchster Thermometerstand d. 5ten . = + 15,5°R.
Tiefster — — d. 28sten. = + 1,8
Mittlerer — — . . = + 8,5

Oscillirende Winde: O. kein-, W. 10, S. 25, N. 4, SO kein-, SW. 16, NO. 4, NW. kein Mal.

Der Südwind war herrschend, der Monat gelind, aber nicht heiſs, sondern naſskalt, es regnete viel und mitunter auch sehr stark. Die Erndte war noch gut von Statten gegangen, aber das Obst wurde nicht schmackhaft und das Spätobst nicht einmal reif genug. Mit den Trauben war es gar nichts, denn sie waren am Ende des Monats noch hart und kaum einzelne Beeren genieſsbar. Daran war der späte und kalte Frühling Schuld. Die Gemüse litten sehr von Neffen und Raupen.

Die Witterung war indessen doch gelind und auch nicht unangenehm, der Gesundheitszustand daher gut. Ich hatte nur 55 Kranke zu behandeln; von diesen sind 45 geheilt, 6 palliativ behandelt worden, 2 entgingen der Kur, 2 waren unheilbar und keiner starb.

Die Constitution war rheumatisch-katarrhalisch. Es herrschten Catarrhe, mitunter chronische und Catarrhalfieber; rheumatisch-gastrische, mitunter auch nervöse Fieber und Gicht. Einzeln sah man Gicht, Croup, Varicellen, Diarrhöen, Unterleibskrankheiten und Wurmübel. Gegen krebsartige Verhärtungen der Gebärmutter that das Decoct der Blätter der Calendula officinalis mehrere Mal täglich und eine Zeit lang eingespritzt, vortreffliche Dienste.

Bei einem Natterbisse half Salmiakgeist mit Wasser gehörig verdünnt innerlich, und Ol. Hyoscyami auf die Biſsstellen gestrichen, auf der Stelle.

November **1837.**

Höchster Barometerstand d. 7ten . = 27″ 8,
Tiefster — — d. 29sten . = 26 7,
Mittlerer — — . . = 27 2,
Unterschied . . . . . = 3,
Höchster Thermometerstand d. 11ten. = + 8,
Tiefster — — d. 16ten =0 + 8
Mittlerer . . . . . = + 4,

Winde: O. kein-, W. 3, S. 19, N. 11, SO. ke
SW. 24, NO. kein-, NW. 1 Mal.

Der regenbringende Südwestwind war
herrschende, er brachte aber auch vielen Reg
sogar Schnee, welcher, des Regens wegen, u
weil die Temperatur noch sehr warm war, ni
liegen blieb. Feuchte Witterung, wenn sie
nicht kalt ist, können die Fuldaer ziemlich
tragen, daher gab es in diesem Monate wen
Kranken. Ich hatte zu behandeln 65;
diesen wurden 57 geheilt, drei palliativ beha
delt, drei waren unheilbar und 2 starben, ein
an Morbus niger Hip. und ein Kind an Abze
rung. Als Folge der nassen Witterung herrsc
ten: Hals-, Rachen-, Zahnfleisch- und Auge
Entzündungen; Catarrhe, Catarrhal- und rhe
matische Fieber, Durchfälle hartnäckiger
und Ausschlagskrankheiten, namentlich Krät

Einen Nasenfleischpolypen heilte ich du
täglich mehrmaliges Bepinseln mit Tinctura O
crocata und öfteres Schnupfen des fein gep
verten Marum verum Krautes.

Durch die Punktion entleerte ich bei ei
starken Hydrocele des rechten Hodensac
etwa ein und ein halbes Pfund blutiger üb
riechender Flüssigkeit, und es kam keine ne
wieder in den Hodensack, welche die Ra
kalkur nöthig gemacht hätte.

Eine alte Dame wurde, lange nach der
essation der Reinigung, anhaltend kränklich
nd erst dann wieder gesund, als sie noch ein-
al unvermuthet eine sehr starke Metrorrhagie,
 welcher ganze Stücke und Klumpen Blut
itleert wurden, erlitt.

Ein Kind von 2 Jahren verfiel unvermu-
et in heftige Convulsionen. Liquor Ammonii
ccinatus milderten diese, nach dem Ausbruch
r Varicellen aber verschwanden dieselben
f der Stelle.

Eine zum zweiten Male Schwangere fiel
f den Leib, erlitt Anfangs einige Tage Schmer-
n, dann erfolgte die Geburt eines Knaben
n höchstens zwanzig Wochen. Die Placenta
ieb zwei Tage lang zurück, und mit ihr son-
rte sich eine nicht unbedeutende Trauben-
ola ab.

December 1837.

chster Barometerstand	d. 4ten	.	=	27″ 9,24‴
efster — —	d. 21sten	.	=	26 11,55
ttlerer — —	. .	.	=	27 4,38
terschied	. . . .	.	=	9,69
chster Thermometerstand	d. 25sten.		=	+ 9,3°R.
efster — —	d. 16ten.		=	— 8,8
tlerer — —	.	.	=0	+ 3

Winde: O. 5, W. 2, S. 23, N. 10, SO. kein-,
. 16, NO. 4, NW. kein Mal.

Der Wind kam also am frequentesten von
r Südseite, daher war auch der Monat warm,
d für diese Jahrszeit ungewöhnlich gelind,
n 14ten, 15ten und 16ten ausgenommen, wo
 bei einem halben Fuſs hohen Schnee fror.
fiel überhaupt nur in diesem Monate 4 Mal
nee, welcher aber durch die Regen vom
en bis 25sten schnell schmolz und den Aus-
t des Fuldaflusses zur Folge hatte. Auch
ten wir mehrere sehr angenehme Tage, die

übrigen waren feucht, nebelig, dunstig. D
Zahl der Kranken vermehrte sich in diese
Monate ebenfalls nicht sonderlich. Ich hatte 7
zu behandeln. Hiervon wurden geheilt 6
palliativ behandelt 6, incurabel war 1, der K
entging 1, und 2 starben, einer an Schwin
sucht und eine an Puerperaltyphus.

Die Monats-Constitution war rheumatisc
gastrisch, es gab anhaltende Lungenkatarr
Pneumonien, Pleuresieen und viele hartnäcki
gastrische Fieber, die schwer zu heilen ware

Ein Frauenzimmer von etlichen dreifsig Ja
ren hatte schon lange chronisches Magenleide
sobald sie am linken Oberarme Schmerzen b
kam, hörte dieses auf, verschwanden diese,
stellte sich das alte Magenweh wieder ein.

Ein 10jähriger Knabe bekam heftige Krä
pfe, welche am rechten Zeigefinger anfing
und von da sich in die ganze Körperhälfte ve
breiteten; sie wurden durch Asa foetida gehei

Uebersicht des Jahres 1837.

In diesem Jahre habe ich in Allem beha
delt 1000 Kranke. Von diesen sind gehe
worden 856, palliativ wurden behandelt 84,
Kur entgingen 15, unheilbar waren 24, es st
ben 21. Von $47\frac{13}{21}$ starb also einer.

Die das ganze Jahr hindurch herrsche
Krankheits-Constitution war: die rheumatisc
katarrhalisch, theils gastrische, theils nervös
Die mittlere Barometerhöhe d. Jahres ist: 27″2,3
— — Thermometerhöhe — +7,6°

Der dominirende Wind im Jahre
der Süd.

Ueber die im Jahre 1837 im hiesigen Land-
rankenhause behandelten Civil-, Militair-Kran-
en und Schwangeren giebt die angehängte Ta-
elle genaue Auskunft. Die vorgekommenen
rankheitsformen bei den Civilkranken sind fol-
ende:

A. Internisten. An der Krätze wurden
ehandelt 130, Flechten 6, Urticaria 2, Va-
olois 2, Bräune 3, Gicht 4, Lähmung 4, Lun-
ensucht 11, Luftröhren-Schwindsucht 1, Was-
rsucht 10, Engbrüstigkeit 5, chronischem Hu-
en 4, Catarrhen 30, Rheumatismus 20, Tris-
us 1, an Krämpfen 4, Hysterie 3, Bleichsucht 2,
elbsucht 2, gastrischem Fieber 15, rheumatisch-
astrischen Zufällen 5, Quotidianfieber 3, rheu-
atisch-katarrhalischem Fieber 2, Tertianfie-
er 1, Quartanfieber 1, Manie 8, Monomanie 2,
Melancholie 5, Seitenstich 15, Pneumonie 5,
ervenfieber 8, Erysipelas 3, organischen Feh-
rn im Unterleibe 1, Physkonie 1, Erbrechen 4,
lutspeien 2, Menstruations-Verhaltung 3, an
lterschwäche 1, Geistesschwäche 4, Herzfeh-
r 1, allgemeine Schwäche 1, Kopfgrind 2,
rustschmerz 1, Fallsucht 2, Verwirrtheit 2,
lödsinn 2, Delirium tremens 3, Durchfall 3.

B. Externisten. a) ***Fracturen.*** Bruch des
chädelgrundes 1, Bruch des Schädels in der
cheitelgegend 1, Brüche mehrerer Gesichtskno-
en 1, mehrere Rippenbrüche zu gleicher Zeit 1,
ruch des Oberarms mit Complikation 1, des
ern Condylus des Oberarms 1, Bruch der
lna 1, des Radius 1, der rechten Pfanne 1,
mplicirter Bruch der Tibia und Fibula 1, des-
eichen der Tibia 1, einfacher Bruch der Ti-
a 4, desgleichen der Fibula 2. — b) ***Luxatio-
n.*** Luxation des obern Arms nach vorne und

unten 1, auf den Processus coracoideus 1, Radius nach innen 1, Luxation des Fufs lenks 1. — *c) Contusionen.* Contusion der Sch ter 3, des Halses und Rückens 2, der Ext mitäten 6. — *d) Geschwülste.* Gonarthrocac Fufsgeschwülste 4, Frostgeschwulst der Finge arthritische Geschwulst des Fufses und Wade 1, rheumatische Halsgeschwulst 2, schwulst des Handrückens 1, Pararitium 2. *e) Entzündungen.* Traumatische Pleuropneu nie 2, eingeklemmter Leistenbruch 1, Verbr nung der Füfse 2, Fufsgelenkentzündung 1, zündung der Fufszehen mit Uebergang in Bran Spondylarthrocace 2, Scoliosis 1, Coxart cace chronica 2, Coxalgia 1, Psoitis 2, scesse am Fufsrücken 2, Abscefs an der Sc ter 1, Rose des Schenkels 4, der Hand 1, Halses, Kopfs und Gesichtes 1, Nekrose Schulterblatts, des Oberarms und der Rippe Nekrose der Tibia 2, Parulis rheumatica 1. *f) Wunden.* Kopfwunden 5, Fufswunden Handwunden 2, Zerschneidung der Achill sehne 1. — *g) Augenkrankheiten.* Ophthal catarrhalis 4, rheumatica 1, Iritis 1, Blepharo thalmia chronica 2, Prolapsus lentis cryst Fistula Sacci lacrymalis 1, Hernia Sacci la mal. 1, Eutropium et Distichiasis 1, Catarac Amblyopia 1. — *h) Hautkrankheiten.* Herpes 3, nea faciei 1, Tinea Capitis furfurosa 1. — *i) Kr heiten der Nerven.* Ischias rheumatica postic Lähmung des Nervus facialis 2. — *k) Katar* Catarrhus vesicae urinariae 1, Fluor albu Diarrhoea mesenterica 1, Gonorrhoea 3, Orchitis 2. — *l) Dyskrasische Krankheitsfor* Scorbut 1, Scirrhus uteri 1, Carcinoma inferioris 2, Carcinoma ventriculi 1, Str lymphatica 2, Phthisis laryngea 2. — *m) S*

…en und Schwangern.

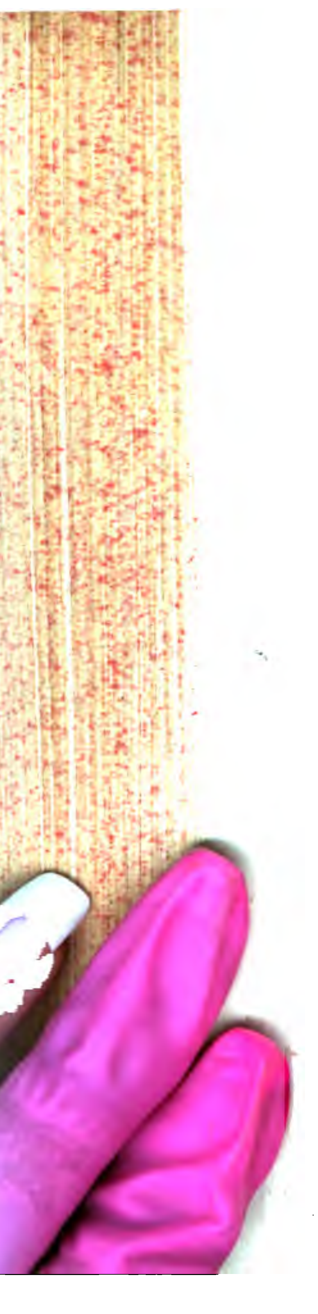
Monate.	g…	gestorben.				Mithin verbleiben.			
		Civil-Kranke.				Civil-Kranke.			
		männlich.	weiblich.	Militair-Kanke.	Schwangere.	männlich.	weiblich.	Militair-Kranke.	Schwangere.
Bestand v… vorigen Ja…	-	—	—	—	—	—	—	—	—
Januar .	-	2	—	1	—	32	20	5	3
Februar	-	4	1	—	—	33	17	8	3
März .	-	2	—	—	—	31	13	7	3
April .	-	4	—	1	1	26	22	6	1
May .	-	1	1	2	—	24	19	11	1
Juni .	-	2	—	—	—	32	18	5	2
Juli . .	-	1	—	—	1	31	14	12	2
August .	-	4	—	1	—	16	11	18	2
September	-	2	—	1	—	22	14	11	—
October	-	3	—	—	—	11	20	7	1
November	-	—	1	—	—	13	9	4	1
December	-	2	1	—	—	14	14	4	4
		27	4			Verbleiben den 1. Januar 1838.			
	-	31		6	2	28		4	4



ln. Scrophulöses Drüsenleiden 6, scrophulöse
utgeschwüre 2, Ocaena scrophulosa 2, Oph-
lmo- et Blepharophthalmia scrophulosa 5,
darthrocace 1. *n*) *Syphilis.* Chanker der Ge-
lien 5, Condylome 10, Gaumengeschwüre 7,
hilitische Gonorrhöe 1, Rhypia 1, Corona
eris 1, Ocaena syphilitica 1, nächtliche Kno-
nschmerzen 3, Caries des Stirnbeins 2.
Geschwüre. Fufsgeschwüre verschiedener
13, Fistelgeschwüre am Rücken 1, der-
ichen am Knie 1, an der Bauchwand 1,
Halse 1.

Das Landkrankenhaus in Fulda hat einen
t, einen Oberwundarzt und Geburtshelfer
l Gehülfen. Die obere Leitung hat der zei-
e Medicinal-Referent der Regierung, als das
hnische Mitglied der Landkrankenhaus-Di-
tion. Die Pflege und Sorge für die Kranken
orgen barmherzige Schwestern aus der Con-
gation des Heil. *Vincentius de Paula* von
sburg. Wohl der Heilanstalt, welcher so
te Seelen, so gewissenhafte Pflegerinnen, so
liche und ökonomische Mütter vorstehen,
welchen man in Wahrheit sagen kann:

oll Arznei gedeihen, so gebet auch Pflege den Kranken,
afs sie besonnen und klug, aber auch liebevoll sei.



II.

Fernere Beobachtungen über die jatraliptische Anwendung des Merkurs als Antiphlogisticum.

Vom

Dr. v. Basedow,

praktischem Arzte in Merseburg.

Eine geraume Zeit ist verflossen, seit ich in diesem Journale (Bd. LXVII. St. 6. S. 82) einige Beobachtungen über die günstigen Wirkungen der Mercurial-Einreibungen bei gefährlichen Entzündungen edler Organe vorlegte. Ich versuchte dabei zu zeigen, wie man, abgesehen von der Schmierkur, in der bisherigen Anwendung dieses energischen Heilmittels in der Regel nur zu kleinliche Zwecke vor Augen gehabt, sich desselben nur in topischer Bedeutung und Beschränkung bedient habe, in der Art, dafs jene grofsartigen Erfolge, die Scheidung intensiver Entzündungsprozesse, Fluidisirung und Reduktion ihrer Produkte, nicht erreicht, ja wohl übersehen wurden, und schlofs die

tellung mehrerer glücklich damit behandelten
älle von Hepatitis, Laryngitis, Bronchitis und
)titis interna mit der Bemerkung, es dürften
ei Behandlung der Puerperal-Entzündungen,
ei Myelitis, Pleuritis und Pericarditis noch
chlagendere Beweise für die Brauchbarkeit die-
es so mächtigen Alterans in Entzündungen zu
inden seyn.

Wenn ich mir nun das Zeugnifs geben darf,
ieses heroische Mittel haushälterisch angewen-
let zu haben, so forderte dennoch der seitdem
eränderte Krankheitscharakter *) mich noch
fter als früher auf, mit den Mercur-Einrei-
ungen zu interveniren, und gab mir Gelegen-
eit, viele, den früher gehegten Erwartungen
ollkommen entsprechende Erfolge zu beob-
chten.

*) Jene Tage, wo die dreiste Anwendung des Apparatus antiphlogisticus stricte sic dictus hinreichte, die Integrität eines Organs aus seinem Entzündungsleiden hervorgehen zu machen; sind noch nicht zurückgekehrt; gesunkene Energie der Nerven-Centra bestimmt den Genius morborum und die Repräsentanten der Nervosität des stationären Krankheitscharakters, Wechselfieber, Cholera, gastrisch-nervöse Fieber und Pneumonieen gleicher Natur; zeigen, wie unvollkommen, wie oft gar nicht, wie oft erst nach einem ungleich längern Zeitraum der Erkrankung die Reactionen des Organismus erfolgen; und wie die zu schwache Innervation die zu kritischen Scheidungen bestimmten Organe ungeschickt macht; die Krisen zu vollbringen und dabei die Immunität ihres Gewebes zu erhalten.

Wenn aber die Reaction des Organismus auf die krankmachenden Potenzen modificirt ist; so wird sie diefs ebenfalls seyn für die differenten Heilmittel; und dürfen wir eben so wenig in dem Grade wie früher das Heil bei Entzündungen auf der Spitze der Lancette suchen; als in der Anwendung von andern heroischen Mitteln.

Andererseits scheint man jetzt allgem[...] die Vorzüglichkeit der endermatischen Anw[...]dung verschiedener Arzneikörper zu würdi[...] und in der That dürfte keiner derselben [...]ser Prüfung mehr werth seyn, als der Mer[...] wegen seiner vielseitigen und eindringlic[...] Wirksamkeit.

Der Merkur, dem Lymph- und Venen-[...]steme der Haut eines gesunden Organis[...] übergeben, dringt bis in die höhern Kreise [...] Blutlebens, vermindert die plastischen Besta[...]theile des Blutes, stimmt dadurch auch [...] plastische Thätigkeit der Gefäſse herab und [...]günstigt, durch Verflüssigung des zu versa[...]tenden Stoffes, die Thätigkeit der Secretio[...] Organe.

Bei Entzündungen sind Lymphe und [...] reicher an plastischen Bestandtheilen und [...] Blutleben ist krankhaft gesteigert; indem [...] Mercur nun diese fehlerhafte Mischung verb[...]sert und die plastische Spannung des Gef[...]systems vermindert, wird er zum Antiphl[...]sticum, vorzugsweise da indicirt, wo zu [...]sorgen steht, daſs jene plastischen Stoffe [...] Blutes in oder um edlere entzündete Org[...] abgesetzt und deren Function dadurch be[...]trächtiget werden; der Merkur wird in solc[...] Fällen, wo jene neuen Bildungen schon erf[...] sind, die Cohäsion derselben vermindern, [...]weichen, verflüssigen und zur kritischen [...]scheidung durch die Secretions-Organe gesch[...]machen.

Es ist durchaus kein triftiger Grund [...]handen, in der Primär-Wirkung des Merk[...] eine erregende anzunehmen; am wenigsten [...] man für eine solche die oft stürmische Reac[...] und das Merkur-Fieber, welche wir nach [...]

derholten Einreibungen bei Organismen beobachten, die nicht unter dem Einflusse einer Entzündung oder eines erhöheten Blutlebens stehen, ansehen, denn sie zeigt sich nicht früher, als bis der Organismus durch einen hohen Grad von Merkur-Sättigung aufgefordert wird, seine Rechte wahrzunehmen und seine in einer ganz entgegengesetzten Richtung beeinträchtigten Mischungsverhältnisse zu bewahren und wieder herzustellen.

Wo die Einreibungen indicirt sind, verliert sich aber in der Depotenzirung einer zu bildsamen Blutmasse ein grofser Theil ihrer feindseligen Wirkungen, und das vorhandene Fieber bedingt hier schon eine gröfsere Wachsamkeit gegen Eingriffe in die Mischungsverhältnisse. Es werden demnach hier auch in ungleich kürzern Zeiträumen die Einreibungen wiederholt und die Kurmethode bleibt dennoch eine ungleich mildere, als die Innunctions-Kur κατ' ἐξοχήν.

Je nach der Dringlichkeit der Symptome und Rücksicht nehmend auf eine in einem höheren oder niederen Grade zu vermuthende Receptivität der Haut werden nämlich in dieser Kur alle 2 bis 4 Stunden 2 Scrupel bis 1 Drachme des Unguenti hydrarg. cinerei Ph. Bor. entweder vom Kranken selbst, vermittelst der eigenen Hand, oder vom Wärter, vermittelst eines von Blase oder Leder gefertigten Ballens, langsam und stät, jeden heftigen Druck vermeidend, vorzugsweise dem Striche der Hautbärchen folgend eingerieben.

Die Stelle wo eingerieben wird, bestimmt der Sitz der Affektion nur in sofern, als die zunächst gelegenen Extremitäten dazu erwählt werden, wo die Aufnahme um Vieles stärker

vor sich zu gehen scheint, als am Rumpfe; in dringenden Fällen ist auch *Scatigna's* Methode, die Salbe in die Achselgrube zu legen, wo sie sehr bald absorbirt wird, benutzt worden.

Heilwirkungen der Einreibung waren öfter vorzüglich da, wo sie die innere Anwendung des Calomels unterstützte, nach der dritten oder vierten Stunde wahrzunehmen; in anderen Fällen mufste dieselbe bis 48 Stunden hindurch angewandt werden.

Wie viel davon aufgenommen wird, bleibt immer ungewifs und abgesehen von einer individuell, oder durch Krankheit modificirten Aufnahmsfähigkeit der Haut, scheint mehr von der Ausdehnung der Fläche, die eingerieben wird, als von der Menge der Salbe abhängig zu seyn, so dafs es wohl auf eins hinauskommt, einen Scrupel zweckmäfsig einzureiben oder eine Drachme aufzuschmieren.

Ein Hauptvorwurf für diese Methode, der der Unsicherheit in der Dosis, geht allerdings hieraus hervor; mögen wir aber hierbei nicht übersehen, dafs es sich mit dem inneren Calomel-Gebrauche nicht anders verhält. Wir wissen dabei auch nicht, wie viel davon in den Darmergüssen wiedergefunden werden möchte, und wie viel davon in das höhere vegetative Leben übergeführt wird, und dennoch bedienen wir uns des Calomels in Entzündungen und entzündlichen Retentionen mit allgemein gepriesenem Erfolge.

Nur die Reaction kann der Maafsstab seyn für die approximativ nothwendige Zahl der Einreibungen. Als Zeichen einer solchen dienen die nicht durch Suggestiv-Fragen dem Kranken entlockten Beschwerden über veränderten Geschmack, Brennen im Rachen, Empfindlich-

it des Zahnfleisches, Langwerden der Zähne, efühl von Sand oder Talg an den Zähnen, rner die objektiv wahrnehmbaren Mercur-mptome: bleiweifsartiger Belag, die Auflokrung und der bläulich angeschwollene Rand s Zahnfleisches, welches bei gelindem Druck icht blutet, der Mercurial-Geruch des Athems, demartige Anschwellung der Schleimhaut im unde, wobei sich die Gestalt der Zähne an r Zunge und auf der Backenschleimhaut abückt. Sie zeigen die Durchdringung des Syems an und berechtigen den günstigen Einfs auf die Krankheit zu erwarten, selbst wenn ch keine positiveren Zeichen eines solchen rhanden sind.

Eine sehr zu empfehlende Vorsichtsmaafsgel ist es daher bei dieser Kurmethode, vor r Einreibung schon von der besondern Behaffenheit des Geschmackes, von dem individell so verschiedenen Geruch des Athems und m Aussehen des Zahnfleisches genaue Kenntfs zu nehmen, um den Mercur-Einflufs auf ese Organe schon bei seinem Entstehen beachten zu können.

Auffallend günstige Wendung der Krankit, auch ohne manifestirte Mercur-Symptome ntretend, z. B. freieres Atheingeräusch, freiere spiration, die Auflockerung des Hustens bei neumonie, Nachlafs der Empfindlichkeit des terus gegen äufseren Druck unter der Erscheing eines vermehrten Lochial-Flusses etc., üssen jedesmal als ein Wink benutzt werden, e Inunctionen, ne remedium majus fiat morbo, nzustellen. Oft zeigen dann bald später einetende Mercur-Symptome dennoch, dafs diese instige Wendung nur Mercur-Effekt war. Am illantesten zeigt sich derselbe in einzelnen

Fällen durch bedeutende Abnahme der Frequen
Voll- und Weichwerden des Pulses, begleit
von reichlichen gutartigen Schweifsen, wob
dann häufig Mercurial-Maculae auf der Ha
erscheinen.

Ziemlich allgemein nimmt man an, da
die Kranken, welche den Mercurial-Speiche
flufs bekommen, nicht sterben: qui spuunt, ev
dunt. So verschiedenartige Deutung diese A
nahme aber auch zuläfst, so ist sie doch anwen
bar bei akuten Entzündungen edler Orga
Meinen Beobachtungen nach, ist aber der Sp
chelflufs gar nicht die nothwendige Bedingu
zur Genesung. Die gelindere Mercurial-Rea
tion leitet ebenfalls die Heilung ein und tr
der Speichelflufs nicht selten unerwünscht e
nach schon gehobener Krankheit auf, erwünsc
jedoch in Fällen, wo, nach geschiedener En
zündung, noch Produkte derselben zu beseit
gen sind, die das affizirte Organ belästigen.

Bei Kindern werden durch zu schnell au
einander folgende Einreibungen vorzugswei
leicht Mercurial-Stuhlgänge bewirkt, welc
die volle Wirkung gegen die Entzündung nic
zu befördern scheinen.

Bei alten Leuten *) ohne Zähne sah i
nie einen Speichelflufs, selten nur eine deut

*) Bei dem, für sein Alter von 74 Jahren noch sehr rüs
gen Gastwirth *N.* trat, nachdem er sich, im stürmisch
kalten Wetter ein Dach selbst ausbessernd, einer heftig
Erkältung ausgesetzt hatte, am 9ten August 1836 e
mit Entzündung des Diaphragma verbundene rhe
matische Pleuritis auf der rechten Seite ein. Allg
meine und örtliche Blutentziehungen zeigten ein se
mit plastischem Faserstoff geschwängertes Blut, ve
mochten aber in den ersten drei Tagen dreimal w
derholt, eben so wenig wie die innere Behandlu
(Calomel mit Opium) die Entzündung zu brech

he Umstimmung ihres kallösen Zahnfleisches rfolgen; eine gewisse Biegsamkeit des Systems cheint mithin auch erforderlich zur Vermöglichung der Mercur-Heilwirkungen.

Im Allgemeinen liegen die Contraindicationen dieses Heilmittels deutlich vor. Alterstarre es Individui, ein hoher Grad typhöser Schwäche, wobei die Reproduction an sich schon

Nachdem jedoch am sechsten Tage die zehnte Einreibung von $1\frac{1}{2}$ Drachmen der Salbe abwechselnd auf Waden und Oberarme gemacht war, zeigte sich die rheumatische, Entzündung ohne Zurückbleiben des geringsten Grades von Athembeschränkung, die vorher im höchsten Grade vorhanden war, spurlos verschwunden. Statt der gewöhnlichen Mercur-Symptome trat bei dem hier gegebenen Zahnmangel und bei der Callosität des Zahnfleisches nur ein heftiges Brennen im Schlunde und Rachen ein, wogegen der Kranke unausgesetzt Eiswasser zur Ausspülung des *Schlundes* anzuwenden und sich dabei Leib- und Bett-Wäsche zu durchnässen, nicht abzuhalten war. Ein sehr heftiger Singultus (Entzündung der Cardia?) gesellte sich nun hinzu, der durch endermatisch am Halse und in der Magengegend angewandtes Morphium immer nur temporär beschwichtigt werden konnte. Etwas kräftiger zeigte sich als Beruhigungsmittel das Extr. Belladonnae innerlich, immer kehrte jedoch der Singultus wieder zurück, der Urin war dabei kopiös, wasserhell, trotzdem wurden die Unterschenkel infiltrirt und *N.* unterlag acht Wochen nach Beginn seiner Krankheit dem Marasmus. — Bei einem anderen 64jährigen Manne, einem Ruhrkranken, bei welchem eine im zweiten Stadio hinzugetretene Enteritis allen milderen Heilmitteln Trotz bot, worden, da der Fall verzweifelt war, drei Tage hindurch die Einreibungen auf Oberschenkel und Leistengegend alle vier Stunden wiederholt. Hier wurde ohne anderartige vorhergegangene Mercur-Symptome der Rest des Zahnfleisches an den noch vorhandenen Schneidezähnen von einer trocknen brandigen Zerstörung ergriffen, und der Kranke unterlag der septisch gewordenen Entzündung.

darnieder liegt und eine Reaction auf die dieselbe noch tiefer angreifende Mercur-Wirkung nicht zu erwarten ist; hauptsächlich aber jede Neigung zu septischer Zersetzung, verbieten die Einreibung des Mercurs gegen die Entzündung, selbst da schon, wo noch das Calomel innerliche Anwendung finden kann.

Contraindizirt ferner ist diese Curmethode überall, wo zur Wiederherstellung der Gesundheit ein Heilapparat zureicht, der mehr Sicherheit gewährt, dafs nach gehobener Krankheit nicht noch eine nachfolgende Arzenei-Wirkung das beglückende Gefühl der Genesung trübe, und durch das Mikroscop hypochondrischer Aengstlichkeit jenes Schreckensbild körperlicher Amalgamirung mit einem von dem Laien so gefürchteten Metalle vorspiegele. Die ärztliche Politik gebietet allerdings diese Contraindication nicht unberücksichtigt zu lassen, zumal da, wo unbedeutende Nachwirkungen des Merkurs von dem Kranken selbst, oder auch von übelwollenden Aerzten übertrieben werden können.

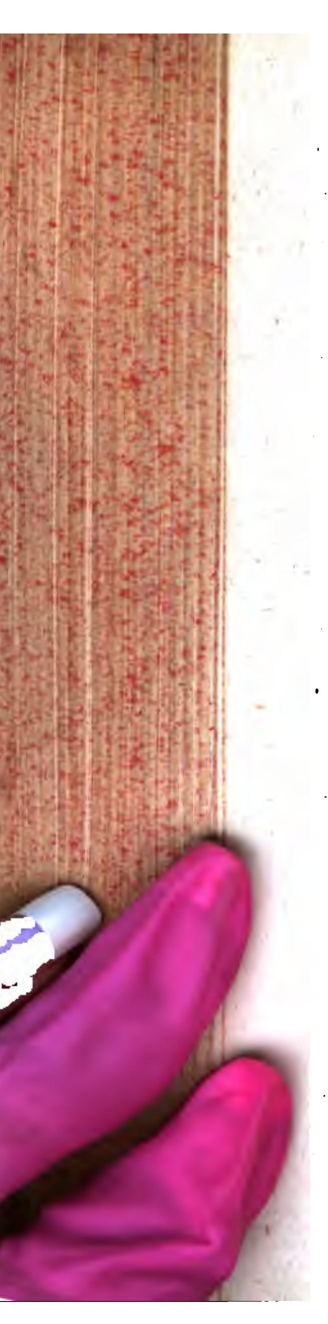
Um einer falschen Beurtheilung hinsichtlich der Schätzung dieser Methode zu entgehen, glaube ich noch hinzufügen zu müssen, dafs ich nie zu erfahren versucht habe, in wiefern dieselbe anderartige antiphlogistische Heilmittel entbehrlich machen könne. Ihre Anwendung folgte nur den indizirten allgemeinen und örtlichen Blutentziehungen, wo diese, ungleich indirecter, die entzündlich erhöhete Plastik im Blute beschränkend, unzureichend erschienen, wo nach denselben nervöser Collapsus erfolgte und das Heil des Kranken nicht mehr auf der Spitze der Lancette gefunden werden konnte. Sie vertrat nur da die Stelle des Calomels, wo

vulsorische Leber- und Darmsecretionen nicht
ngezeigt waren, wo die innerliche Anwendung
es Calomels verdächtig wurde durch eine vor-
andene gastro-enteritische Complication, wo
ie Empfindlichkeit der Verdauungs-Schleim-
äute nur die Local- und Primär-Wirkung
es Calomels erwarten liefs, wenn auf der an-
lern Seite gerade die, wie sich die Engländer
urz ausdrücken, *Affection des Systems* er-
vünscht war. Diese zu erreichen boten die
Einreibungen dem innerlichen Calomel-Ge-
rauche in geeigneten Fällen hülfreich die Hand
nd erlaubten in anderen unbeschränkter die
nwendung der antiphlogistischen Mittelsalze,
er diluirenden kühlenden Potionen. —

Die Entzündungen, bei welchen der durch
ie endermatische Einführung erzielte ausge-
ehntere Mercurial-Einflufs sich nach meinen
Beobachtungen als ein wichtiges Heilmittel be-
währt hat, sind aber folgende:

1. *Angina membranacea.* Der Hr. Vf. der
harmacopoea Batava *J. F. Niemann* empfahl
dit. II. Vol. I. nota 408) für diese Krankheit
ne Einreibungskur und gründete sich dadurch
s Verdienst, einer der Ersten gewesen zu seyn,
e ein so energisches Heilmittel aus der Lo-
l-Beschränkung hoben, in welcher es, in Be-
ehung auf inflammatorische Krankheiten, zeit-
er in der Meinung und unter den Händen der
erzte gebunden war So danke auch ich ihm,
f diese Curmethode überhaupt aufmerksam
worden zu seyn, die ich mit so gutem Er-
lge auf andere entzündliche Affectionen ver-
hiedener Organe übertragen lernte.

Die Indication der Einreibungen tritt jedoch
dieser Krankheit nur selten ein und wird



es Keinem beikommen, einer Entzündung
sich in der Regel so siegreich mit dem gew
lichen Verfahren bekämpfen läfst, ohne W
res ein, sey es wie ihm wolle, doch imm
was verdächtig scheinendes Mittel entgegen
zu wollen, durch welches die Plastik im
lichen Organismus oft tiefer und auf lä
Zeit, als dies beabsichtigt ist, beschränkt
ja wer würde nicht gern mit mir beke
dafs er überhaupt in der Behandlung
Krankheit viel eher dem Merkur entsagen
als dem Emetico, dem Tartarus stibiatus,
Cuprum und den Blutentziehungen *).

Auf der andern Seite wird aber au
Unzulänglichkeit der stärksten Einreibunge
beweisen, wo bei vernachlässigten Fällen
zu viel und zu verbreitetes Exsudat erfolg
Sensorium schon von dem nicht mehr
bonisirten Blute ergriffen und die Re
vität im Organismus zu tief gesunken
Man würde dem Mittel nur Unrecht
wenn man nach dem Erfolge in diesen F
so wie in Fällen des Hydrocephalus
deren entzündlicher Charakter oft sehr zw
haft ist, die Heilkräftigkeit dieser Method
stimmen wollte. Es tritt nun aber in de

*) Wenn auch aus andern Gründen, ziehe ich do
Herr Hofmedicus *Ellisen* (Journ. d. prakt. Heilk
May — „Ueber die Anwendung des Tartar
biatus in der häutigen Bräune" die auch von
stein empfohlenen Venaesectionen der Anw
von Blutegeln vor und bediente mich ihrer nic
wie *Ellisen* anrathet, bei Kindern, die das 7
zurückgelegt hatten, sondern bei $2\frac{1}{2}$ bis 3jä
nicht allein bei Angina membranacea, sonder
bei kongestionellen Hirnaffekten, Kopfverletz
Pneumonie, Carditis, wenn sich nur eine Vena
den liefs, mit dem glücklichsten Erfolge.

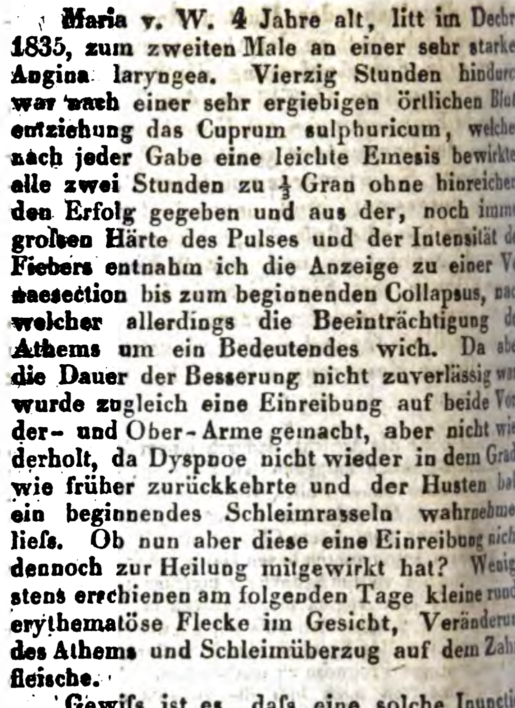
andlung der häutigen Bräune und der Bronnitis nicht so ganz selten der Fall ein, dafs as für gewöhnlich erfolgreiche Verfahren die rankheit nur im Schach gehalten und nicht urückgebildet hat, dafs wir ungewifs sind, b wir mit der Antiphlogosis noch einmal von orn anfangen sollen, ob wir Zeit haben weren, noch mit dem Calomel, von welchem bei er durch wiederholte Emesis herbeigeführten ufregung der Leber und der Schleimhaut es Darmkanals wenig mehr als die Erneuening der Intestinal-Ergüsse zu erwarten ist, die hartnäckige entzündliche Plastik eindrinen zu können; hier ist es, so wie auch in nen Fällen, wo nach Auswurf der röhrenförigen Exsudate immer wieder neue sich bilden, vo wir uns von der in Rede stehenden alteirenden, den entzündlich überwallenden Faerstoff im Blute selbst extinguirenden und speifisch verflüssigend auf die Secretionen im Halse irkenden Heilmethode die Hemmung der Exdate, die Lösung schon gebildeter und dann och eine glükliche Beendigung der Krankheit, enn auch nur in einem chronischen Verlaufe, ersprechen können.

Indem in meinem früheren Beitrage in esem Journal (Bd. LXVII. St. 6. S. 82.) schon ehrere Fälle der durch diese Methode gelunenen Heilungen der Angina membranacea eferirt sind, erwähle ich nur, als hieher pasndes Curbild, wegen der Seltenheit des Vorommens dieser Krankheit in einem so vorerückten Alter, den Erkrankungsfall der 51 hrigen Ehefrau des hiesigen Bürgers Hrn. *B.* e erkältete sich durch früher nie gewohnte lofstragen der Arme in der kalten Abendlu es 8ten Juli 1836, erwachte am 9ten mit e

was Heiserkeit und verbreiteter Empfindlichk
bei den Versuchen zu schlucken und zu sp
chen. Gegen Abend gellender trockner Hust
Schüttelfrost, starkes Fieber, in der Nacht d
auf mehrere Erstickungsanfälle, bewogen
Kranke am 10ten Juli Morgens meinen ärz
chen Beistand zu fordern. Ich fand: Ausdr
grofser Angst im gerötheten Antlitz, erhi
glotzende Augen, fast Aphonie, nur bei star
Anstrengung hohe metallische Töne angebe
Husten selten geworden, klanglos und vö
trocken, Respiratio stridula, gleichzeitiges
ben der Schultern und Herabziehen des Ke
kopfes bei der Inspiration, Puls frequent, e
schieden hart, Zunge roth, die hintere Wa
des Pharynx geröthet, Tonsillen mit fester p
stischer Lymphe überzogen, und entliefs
gleich, da ich das klarste Bild einer intensiv
rheumatischen Laryngitis mit grofser Neigu
zu plastischen Exsudaten vor mir hatte, 16 U
zen Blut, welches eine dicke weifse Kru
absetzte, verordnete noch zehn Blutegel un
das Kinn zu legen und bis Mittag von ei
Solutio Tartari emetici bis zu mehrmali
Brechwirkung zu nehmen; aufserdem n
ein Essigklystier, Einathmen von Wasserdä
pfen und einen Sinapismus auf den Rück
Hiermit wurde aber bis gegen Abend nic
gebessert, und so entschlofs ich mich n
so bald wie möglich den Mercur in d
pelter Form hier anzuwenden, zu welch
Endzweck alle 2 Stunden $\frac{1}{4}$ Gran Calomel,
zur Einreibung alle 3 Stunden eine Drach
des Unguenti Hydrargyri cinerei auf jeden Ob
arm verordnet wurden. Noch 2 Mal wur
in der Nacht die Erstickungs-Anfälle sehr gr
gegen Morgen des 11ten Juli verminderten s

och dieselben, der Husten fing an zu ras-
, und ich fand in der Abspannung des Pul-
und in der Aeufserung der Kranken, sie
e ein sandiges Gefühl an den Zähnen und
ende Empfindungen am Unterkiefer, die An-
chen der begonnenen günstigen Wendung der
ankheit. Sofort wurde nun jeder Mercur-Ge-
uch ausgesetzt, und dennoch trat 2 Tage
ter ein Speichelflufs ein, obschon nur 3 Gran
omel genommen und nur 2 Einreibungen,
mal zwar mit Einstreichung in die Achsel-
le, gemacht worden waren *). Gern beeile
mich übrigens bei dem geringsten Anschein
sentlicher Besserung mit der Einstellung der
nctionen.

) Nicht ohne die Absicht, dadurch einem Mifstrauen in meine Diagnose entgegen zu kommen, erwähne ich hiebei noch eines Falles von Angina membranacea bei einem Erwachsenen. Der 20jährige Siebmacher *J.* war von einem Chirurg drei Tage hindurch an einem sogenannten bösen Halse behandelt worden. Morgens am vierten Krankheitstage hinzugerufen, fand ich leider eine Angina membranacea in einem so hohen Grade ausgebildet, dafs ich gezwungen war, die Verwandten des Kranken durch Stellung einer sehr zweideutigen Prognose zu erschrecken. Wie gewöhnlich minderten auch hier die zu spät angewandten Blutentziehungen und die Emetica nur den Symptomendrang; auch nach Mittag wiederholt, verschafften sie nur temporäre Erleichterung und es sollten nun als ultimum refugium die Inunctionen mit dem Calomel-Gebrauche die Nacht hindurch angewandt und der Kranke vom Schlafe, in welchem diese Krankheit gewöhnlich wieder neue Kräfte sammelt, abgehalten werden. Statt dessen wird aber der scheinbar gebesserte und erschöpfte Kranke dem Schlafe überlassen und am folgenden Morgen ein homöopathischer Arzt zu Rathe gezogen, welcher die besten Hoffnungen gab. — Als die von dem homöopathischen Ar- am Abend verschriebenen Moschuspulver anlang- war der Kranke schon verschieden.



Maria v. W. 4 Jahre alt, litt im Decbr 1835, zum zweiten Male an einer sehr starke Angina laryngea. Vierzig Stunden hindurc war nach einer sehr ergiebigen örtlichen Blut entziehung das Cuprum sulphuricum, welche nach jeder Gabe eine leichte Emesis bewirkte alle zwei Stunden zu ⅓ Gran ohne hinreiche den Erfolg gegeben und aus der, noch imme großen Härte des Pulses und der Intensität d Fiebers entnahm ich die Anzeige zu einer V naesection bis zum beginnenden Collapsus, na welcher allerdings die Beeinträchtigung d Athems um ein Bedeutendes wich. Da abe die Dauer der Besserung nicht zuverlässig wa wurde zugleich eine Einreibung auf beide Vor der- und Ober-Arme gemacht, aber nicht wie derholt, da Dyspnoe nicht wieder in dem Grad wie früher zurückkehrte und der Husten bal ein beginnendes Schleimrasseln wahrnehme liefs. Ob nun aber diese eine Einreibung nich dennoch zur Heilung mitgewirkt hat? Wenig stens erschienen am folgenden Tage kleine rund erythematöse Flecke im Gesicht, Veränderun des Athems und Schleimüberzug auf dem Zahn fleische.

Gewifs ist es, dafs eine solche Inuncti viel evidenter wirkt als die, gewöhnlich au nur in der Absicht örtlich einzuwirken, h und wieder verordnete Anwendung der Sal auf den Hals, wo häufig die Haut mit Ueb resten von Umschlägen und getrocknetem B bedeckt, zu nachgiebig und schlaff ist, als d die Einreibung ordentlich ausgeführt werd könnte.

Schliefslich bemerke ich noch, dafs, we ich auch in den jüngsten 8 Jahren, wo Bräun Fälle noch zahlreicher, und oft verschlep

nung mir vorkamen, keinen T…
meiner Praxis erlebt habe, ich …
hin kann, diefs mehr einer Ver…
arakters dieser Krankheit zuzusc…
ischen der häutigen und heutig…
nen gewissen Unterschied zu ma…
heint mir diese Krankheit im Bezir…
axis, einer ebenen Gegend, wel…
Vechselfieber Jahr aus Jahr ein heimgesucht
rd, in ihrer plastischen Seite verloren, in
r nervösen gewonnen zu haben, und wenn
mir einerseits die Aufstellung der neueren
tarrhalischen Neurosen des Kehlkopfes, La-
ngismus stridulus etc., hieraus erkläre, so
gründe ich darin auch einen Verdacht gegen
anche neuerlich als hülfreich in der häutigen
räune empfohlene Mittel, die Anwendung der
ifsen Schwämme, der Armbäder, und werde
otzdem den Blutentziehungen und den Eme-
is nicht entsagen, bis es gelingt ein si-
eres Criterium zu finden, aus welchem auf
s Nichtvorhandenseyn der Neigung zu pseu-
membranöser Bildung geschlossen werden
nn in Fällen, die sich in aetiologischer Be-
hung in der Natur des Fiebers, des Pulses,
s Hustens und der Athembehinderung nicht
n der häutigen Bräune unterscheiden.

2. *Die Pneumonie.* Auch sie hat seit dem
rückweichen des reineren sthenischen Genius
orborum ebenfalls eine wesentliche Verän-
rung erfahren und einen mehr gastrisch biliö-
, nervösen und rheumatischen angenommen.

In Merseburg und Umgegend herrschen im
inter und Frühjahr vorzugsweise die rheu-
tischen Pleuropneumonieen. Ausgezeichnet
rch vorherrschende Arteriellität, schnelles Er-

Kranken, heftige, einseitig verbreitete Schmerzen, vertragen sie wiederholte Venaesectionen bei welchen wenig Serum, auf dem Cruor aber eine dicke crusta inflammatoria entleert wird, haben im rohen Zustande weiſse mit hellrothem Blute gemischte, später rein blutige Sputa, weniger Neigung durch Sputa cocta, als durch einen röthlich sedimentirenden Urin und Schweiſs geschieden zu werden, woraus eine Disposition zur Hepatisation hervorgeht, deren Eintreten die gedämpfte Percussion, das Verschwinden des metallisch knisternden und knarrenden respiratorischen Geräusches der entzündeten Lungentheile, der veränderte Teint des Kranken und der Decubitus auf der leidenden Seite oft schon am vierten oder fünften Krankheitstage verrathen.

Im Sommer und Herbst haben die Pneumonien dagegen einen entschieden gastrisch-biliösen, auch nervösen Charakter. Dem determinirenden Frostanfalle geht eine mehrtägige Abgeschlagenheit der Kräfte und gastrische Verstimmung voraus; gewöhnlich folgt bald galliges Erbrechen, drückender Schmerz im Vorderkopfe und auſser den einseitigen heftigen mehr pleuritischen Schmerzen klagt der Kranke über ein sehr starkes Oppressionsgefühl in der ganzen Brust. Sehr bald wird der Auswurf kopiös, besteht aus einem durchsichtigen gelblichen mit Gallen- und Blut-Pigment innig tingirten Schleim, der später immer mehr dunkles Blut enthält. Die Zunge hat einen dicken gelblichen Belag, zeigt gern die trockne rothe Textur auf der Spitze, der Geschmack im Munde ist entschieden bitter, der Kranke hat bei den abendlichen Exacerbationen, profuse Schweiſse, große Unruhe, Deliria. Schon bei der zweiten E



rbation bricht reichlich der Herpes labiorum, auch Milliaria aus.

Nach Aderlässen, welche ein an Cruor ärres Blut, dagegen viel grünes Serum und starke grüngelbe Crusta pleuritica abschei-, entsteht leicht ein erschreckender Collapnervosus, zusammengefallener sehr frequen-Puls, stärkere Deliria, Sehnenspringen; denen befördern ebenfalls die durch das Calo-leicht herbeigeführten profusen wässerigen mergüsse und die wiederholte Anwendung größeren Gaben des Tartarus stibiatus, lche den gegebenen gastrisch und hepatisch-mmatorischen Complex noch mehr zu eren scheinen.

Diese rheumatischen und gastrisch nervö-Pneumonieen gaben mir sehr oft Gelegent die überraschend günstige Wirkung der aliptischen Anwendung des Mercurs zu beodern und dem bald gewonnenen Vertrauen dieselbe verdanke ich, wenn ich schon zeider Versuchung entging, diese Entzündunbis zur Erzeugung von Kunstproducten mit nesectionen zu forciren, oder mit Mitteln sie einzudringen, welche der erethischen Subinflammation neigenden Stimmung der ane feindselig gegenüberstanden.

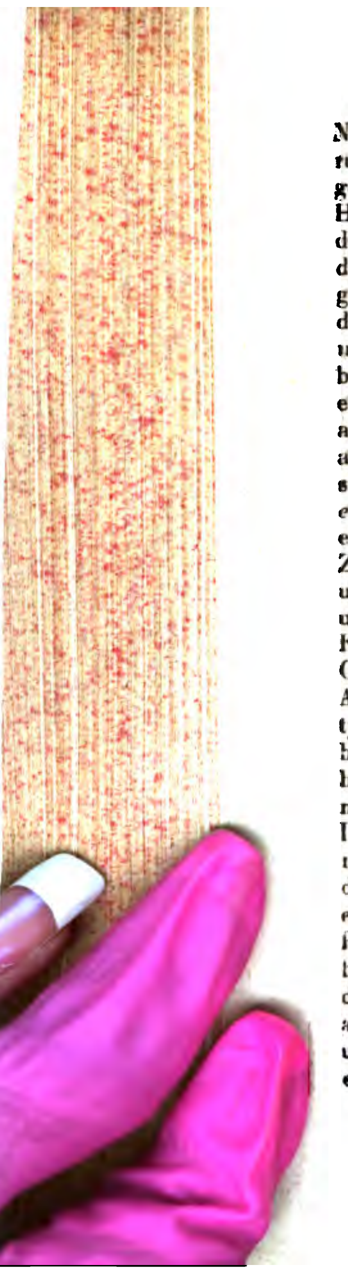
Der Bäcker-Meister Fr., 43 Jahr alt, Hä-rhoidarius, von untersetztem Bau, erkrankte 4ten März 1837 an Pleuropneumonia rheuica; bis zum 7ten März waren drei starke Ve-sectionen gemacht und eine Solution von Tars stibiatus und Natrum sulphuricum, welche k abgeführt hatte, gegeben worden. Am März hinzugerufen, fand ich die Beklemg der Brust sehr hoch gestiegen, Einath-

men und Husten sehr oberflächlich und nic
desto weniger sehr schmerzhaft, Sputa im
noch blutig, Puls noch sehr hart. Auf bei
Seiten war das respiratorische Geräusch nur
undeutlich und noch knisternd unter den Schl
selbeinen wahrzunehmen, die Percussion
hier an auf beiden Seiten schon dumpf,
Kranke konnte blofs auf dem Rücken lie
seine graue Gesichtsfarbe, der russige Bela
Lippen und Nase, deuteten auch auf begon
Hepatisation hin. Verordnet wurden vier
ben von 1 Gr. Calomel mit $\frac{1}{10}$ Gr. Extr.
aquos. und $\frac{1}{4}$ Gr. Camphora; Vesicatorium
das Sternum und zur Beförderung der me
riellen Affection des Systems alle 3 Stu
eine Einreibung, abwechselnd auf die obern
untern Extremitäten. Am folgenden Mo
führte der Kranke schon Beschwerde über
im Munde, hatte aber eine freiere Respira
erleichterten, schmerzloseren, etwas ergieb
Husten, weicheren Puls, eine thätigere H
kurz die Besserung war überraschend. U
achtet der Einstellung der Einreibungen
wickelte sich die Mercurial-Affection bis
gelinden Salivation; die immer progressive
convalescenz wurde nur durch die Entzün
eines Hämorrhoidal-Knotens etwas unterbro

Pneumonia rheumatica. Der Beutler-
ster P., 56 Jahr alt, von hinfälligem, milzs
tigem Ansehn, spärlich ernährt, erkrankte
11ten März 1836 mit lange anhaltendem F
Druck in der Herzgrube, stechenden Schme
unter den kurzen Rippen, Uebelkeiten, die
sehr bald zu einem, alle halbe Stunden
derkehrenden Erbrechen eines sparsamen Sc
mes verstärkten. Am 12ten März Morgens



n, fand ich collabirte Gesichtszüge, immer
kalte Hände und Füfse, einen sehr kleinen
erst frequenten Puls, brennende Hitze der
zgrube, die Zunge weifslich und feucht be-
, seltenes kurzes Hüsteln, kurzen, schleu-
n, keuchenden Athem, respiratorisches Ge-
ch undeutlich, knisternd, Percussions-Ton
pf, immer noch Erbrechen vorhanden, kurz
so undeutliches verhülltes Krankheitsbild,
ich mehr an eine Febris intermittens per-
sa cum hepatitide, an Splenitis, als an eine
monie glaubte. Verordnet wurden zwölf
egel ad hypochondria, Sinapismen auf die
e, Potio Riveri und Thee von Herb. Me-
e mit Succus Citri. Abends: bedeutende
väche nach starker Wirkung der Blutegel,
kaum fühlbar, Haut schlaff, kalte Schweifse
Stirn und Brust, kein Durst, Erbrechen mit
ultus abwechselnd. Verordnet wurde ein
teig auf das Epigastrium, zwei Gaben von
Gran Pulvis Doweri mit Elaeosacch. Men-
, alle 2 Stunden fünf Tropfen Spiritus cam-
atus. — Am 13ten Morgens. Die Schmer-
in den Weichen, das Erbrechen, die para-
he Schwäche der Haut und der Herzthä-
it waren verschwunden, über Schmerzen
le nur bei dem Einathmen und Husten in der
geklagt, der Athem war keuchend, die
sparsam und blutig, Puls klein aber härt-
so dafs ich mich zu einer Venaesection
acht Unzen entschlofs, welche die Beklem-
g der Brust etwas hob und viel Crusta pleu-
auf dem Blute zeigte. Da Leibesöffnung
ich fehlte und Uebelkeit sich wieder zeigte,
e verordnet: Decoct. Tamarindorum mit
ammon. acet. und ein Vesicator auf das
um. — Morgens am 14ten März. In der



Nacht hatte sich der Kranke in einem fort
ruhig im Bette umhergeworfen, viel im Sc
gesprochen; Urin war sehr sparsam und
Haut heifs und trocken, das entzündliche
den der Pleura und der Lungen unverän
das Athmungs-Geräusch auf der linken
ganz erloschen; Arznei und Getränk, we
da Durst gänzlich fehlte, aufgedrungen w
mufsten, waren gröfstentheils wieder a
brochen. Es wurde verordnet: alle 3 St
eine Drachme Unguent. ciner. auf jede
abwechselnd die Seiten der Brust und die
arme, einzureiben. — Am 15ten März
sich derselbe Zustand, nur hatte Patien
erste Mercur-Symptom! er hatte anhalten
einer Nadel phantasirt, die ihm zwischen
Zähnen stecke; die Zunge ist immer noch
und weifs belegt, die Backenschleimhaut
und zeigt sehr die Eindrücke der Zähne,
Kranke klagt über Brennen im Halse, ve
Getränk, als solches wird, da Sedes fehlte
Arznei-Gebrauch verweigert wurde, Lac
tyratum verordnet; die Einreibungen, dere
ben gemacht waren, wurden eingestellt. —
hier an trat aber die Rückbildung der Pne
nie ein, es schwand jedes Schmerzgefühl
Inspiration wurde tiefer, der Husten blie
mer nur sparsam ergiebig, auch der Ur
dimentirte nur wenig, die Haut schien wä
eines nun folgenden sechstägigen Schlafe
Patienten die Hauptkrisis übernommen z
ben. Salivation erschien nicht, dagegen
den wohl vierzehn Tage hindurch Klage
abscheulichen Geschmack und Brennen im M
und über noch ein anderes Mercur-Leiden,
empfindlichen ziehenden Schmerz in den S

einen, auf welchen auch eine ödematöse Anschwellung der Unterschenkel folgte, geführt.

Eine halbseitige *Pleuropneumonia rheumatica* erlitt nach jäher Erkältung eines sehr erhitzten Körpers im Decbr. 1835 der 58jährige, sehr rüstige Amtmann T., welche nach zwei starken Venaesectionen, zweimaliger Anwendung des Schröpfens und bei dem Gebrauche des Tart. stib. in großen Gaben am 5ten Tage in eine völlige Hepatisation der linken Lunge übergegangen war. Die Gesichtsfarbe zeigte sich grau mit bräunlicher umschriebener Röthe der linken Wange, Nasengänge, Lippen und Zunge schwärzlich belegt, die Percussion gab auf der linken Brust, welche sich beim Einathmen kaum bewegte, bis zu dem Schlüsselbein einen ganz massiven Ton, Athmungsgeräusche fehlten hier ganz, und sobald der Kranke nicht ganz auf der kranken Seite lag, stieg die Athemangst bedeutend. Den fünften und sechsten Tag hindurch wurden nun alle drei Stunden, den siebenten und achten Tag täglich drei Mal abwechselnd auf Vorderarm und Waden, die Einreibungen gemacht, wodurch der Kranke, aber freilich theuer erkauft, seine völlige Gesundheit wieder erlangte. Statt der Salivations-Vorboten trat nämlich hier eine heftige schleimig blutige sehr schmerzhafte Dysenterie auf. Während der eilftägigen Dauer derselben war die Lungenaffection schon bedeutend in der Rückbildung begriffen, nachdem aber nach der Dysenterie, welche von starkem Tenesmus, Wadenkrämpfen, brennendem Schmerz im Rachen und nicht zu stillendem Durst begleitet war (Emulsiones, Albumen ovi, Plumbum und Morphium aceticum, letzteres in Forma clysmatis), endlich

die Salivation zu Stande kam, wurde, ohne dafs das vorher immer nur sparsam sanguinolente Sputum kopiöser und legitimer geworden war, die Function der kranken Lunge wieder so gänzlich frei, dafs auch die genaueste Prüfung eine Beeinträchtigung derselben nicht entdecken konnte. Nach der Salivation litt der Reconvalescent noch an Dolores osteocopis in den Schienbeinen und Oedema pedum, (China mit Opium) so dafs die feindlichen Wirkungen eben so abschreckend in diesem Falle, wo vorgerücktes Alter die sanftere kritische Durchwirkung des Mercurs nicht begünstigte, auftraten, als die Heilwirkungen den hochgestellten Erwartungen vollkommen entsprochen haben.

Pneumonia gastrica nervosa. Der Einwohner Z. jung und kräftig, fühlte im May 1834 länger denn acht Tage Mangel an Efslust und Zerschlagenheit aller Glieder, erlitt am 18. May einen starken Frost, Stiche in der Brust, Kopfschmerz, bittern Geschmack, Uebelkeiten, heftiges Fieber und Schweifse und wirft nun mit jedem sehr schmerzhaften Aufhusten einen durchsichtigen grün und blutig tingirten Schleim aus. Am 19ten gerufen, fand ich die Respiration schon bedeutend beschränkt und verordnete eine Venaesection von achtzehn Unzen und die Solutio Tartari stibiati, nach deren zweimaligem Einnehmen sehr bald unzählige wässerige Stühle und ein dem Delirio potatorum ähnlicher Zustand, nervöser Collapsus, grofse Unruhe, ununterbrochenes Delirium, folgten; der Puls hatte bei Ungleichheit und Kleinheit eine enorme Frequenz; man fühlte ein anhaltendes Sehnenhüpfen, der Kranke hatte abundante wäfsrige Schweifse, der Urin war sparsam, hochroth

und trübe, die Zunge an der Spitze dunkelroth, trocken und zitternd und die Gefahr, dafs Hepatisation oder Lähmung der Lunge eintreten möchte, augenscheinlich. Verordnet wurde: Calomel gr. β. Rad. Ipecac. gr. $\frac{1}{4}$. Extr. Opii aquos. gr. $\frac{1}{8}$ alle 2 Stunden, und alle 3 Stunden Einreibung von 1 Drachme Unguent. Hydr. ciner. abwechselnd auf Oberarm und Waden. Nach acht Innunctionen traten mit den Zeichen der beginnenden Mundaffection, freiere Respiration, leichteres Aufhusten eines dunkel blutigen Auswurfes, ruhigere Haltung des Nervensystems und des Pulses ein und fing der Urin an stark zu sedimentiren. Am achten Tage nach dem Ausbruche der Pneumonie war Patient, ohne dafs es zur Salivation kam, und nachdem gegen das immer noch gebliebene sehr reichliche Aufhusten eines erst später in Sputa cocta übergehenden schwarzen schleimigen Blutes, ein Infusum Valerianae mit Acidum phosphoricum mit Erfolg angewandt wurde, schon Reconvalescent.

Der Bäckermeister G., 32 Jahr alt, erkrankte, nachdem er sich zwei Wochen hindurch schon verstimmt, appetitlos und abgemattet gefühlt hatte, am 2ten Juli 1834 ebenfalls an Pneumonia gastrica biliosa. Eine am dritten Tage gemachte Venaesection von vierzehn Unzen brachte, ohne Erleichterung für die Brust, denselben nervösen Collapsus, wie im vorigen Falle; ein Emeticum bewirkte nur unzählige abmattende wässerige Stühle, welche die Nervosität noch mehr erhöheten. Die nunmehr verordneten Inunctionen zeigten sich mit beginnender Mundaffection am Abend des 5ten Tages wirksam und die Resolution der Pneumonie erfolgte sehr schnell bei einem fortwährenden

Aufhusten eines dicken schwarzen Blutes. E
kam hier zur Salivation, deren Beschwerlich
keiten, wie in anderen Fällen, durch Mund
wasser von Solutio lapidis infernalis bald ge
mildert wurden.

Pneumonia occulta cum splenitide. Wäh
rend einer im Herbst 1837 in Merseburg seh
verbreiteten Epidemie der Febris nervosa ga
strica, deren Substrat, unser endemisches Wech
selfieber, nicht zu verkennen war, intercurrirte
einzelne Fälle, wo sich das Fieber als lent
darstellte und sich dann gern mit versteckte
entzündlichen Affectionen und Auftreibung de
Parenchyms der Leber, Milz, auch der Lunge
verband, die sehr leicht im Anfang überseh
werden konnten, wo ikterischer Teint, grofs
Athembeschwerde und die Aeufserung d
Kranken über das Gefühl eines örtlichen Druk
kes zur genaueren Untersuchung der Brust un
Praecordien leiteten und dann das Uebel leich
mit der Percussion und dem Sthethoscop erken
nen, oder gar mit Händen ergreifen liefsen
So beschwerte sich eine junge Gastwirthin
Mutter, durch Stimme und seitlich komprim
ten Bau der Brust ein schwach entwickelt
Lungenorgan verrathend, am dritten Orte geg
mich über die Vorboten eines gastrisch nerv
sen Fiebers und über einen Schmerz in d
linken Weiche. 8 Tage später zu ihr gerufe
fand ich zu meiner Verwunderung nicht allein ei
schmerzhafte bedeutende Auftreibung der Mi
sondern auch eine in kompleten Ruhestand v
setzte linke Lunge, so dafs in derselben nic
das geringste Athemgeräusch, nur ein mit d
Pulse synchronisches Placenta-Rauschen v
nommen wurde, die Percussion bis zur Cla

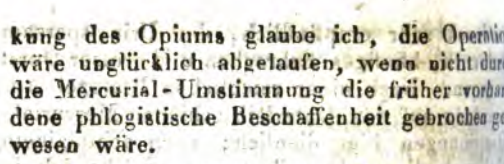
cula einen vollkommen massiven Ton gab, die ganze linke Hälfte des Thorax bei der Inspiration zurückblieb und die Kranke nur auf der linken Seite liegen konnte. Husten hatte bisher noch gar nicht, nur ein Aufräuspern von blutigem Schleim Statt gefunden, die Kranke hatte in der Brust keine Stiche gefühlt und auch das Fieber hatte keinen aktiven Charakter angenommen. Es wurde nun eine Anwendung von 24 Blutegeln in der Milzgegend gemacht, das Unguent. alle 2 Stunden auf die Waden und, da schon 12 Tage lang keine Neigung zu Diarrhöe Statt fand, Calomel gr. ¼ mit Extractum opii aquos. ⅛ gr. alle 2 Stunden verordnet, bis zu einer starken Mundaffection 3 Tage lang fortgebraucht. Salivation, Mercurialgeschwüre, starke Schweifse, sedimentirender Urin, nach einigen Tagen freieres Gefühl in der Brust, bedeutende und immer zunehmende Verkleinerung der Milz, allmählig immer mehr erfreuende Resultate der perkussorischen und stethoskopischen Untersuchung der Brust, nach 14 Tagen ganz sonore Klopftöne und völlige Wiederkehr des für das Ohr des Arztes so schön tönenden Sammtreiben des Atheingeräusches. Auch hier trat eine völlige Genesung ohne alle kritische Sputa ein.

Hepatitis. Den in *Hufeland's* Journale l. c. früher erwähnten Fällen von hepatitis, gegen welche Entzündung durch *Pemberton* überhaupt wohl zuerst die Einreibungen energisch gebraucht wurden, reihe ich nur folgende interessantere Fälle und mit der Bemerkung an, dafs im Allgemeinen, wegen des in unserem Clima selten vorkommenden schnell tödtlichen Verlaufes der Hepatitis, es hinreichend ist, hier

ruck sehr empfindlich, der Urin sparsam roth, häufiges Erbrechen und großer Durst gen. Nach einer reichlichen Blutegel-Andung auf den Unterleib schienen Mercurial-eibungen hier dienlich; nach achttägigem auch dieser Einreibungen, welche ich in en chronischen Fällen nur 2 bis 3 Mal täg zu verordnen für besser halte, bei gleich ger Anwendung von Calomel in kleinen en, wurde eine wesentliche Besserung er-. Wenn nun hierdurch eine bedeutende kleinerung der Lebergeschwulst und Nach-der Empfindlichkeit des Unterleibes gewon-wurde, so gelang es doch nicht, die Diu-durch Digitalis und Saturationen des Natri onici mit Acetum Squilla, so wie durch ere Anwendung des Terpenthins *) zu be-dern, und ich entschloß mich dieserhalb zur acentesis, wodurch aber nur ein reichliches rt grünes helles Wasser in Absätzen ent-t wurde. Die Folgen der Operation waren einbar nicht erfreulich, der Kranke litt zwei e nach der Operation an heftigen Schmer-in der Lendengegend, wovon ihn jedoch um in Gaben zu einem vollen Grane be-ete und so auch der Peritonitis vorbeugte. Diurese ward hienach thätig, und der nke, gründlich von der Intumescenz der er und von dem Ascites geheilt, ist jetzt ein iger Sattlergeselle.

Trotz der gegen die nach der Operation innende Peritonitis sehr wohlthätigen Wir-

*) Ueberraschend ist die baldige Reaction des Urins durch Veilchengeruch bei der äußerlichen Anwendung des Terpenthins. Es bleibt aber immer ungewiß, wie viel davon durch die Hautaufsaugung bewirkt wird; der Inhalation durch die Lungen ist wohl ein größerer Antheil zuzuschreiben.


kung des Opiums glaube ich, die Operatio wäre unglücklich abgelaufen, wenn nicht dur die Mercurial-Umstimmung die früher vorhan dene phlogistische Beschaffenheit gebrochen ge wesen wäre.

Frau P.... hatte drei Mal nacheinand frühzeitige Niederkünfte mit todten Kindern g halten. Bei der letzten, der Entbindung ein siebenmonatlichen todten Kindes, hinzugerufe war eine bis zur Entzündung und ansehnliche Vergröfserung der Leber gesteigerte Pletho des Pfortaderbereiches nicht zu verkennen. gelang nicht mehr durch Venaesectionen d unzeitig erweckte Geburtsleben zu beruhige und die Hepatitis schied sich während des sta ken und lange anhaltenden Lochial-Flusses u ter dem Auftreten eines Icterus.

Im April 1836 fand ich diese Frau, d mehrere, bei etwa wieder eintretender Schwan gerschaft, ihr von mir verordnete Mittel anzu wenden, versäumt hatte, wiederum im siebe ten Monate schwanger; sie litt jedoch sch nach einem zwei Tage früher eingetreten Froste an heftigen Schmerzen in der heifs und intumescirten Lebergegend, hatte häufi Erbrechen, icterische Farbe, und blutige, kurzen unter grofsen Schmerzen erfolgen Hustenanfällen geförderte Sputa und eine w sentliche Athembeschränkung bewiesen, d auch die rechte Lunge entzündlich ergriffen s Der Puls war hart frequent, der Urin feu am Rande grün durchscheinend. Verordnet wu die Potio Riveri, eine Venaesection und Inunctionen, und am folgenden Tage die V naesectionen wiederholt. Mit dem Auftreten Salivation erfolgte die Abnahme der Hepa

der pneumonischen Zufälle, die Frucht
e ausgetragen, gut ernährt und lebend ge-
.

Hepatitis occulta hatte bei der sonst über-
esunden noch jungen Frau v. R. während
dreiwöchentlichen Aufenthaltes auf dem
unter der Maske einer Magenverstim-
den linken Leberlappen bis zu einer fünf
breit unter den linken Rippenknorpeln her-
legenen, gegen Fingerdruck immer em-
icher werdenden Geschwulst aufgetrieben.
ärztlicher Hülfe zu bedienen, kehrte die-
nach M. zurück. Da ich die Symptome,
den Verlauf des Leidens nicht so dringlich
instituirte ich nach einer Anwendung von
geln ad marginem ani neben dem Gebrau-
von zwei Gaben von ½ Gr. Calomel täg-
nur 3 Innunctionen auf die Waden, beob-
e nach drei Tagen schon blutig schleimige
rial-Stuhlgänge, welche jedoch bald ei-
gitimeren Mercurial-Crisis Platz machten:
tion, grofser, weicher, seltener geworde-
uls, kraftige Schweifse und ein reichlich
ch sedimentirender Urin. In Zeit von we-
Tagen bildete sich nun die Geschwulst
die Rippenknorpel zurück, die Respira-
wurde wieder voll und frei, der Teint
die Verdauung und der Appetit rege.

Vor 5 Wochen erkrankte Hr. St., schon
ahren öfters an hartnäckigen, nicht galli-
Durchfällen, sehr mangelhafter Ernährung,
Teint, chronischem Magendrücken und
Heiserkeit leidend, an akuter rheuma-
Entzündung der Oberfläche der Leber.
4 Venaesectionen, die sehr viel entzünd-
Plasma und einen kirschmufsartigen lok-

kern Cruor zeigten, stiegen die Athemn das Brennen und Pulsiren der Magengrube der Schmerz im Kreuz immer höher, der P wurde irregulär, die Haut blieb heifs und tr ken, der Urin sehr sparsam und feurig oh Sediment, eine typhöse Betäubung und Deli blanda nahmen von Tage zu Tage zu, und mufste fast bei jedem Besuche die Sympto von Leberbrand befürchten. — Bei Zurücks lung alles innern Arznei-Gebrauches wur nun am 7ten und 8ten Tage die Einreibun in Anwendung gesetzt, obgleich dieselben du die schon früher vorhandene Desorganisat der Leber mehr contraindicirt waren, und mich bei der so hoch gestiegenen Entzündu bei dem schon früheren Darniederliegen der production, derselben nur als eines sehr zw felhaften Mittels bedienen konnte.

Am Abend des achten Tages wurden aber Pulse regulärer, weicher, voller und selte die Haut feucht, der Kranke klagte über Br nen im Halse, kurz es bildete sich von an unter dem Zurücktreten der hepatitisc Symptome und einer willkommenen icterisc Färbung der Haut eine selbst die Fauces er fende Stomatitis aphthosa mercurialis aus. M wasser mit Argentum nitricum, vorzüglich Einblasen von Alaun, reinigten in wenigen gen Mund und Fauces, und es zertheilten hiebei auch die Stränge der zu beiden S des Oesophagus bis tief herunter angeschw nen lymphatischen Drüsen; darauf zeigte serkeit mit der plarrenden Kehlstimme abw selnd, ein ähnliches Ergriffenseyn der St ritze an, und wurde durch Einathmung Alaunstaub und Touchiren nach *Trousseau*

ler beseitigt. Zu wirklicher Salivation kam es nicht, und statt derselben folgte eine sehr copiöse Blennorrhöa faucium, wobei sich, nachdem der Kranke sich wieder so weit erholt hatte, dafs er das Bett verlassen konnte, abendliches Fieber mit matten Schweifsen und Symptomen eines entzündlichen Leidens der Cardia und des Oesophagus einstellten. Die Prognose ist somit wieder sehr unsicher, und hätte ich nicht gerechte und vollkommene Ueberzeugung, dafs nur durch die Intervention der Mercur-Einreibung das Leben des Kranken erhalten worden sey, so könnte ich mir Vorwürfe darüber machen, dieses Mittel unter Umständen angewandt zu haben, wo nicht mehr eine kräftige Reaction auf dasselbe erwartet werden konnte.

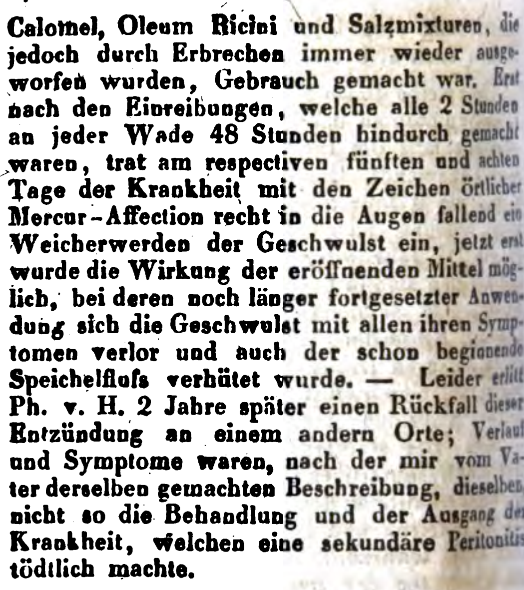
Von vielen mir hier noch zu Gebote stehenden Fällen erwähne ich nur noch einer Hepatitis cum duodenitide, an welcher ein junger robuster und untersetzt gebauter Mann im Sommer 1829 erkrankte. Es trat nämlich hier nach der günstigen Entscheidung dieser Entzündung (von vorn herein blutig schleimiges Erbrechen, wässerige Stühle, denen viele Blutklümpchen beigemischt waren, brennender Durst, sehr grofse Empfindlichkeit unter der concaven Fläche der geschwollenen Leber, grofse Neigung zur Nervosität, und dadurch Behinderung in dem Gebrauche kräftiger innerer Mittel) durch die nach den nöthigen Blutentziehungen angewandten Inunctionen, bei dem Nachlasse einer gelinden Salivation, eine Iritis mercurialis auf, welche jedoch auch dem innern Gebrauche des Opiums wich, ohne Exsudationen veranlafst zu haben.

3. *Entzündung des Coecum.* Ich kann nicht die Ansicht der Praktiker (*J. Burne*, Lond. med. chir. transact. 1836. mitgetheilt in *Froriep's* Notizen Bd. III. Nr. 2.) theilen, welche als Ursache dieser Entzündung immer nur angehäufte Stercora und unverdauliche Ingesta finden. Das Coecum mit seinen Annexis bildet in physiologischer Hinsicht gewissermafsen einen zweiten Magen und ist von solcher Wichtigkeit, dafs schon von hier aus eine gröfsere Neigung zu isolirter Erkrankung zu vermuthen und Störungen seiner Vitalität auch durch andere als durch blofs materielle mechanische Krankheitsreize zu Stande kommen möchten. Wie andere muskelreiche, dazu inklinirende Intestina, wie Harnblase, Herz, Magen, ist das Coecum wohl auch oft der Sitz rheumatischer Affectionen und rheumatischer Entzündungen. Ich glaube hieher drei Fälle rechnen zu müssen, welche ich in einem Zeitraume von *15 Jahren* beobachtet, vielleicht darf ich nur sagen, erkannt habe; denn dafür zeugten einmal die vorangegangenen Schädlichkeiten, die grofse Empfindlichkeit bei Druck und Dehnung, wie solche der rheumatischen Entzündung eigenthümlich ist, die Neigung zu starken Schweifsen der rheumatische Urin und negative die bei der Lösung der Fälle nicht beobachteten Abgänge von Stercora und unverdaulichen Ingesta. Allerdings scheint die Anschwellung dieses Darmtheils bis zu einem solchen Grade, dafs die Hand kaum zur Umfassung der vordern Seite der Geschwulst hinreicht, die Annahme von Stercoral-Massen als Ursach der Entzündung zu begründen, doch kann hier auch leicht die Wirkung mit der Ursach verwechselt werden, da eine lokale Hemmung der Darm-Zusam-

enziehung eine lokale Anhäufung von Kothassen nach sich ziehen muſs.

In zweien dieser Fälle, welche sehr akut mit len Symptomen des Ileus auftraten, habe ich ier ebenfalls die Inunctionen mit schönem Erlge angewandt. Es litten hieran 1) Philippine H., ein 9 Jahr altes, durch frühzeitige geiige Bildung sich auszeichnendes Mädchen, ein 17 Jahr alter Riemer-Gesell Carl L., id zeigten sich in beiden Fällen als Symptome: mittirende Schmerzen *) in der Gegend des becum, Erbrechen, Verstopfung, eine fühlbare, gen äuſseren Druck sehr empfindliche, längh runde Geschwulst am rechten Darmbeine, eiſses Anfühlen der Bauchdecken in dieser egend. Bei stärkerem Andrücken der Finger ar emphysemartiges Gefühl und jedesmal mit en Exacerbationen der Schmerzen ein regurgitindes Filtriren und Kollern von Flüssigkeiten id Luft wahrzunehmen. Das Fieber hatte en Charakter der Synocha, ohne Remission, beiden Fällen trieb der Unterleib tympanitisch of, die Zunge zeigte jedoch kein gastro-enteisches Ansehen, blieb feucht und breiartig elegt. Kaum nöthig ist es zu bemerken, daſs beiden Fällen anfänglich die kräftigste Antihlogosis in Anwendung gesetzt wurde, daſs aneben von Bädern, Umschlägen, innerlich vom

*) *J. Burne* a. a. O. beschreibt den Schmerz bei Entzündung des Blinddarmes als fix und nie remittirend, worin meine Beobachtungen durchaus abweichen. Auch hierin findet diese Entzündung mit der Invagination eine groſse Aehnlichkeit, daſs wehenärtige Exacerbationen eintreten, sobald eröffnende Mittel gegeben sind, Exacerbationen, welche bei dem Volvulus ein Härterwerden der invaginirten Stelle deutlich fühlen lassen und bei zarteren Kindern gern von opisthotonischen Krämpfen der Rückenmuskeln gefolgt sind.



Calomel, Oleum Ricini und Salzmixturen, die jedoch durch Erbrechen immer wieder ausgeworfen wurden, Gebrauch gemacht war. Erst nach den Einreibungen, welche alle 2 Stunden an jeder Wade 48 Stunden hindurch gemacht waren, trat am respectiven fünften und achten Tage der Krankheit mit den Zeichen örtlicher Mercur-Affection recht in die Augen fallend ein Weicherwerden der Geschwulst ein, jetzt erst wurde die Wirkung der eröffnenden Mittel möglich, bei deren noch länger fortgesetzter Anwendung sich die Geschwulst mit allen ihren Symptomen verlor und auch der schon beginnende Speichelfluſs verhütet wurde. — Leider erlitt Ph. v. H. 2 Jahre später einen Rückfall dieser Entzündung an einem andern Orte; Verlauf und Symptome waren, nach der mir vom Vater derselben gemachten Beschreibung, dieselben, nicht so die Behandlung und der Ausgang der Krankheit, welchen eine sekundäre Peritonitis tödtlich machte.

4. *Rheumatismus und Carditis.* Die ausgezeichnete Wirksamkeit des Calomel bei rheumatischen Entzündungen, bei welchen eine groſs Plasticität der Blutmasse vorhanden ist, hat d Erfahrung längst bestätigt, — Aderlässe dürfte trotz *Bouillaud's* Empfehlung *) nur bedingt hi anzuwenden seyn.

*) So sehr auch akute und chronische Rheumatism eine groſse Neigung haben, das Herz, seine Hül und die groſsen Gefäſsstämme zu befallen, so kann doch nicht umhin das von *Bouillaud* so häufig bemer Vorkommen der Endocarditis zu bezweifeln. Wer längere Zeit die geburtsärztliche Praxis betrieben dem wird wohl einer oder der andere Fall vorgekom seyn, wo nach erschöpfenden Blutverlüsten sich klingendes heftiges Herzklopfen, kleiner, schneller äuſserst frequenter Puls, daneben eine traurige Glei

Schon länger bediene ich mich in intensiven Fällen des Rheumatismus acutus der Einreibungen, welche ich, wenngleich hier nur 3 Mal täglich in der Umgegend der affizirten Gelenke, jedoch immer in der Absicht instituire, eine verallgemeinerte Mercurialwirkung zu erzielen, bei deren Bemerkbarwerden das Ueberspringen auf andere Articulationen aufhört, kräftige Harnkrisen, Resorption der Exsudate erfolgen und dann auch die Digitalis, Nicotiana, auch Opium nicht mehr zögern, gegen die nervöse Seite der Krankheit zu wirken. Schon bestätigen auch neuere Beobachtungen die Zweckmäfsigkeit der endermatischen Mercur-Anwendung bei den in Rede stehenden Entzündungen.

Bei den hier meistens auf dem Lande, bei jungen kräftigen Subjecten vorkommenden, häufig mit Friesel verbundenen, nicht selten tödtlich verlaufenden rheumatischen Fiebern, wenn nach dem Zurückweichen der Gelenkaffekte das beginnende heftige Herzklopfen, der Puls,

gültigkeit der Kranken als Vorläufer einer Apoplexia serosa zeigten, welche letztere durch Endocarditis eben so häufig herbeigeführt wird, wie die Haemorrhagia cerebralis durch die hypertrophischen Zustände des Herzens. — So beobachtete *Waller* (Lond. med. and phys. Journal 1825 über Puerperal inilability) nach starken Blutflüssen eine grofse Angst ohne Schmerzgefühle, Hastigkeit der Stimme, Puls von 140 Schlägen klein und zitternd und Tod durch Arachnitis. — *Marshall Hall* (med. chir. transactions Vol. XIII. 1. H. 1825) beobachtete nach sehr starken Blutflüssen alle Symptome übermäfsiger Reizung, heftiges Schlagen der Arterien und des Herzens, Ohnmachten, Klopfen im Kopfe, dann Schlummersucht, oft auch Tod, und *John Davis* (Lond. med. reposit. July 1825 über Phlegmasia alba) will in den Leichen derer, die an sehr starken Blutungen starben, durchgängig Röthung der innern Arterienhaut gefunden haben.

die Angst und die traurige Gemüthsstim
des Kranken die beginnende Endocarditis
Pericarditis verrathen, die so leicht serö
güsse im Pericardio, auch in den Gehirnh
veranlassen, hat mir das Calomel öfters se
oberflächliches Wirken durch nutzlose Da
güsse erwiesen und ich habe ebenfalls de
zeitig genug gemachten Einreibungen, welch
in kurzen Zwischenräumen geschahen und
kleine Dosen Calomel mit Digitalis und
Vesicatoria in Bandform um die früher
ten Gelenke unterstützt wurden, die R
manches schwer Erkrankten zuzuschreibe

Auch in zwei Fällen von Carditis
mir die Einreibungen, weil ich nicht Zeit
auf das Eingreifen des Calomels warten z
nen, wesentliche Dienste geleistet.

Rückenlage mit vorgebeugter Brus
horror cujuscunque motus, Schmerz unte
Sterno und in der linken Schulter, Angst
ches gedunsenes trauriges Antlitz, Ohnm
anwandlungen, sichtbarer grofser Herz
Irregularität des kleinen schnellenden F
Pulses, grofse Athembeschränkung bei de
möglichem tiefem Einathmen, sparsamer
Urin und Oedem der Knöchel waren die
tome einer sehr akuten Pericarditis, welch
das sonst gesunde Dienstmädchen des h
Hrn. D. im August 1829 durch Erkältun
Füfse und Suppressio mensium zugezogen
Aus Blutentziehungen, angewandten Ab
gen war für die Kranke nicht einmal eine g
Erleichterung hervorgegangen und sie
deshalb alsobald mit den Inunctionen beh
Mein verehrter Hr. College Dr. *Herzog*
achtete mit mir hier den vollsten Bewe

prompte und gründliche Heilkräftigkeit des
ielten Speichelflusses.

Sogar bei einem sehr chlorotischen, oben-
schwache und tuberkulöse Lungen verrathen-
sechzehnjährigen Landmädchen C. St. aus
blieb mir, da eine Blutentziehung und der
brauch des Calomels versagten, unter dem
chütternden Symptomenandrange einer Cardi-
, welche bei dem muskel- und blutschwa-
n Mädchen durch zu heftige Körperanstren-
ng entstanden war, nur noch einiges Ver-
nen auf die Wirkung der Inunctionen, zu
lchen ich mich um so leichter entschlofs,
ja bei der Dyscrasia chlorotica das Queck-
er in so mancher Beziehung Indication fin-
. *) Auch hier erfolgte eine Rückbildung
Carditis mit dem Beginn der Mundaffektion,
grofsen Angstgefühle, das Oedem der Füfse
wanden, der Athem wurde freier, die Digi-
s beruhigte nun den Herzschlag und Puls;
och erlag die Kranke, nur auf wenige Mo-
e gebessert, drei Vierteljahre später der Phthi-
tuberculosa.

Da es nun aber gar nicht meine Absicht
Fälle zu übergehen, wo von den Einrei-
gen Alles erwartet, und wenig oder Nichts
istet wurde, so erwähne ich hier folgender

Mars ist nach meinen Erfahrungen über die in un-
serer Gegend sehr häufig vorkommende Chlorosis nur
ein Specificum in seiner Verbindung mit Mercur.
Eisen mit Mercur wirken sich hier so gegenseitig in
die Hände, wie die auflösenden und tonisirenden Be-
standtheile der gegen Chlorosis gerühmten Mineral-
brunnen. Die *Weickart'*sche Pillenmasse übertrifft in-
defs letztere alle in Praecision der Heilwirkung, zu-
mal die verschickten Brunnen, denen der wohlthätige
Einflufs der gesunderen leichteren Atmosphäre ihres
Geburtsortes abgeht.

in mancher Hinsicht interessanter Erkranku
an Pericarditis.

Ein Geistlicher, 53 Jahr alt, lang, hage
von blasser Farbe des Gesichts, welcher v
6 Jahren eine Pneumonia gastrica biliosa übe
standen, hatte schon vor dieser Zeit an peri
dischem Herzklopfen, in seinen letzten Jahr
constanter hieran, auch an Brustbeängstigung
Brausen in den Ohren und Schwindel gelitt
Dieses von seinem Arzte für ein hypochondrisch
angesehene Leiden steigerte sich aber im M
nate Juli 1837 durch den Zusammendrang b
unruhigender Aufsenverhältnisse bei diesem
ehrgeizigen Manne bis zur Carditis. Am 6t
August, da sich die Symptome noch mehr co
plicirten, hinzugerufen, glaubte ich *eine m
einer verborgenen Carditis complicirte Pne
monie* annehmen zu müssen. Ich fand folgen
Symptome: sparsamen Bluthusten, Schmerz
in der linken Seite der Brust, kurzen keuche
den Athem, der perkussorische Ton auf beid
Seiten bis auf die obern Lungen-Lappen ma
Athemgeräusch an den untern zwei Drittheil
der Lungen verschwunden, unter den Schlü
selbeinen knisternd und schleimrasselnd, P
sehr grofs, gespannt, Herzschlag heftig
stürmisch, teintement métallique, dabei blas
sehr kollabirtes Antlitz, Klagen über grofse An
ohnmachtähnliches Einschlafen während der üb
gens Besonnenheit verrathenden Reden des Kr
ken, Oedem an den Knöcheln und Signum p
simi ominis, sehr sparsamen, wasserhellen,
was grünlich tingirten Urin. Ein mir bew
ligter Probeaderlafs von 14 Unzen zeigte
zu $\frac{2}{3}$ aus plastischer Lymphe, $\frac{1}{3}$ Cruor und
sehr wenig Serum gerinnendes Blut; es wur

alle drei Stunden 1 Gr. Calomel, die Einreibungen alle zwei Stunden an den Schenkeln zu machen verordnet, und Abends desselben Tages, da eine wesentliche Erleichterung nach der Venaesection eingetreten war, dieselbe zu 14 Unzen wiederholt. Wenn nun gleich die Angstgefühle des Kranken bedeutend nachließsen und sich die Respiration ungemein besserte, so dafs der Kranke tief einathmen konnte, der Bluthusten verschwunden, das Teintement métallique durchaus nicht mehr im Herzschlage zu bemerken war, so blieben doch Herzschlag und Puls immer noch sehr grofs und gespannt, und leider wurde die gute Wirkung des Mercurs durch blutschleimige sehr schmerzhafte Durchfälle gestört und unterbrochen, auch blieb dabei der Urin noch eben so sparsam und wasserhell. Durch schleimige Klystiere, Opiate etc. gelang es endlich, die Diarrhöe zu hemmen und so den Kranken, welcher seine Angstgefühle wenigstens durch häufige tiefe Seufzer beschwichtigen konnte, sehr zufrieden zu stellen, allmählig nahm aber der Herzschlag das Metall-Tönen wieder an, und am 12ten August früh fand ich, obgleich der Kranke und dessen Angehörige die verflossene Nacht sehr lobten, das eigenthümliche Geräusch *) im Herzschlage eben so stark als überraschend schnell ausgebildet. Der Kranke lebte noch vier Tage mit dem unbezweifelten Corde villoso; bis zum Tode blieb der Puls grofs und gespannt, die Section bestätigte einen aktiv aneurysmatischen

*) Am besten beschreibt sich das für Ohr und Hand aus dem so modificirten Herzschlage hervorgehende Gefühl, wenn man es mit dem vergleicht, welches die Reibung von zwei gröfseren Stücken Gummi elasticum auf einander hervorbringt.

Zustand des Herzens, Vascular-Röthung und Verdickung seiner Hüllen und das Cor villosum; sie zeigte ferner das Lungengewebe in Folge der zertheilten Pneumonie fast ganz normal, nur sehr viele bandartige frische noch dehnbare Verwachsungen der Pleura costalis und pulmonalis, ferner die Nieren erweicht, klein, in denselben die Papillen bis auf die oberste mit der Cortical-Substanz verschmolzen, nicht erkennbar, diese verschmolzene Nierenmasse gleichsam ödematös, grüngelblich, nicht körnig, nach dem Nierenbecken hin blutröthlich, so daß sich das Ansehen der Schnittfläche sehr treffend mit dem Fleische einer Pfirsiche vergleichen ließ.

Wohl möchte ich glauben, es sey diese besondere Malacia renum in Folge einer vom Kranken 6 Monat vor seinem Tode übertriebenen Wasserkur durch Ueberreizung der Nieren entstanden. Aus dem Befunde der Nieren aber erklärt sich wohl auch zugleich der Mangel an Wirkung des Merkurs auf die Nieren.

5. *Puerperal-Entzündungen.* Das bösartige exsudative Puerperalfieber ist hier eben so selten, als die aus zögernder Rückbildung des Uterus hervorgehende Metritis venosa häufig vorkommend. Das Verfahren, welches ich, wenn nur zeitig genug, stets mit dem besten Erfolge zur Bekämpfung der so oft von mir behandelten Metritis venosa anwandte, bestand in folgendem:

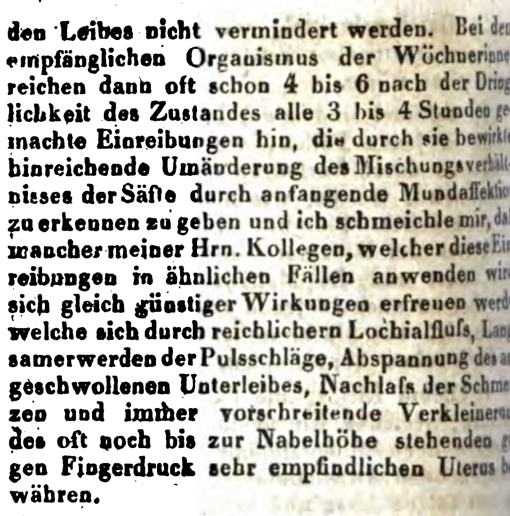
1) Blutentziehungen, von welchen mir eine zahlreiche Blutegel-Anwendung, 30 Stück, auf die Inguinal-Gegenden gewöhnlich kräftiger und wohlthätiger zu wirken schien, als die Aderlässe.

2) Das Brechmittel, wo irgend ein dafür
gneter gastrischer Zustand die Puerperal-
hältnisse störte.

3) Calomel und zwar in Verbindung mit
um in jenen Fällen, wo die Rückbildung
Uterus durch Verharren einer Strictur ver-
ert wird, welche, wie man diefs so häufig
incarcerirter Placenta wahrnehmen kann,
Kosten der Gesammtcontraktion des Uterus
findet und die Metritis leicht zur Folge
aber so auch in jenen Fällen der Metritis,
he sich aus blutkrampfartigen schmerzhaf-
Nachweben herausbilden.

4) Oleum Ricini, die Panacee der Wöch-
nen, welches ich in leichtern Fällen un-
elbar der Blutentziehung, in andern der
ngehenden Anwendung von 2 bis 3 Gaben
mel folgen lasse und welches revulsorisch
h Säfteableitung und sympathisch, durch
ens der Darm- und Uterus-Muskelfaser,
Contraction des Uterus, somit auch seine
eiung von in ihm stagnirenden Säften zu
rdern scheint.

5) Einreibungen der Mercur-Salbe auf die
len, zu welchen ich immer nur da meine
ucht nehme, wo sich von dem mit erhitz-
tockenden Blute überfüllten, noch grofsen
indlichen Uterus eine venöse Entzündung
die Ovarien und das Bauchfell weiterbildet
sehr bald dann der ganzen Blutmasse einen
entzündlichen Nahrungsstoffen überschwän-
n Charakter aufdringt, wo nach den Blut-
ehungen und den Ausleerungen der Puls
lbe enorme Frequenz von 124—136 Schlä-
behält, die Lochien nicht reichlicher, Schmer-
und die Hitze des immer mehr auftreiben-



den Leibes nicht vermindert werden. Bei dem empfänglichen Organismus der Wöchnerinne reichen dann oft schon 4 bis 6 nach der Dring-lichkeit des Zustandes alle 3 bis 4 Stunden ge-machte Einreibungen hin, die durch sie bewirkte hinreichende Umänderung des Mischungsverhält-nisses der Säfte durch anfangende Mundaffektio zu erkennen zu geben und ich schmeichle mir, da mancher meiner Hrn. Kollegen, welcher diese Ein-reibungen in ähnlichen Fällen anwenden wir sich gleich günstiger Wirkungen erfreuen werd welche sich durch reichlichern Lochialflufs, Lang-samerwerden der Pulsschläge, Abspannung des a geschwollenen Unterleibes, Nachlafs der Schme zen und immer vorschreitende Verkleinerun des oft noch bis zur Nabelhöhe stehenden g gen Fingerdruck sehr empfindlichen Uterus b währen.

Je länger die Reihe der Fälle ist, welch ich hier als Beweise aufstellen könnte, um mehr begnüge ich mich, hier nur folgende zw nicht uninteressante Fälle mitzutheilen.

Die zwanzigjährige recht gesunde Frau erlitt im Februar 1830 am Schlusse des zw ten Tages nach ihrer ersten sehr leichten E bindung einen lange anhaltenden Schüttelfro heftige Schmerzen im Unterleibe, bekam ein brennenden Durst, trockne sehr heifse Ha brennenden Urin, die Puerperal-Secretion wurden unterdrückt, Puls von 138 Schlägen anhaltendes Irrereden.

Der Uterus stand bei dieser Erstgebärend am dritten Tage, wo ich gerufen wurde, n sehr hoch, war sehr empfindlich, der Leib sehnlich tympanitisch aufgetrieben. Nach Anwendung von einem starken Aderlasse

zweimaliger Ansetzung von 24 Stück Blutegeln, Calomel, Ricinus-Oel, Einspritzungen von Infusum Cicutae und der Spec. emollientes und ähnlichen Fomentationen, war am sechsten Tage die Metritis nicht bezwungen, vielmehr schien sich das entzündliche Leiden des Uterus zu einer immer mehr verbreiteten Bauchfellaffektion weiter zu bilden. Mercurial-Einreibungen waren hier ganz an ihrer Stelle, sie wurden, da sich schon eine grofse Neigung zu profusen Durchfällen gezeigt hatte, ohne Unterstützung durch Calomel nur bei gleichzeitiger Anwendung kalter Fomentationen des Kopfs alle 3 Stunden, und zwar 10 Mal gemacht, bis endlich sich Zahnfleisch-Affection einstellte. Von hier an datirte sich auch das Sinken des meteoristisch aufgetriebenen Unterleibs unter Reichlicherwerden des Lochial-Flusses, die Verkleinerung des Uterus und die Rückbildung einer schon sehr hoch gestiegenen Entzündung.

Frau St., welche schon oft geboren hatte, von grofser Figur, früher immer gesund, 30 Jahr alt, fühlte sich im Juli 1834 wieder schwanger. Sehr früh zeigten sich in Folge einer übermäfsigen Plethora venosa abdominalis zahlreiche und grofse Varicositäten der Schenkel bis an die Leisten, Schwere des Leibes, sehr verzögerte Leibesöffnung, Oedem der Füfse und der äufsern Genitalien. Im vierten Schwangerschafts-Monate sank der Appetit, Genossenes verursachte Magendrücken, Ructus, hiezu fand sich eine lästige Beklemmung des Athems, gelber Teint, kurzer häufiger Husten, dann reichlicher Schleimauswurf, Herzklopfen, Schwere in allen Gliedern, und als ich am Ende des siebenten Monats hinzugerufen wurde, hatte der Puls 50 grofse gespannte Schläge, schon

mehrere Tage litt Patientin an wüthenden Kopfschmerzen, Erbrechen des genossenen Getränkes und nächtlichem Irrereden. Bei einer homöopathischen Behandlung hatte die Krankheit diese Höhe erreicht. Wiederholte Blutentziehungen (*Grofse* Blutentleerungen bei drohender Apoplexia sanguinea habe ich nach meinen Erfahrungen allen Grund zu fürchten), Mittelsalze und Klystiere von denselben wurden mit dem besten Erfolg angewendet. Gleichwohl wurde Patientin um 3 Wochen zu früh entbunden, erkrankte hiernach an Metritis venosa, genas aber nach dem Gebrauche örtlicher Blutentziehungen und bei wiederholtem Gebrauche des Ricinus-Oels. — Frau St. fühlte sich jedoch noch im Jahre 1835 wieder schwanger, und wenn in der ersten Hälfte der Schwangerschaft zwei kleine Blutentziehungen und Gebrauch der gelinden Abführungen mit dem besten Erfolge angewendet wurden, so war von einer *Fortsetzung* dieses Verfahrens in der zweiten Hälfte nicht mehr die Rede, weil mehrere kleine Mutterblutungen sich zeigten und eine Placenta praevia ankündigten. Gegen Ende des achten Monats wurden diese Blutungen sehr beunruhigend und trotzten endlich, wie gewöhnlich, allen angewandten Heilmitteln, auch der Tamponade. Eines Tages eilig hinzugerufen, fand ich die Schwangere nach heftigen Blutstürzen ohnmächtig, kalt, pulslos, und mufste mich auf der Stelle zu jener Operation entschliefsen, die unter diesen Umständen nur sehr schwierig und mifslich seyn konnte. Das Stethoskop gab über einen seitlich vorwaltenden Sitz auf dem Muttermunde leider keine nähere Auskunft, überall war der untere Gebärmutterabschnitt steif und teigig anzufühlen. Nach einer Trennung von

von 2 Zoll Adhaerenz in der rechten Seite der Mutter gelang es, durch den wie immer in diesen Fällen sehr dünn verstrichenen Muttermund an die Eihäute zu kommen, die Entbindung durch Wendung und Extraction und sogleich darauf gemachte Lösung der Placenta zu vollenden und durch eine Dosis Opium mit Aeth. acetic. bei Tieflagerung des Kopfes das schwache Leben der Mutter wieder anzufachen.

Trotz des erlittenen Blutverlustes bildete sich am dritten Tage des Wochenlagers nach einem starken Schüttelfroste eine Metritis aus, die binnen 24 Stunden so wuchs, dafs der Uterus grofs, hart und sehr empfindlich im immer mehr meteoristisch auftreibenden Unterleibe bis zur Nabelhöhe stand. Die Kranke klagte über quälenden Kreuz- und Lenden-Schmerz, der Puls war klein, äufserst frequent und härtlich, das Fieber anhaltend, mit vielem Irrereden verbunden, die sehr sparsamen Lochien hatten nun gänzlich cessirt; die Muthlosigkeit der Kranken bei etwas wiederkehrender Besinnung und das häufige Verlangen nach mehr Licht, liefsen einen baldigen und traurigen Ausgang befürchten. Nachdem trotz des Blutmangels eine örtliche Blutentziehung angewandt und nach dem Ricinusöl eine Wirkung, doch ohne Besserung, erfolgt war, entschlofs ich mich gegen diese mehr lymphatische Entzündung die Einreibungen in Gebrauch zu ziehen, und während anhaltender kalter Fomentation auf den Kopf alle 3 Stunden, und alle 2 Stunden einen halben Gran Calomel zu verordnen. Nach 10 Einreibungen am dritten Tage der Metritis hatte ich die Freude, Klagen über scheufslichen Geschmack im Munde und über Langwerden der Zähne zu hören, bald dann auch wieder Lochien zu be-

merken, den Uterus in der Rückbildung begr
fen und einen Puls von 142 auf 100 Schlä
reducirt zu finden. Speichelfluſs konnte hi
wo Blutmangel ein tieferes Eingreifen des Me
curs begünstigte, nicht verhütet werden, u
trübte noch 14 Tage lang das frohe Gefül
einem nahe bevorstehenden Tode entgang
zu seyn.

6. *Metritis acuta im ungeschwängerten Z
stande.* Eine junge sich durch schönen Wuc
und blühende Farbe auszeichnende Dame, Mu
ter eines zwei Jahr alten Knaben, hatte ei
fausse couche erlitten, und es zeigte sich hie
auf, bei jedesmaliger Wiederkehr der Mense
ein Schmerz im linken Ovario.

Nachdem sich im März 1833 die Regel
wieder so angekündigt hatten, traten statt de
selben sehr plötzlich Frost mit heftigen Schme
zen im Unterleibe, Urinbrennen und Fieber ei
und trotz streng antiphlogistischer Behandlun
hatte sich in drei Tagen eine Metritis so wei
ausgebildet, daſs die Gebärmutter, in allen ih
ren Durchmessern vergröſsert, bis zwei Zo
unter dem Nabel deutlich gefühlt werden konnt
Vorsichtige Einführung eines Katheters in d
Blase, einer Bougie durch das hoch und mitte
stehende, geschwollene, heiſse Collum uter
ein flacher Druck auf den Körper der Geschwuls
welcher deutlich am Mutterhalse gefühlt wer
den konnte, hatten jeden Zweifel in der Dia
gnose, Verdacht auf Cistitis, Hydrometra in
flammatoria und Oophoritis beseitigt. Gleich
wohl war auch hier, wie ich dieſs in einem
andern Falle von Metritis bei einer Virgo be
obachtet hatte, Blase, auch Rectum, in ein
entzündliche Mitleidenschaft gezogen; auſser
dem entwickelte sich in den nun folgenden Ta



n noch ein so hoher Grad von Erethismus
eser Theile, dafs die Urinexkretion und die
rch Calomel und Ricinus-Emulsionen bewirk-
n Darmentleerungen jedesmal die heftigsten
hmerzen in diesen Theilen, consensuell dann
ich Brustkrampf, Opisthotonus, welchem im-
ier Syncope bis zum völligen Verlust des Be-
uſstseyns folgte, als entzündlich hysterische
ymptome erregten. Auch hier wurden am dritten
age, nachdem sich der wiederholte Gebrauch von
lgemeinen und örtlichen Blutentziehungen, Bä-
ern, Umschlägen und Calomel unzureichend
rwiesen, die Einreibungen alle 3 Stunden an
de Wade instituirt und drei Tage hindurch
rtgesetzt.

Wenn nun hienach keine Salivation und
ur eine unbedeutende Mund-Affection erfolgte,
o darf dennoch wohl die nunmehr erfolgte Si-
irung der Entzündung und die darauf folgende
llmählige aber gänzliche Rückbildung eines bis
u einem solchen Grade intumescirten Uterus
u einem grofsen Theil auf Rechnung der be-
irkten Mercur-Einreibungen gebracht werden.
wei Monate später war diese Dame wieder
enstruirt, gebrauchte dann das Bad zu Ems,
nd hat seitdem schon wieder ein *glückliches*
Vochenbett gehalten.

Schliefslich erlaube ich mir zu bemerken,
vie vorzugsweise bei Oophoritis, der so leicht
roducte eines nicht ganz beseitigten entzünd-
ch erregten Bildungstriebes folgen, die ein-
ringliche Anwendung der Inunctionen indicirt
eyn möchte, und eines Sectionsbefundes zu
rwähnen, der als Beweis dienen kann, bis zu
elcher Höhe die exsudative Entzündung gestie-
en und dennoch für die Inunctionen zugänglich
eyn kann. Es starb hier nämlich vor einigen

Wochen an Tuberculosis pulmonum Frau D
Acht Jahre vor ihrem Tode erlitt sie als Pri
mipara eine Metroperitonitis, und besserte sich
mit den Inunctionen behandelt, trotz einer vo
drei Aerzten getheilten Prognosis pessima. Meh
um die Spuren der damaligen Entzündung auf
zusuchen, drang ich auf die Section und fan
eine durch Ausschwitzung bewirkte Verklebun
aller Organe im Becken, die vordere Fläch
des knorpeligen Uterus fest an den linken ho
rizontalen Ast des Os pubis verwachsen, mi
der rechts liegenden verdickten Blase in Juxta
position, Plica Douglasi ganz verschwunden
die Tubae verdickt, sehr erweitert, das ganze
Pseudo-Gewebe flechsig, unter dem Messe
knirschend, und die Ovarien, so dafs sie kaum
aufzufinden waren, in demselben versteckt.

Gastrisch-nervöses Fieber. Obgleich ich in
dieser Krankheit, bei welcher ein tieferes Ein-
greifen von Arzneistoffen oft sehr prekär ist,
nur selten gewagt habe, Inunctionen anzuwen
den, veranlafste mich doch in vier Fällen ei
vorwaltend enteritischer Zustand in der erste
Periode dieser Krankheit, die Einreibungen dre
Mal täglich auf die Waden zu verordnen; de
Verlauf des Fiebers wurde aber hiedurch nich
abgekürzt, es entstand nie Speichelflufs, imme
aber eine besondere Blennorrhoea uvularis un
pharyngea, welche mit abscheulichem Geschmac
im Munde, Brennen im Halse, unauslöschlichen
Durst und einer grofsen Spuckwuth des Kran
ken verbunden war. *Grosheim*, welcher di
Inunctionen hier mehr gegen eine vermuthet
entzündliche Reizung der Spinal-Nerven-Wur
zeln anwandte, beobachtete auf den Gebrauc
derselben eine gröfsere Schwäche und erhöhet

Nervosität; dasselbe sah ich auch bei meinen Kranken, hielt diefs jedoch mehr durch den gewöhnlichen Gang der Krankheit bedingt; gestorben ist übrigens keiner. Diefs Resultat dürfte eben so wenig empfehlend für die Inunctionen, als ein gleiches für so verschiedene hier angewandte Heilverfahren seyn.

Erysipelas capitis. Die congestionelle Eingenommenheit des Kopfes, welche so oft ein Vorläufer des Mercur-Speichelflusses ist, hat mich lange Zeit abgehalten, die Einreibungen bei dem Erysipelas capitis phlegmonosum anzuwenden, bis mein verehrter Herr College, Dr. *Gutcke* in Halle, mir mehrere Fälle mittheilte, in welchen er den glücklichsten Erfolg erhalten hatte. Seitdem habe ich, wo der Charakter der Rose phlegmonös schien, wo encephalitische Coaffection sich aussprach, und das entzogene Blut eine überwiegend plastische Beschaffenheit zeigte, die Deliria wild und anhaltend waren, die Inunctions-Methode zu versuchen ebenfalls Gelegenheit genommen, und wenn ich gern eingestehe, mich dabei der Blutentziehungen und des Tartarus stibiatus nicht enthalten zu haben, wenn ich eingestehe, dafs, trotz der Einreibungen, das Erysipelas wie gewöhnlich seinen ganzen Verlauf über den ganzen Kopf fortsetzte, so kann ich doch nicht genug die mit den Mercur-Symptomen gleichzeitig eintretende Milderung der Intensität der Entzündung, der Gehirnaffektionen und des Fiebers loben.

Auch örtlich habe ich später auf die ergriffenen Hautflächen die Salbe benutzt, vorzüglich in leichten Fällen und bei jenem halbseitigen, bei Kindern öfter vorkommenden, Erysipelas

capitis, welches nur Reflex einer Otitis inte
zu seyn scheint, und gewöhnlich durch e
Otorrhöe geschieden wird. Die gleich im A
fang dieses Uebels vorhandenen Symptome
Gehirn-Reizung sprechen wenigstens mehr
ein früher entzündliches Leiden des Gehör
gans, als für eine Wanderung der Entzünd
in den Meatus auditorius, da überhaupt al
jenen entzündlichen Affectionen der durch
stere Wände und Hüllen begrenzten Höhlen (
Zahnwurzel, der Oberkiefer- und Stirn-Höh
der Arthritis), solche erysipelatöse Reflexe
die Haut und ödematöse Anschwellung ders
ben eigen sind.

Ich könnte leicht durch Mittheilung der E
folge der jatraliptischen Anwendung des Me
curs bei Ophthalmitis, gonorrhoischer Entzü
dung des Blasenhalses die Reihe der erzählt
Fälle verlängern, doch dürfte das Bisherige hin
reichend seyn, zu einer gründlichern Prüfun
dieses kräftig antiphlogistischen Heilmittels a
geregt zu haben.

III.

Bemerkungen
über die
[Q]uarantaineanstalten zu Marseille,
mitgetheilt
vom
Dr. E. A. Lehmann,
zu Berlin.

[I]n einem Augenblicke, wo die grofse Streit[fra]ge über den Nutzen der Quarantainen durch [da]s rühmliche Streben *Bulard's* eine neue Wich[tig]keit erlangt hat, scheint es an der Zeit, auch [au]f die Stimmen anderer Aerzte zu hören, de[ne]n ein competentes Urtheil in dieser Sache [zu]steht. Zu diesen rechne ich die Aerzte, de[ne]n die Verwaltung der Quarantaineanstalten [se]lbst mit obliegt. Nur auf dem Wege der Er[fa]hrung läfst sich hier zum Ziele gelangen; al[le]s Theoretisiren führt mehr oder minder vom [re]chten Wege ab. Ich übergebe daher meinen [He]rrn Collegen einen frei übersetzten Auszug [au]s einem Aufsatze, der mir handschriftlich un[te]r der Aufschrift: „Coup d'oeuil sur notre in[st]itution et notre législation sanitaire et les mo-

difications dont elles seraient susceptibles, sp-
cialement dans l'intéret de l'armée, par le Docte
Boudin, médecin en chef de l'hôpital militai
du Lazaret de Marseille," mitgetheilt word
ist. Dieser Aufsatz wurde zunächst durch d
einseitigen Verhandlungen der Académie roya
de médecine à Paris über die Quarantainea
stalten, und das darauf gegründete französisc
Sanitätsgesetz d. d. 3. März 1822 hervorge
fen. Andererseits trug auch die Schrift v
Chervin: Examen des principes de l'administ
tion en matière sanitaire, Paris 1827, zu s
nem Entstehen bei *). Wenn hier manche U
belstände zur Sprache gebracht werden, v
denen man in einiger Entfernung vom Scha
platze keine Ahnung hat, so ist dies von de
gröfserem Interesse, weil sie einerseits die Qu
rantaineanstalten von Marseille betreffen, die
allen am mittelländischen Meere gelegenen Lä
dern für Musteranstalten gelten, und andere
seits von einem Arzte der Anstalt selbst he
rühren, dessen eigner Vortheil schon erheisch
die grellen Farben möglichst zu vermeiden.

---

*) Dr. *Chervin* aus Paris erbot sich, im Lazareth
Marseille an sich und anderen Collegen, die sich d
bereit erklären würden, Inoculationsversuche mit Pe
stoff zu machen, um so die Streitfrage über die C
tagiosität der Pest zu lösen und zu ermitteln, ob s
die Pest von Individuum zu Individuum, so wie
inficirten Substanzen auf den Menschen übertrag
lasse. Aus commerciellen Rücksichten würde
Antrag verworfen, wozu der Bericht von *Autran* b
trug, der an den Municipalrath von Marseille ers
tet war. Aehnliche Anträge hatten bereits *Cas*
Lassis und *Lasserre* im Jahre 1825 der Académie d
sciences gemacht. *Lassis* ist im Jahre 1835 in To
lon ein Opfer der Cholera geworden.

E. A. L.

Das Lazareth (Quarantaineanstalt) von Marseille, sonst fast ausschliefslich dem Handel geweiht, hat seit der Expedition nach Morea, und besonders seit der Besitznahme von Algier angefangen in militairischer Hinsicht eine wichtige Rolle zu spielen. Es entzieht alljährlich dem Budget eine nicht unbedeutende Summe. Ohne die Kosten für die Erhaltung der Quarantaineanstalten selbst zu rechnen, betrugen die Ausgaben für das Militair, welches in Marseille und Toulon Quarantaine hielt, nach dem Berichte des Kriegs-Ministers vom 1. Januar 1829 bis 31. December 1833: 2,630,718 Fr. 48 Cent. Ferner wurden von Seiten des Ministeriums der Marine in demselben Zeitraum für sämmtliche Quarantainen in Frankreich nicht weniger als 5,625,947 Fr. 58 Cent. verausgabt. Dazu kommt der Umstand, dafs dem Dienste durch die Quarantainen eine aufserordentliche Anzahl von Militairs entzogen wird. Denn seit dem Jahre 1829 belief sich die jährliche Mittelzahl der Militairs, welche in Marseille und Toulon eine 15 bis 25tägige Quarantaine hielten, auf mehr als 50,000.

Die Klagen, welche der Handelsstand zu verschiedenen Zeiten über die Hindernisse geführt hat, welche ihm aus den Quarantainen erwachsen, sind allgemein, und haben sich in Bezug auf Algier, welches in jeder Hinsicht eine freiere Communikation erheischt, erneuert. Sie haben aber bis jetzt zu keinem Resultate geführt; ja vielmehr, indem die Quarantainen den Interessen der Einzelnen grofsen Vorschub leisten, haben sie nur dazu gedient, die Mifsbräuche unseres Quarantainesystems mehr und mehr zu befestigen. Es ist endlich Zeit, die wichtige Frage über die

Quarantainen näher zu prüfen, um zu sehen, ob es Frankreich zieme, jene veralteten Institutionen aufrecht zu erhalten, die von der Furcht und dem Aberglauben vergangener Jahrhunderte erzeugt wurden, jetzt aber die gemeinsame Stimme der Erfahrung und der öffentlichen Meinung gegen sich haben, und — wer bezweifelt es noch — der schleunigsten und gründlichsten Reform bedürfen. Ich preise mich glücklich, durch einen mehr als dreijährigen Aufenthalt als Arzt im Lazareth von Marseille — diesem Heiligthum, das jedem Uneingeweihten verschlossen bleibt, und sich nur den Mitgliedern der Sanitäts-Administration öffnet — in den Stand gesetzt zu seyn, über unsere Sanitäts-Institutionen aus Erfahrung sprechen zu können.

Die Frage über das Quarantainewesen, obgleich sie tief in die Administration eingreift, gehört dennoch gröfsten Theils vor das Forum der Medicin, weil sie auf dem vorausgesetzten Charakter der Mittheilbarkeit der pestartigen Krankheiten durch Berührung basirt. Dies scheint man in Frankreich ganz vergessen zu haben. Trotz der gewichtigen Stimmen *Keratry's* u. A. in der Sitzung der Deputirten-Kammer vom 18. Februar 1822, erklärte die Commission der Deputirten-Kammer, welche mit der Untersuchung des Sanitäts-Gesetzes d. d. 3. März 1822 beauftragt war, dafs sie sich mit der wissenschaftlichen Untersuchung des Gegenstandes nicht befafst habe, weil ihr dieses durch den Königl. Willen nicht aufgetragen sey. Es leuchtet ein — und die Stimmen eines *Foy*, *Serrier*, *Benj. Constant* bürgen dafür — dafs hier ein politischer Zweck zum Grunde lag, und dafs der Sanitäts-Cordon längs den Pyrenäen zu etwas

mehr dienen sollte, als das gelbe Fieber von den Grenzen Frankreichs abzuhalten. Dasselbe Ereignifs hat sich später auch in anderen Staaten wiederholt. — Genug, das Geld allein entschied, und man verglich die reellen Kosten, welche unsere Quarantainen verursachen, mit den vorgeblichen Kosten, welche dem Lande aus der Aufhebung derselben erwachsen würden. Diese administrative Ansicht rührt von *Ségur-Dupeyron*, Sécretaire du comité supérieur de santé, her, welcher die Quarantainen-Frage zu einer fiskalischen gemacht hat, indem er die Vortheile hervorhob, welche die Quarantainen dem Handel gewähren, selbst wenn sie, vom Standpunkt der Wissenschaft aus betrachtet, sich als unnütz erweisen sollten. *Ségur-Dupeyron* geht noch weiter und behauptet, dafs wir erst das ganze Ausland unseren Ansichten gemäfs stimmen müfsten, bevor wir daran denken könnten, unsere resp. Quarantaine-Zeit zu vermindern. Diese Ansicht kann ich nicht theilen; Frankreichs moralischer Einflufs auf die civilisirte Welt ist von je her zu bedeutend gewesen. Als England vor wenigen Jahren seine Quarantainen im Inlande aufhob, und die Quarantaine-Zeit für die levantischen Schiffe in Malta beschränkte, folgten die Niederlande unmittelbar diesem Beispiele; und wenn der Schein nicht ganz trügt, so würden die übrigen Staaten sich beeilt haben, diese zweckmäfsige Reform ebenfalls einzuführen, hätte das damalige französische Gouvernement es nicht durch Schärfung seiner sanitäts-polizeilichen Maafsregeln selbst verhindert. Diese strengen Maafsregeln scheinen mir einem commerciellen Selbstmorde gleich, dessen Opfer gewöhnlich diejenigen Staaten zuerst werden, welche dem

einmal angenommenen Systeme blind fo
Als Frankreich für gut befand, die Quarant
Zeit für Algier zu reduciren, schlossen It
und Spanien etwa die französischen Schiffe
ihren Häfen aus? Im Gegentheil, diese
ten kannten ihr eigenes Interesse zu gut,
unser Beispiel nicht nachzuahmen; und
hat man Italien als das Haupthindernifs fü
Reduction der Quarantainen betrachtet.
man es selbst in Frankreich nicht ganz
achtet, dafs Spanien gegen das gelbe F
nur während sieben Monate des Jahres
Quarantaine anordnet? Und welche St
zeigt man bei uns gegen England, dessen
rantainen gegen die Pest zu Malta onen
viel gelinder sind, als die unsrigen; wäh
Englands Quarantainen gegen das gelbe F
fast so gut als gar nicht existiren? Jeder
weifs — Dank sey es unserem Sanitäts-R
ment — dafs ein Reisender, der aus e
Lande kommt, wo die Pest und das gelbe
ber zu herrschen pflegen, oft viel früher
Frankreich gelangt, wenn er sich in einem
lischen Hafen ausschifft, als wenn er sich
rekt nach dem Orte seiner Bestimmung b
ben wollte.

Wenn ich die Hindernisse betrachte,
che die Quarantainen gegen Algier unserer
fachen Communikation mit diesem Lande
gegenstellen, so weifs ich in der That ke
Grund dafür aufzufinden — als die Rou
Algier, welches doch jetzt als französisches
partement zu betrachten ist, vollständig ei
richtete Sanitäts-Commissionen besitzt, und
gen alle Schiffe aus verdächtigen Ländern
gere oder kürzere Quarantainen anordnet, k
doch wohl nicht mit dem früheren Algier

glichen werden, das ein Raubnest der Piraten, in offenem Verkehr mit den Ländern stand, wo gewöhnlich die Pest herrscht. Provinzen eines und desselben Staates dürfen aber keine Quarantainen gegen einander anordnen, wenn der Gesundheitszustand nicht, aufserordentliche Maafsregeln erheischt. Auch beweisen die allmähligen Reduktionen der Quarantainen gegen Algier, so wie der Umstand, dafs jährlich am Oster- und St. Rochus-Tage die Quarantaine-Zeit willkührlich um 24—48 Stunden verkürzt werden kann, dafs die Sanitäts-Administration selbst auf diese Maafsregeln keinen grofsen Werth legt. Aber warum rechnet man wenigstens den Reisenden nicht die Tage der Ueberfahrt von Algier nach Frankreich an? Und welche logische Consequenz kann man darin finden, wenn Reisende, die mit einem Dampfschiffe ankommen, gewöhnlich acht Tage früher ihre Freiheit erlangen, als Reisende auf einem Segelschiff, dessen Ankunft durch ungünstige Witterung oft mehrere Wochen verzögert werden kann? Sollten unsere Schiffe, die von einem Hafen der französischen Küste von Afrika abreisen, nicht eben so gut einen Sanitäts-Wächter an Bord nehmen können, wie die piemontesischen Schiffe, die aus der Levante kommen, einen Sanitäts-Wächter in Sardinien einnehmen, und von dem Augenblicke an ihre Quarantaine-Zeit rechnen?

Wie viel Kosten dem Staate durch die Aufhebung der Quarantainen gegen Algier erspart werden würden, geht aus den oben angegebenen Summen hervor, welche für die Quarantainen der Militairs und der Marine jährlich entrichtet werden. Doch sey mir erlaubt, au

die Kosten für die Handelsschiffe anzuführen. Sie betreffen:

1) Die Kosten für die Patente (patentes, Bulletins, certificats) und Visa, womit sich jedes Schiff am Orte der Abreise versehen muss. Für die Schiffe, welche 1830 von Marseille abgegangen sind, betrugen diese Kosten 35,717 Fr 10 Cent.

2) Kosten, welche in der Quarantaineanstalt selbst nach folgendem Tarif entrichte werden:

Affectations des droits.	Navire à trois mats.	Navire à deux mats.	Petit Bâtiment
Pour le bateau de Pomègue. . .	2 Fr. 50 C.	2 Fr. — C.	1 Fr. 75 C
Le Garde-Intendant.	2 — 50 —	2 —	1 — 75 —
La Garde de Bâtiment	1 — 50 —	1 — 50 —	1 — 50 —
Le Garde de terre, une fois payé. .	15 — — —	12 — — —	6 — — —
Le parfum . . .	4 — — —	3 — 50 —	3 — — —
L'Aumonier de Pomègue	8 — — —	5 — — —	4 — — —

Hierher gehören ferner die Kosten, welche aus der Anmeldung des Schiffes durch den Telegraphen, Herbeischaffung eines Dollmetscher bei fremden Schiffen, und der Nachsuchung un freie Communikation (libre pratique) erwachsen.

3) Die Waaren, welche ins Lazareth geschafft werden, zahlen nach Maafsgabe ihre Werthes und der Gröfse der Kisten, Ballen Säcke etc. 23 Cent. bis 2 Fr.

4) Die Kosten für die Arbeiter, welche di Schiffsladung ins Lazareth gebracht haben, un dort Quarantaine halten müssen. Jeder Arbeiter wird gewöhnlich mit 3 Fr. täglich bezahlt.

5) Löhnung und Kost für die Schiffsmannschaft während der Zeit der Quarantaine.

6) Die Kosten, welche die Abnutzung des Schiffes und das Verderben der Waaren während der Quarantaine-Zeit herbeiführen.

7) Interessen vom Kapital für die in Quarantaine liegenden Waaren.

Andere Ausgaben lassen sich zwar weniger nachweisen, sind aber darum nicht minder real, und verdienen ebenfalls veranschlagt zu werden. Sie resultiren:

1) Aus dem Unbrauchbarwerden oder Verbrennen der Waaren oder des Schiffes selbst, wozu Artikel 5. des Sanitäts-Gesetzes d. d. 3. März 1822 in einzelnen Fällen Veranlassung geben kann.

2) Daraus, dafs das Schiff durch die Quarantainen die für die Schiffahrt günstige Jahreszeit verfehlen kann.

3) Aus den schlechten Ankerplätzen, die zuweilen den Schiffen angewiesen werden, in Folge dessen dasselbe bedeutenden Schaden erleiden, oder selbst ganz zu Grunde gehen kann (Journal des Débats 5. Septembre 1833.). — Am 15. December 1831 ertranken durch Verunglückung des Schiffes 18 Militairs, welche auf der Gabarre la Garonne von Afrika gekommen waren, Angesichts des Lazareths von Marseille, ohne dafs die Sanitäts-Administration auch nur das kleinste Fahrzeug auszusenden hatte, um diese Unglücklichen zu retten. Fünf von ihren Cameraden wurden durch die Hingebung einiger östreichischen Matrosen gerettet. Weil diese jedoch eine längere Quarantaine-Zeit zu bestehen hatten, so verlängerte dies unglückliche Ereignifs auch die Quarantaine-Zeit der Militairs.

4) Endlich kommt noch der Umstand in Betracht, dafs der Kaufmann während der Quarantaine-Zeit nicht selten den günstigen Handelsmoment verliert. —

Der Aufenthalt im Lazareth führt mancherlei Uebelstände mit sich, die zum Theil daher rühren, dafs die Administration vielleicht zu wörtlich den oft lächerlichen Bestimmungen des veralteten Reglements von 1730 folgt. Einige von diesen kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen.

Den 22. August 1833 kamen 160 Reconvalescenten und 40 Kranke vom Militair an und wurden Abends um 8 Uhr im Hafen des Lazareths von Marseille ausgeschifft. Man hätte glauben sollen, die Administration würde sich beeilt haben, einer Mannschaft, deren bedauernswerther Zustand die schleunigste Hülfe erheischte, so bald als möglich die Thore der Anstalt zu öffnen. Aber weit gefehlt; das Reglement verbot, die Thore des Lazareths nach dem Glockenschlage des Angelus (Zeit des Sonnenunterganges) zu öffnen — und die Mannschaft mufste die ganze Nacht auf dem gepflasterten Vorhofe zubringen. Als sie am folgenden Tage ins Hospital aufgenommen wurde, hatte sich die Zahl der Kranken fast verdoppelt. — Die Militairs, welche am 2. September 1833 mit dem Suffren anlangten, hatten kein glücklicheres Loos, und ähnliche Scenen haben sich seitdem, trotz der wiederholten Vorstellungen der Militairautoritäten, noch oft ereignet.

Im August 1832 stürzte ein Reisender, der aus Alexandrien kam, und im Lazareth auf der sogenannten Gallerie wohnte, während der Nac

aus dem ersten Stocke des Gebäudes, und erhielt eine Kopfverletzung mit Hirnschaalenbruch. Da der unglückliche Zufall ebenfalls nach dem Glockenschlage des Angelus Statt fand, so konnte kein Arzt herbeigerufen werden, und der Verwundete blieb bis zum folgenden Tage ohne alle ärztliche Hülfe. — Aber der Glockenschlag des Angelus ist es nicht allein, was die im Lazareth Eingeschlossenen an die gute alte Zeit erinnert. St. Rochus, der Schutzpatron des Lazareths, thut heut zu Tage noch Wunder, wenigstens so weit man aus dem Benehmen der Administration schliefsen darf. — Es ist allgemein bekannt, dafs öfters am Namenstage dieses Heiligen denjenigen, welche noch eine 24-48stündige Quarantaine zu überstehen haben, von der Administration die freie Communikation bewilligt wird. Ganz dasselbe findet am Ostertage Statt. *)

Gewöhnlich versteht man unter Lazareth einen Ort, wo kranke Reisende, oder solche, die dem Verdachte contagiöser Krankheiten unterliegen, ihre Gesundheit herstellen können. Daraus sollte man schliefsen, diese Lokale müfsten mehr als jedes andere Alles in sich vereinigen, was nur irgend zur Herstellung oder Erhaltung der Gesundheit beitragen könnte. Aber

*) Die Zeit ist noch nicht sehr fern, wo jedes Mitglied der Administration sich nothwendig zum katholischen Glauben bekennen mufste, und wo die Arbeiter im Lazareth, bei Strafe des Ausschlusses von ihrer Arbeit, täglich der Messe beiwohnen mufsten. Noch 1831 sah sich ein Sanitäts-Intendant genöthigt, seine Stelle niederzulegen, weil er das Unglück hatte, Protestant zu seyn; auch war es zu jener Zeit noch gebräuchlich, dafs der Intendant die Sitzung im Bureau mit Recitirung des Gesanges „Ave Roche Sanctissime" eröffnen mufste.
Boudin.

unglücklicher Weise sucht man dies bei
vergebens. Noch im Jahre 1831 schrieb
Sanitäts-Intendant an den Minister des Ha
Folgendes: „Mit dem Gelde, womit eine
fache ganz überflüssige Mauer um die An
gezogen wurde, könnte man geräumige und
ständige Wohnungen errichten, wie man
den Anstalten Italiens findet. Statt dessen
man in unseren Quarantaineanstalten in w
Hundehütten (véritables chenils) einquartirt.
In unseren Quarantainen müssen die Reisen
innerhalb derselben Einfriedigung dicht zu
mengedrängt, unfern der Ballen verdäch
Wolle und Baumwolle verweilen. Mit di
Waaren, die oft 15, 20, 30 und mehr
in Quarantaine bleiben, finden sich selbst
Reisenden aus Algier, deren Quarantaine-
nicht über 6 Tage beträgt, durch den Ein
des Windes in gezwungener Communika
Bald sind die Reisenden ohne besondere
sicht, bald stehen sie unter der Controlle s
nannter Sanitätswächter, die jedoch selten
ihre Würde einen großen Werth legen. D
Wächter werden stets aus der Hefe des V
gewählt; ganz in Lumpen gehüllt, stellen
ein Bild der größten Dürftigkeit dar. Un
der Seite eines solchen Elenden müssen
General, ein fremder Gesandter, ja sogar
Königliche Person ihre Quarantaine abha
Aber es hält auch nicht sehr schwer, die
wachung eines Cerberus der Art ganz von
Willkühr des Bewachten abhängig zu mac

Die enorme Menge der Ratten, welch
Anstalt ganz unterminiren, und die Ka
welche durch sie herbeigelockt werden, u
halten mit der Stadt eine beständige und

lebhafte Communnikation. Wenn aber ein Reisender zufälliger Weise eine Münze aus Constantinopel berührt, die nicht mit Weinessig gewaschen ist, so würde freilich die Stadt in grofser Gefahr schweben, wenn das Individuum nicht eine 40tägige Quarantaine abhielte. Solch ein Fall hat sich wirklich ereignet. Nichts destoweniger läfst die Administration im Hafen des Lazareths die kupfernen Hähne der Fontainen bestehen, wo heute ein Pestkranker aus Constantinopel, und morgen ein gesunder Reisender aus Algier trinken kann.

Wenn das öffentliche Gesundheitswohl nun aus Anstalten der Art keinerlei Vortheil zieht, so leidet dagegen der Gesundheitszustand derer, welche Quarantaine halten müssen, bedeutend. Zu Ende des Jahres 1833 kam die französische Brigade aus Morea im Lazareth von Marseille im besten Gesundheitszustande an, denn unter 1800 Mann befand sich kein Kranker. Trotz dem wurde eine Quarantaine von 20 Tagen angeordnet, während welcher Zeit die Mannschaft in Zelten campiren mufste, wo sie allen Einflüssen der Witterung ausgesetzt war. Die bedeckten Schuppen blieben natürlich für die Ballen mit Baumwolle reservirt. Aber es dauerte auch nur wenige Tage, so war die Ambulance mit Kranken überfüllt. — Folgende Thatsache mag zum Beweise dienen, dafs die Marine nicht besser behandelt wird, als das Militair. Im August 1833 hatte die Fregatte Melpomene einige cholerakranke Individuen ihrer Equipage im Lazareth von Toulon ausgeschifft. Die Sanitäts-Intendanz fand es für angemessen, das Schiff zu versenken. Glücklicherweise war dies nicht die Ansicht des Mi-

nisters des Handels, dem darüber Bericht e
stattet war, und die Fregatte wurde dem Sta
erhalten, ohne dafs das öffentliche Gesundheit
wohl dadurch im mindesten gefährdet word
wäre. Die Sanitäts-Administration hatte si
aber ein Opfer à tout prix ersehen, und lie
unbarmherzigerweise die Effekten der Equipa
verbrennen.

Diese Strenge stimmt wenig mit ein
Faktum überein, welches ein Jahr zuvor St
fand. Dieselbe Administration glaubte im N
vember 1832, wo die Cholera in Arles aus
brochen war, die Communikation zu Lan
bestehen lassen zu können. Dieser Umsta
hatte zur Folge, dafs sich ungefähr 6000 Me
schen aus der Stadt entfernten und Arles b
von der Seuche befreit wurde, ohne dafs n
ein einziger Cholerafall in der Umgebung d
Stadt vorgekommen wäre. Um den Mangel
Consequenz aber recht augenscheinlich darz
thun, legte dieselbe Administration zu ders
ben Zeit allen Sendungen von Arles, die z
See kamen, eine Quarantaine von 10 Tagen a

Niemand wird sich wundern, dafs e
Administration, deren Handlungen so we
unter sich übereinstimmen, auch in beständ
gem Widerspruch mit den übrigen Sanitä
Commissionen Frankreichs stehen mufs. Es s
nur wenige Jahre, dafs die Sendungen aus N
Orleans in Marseille mit der gröfsten Strenge
handelt wurden, obgleich sie im Havre sogle
zur freien Praxis zugelassen wurden. Und w
rend man in Marseille durch allerlei Desinf
tionsmaafsregeln die Baumwolle aus Neu-O
leans dermafsen verdarb, dafs ihr Verkauf g
unmöglich wurde, empfing man täglich Bri

aus demselben Lande ohne alle Desinfektion — und wer weifs, wie viel Baumwolle über Havre *). Wer sollte sich nach solchen Thatsachen noch über den vorgeblichen Nutzen unserer Sanitäts-Institutionen täuschen?

Es ist zwar ganz natürlich, dafs eine Sanitäts-Intendanz, die nur aus Kaufleuten besteht, dem Handelsstande auf Kosten des Militairs gewisse Privilegien bewilligen werde; aber ich mufs gestehen, dafs dies oft unerträglich wird. Der Civilarzt kann ohne weitere Förmlichkeiten ins Lazareth eintreten, sobald ein Reisender krank wird; kommen aber 2-300 kranke Militairs im Lazareth an, so gestaltet sich die Sache ganz anders. Dann mufs der Militairarzt zuweilen 24 Stunden herumlaufen, um die Erlaubnifs zu erhalten, die Quarantaine zu beziehen. Denn zuweilen sind die Herrn Administrateurs, die gewöhnlich von 10 Uhr Morgens bis 5 Uhr Nachmittags im Bureau verweilen, in der ganzen Stadt nicht zu finden. Aehnliches Schicksal haben schon Generäle und Divisions-Intendanten gehabt, wenn ihre Gegenwart im Lazareth nothwendig wurde. Doch das ist nicht Alles. Der Civilarzt, der seinen Kranken im Lazareth in der reglementsmäfsi-

*) Dieser Uebelstand ist durch eine Ordonnance im Jahre 1835 aufgehoben, wonach die Schiffe, welche aus den vereinigten Staaten von Nord-Amerika mit patente nette kommen, keiner Quarantaine mehr unterworfen werden. Das Patent des Schiffes sey aber von welcher Art es wolle, so werden die Ballen mit Baumwolle jetzt weder geöffnet noch im Lazareth ausgeschifft. Gegen diese Maafsregel ist viel geeifert worden, und die Gazette du Midi (carlistisches Blatt mit der Tendenz, das gegenwärtige Gouvernement in allerlei Unannehmlichkeiten zu verwickeln) 1835. No. 71? enthält darüber eine bittere Bemerkung.

gen Entfernung von 6 Toisen behandelt, keh
gleich darauf in die Stadt zurück, um seine
anderweitigen Geschäften nachzugehen. Mit de
selben Freiheit kann ein Sanitäts-Intendant sein
Wolle und Baumwolle in der Quarantainean
stalt besehen, wenn es ihm gut dünkt. Ei
ähnliches Privilegium geniefsen die Angestel
ten, die in der Anstalt selbst wohnen, aber
ungehinderter Communikation mit der Sta
bleiben. Gleichsam als wenn die Natur n
diesen Personen allein die Gabe verliehen hätt
von den sogenannten pestartigen Krankheit
weder angesteckt zu werden, noch diese a
Andere zu übertragen. — Alles aber, was d
Namen Militair trägt, mufs — wenn es einm
das Lazareth betritt, und ganz unbeschadet,
es mit Jemandem communicire oder nicht
eine Beobachtungs-Quarantaine von 10 Tag
machen, die unter Umständen auf 6 Tage r
ducirt werden kann.

Uebrigens ist nicht leicht eine Chikane denl
bar, welcher die Militairs nicht von Seiten d
Sanitäts-Administration bei jeder Gelegenh
ausgesetzt wären. — Am 22. März 1831 k
men 590 Militairs auf der Fregatte la Sirène
Lazareth von Marseille an, und wurden ei
20tägigen Quarantaine unterworfen, weil
Commandant des Schiffes es versäumt hat
sich mit einem Patente zu versehen. A
27. März kam la Caravane mit 400 Mann
denen eine Quarantaine von 15 Tagen auf
legt wurde, obgleich sie weit später eingesch
waren, als ihre Kameraden. Diese unerhö
Willkür, mit welcher die Sanitäts-Admi
stration sich für den Fehler eines Schiffs-Co
mandanten durch Verlängerung der Quarant
für 590 Mann rächt, kommt dem Staate s

theuer zu stehen. Dabei kann ich nicht unerwähnt lassen, dafs die Sirène, nachdem das Militair zu Marseille ausgeschifft war, sich nach Toulon begab, wo die Equipage nur eine Quarantaine von 15 Tagen bestand, weil sie es hier mit einer andern Sanitäts-Commission zu thun hatte. Aehnliche Mifsbräuche würden nicht Statt haben, wenn das Sanitäts-Gesetz den Militair-Autoritäten in solchen Fällen nicht eine ganz passive Rolle vorschriebe. Wäre die Sanitäts-Administration aber nicht aller Verantwortlichkeit überhoben, so würden nicht Fälle vorkommen, wie im Juli 1835, wo die Quarantaine-Zeit von 600 Mann auf das Dreifache verlängert wurde, weil es der Administration gefiel, einige kranke Militairs für verdächtig zu erklären, ohne dafs einer von den Herren sie gesehen hatte.

Doch die Militair-Autorität ist es nicht allein, die von der Sanitäts-Intendanz ausgeschlossen ist; auch die medicinischen Interessen, auf die es doch hier hauptsächlich ankommt, scheinen mir nicht hinreichend wahrgenommen zu seyn. Man wird mir zwar einwenden, dafs bei der Sanitäts-Administration zu Marseille vier Aerzte angestellt sind. — Darauf habe ich nur Folgendes zu erwidern: 1) Diese Aerzte haben kein Stimmrecht bei den Berathungen. — 2) Zu diesen Aerzten werden nur entschiedene Contagionisten ernannt. — 3) Diese Aerzte werden auf den Vorschlag der Sanitäts-Intendanten ernannt, und können gegen diese natürlicher Weise keine ganz unabhängige Stellung behaupten. — 4) Diese Aerzte, welche keine Quarantaine zu halten haben, und demgemäfs nach dem Reglement von 1730 auch den Kranken im Lazareth nur in einer Entfernung von

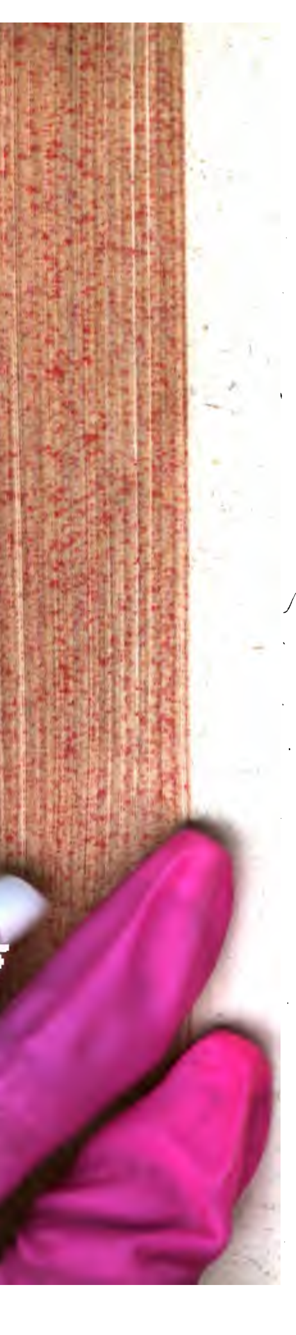
6 Toisen behandeln dürfen, ermangeln alle[r] [si]cheren Beweise über die Natur der ausge[bro]chenen Krankheiten. Ihre Deklarationen [ha]ben somit gar kein Gewicht. — 5) Obgl[eich] diese Aerzte mit den kranken Militairs im [La]zareth — deren Behandlung mir anvertraut is[t] in keiner Beziehung stehen, so haben doch allein über den Gesundheitszustand der M[ili]tairs zu berichten. — 6) Da diese Aerzte Lazareth ein wahrhaftes Monopol geniefsen, steht ihr Interesse im direkten Widerspruch der Beschränkung oder Aufhebung gewisser Q[ua]rantainen.

Die Ernennung dieser Aerzte durch [eine] nicht medicinische Behörde, und ohne vor[her]gehenden Concurs, gewährt der Wissensch[aft] keine Garantie, und kann unter Umständen d[em] öffentlichen Gesundheitswohle sehr verderbl[ich] werden. Im Jahre 1720, wo die Pest in M[ar]seille ausbrach, und innerhalb weniger Ja[hre] 50,000 Menschen hinraffte, war die Krankh[eit] von den Aerzten, welche die Sanitäts-Int[en]danz ernannt hatte, verkannt worden. De[nn] es geschah nur auf den von ihnen erstatte[ten] Bericht, dafs das Schiff des Capitains *Chat[aud]* — welches späterhin beschuldigt wurde, [die] Pest eingeschleppt zu haben — zur freien Pra[ktik] zugelassen wurde. Nun frage ich Jeden, [ob] der Irrthum der Aerzte von 1720 nicht zu d[em] Glauben berechtigt, dafs ihre Nachfolger in [den] entgegengesetzten Fehler — nicht contagi[öse] Krankheiten für contagiös zu erklären — [ver]fallen können? Diese Hypothese würde [we]nigstens das Räthsel genügend lösen, wo[nach] im Lazareth von Marseille, seit ungefähr h[un]dert Jahren, so oft und so glücklich die [Pest] und das gelbe Fieber unterdrückt seyn sollen!

Vielleicht erklärt sich die Sache aber noch auf andere Weise. Vor 1830 erhielten die von der Sanitäts-Administration erwählten Aerzte nach 30jähriger Dienstzeit ihr volles Gehalt als Pension, und jede Pest wurde ihnen — gleich den Officiers de santé der Feldzug — als doppelte Dienstzeit angerechnet. Deshalb wurde jeder verdächtige Kranke sogleich unter Schlofs und Riegel verwahrt, mufste ohne Weiteres die vollständige strenge Quarantaine abhalten, und kam während dieser Zeit Niemandem als den Aerzten zu Gesichte. Zu jener Zeit waren demnach die pestartigen Krankheiten im Lazareth zu Marseille so zu sagen stationär. Seitdem aber das Privilegium der Aerzte aufgehört hat, scheinen auch hier die pestartigen Krankheiten verschwunden zu seyn. — Aber nicht allein der Arzt geniefst im Lazareth sein Monopol; es heifst auch im Reglement: „Les médecins demandent les remèdes nécessaires au pharmacien affidé au bureau; ils ne doivent pas s'adresser à d'autres, ni les fournir eux-mêmes." Hier ist alles Monopol, bis zum Restaurateur herab, und Dank sey es dieser Maafsregel, man lebt hier sehr theuer, was besonders das Militair empfindet.

Man kann annehmen, dafs die Sanitäts-Intendanz zu Marseille seit 1476 ins Leben getreten ist. Das Reglement für das Lazareth zu Marseille wurde 1730 bekannt gemacht, und ist bis auf ganz unwesentliche Abänderungen noch heut in Wirksamkeit. Ich kann nicht unterlassen einige Stellen aus diesem veralteten, und in mehrfacher Hinsicht merkwürdigen, infallibeln Aktenstück mitzutheilen. *)

*) Chap. VII. Les Officiers de santé apportent dans l'exercice de leurs fonctions l'esprit de méfiance, qui fait suspecter un malade, qui provient d'un bâtiment parti



Eine Sprache der Art bedarf keines wei
gen Commentars; solche Vorschriften sind
edlen Bestimmung des Arztes ganz unwürd

d'un pays sujet à la peste, et qui les rend très c
conspects à son égard, jusqu'à ce que le caractère
la maladie soit bien développé. —

Ils n'entrent *pour aucun cas* dans la chambre
malade en quarantaine; ils ne le voient que dans
éloignement convenable; ils *tâchent* de connaîtr
véritable état du malade dans ses réponses aux
stions qu'ils lui font, dans les indications, que d
son aspect, et dans le plus ou le moins d'ab
ment, qu'ils apperçoivent en lui; ils le font depou
de ses vêtemens; ils examinent l'habitude de son c
et principalement les plis des aines et sous les
selles. —

Lorsque ces moyens ne sont pas suffisans,
éclaircir leur opinion sur le genre de la maladie
lorsqu'ils jugent, que le malade a besoin d'un sec
manuel de quelqu'un de l'art, ils demandent dans
rapport l'entrée d'un élève chirurgien, qui, en
prochant le malade, pour suivre le cours de sa q
rant·ine, leur rend-compte de l'état du pouls, les
struit des symptômes qu'il decouvre, et il admin
les remèdes qu'ils ordonnent. —

Ils suspectent tous bubons, charbons, pustul
tout ce qui a quelque rapport aux symptômes p
lentiels. Lors même que ces bubons, charbon
autres de ce genre portent avec eux un cara
vraiment prononcé, lors même qu'on est conva
par des preuves non équivoques, qu'ils dérivent
vice vérolique, ou de tout autre cause que d
contagieux, le bureau ne permet point dans ce
la sortie du lazaret à un individu, dont la gue
n'est pas constatée par la consolidation de la
trice de la plaie, quoiqu'elle soit bien reconnu
pestilentielle. — Le malade, qui est detenu,
le parfum, et cesse d'être en état de quarantaine
l'enceinte du lazaret, et l'Officier de santé, q
en service de semestre, communique alors ave
afin de suivre le pansement de la plaie, pour a
rer la guérison.

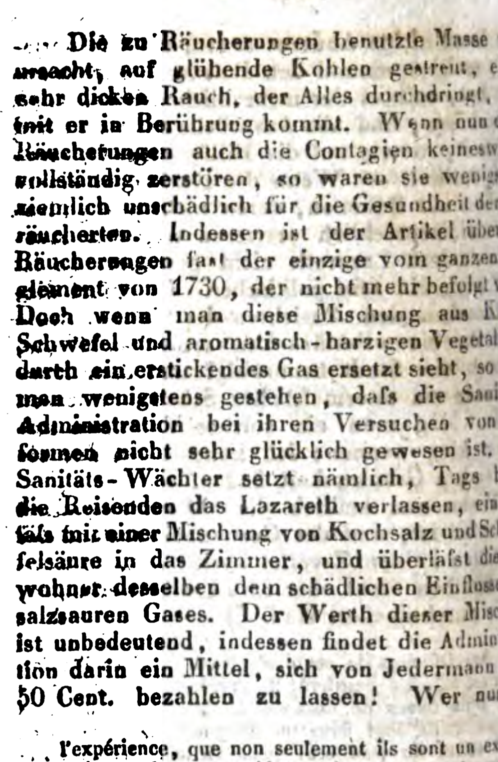
Man kann nichts Anderes sagen, als dafs derjenige, welcher einmal den Fufs ins Lazareth gesetzt hat, aufhört der menschlichen Gesellschaft anzugehören, und alle Ansprüche auf Recht und Billigkeit, so wie auf die Hülfe seiner Mitmenschen verliert. — Wenn das Reglement einem Kranken mit Bubonen, deren nicht pestige Natur unwidersprechlich erwiesen ist, den Austritt aus dem Lazareth nicht gestattet, so ist der Zweck ein rein politischer. Es opfert diesen Kranken den Ansichten der Menge, welche in ihm einen Pestkranken vermuthen könnte, wodurch die Stadt beunruhigt und dem Handelsstande ein unermefslicher Schade erwachsen würde. Mag man ein solches Verfahren immerhin klug nennen; ich kann darin nur die schreiendste Grausamkeit finden.

Wenn nun endlich die Quarantaine-Zeit abgelaufen ist, und der Gesundheitszustand der Individuen keinen Zweifel übrig läfst, so können dieselben nicht eher ihre Freiheit erlangen, bis sie durchräuchert sind. *)

Les Officiers de santé n'entrent pas dans l'enclos, on est logé un pestiféré; ils s'arrêtent toujours à plus de trois toises de distance de la première porte de façon qu'ils sont dans un éloignement au moins de six toises du pestiféré, qu'ils visitent, lequel pestiféré, lorsque son état le lui permet, se montre à eux, et leur parle sans pouvoir dépasser la barrière de fer, qui est dans l'intérieur de l'enclos. Lorsque le malade ne peut point sortir de sa chambre, les Officiers de santé se réglent sur le rapport, qui leur est fait par l'élève chirurgien, ou à defaut de celui-ci, par toute autre personne, placée dans l'enclos pour soigner le malade etc. etc.

*) Im 11ten Kapitel des Reglements findet sich darüber Folgendes:

„Les parfums sont en usage dans toutes les administrations de santé, parce-qu'il est reconnu par

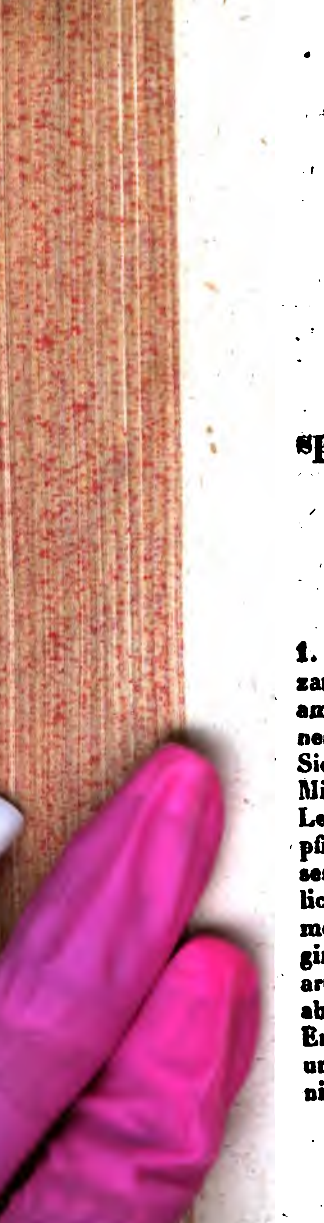


Die zu Räucherungen benutzte Masse ... macht, auf glühende Kohlen gestreut, e... sehr dicken Rauch, der Alles durchdringt, ... mit er in Berührung kommt. Wenn nun ... Räucherungen auch die Contagien keinesw... vollständig zerstören, so waren sie wenig... ziemlich unschädlich für die Gesundheit de... räucherten. Indessen ist der Artikel übe... Räucherungen fast der einzige vom ganzen ... glement von 1730, der nicht mehr befolgt ... Doch wenn man diese Mischung aus K... Schwefel und aromatisch-harzigen Vegetal... durch ein erstickendes Gas ersetzt sieht, so ... man wenigstens gestehen, dafs die Sani... Administration bei ihren Versuchen von ... formen nicht sehr glücklich gewesen ist. ... Sanitäts-Wächter setzt nämlich, Tags ... die Reisenden das Lazareth verlassen, ein... fafs mit einer Mischung von Kochsalz und Sc... felsäure in das Zimmer, und überläfst die ... wohner desselben dem schädlichen Einflusse ... salzsauren Gases. Der Werth dieser Misc... ist unbedeutend, indessen findet die Admin... tion darin ein Mittel, sich von Jedermann ... 50 Cent. bezahlen zu lassen! Wer nu...

l'expérience, que non seulement ils sont un ex... préservatif et un antidote puissant contre le m... tagieux, mais encore qu'ils sont capables de ... les miasmes pestilentiels."

Chapitre XII. De la composition des parfum... parfums se composent de „Rec. Souffre vif — ... résineuse ana libr. vj, Grabeaux de myrrhe, ... beaux d'encens, Sève de Storax, Gingembr... libr. iv, Cumin libr. v, Ladanum, Curcuma dit ... rus, Cardamomum, Aristoloches longues, Eu... Cubebes ana libr. ij, Grains de Geniévre, Poiv... ana libr. iij. Son libr. IXL. m. fiat pulv. gr... culus.

Sanitäts-Wächter kennen zu lernen Gelegenheit hatte, kann leicht ermessen, wie gefährlich diese Art von Desinfection in den Händen solcher Menschen für die Gesundheit der Reisenden werden kann. Die kranken Militairs wenigstens beklagen sich bitter darüber, und am 27. März 1833 erlebte ich einen Todesfall, in Folge dieser Räucherungen; anderer Krankheitssymptome, die häufig daraus resultiren, nicht zu gedenken. Sollte man nicht wenigstens den Militair-Aerzten die Aufsicht über die Desinfection der Militairs übertragen? Ich glaube, die Gesundheit der Mannschaft und die Staatskassen würden sich dabei ungleich besser befinden.



IV.

Zwei Fälle
von
spontaner Eröffnung des Nabel

Von
Dr. Quincke,
praktischem Arzte zu Frankfurt a. d. O.

---

1. N. N., ein 7jähriges Mädchen, blond u zart, von etwas scrophulösem Habitus, erkrank am 1. Januar 1833 unter den Erscheinungen nes gastrisch-venösen Fiebers (Schleimfiebe Sie ward zuerst mit kühlenden ausleerend Mitteln behandelt, jedoch ohne Erfolg. I Leib, der gleich anfangs aufgetrieben und e pfindlich war, ward heifs, gespannt, die l seste Berührung schmerzte, das anfangs de lich remittirende Fieber nahm zu und w mehr anhaltend; durch die Stuhlausleerun gingen keine Faeces, sondern nur wenig gl artiger, dem frischen Eiweifs ähnlicher Schle ab; später gesellte sich auch noch einige I Erbrechen hinzu. Dabei war die Haut h und trocken, der Puls klein, frequent, jed nicht härtlich; die Zunge mit gelblich weifs

Ueberzuge dick belegt, aber feucht, Durst sehr heftig, Unruhe grofs, kein Schlaf. Es wurden 6 Blutegel auf den Unterleib gesetzt, Oelmixtur, erweichende Klystiere und dergleichen Cataplasmen auf den Unterleib verordnet. Beinahe täglich ward die kleine Kranke in ein laues Bad gebracht.

Unter dieser Behandlung liefsen nach einigen Tagen die auf Entzündung der Darmschleimhaut deutenden Symptome nach; die Schmerzen im Unterleibe wurden weniger anhaltend, sie stellten sich ruckweise ein, und hörten gewöhnlich auf, sobald eine Ausleerung erfolgt war. Diese war sehr übelriechend, lehmig, reichlich mit Galle und zähem Schleim gemengt. Der Unterleib blieb gespannt und empfindlich, den Sitz der Schmerzen bezeichnete die Kranke in beiden Hypochondrien, jedoch mehr im rechten, wo sie sich auch bis zur Regio iliaca erstreckten. So oft die Schmerzanfälle eintraten, erhielt sie ein erweichendes Klystier oder ½ Efslöffel Ricinusöl, worauf sie dann nach erfolgter Darmausleerung bald aufhörten. Nach einigen Tagen nahm das Ganze einen mehr nervösen Charakter an; Pat. phantasirte, lag viel in einem unruhigen Schlafe, gewöhnlich mit halboffnen Augen. Die Zunge ward ziemlich trokken, die Haut brennend und trocken, Pulse sehr frequent, klein, jedoch nicht leer. Die Exacerbation der Fiebers trat Nachmittags um 3 Uhr ein und dauerte bis nach Mitternacht. Dabei blieb der Zustand des Unterleibes und die Ausleerungen wie vorher. Urin, der nur selten aufgefangen werden konnte, war röthlich, aber klar, sehr sparsam. Pat. erhielt ein gut eingehülltes Infus. valerianae; dabei wurden Bäder, Cataplasmen, Klystiere fortgesetzt,

und das Ricinusöl nach Umständen gegebe
auf die Waden und in den Nacken öfters Se
pflaster gelegt. Auf diese Weise trat etwa na
12—14 Tagen Besserung ein, die Haut u
Zunge wurden feucht, das Fieber liefs nac
ruhiger Schlaf fand sich, das Bewufstseyn w
ganz klar. Der Leib blieb aber noch imm
gespannt; bisweilen, obwohl viel seltner keh
ten die Schmerzen wieder, die jedoch, we
die oben beschriebenen Ausleerungen erfolgt w
ren, bald aufhörten.

Die Kranke erhielt etwas Extr. Chin
frig. parat. und ward vorsichtig genährt. Na
einem Diätfehler trat Verschlimmerung al
Erscheinungen ein, die jedoch nach einigen T
gen beim Gebrauche milder ausleerender Mit
wieder nachliefs. Gegen das Ende des Mon
wurde durch den Genufs von 22 Pfeffernüss
die man ihr unvorsichtigerweise zum Spiel
gegeben hatte, wieder ein bedeutender Rüc
fall veranlafst. Das Fieber, die Empfindlichk
und Spannung des Unterleibs nahmen wie
sehr zu, und es erfolgte auch nach mehre
Tagen trotz reichlicher Ausleerungen keine E
leichterung. In der Voraussetzung, dafs s
bei diesem schon über 4 Wochen anhaltend
Reizzustande, der Schmerhaftigkeit und Sp
nung des Unterleibs, der von Anfang her
eigentliche Heerd der Krankheit war, lei
Ausschwitzungen gebildet haben könnten, wu
Tart. boraxat. und kleine Gaben Merc. d
mit Digit. gegeben. Aber schon nach 2 Ta
hob sich der Nabel als eine gelbliche Blase
die Höhe, die am 5. Febr. borst und wohl
2 Tassenköpfe reinen Eiters entleerte. Es t
hierauf eine augenblickliche Erleichterung al
Beschwerden ein, das Fieber liefs nach,

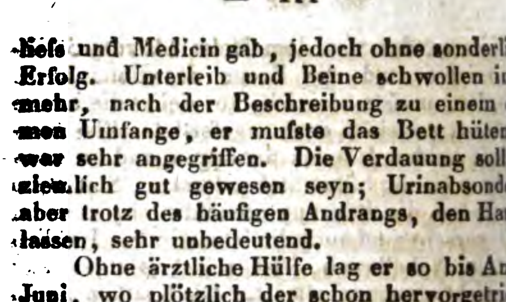
Schmerzen hörten fast gänzlich auf, der Leib war weich, nicht mehr aufgetrieben. Es lag mir nun sehr viel daran, den Sitz des Abscesses zu bestimmen, der in den ersten 4 Wochen binnen 24 Stunden wohl 1 bis 1½ kleine Tassenköpfe Eiter entleerte. Dieser blieb immer durchaus rein, gleichmäfsig gemischt, hatte eine rahmartige Consistenz und milde Beschaffenheit. Ich machte wiederholt den Versuch mit einer Sonde oder Darmsaite durch den geöffneten Nabel einzugehn; allein durch das Schreien und die Widersetzlichkeit des Kindes ward diefs durchaus unmöglich gemacht, so dafs ich bei dem günstigen Verlauf der Krankheit auch bald davon abstand, und mich mit den negativen Zeichen begnügte, die sich für die Diagnose ergaben. Der Leib war weich, gleichmäfsig, durchaus nicht gespannt, gegen einen mäfsigen Druck im mindesten nicht empfindlich, der Eiter entleerte sich anfangs Tag und Nacht in gleicher Quantität. Später sammelte er sich in der Nacht mehr an, und es war dann früh Morgens eine kleine Geschwulst unter dem Nabel gegen die rechte Regio iliaca hin bemerkbar, die durch einen Druck von unten nach oben und zwar in schiefer Richtung von rechts nach links gegen den Nabel wohl einige Efslöffel Eiter entleerte. Die Kranke konnte zwar vor Schwäche nicht allein stehen, aber beide Schenkel ohne Schmerz aufheben und an den Leib ziehen, sowohl im Liegen, als wenn sie von Andern unterstützt stand. Die Urinabsonderung war ungestört, sogar reichlich, die Verdauung zwar schwach, doch nach Umständen gut und besserte sich täglich. Von hektischem Fieber habe ich trotz der sorgfältigsten Beobachtung nie eine Spur bemerkt, die fieberhafte

Neigung, die noch wochenlang im Gefäfssyst
zu spüren war, hatte durchaus nichts Ty
sches und verlor sich von selbst. Ich gla
mich deshalb zu dem Schlufs berechtigt, d
der Abscefs weder in irgend einem grofsen E
geweide, noch in dem Psoas seinen Sitz
ben konnte, und suche diesen vielmehr in
ner Höhle zwischen dem Bauchfell und
Muskeln, die sich an der oben näher besch
benen Stelle gebildet hatte. Die Behandl
war sehr einfach. Anfangs ward der Tart.
raxat. fortgesetzt, später ein leichtes Inf. cal
gegeben, indefs schon nach 14 Tagen alle M
dicamente weggelassen. Dabei ward Pat. t
lich gebadet, zuerst mit Kleien, dann mit M
der Leib aber mit einem Cataplasma von H
fergrütze bedeckt. Jeden Morgen entleerte
den Eiter sorgfältig durch gelindes Streich
gegen den Nabel. Vor Allen ward aber
milde Ernährung gesorgt. Die Kranke mufs
täglich 6 Unzen Kalkwasser mit eben so v
Milch trinken, und erhielt aufserdem nur mil
Fleischbrühe, worin Kartoffeln durchgerü
waren.

Später vermehrten wir die Quantität d
Milch bis auf ½ und ¾ Quart, der dann Selt
wasser beigemischt ward. Allmählich ward
auch etwas weifses Fleisch erlaubt; hierbei e
holte sie sich anfangs sehr langsam, so dafs
in den ersten Tagen des März täglich ka
1 Stunde auf dem Sopha aushalten konnte. Geg
die Mitte des Monats fing sie an, einige Schri
zu gehen; jetzt fand sich aber ein neues Ueb
bei dem langen Liegen hatte sich eine bede
tende Kyphose ausgebildet. An Maschinen w
nicht zu denken, ich liefs eine feste Matrat
von Pferdehaaren stopfen, und aufserdem no

ein Kissen, das von dem Halse bis zum Steifsbein reichte und die Breite des Betts hatte. Aufserdem mufste sie sich, so viel es die Kräfte erlaubten, an einen dazu angefertigten Flaschenzug mit beiden Händen anhängen und so nach und nach immer höher ziehen lassen. Seit Mitte März nahm die Eiterung allmählig ab, und im April verschwand auch die letzte Spur. Es blieb aber ein Nabelbruch, der selbst jetzt im Juli noch nicht ganz geheilt ist. Die Kräfte nahmen aber sichtlich zu, das Volumen des Körpers vermehrte sich auch, die Verkrümmung des Rückgraths ward geringer und ist jetzt nur noch unbedeutend. Nach einem sechswöchentlichen Aufenthalt auf dem Lande, bei fortgesetztem Genufs von Milch und leichten Speisen, nachdem sie 70—80 Malzbäder genommen hat, ist sie nun vollkommen genesen. Nur eine Neigung zu Koliken ist noch von der schweren Krankheit zurückgeblieben. Die Kranke ist heute (August 1838) ein blühendes, gesundes Mädchen, bei der sich keine Spur der früher überstandenen schweren Krankheit mehr zeigt. Sie überstand im Frühlinge 1835 abermals ein gastrisches Fieber, das aber bei weitem gelinder war und sich nur durch dieselbe ungewöhnlich grofse Neigung zu Koliken bemerklich machte.

2. Am 3. Juli 1833 kam ein 14jähriger Bauernbursche aus dem benachbarten Kunersdorf zu mir. Aufser einem Wechselfieber, woran er vor 2 Jahren längere Zeit litt, will er nie eine Krankheit gehabt haben. Etwa zu Anfang März verspürte er Schmerz und Anschwellung in beiden Hypochondrien und wandte sich an einen Wundarzt, der ihm Blutegel ansetzen



liefs und Medicin gab, jedoch ohne sonderli
Erfolg. Unterleib und Beine schwollen im
mehr, nach der Beschreibung zu einem
men Umfange, er mufste das Bett hüten
war sehr angegriffen. Die Verdauung soll
ziemlich gut gewesen seyn; Urinabsonde
aber trotz des häufigen Andrangs, den Ha
lassen, sehr unbedeutend.

Ohne ärztliche Hülfe lag er so bis An
Juni, wo plötzlich der schon hervorgetri
Nabel aufbrach. Es entleerten sich mit
barer Erleichterung angeblich wohl 10
Wasser und die Geschwulst war verschwu
Auf meine Frage, ob ihm im Augenblic
Entleerung nicht unwohl geworden, entge
er: nein, er habe sich herumgelegt, un
Wasser von der andern Seite auch ausfl
zu lassen. Bei seinem Besuche fand ic
etwas abgemagert, die Gesichtsfarbe gel
jedoch nicht cachektisch, den Puls nicht
weichend, etwas schwach. Er hatte sich
4 Wochen seit der freiwilligen Entleerung
Wassers ziemlich wohl befunden und wa
umgegangen. Aus dem noch immer geöff
Nabel flofs täglich etwas Serum, jedoch n
viel, dafs es das Hemd näfste. Verdauung
gut, und auch die Harnsecretion wieder no
das öftere Drängen hatte von selbst aufg
Er klagte nur über Schmerzen in beiden H
chondrien, die ich auch aufgetrieben und
empfindlich gegen Druck fand; (man kon
keiner Seite mit dem Finger unter die k
Rippen kommen). Der Nabel war beso
im linken Winkel offen, indefs nicht ent
nur etwas schwammiges Fleisch wuchert
untern Rande. Beim Druck und Betaster
Bauchdecken flofs etwa ein Theelöffel röthl

Serum aus der Oeffnung. Eine silberne Sonde konnte ich in der Richtung nach links und etwas nach oben (gegen die Milz hin) leicht unter den Bauchdecken hinführen; sie drang ohne Schmerzen 4—5 Zoll ein und liefs sich etwa ½ Zoll auf- und abwärts schieben, auch eben so viel gegen die Höhle des Bauches hin, dann aber fand sie Widerstand. Tiefer hätte ich sie noch einbringen können, stand aber davon ab, weil dies schmerzhaft war; der Sitz der Höhle schien zwischen dem Peritonäum und der Zellgewebsschicht der Bauchdecken zu seyn (nach *Langenbeck* und Andern zwischen den Lamellen des Bauchfells), das Oedema pedum war gänzlich verschwunden, nur fanden sich an den Beinen hellbraune unregelmäfsige Flecke, von denen sich die Haut abziehen liefs, wie von einer zusammengefallenen Wasserblase. Ueber ihre Entstehung und frühere Beschaffenheit wufste Pat. Nichts anzugeben. Ueber die veranlassende Ursache liefs sich durchaus nichts Näheres ermitteln. Wahrscheinlich waren Infarkten der Leber und Milz nach dem Fieber zurückgeblieben und auf diese Weise das Uebel allmählig entstanden. Es wurden Blutegel an die Hypochondrien gelegt. Molken und Kali acet. mit Mel. taraxaci verordnet, dabei einfache und nährende Diät. Bei dem Gebrauche dieser Mittel cessirte die Absonderung allmählig, der Nabel schlofs sich und Patient ward ganz hergestellt, so dafs er später selbst das Handwerk eines Schmidts ergreifen konnte.

V. Kurze Nachricht[e]
und
Auszüge.

1.

Die herrschende Krankheitsconstitution in Wien.
(Briefliche Mittheilungen.)

Wien, d. 21. Juli 1838

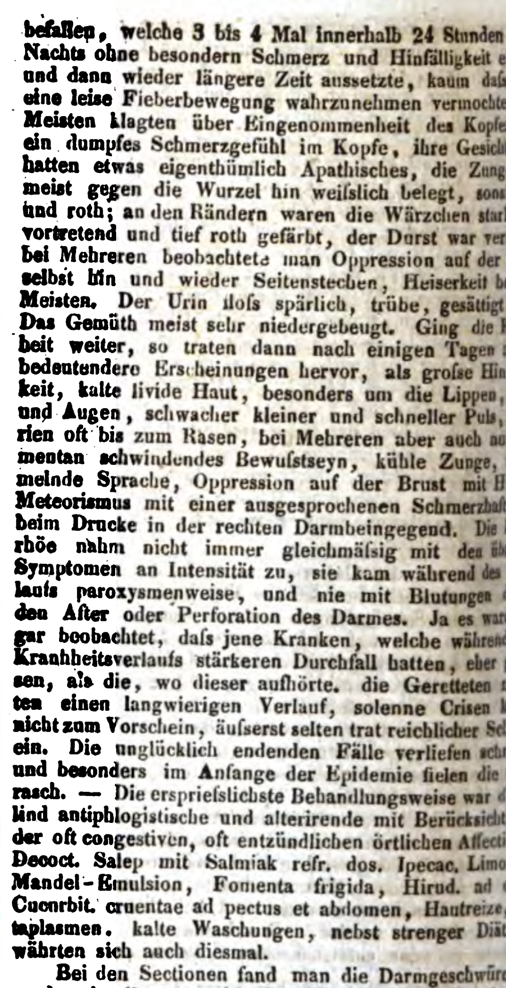
Die Witterung des März war im Ganzen trübe und ra
Wir hatten oft Nebel, durch mehrere Tage anhalten
Regenwetter, O.- und NO.-Stürme, und drei Mal Schn
gestöber. Zwei Mal hatten wir den hohen Barometerst
von 27″ 10‴ P. M., nämlich am 13ten und 28sten,
niedrigsten Stand beobachtete ich am 2ten, nämlich
27″ 1‴ P. M. Unter 27″ 3 bis 4‴, welches bei
der gewöhnliche Barometerstand ist, war in diesem Mo
das Quecksilber mehrere Male gesunken. Die kälte
Tage waren der 11te — 1° R. und der 28ste 0° R.,
Ganzen gehörten jedoch die letzten Tage des Monats
den wärmsten, das Thermometer hatte oft in der So
+ 15° R.

Der catarrhöse Charakter, welcher schon im Febr
sich zu entwickeln begann, erreichte in diesem Mon
seine Acme. Die vorkommenden Brust- und Halsbeschw

den waren nie rein entzündlich; oft hatten erstere das
nsehen der Influenza. Diese catarrhösen Leiden waren
ehr hartnäckig, und die Patienten konnten sich lange
icht von ihrer scheinbar unbedeutenden Krankheit erho-
en, verfielen wohl auch häufig bei geringer Veranlassung
n dieselbe Krankheit. Die herrschende catarrhöse Dispo-
ition erregte fast eben so oft die Schleimhaut des Darm-
anals wie die der Luftwege, und Diarrhöen gehörten zu
den gewöhnlichen Leiden dieses Monats. Bei Kindern
aren sie hartnäckig, arteten leicht in blutige Dysenterie
us, und anstatt mit Schmerz verbunden zu seyn, war
äufig groſse Laxität des Darmkanals damit verbunden,
und adstringirende Mittel an ihrem Platze. Solche hart-
näckige Diarrhöen waren die gröſste Qual der Aerzte;
denn kaum glaubte man sie gehoben zu haben, als sie bei
der leisesten Veranlassung, ja selbst ohne dieselbe, wie-
derkehrten, das übrige Befinden des Patienten jedoch nicht
viel trübten, daher um so schwerer zu behandeln waren.
Auch die Schleimhaut der Blase zeigte sich für jeden ge-
ringen Reiz höchst empfänglich, und verursachte viele
qualvolle Beschwerden. Vesicantien durfte man fast gar
nicht anwenden, ohne eine Dysurie erfolgen zu sehen;
Haematurien, Blasen- und Blasenhals-Catarrhe kamen
oft in die Behandlung.

Seltener als die Catarrhe waren Leiden der fibrö-
sen Häute, obgleich rheumatische Uebel ziemlich oft vor-
kamen. Reine Entzündungen wurden wenige beobachtet,
sie zertheilten sich auf antiphlogistische Mittel ungemein
hartnäckig, und vertrugen durchaus nicht viele Aderlässe *).
Wechselfieber, besonders dreitägige, bildeten sich oft aus
rheumatischen fieberhaften Zuständen hervor, und waren
meist eine Art günstiger, nicht lange dauernder Crisis der-
selben. Der Typhus abdominalis (febris nervosa c. ilei-
tide ulcerosa) gehörte noch immer zu den nicht seltenen
Krankheiten, und die kleine Epidemie, welche unter ei-
ner in der Nähe Wiens stationirten Truppe im Anfang des
Winters ausgebrochen war und einige 90 befallen hatte,
wovon ohngefähr 20 gestorben sind, näherte sich allmäh-
lig ihrem Erlöschen. Eine bestimmte Krankheitsursache
konnte aller Bemühungen ungeachtet bei dieser Epidemie
nicht aufgefunden werden. Die Leute wurden anfangs
von ganz gelinden catarrhalischen Zufällen mit Diarrhö

*) Die häufigsten Arten derselben waren Leber-, und r
selten auch Milzentzündungen, Entzündungen des Kopfes
der Brust waren seltener.



befallen, welche 3 bis 4 Mal innerhalb 24 Stunden
Nachts ohne besondern Schmerz und Hinfälligkeit e
und dann wieder längere Zeit aussetzte, kaum dafs
eine leise Fieberbewegung wahrzunehmen vermochte
Meisten klagten über Eingenommenheit des Kopfe
ein dumpfes Schmerzgefühl im Kopfe, ihre Gesich
hatten etwas eigenthümlich Apathisches, die Zung
meist gegen die Wurzel hin weifslich belegt, sons
und roth; an den Rändern waren die Wärzchen stark
vortretend und tief roth gefärbt, der Durst war ver
bei Mehreren beobachtete man Oppression auf der
selbst hin und wieder Seitenstechen, Heiserkeit b
Meisten. Der Urin flofs spärlich, trübe, gesättigt
Das Gemüth meist sehr niedergebeugt. Ging die
heit weiter, so traten dann nach einigen Tagen
bedeutendere Erscheinungen hervor, als grofse Hin
keit, kalte livide Haut, besonders um die Lippen,
und Augen, schwacher kleiner und schneller Puls,
rien oft bis zum Rasen, bei Mehreren aber auch m
mentan schwindendes Bewufstseyn, kühle Zunge,
melnde Sprache, Oppression auf der Brust mit H
Meteorismus mit einer ausgesprochenen Schmerzhaft
beim Drucke in der rechten Darmbeingegend. Die
rhöe nahm nicht immer gleichmäfsig mit den üb
Symptomen an Intensität zu, sie kam während des
laufs paroxysmenweise, und nie mit Blutungen
den After oder Perforation des Darmes. Ja es war
gar beobachtet, dafs jene Kranken, welche während
Krankheitsverlaufs stärkeren Durchfall hatten, eher
sen, als die, wo dieser aufhörte. die Geretteten
ten einen langwierigen Verlauf, solenne Crisen k
nicht zum Vorschein, äufserst selten trat reichlicher Sc
ein. Die unglücklich endenden Fälle verliefen sch
und besonders im Anfange der Epidemie fielen die
rasch. — Die erspriefslichste Behandlungsweise war d
lind antiphlogistische und alterirende mit Berücksicht
der oft congestiven, oft entzündlichen örtlichen Affecti
Decoct. Salep mit Salmiak refr. dos. Ipecac. Limo
Mandel-Emulsion, Fomenta frigida, Hirud. ad
Cucurbit. cruentae ad pectus et abdomen, Hautreize,
taplasmen, kalte Waschungen, nebst strenger Diät
währten sich auch diesmal.

Bei den Sectionen fand man die Darmgeschwür
sonders im Ileo, sowohl einzeln stehende runde, als
ausgebreitet und längliche, sehr ausgezeichnet. In

Mehrzahl der Fälle war es jedoch nur zu starken *Anschwellungen* der *Peyer*'schen Drüsen gekommen, und diese sah man oft im Zurückschreiten begriffen. Wo sich Geschwüre in den Därmen vorfanden, waren zuverläfsig auch 1 oder 2 an der hinteren Wand des Kehlkopfes zu sehen. Allenthalben sah man starke Blutanhäufung, im Gehirn, in den Lungen, im Mesenterio und in der Milz. Das Blut überall schmierig, schwärzlich, zur Zersetzung sehr geneigt, denn die Fäulnifs trat ungemein rasch ein. Das Rückenmark schien mehrmals in seinem Verlaufe stellenweise erweicht zu seyn.

Unter den Hautleiden waren rothlaufartige Entzündungen derselben, besonders heftige und stürmisch verlaufende Gesichtsrosen häufig, auch scrophulöse Augenlider-Entzündungen gehörten zu den nicht seltenen Formen. Bei Kindern beobachtete ich oft Mundschwämmchen und gutartige Mundfäule. Tuberculöse Brustübel und Hydropes post Scarlatinam, nebst Tussis convulsiva waren überdies die häufigsten chronischen Krankheitsformen, welche in die Behandlung kamen. Gichtkranke hatten viel zu leiden, da ihr Uebel meist unter einer ganz anomalen Form als Brust- und Kopfgicht sich äufserte, und hartnäckig und gefahrvoll verlief. —

Der April begann mit Frost von 1 bis 2° R. unter Null, ging jedoch bald seiner Gewohnheit gemäfs in grelle Temperaturwechsel von + 18 bis + 24° R. in der Sonne über. Der Himmel war besonders in der ersten Hälfte meist heiter, doch von Ost-Stürmen manchmal bewegt. Den niedrigsten Barometerstand verzeichnete ich am 17ten April mit 27'' 2''' P. M., den höchsten am 11ten mit 27'' 4''' 5''''. Den niedrigsten Thermometerstand hatten wir am 2ten mit — 2° R., den höchsten am 12ten mit + 24° R. Im Allgemeinen war die zweite Hälfte des Monats milder bei veränderlicher Witterung als die erste bei ziemlich heitrem Himmel.

Der catarrhöse Charakter, welcher im Laufe dieses Monates fortdauerte, äufserte sich vorzüglich durch catarrhös-entzündliche Leiden der Luftwege, wobei die Hustenanfälle sehr häufig etwas Krampfhaftes zeigten, und oft keinem Verfahren weichen wollten. In der ersten Hälfte des Monats wurden reine Entzündungen, besonders der Lungen, nicht selten gesehen, bei Kindern kamen Bronchiopneumonien von heftigem Grade oft in Behandlung, vorzüglich wurden solche davon befallen, die während des Winters am Krampfhusten litten, unter diese

Umständen war die Prognose äusserst ungünstig, da die meisten dieser Fälle starben. Nebst den Catarrhal-Fiebern herrschten auch fieberhafte und fieberlose Rheumatismen sehr stark. Letztere neigten sich wie im verflossenen Monat zu Uebergängen in andere Fieberarten. Besonders beobachtete man, dass bei rheumatischen Gelenkentzündungen ein biliöser Charakter sich hinzugesellte. Ueberhaupt nahmen gastrische und gastrisch-biliöse Fieber an Häufigkeit des Vorkommens zu, eben so wie die Wechselfieber, die unter verschiedenen Formen als larvatae quotidianae, tertianae und quartanae auftraten. Wie man sich aber von der Periodicität einer Krankheit nicht zum Schlusse verleiten lassen dürfe, man habe es mit einer Intermittens larvata zu thun, bewies mir ein Fall, den ich Ihnen in Kürze hier mittheile. Es war ein Mädchen von 6 Jahren, die obgleich öfters kränkelnd, früher doch nie bedeutend krank gewesen war. Sie war schon mehrere Wochen krank, als die Eltern ärztliche Hilfe suchten. Das Kind klagte über Kopfschmerzen, und bekam regelmässig *um 2 Uhr täglich Frost, darauf Hitze*, die bis in die Nacht anhielt, am Morgen war Alles beinahe vorüber. Es fehlte an Appetit, Durst war viel, das Athmen normal, der Leib gespannt, die Rückensäule an mehreren Stellen beim Drucke schmerzhaft. Puls in der fieberfreien Zeit 80. Ich hielt die Krankheit für eine Febris cephalico-gastrica intermittens, setzte Blutegel an die Schläfen, kalte Umschläge, innerlich eine Mixtura temperans, dann Eccoprotica, — nicht die geringste Besserung. Einige Blutegel längs der Wirbelsäule. Alles ohne Erfolg. Ich gab hierauf Chinin zu $\frac{1}{2}$ Gran pro dosi. Das Uebel verschlimmerte sich, und das Fieber wurde eine Continua remittens. Nun erkannte ich, dass ich es mit einem Hydrocephalus subacutus zu thun habe, und dass derselbe Krankheitsprocess auch im Rückenmark bestehe. Alle dagegen angewendeten Mittel, die kalte Douche, Tropf- und Regenbäder mit eingerechnet (welche wohl, als das Stadium exsudationis eingetreten war, augenblicklich die Kranke zu sich brachten), blieben fruchtlos. Das Kind starb am 15ten Tage unserer Behandlung, und die Section zeigte eine allgemeine Tuberculose mit bedeutender Wasseransammlung in den Ventrikeln, sehr starke Gefässinjection der Meningen, vorzüglich der dura Meninx des Rückenmarkes, und an letzterem in der Gegend des 4ten Rückenwirbels eine beträchtliche Anschwellung der Marksubstanz, als wenn sie

an dieser Stelle hypertrophisch wäre *). — Auffallend war die in der zweiten Hälfte des Monats mit Eintritt der wärmeren Tage regere Hautthätigkeit und große Reizbarkeit derselben. Varicellen, Nesselausschläge, Strophulus bei Kindern, scabiöse und herpetische Ausschlagskrankheiten bei Erwachsenen, wurden sehr häufig in die Behandlung gebracht. Ohne alle Veranlassung, oder auf sehr geringe Gelegenheitsursachen, entstanden in der Haut Furunkeln, oft als Crisis posthuma schwerer Krankheiten. Eine solche Furunculosis sah ich im Genicke und Rücken entstehen bei einer Frau, der ich gegen chronische Laryngitis ein Emplastr. Mezerin. ad nucham verordnet hatte. Es bildeten sich 7 Furunkeln, darunter der gröfste in der Gegend des letzten Halswirbels von der Gröfse eines Hühnereies, sehr verdächtig aussehend. Es war jedoch kein Anthrax; durch Cataplasmen wurden sämmtliche Furunkeln glücklich geheilt, ohne jedoch bisher einen günstigen Einflufs auf das Luftröhrenübel geäufsert zu haben. — Im Zusammenhange mit diesen Hautleiden scheint das ungemein häufige Vorkommen von Drüsenanschwellungen gestanden zu haben. Bei scrophulösen Individuen wuchsen jahrelang bisher schlummernde Drüsenknoten plötzlich zu einer bedeutenden Gröfse, die Haut darüber entzündete sich, platzte und bildete ein wucherndes, Jauche absonderndes Geschwür. Unter den chronischen Krankheiten wurden nebst Scropheln Leberleiden am häufigsten beobachtet. Leber- und Herzkranke klagten viel über die Beschwerden, welche ihnen das neu auflodernde Uebel verursachte. Arthritiker waren noch immer denselben Anomalieen ihrer Paroxysmen ausgesetzt, mit denen sie fast den ganzen Winter hindurch zu kämpfen hatten. Apoplektiker hörte man viel über Schwindel klagen. Es kamen viele Selbstmorde bei Melancholikern vor. Die Puerperal-Fieber und der Typhus abdominalis waren im Ganzen nicht sehr häufig und nicht sehr bösartig.

*) Diesen Fall habe ich abbilden lassen, und werde ihn seiner Zeit ausführlicher beschreiben.

2.

Elix. Vitrioli Mynsichti, in chronischem Erbrechen aus Atonie des Magens empfohlen

vom

Medizinalrathe **Dr. Günther,** *in Köln.*

„Man erschrickt (sagt der Diagnostiker *Wichmann*), wenn man in *Cullen's Nosologie* das Verzeichniſs der fast unzähligen *Arten des Erbrechens*, unter der Rubrik: *Dyspepsia* aufgeführt, ansieht, und sich erinnert, wie viele einem aus eigener Erfahrung schon davon bekannt geworden sind, und doch ist dies Verzeichniſs von *Cullen* noch nicht einmal vollständig." — Diese mannichfaltigen Ursachen machen den Arzt allerdings verwirrt, und schwer ist es für die Heilkunde, hier den rechten Weg zu finden, wie eine lange eigene Erfahrung mir dieses bewiesen hat. Inzwischen, wenn auch die *meisten* Arten des *chronischen Erbrechens* zu denjenigen gehören, deren Ursache *in organischen Fehlern* der Digestionsorgane liegen, so giebt es doch auch Fälle, wo ein solches Erbrechen *aus reiner Atonie* des Magens erfolgt, wenn gleich *Wichmann* diese unter die so seltenen rechnet, daſs er behauptet, daſs Schwäche des Magens allein, ohne alle andere Krankheit des Körpers, so selten als Ursache des chronischen Erbrechens erscheine, daſs man annehmen könne, daſs sie es unter 99 Fällen gewiſs 98 Mal nicht sey. —

Daſs bei dieser Art des Erbrechens, welche sich dadurch zu erkennen giebt, daſs der Kranke schon mehr oder weniger lange vor dem Ausbruche desselben über schwache Verdauung, und nach dem Genusse von Speisen und Getränken, über Unbehaglichkeit und Schmerzen in der Magengegend klagt, mit öfterm Aufstoſsen und häſslichem Geruche aus dem Munde verbunden, was dann endlich in Erbrechen, meistens leicht und ohne alle Anstrengung, übergeht, ohne sonstige schmerzhafte Empfindungen an irgend einer Stelle des Unterleibes, — nach dem Tode bei der Leichenöffnung der Magen öfters sehr ausgedehnt gefunden wird, wovon *Wichmann* in seinen

„Ideen zur Diagnostik" ein auffallendes Beispiel anführt, ist wohl *als Folge* der Krankheit, durch die öftern, starken Anstrengungen beim Erbrechen bewirkt, und nicht *als Ursache* derselben anzusehn, wie es wohl von Manchen dafür gehalten wird. —

So schwer überhaupt das *chronische Erbrechen* zu heilen ist, namentlich wenn es (wie gesagt) auf *organischen Fehlern* der Digestionsorgane beruht, wo in den bei weitem meisten Fällen nur auf eine *palliative* Kur zu hoffen ist, so ist auch selbst diese, hier in Rede stehende Art des Erbrechens, rücksichtlich ihrer Heilung, nicht wenig Schwierigkeiten unterworfen. Außer einer sorgsamen, zweckmäßigen Diät des Kranken, als einem Haupterforderniß, fand ich unter allen hierbei versuchten Arzneimitteln keines so wirksam als das *Elix. Vitriol. Mynsichti*, wie dieses noch neulich ein mir vorgekommener Fall dieser Art bewiesen hat; nur ist hierbei auf die ursprüngliche Bereitungsart, wie sie *Mynsicht* in seinem *Thesauro et armamentario medico-chemico* angibt, zu sehen, wovon man späterhin bedeutend abgewichen ist, und worauf ich den Pharmazeuten hierbei stets aufmerksam mache. — Nach *Mynsicht* werden nämlich die bekannten Ingredienzen zuerst mit *höchstrectificirtem Weingeiste* befeuchtet, so, daß die Masse die Consistenz des Honigs erhält. Diese Masse bringt man nun in ein gläsernes Gefäß, und gießt so viel *Ol. vitriol. Veneris*, *s. Martis*, oder (wie *Mynsicht* sagt), in Ermangelung dieses, *Spirit. vitrioli aliquoties rectificati* hinzu, daß es 4 Fingerbreit hoch darüber steht. So wird es 3—4 Wochen lang digerirt, dann die Tinctur behutsam abgegossen und filtrirt. Nun wird auf die, auf dem Boden des Glases zurückgebliebene Masse wieder *Spirit. Vini* gegossen und digerirt. Beide Tincturen werden alsdann nach vollendeter Digestion zusammengemischt, und noch 14 Tage lang im Wasserbade digerirt. — *Mynsicht* sagt von dieser Formel: „Ich rufe die Erfahrung zum Zeugen an, daß noch kein wirksameres Stomachicum im Reiche der Medizin erfunden worden sey," und *Fuller* (in s. *Medicina gymnastica*) versichert, durch *Mynsicht's* Elixir von einer gänzlichen Entkräftung, und einer beständigen Neigung zum Erbrechen geheilt worden zu seyn. — Wie sehr manche andere sonst sehr wirksame Arzneimittel durch eine solche veränderte Bereitungsart an ihrer sonstigen Wirksamkeit verloren haben, wie z. B. das *Sulph. antim. aurat. tert. praecipitat.*, das *Antimon. di*

phoret., die *Tinct. antim. acr.*, das *Ol. animal. Dippelii* *) etc. hierüber vergleiche man *Hufeland* in vorliegendem *Journal der prakt. Heilk.* Januar-Heft 1836. S. 17 etc., so wie Dr. *Becker l. c.* October-Heft 1836. S. 120 etc. und *Klauer* im XIX. B. der *Annalen der Pharmazie*, denen noch hinzuzufügen: *Buchner* im *Repertor. der Pharmacie* B. XI. H. 1. S. 13 (Neue Reihe). — So hat auch das beim Zerfließsen im Keller (wie Herr *Buchner* bemerkt) bereitete *Ol. tartari per deliquium* durch das Anziehen mehrerer Kohlensäure, wodurch es sich in *anderthalb kohlensaures Kali* verwandelt, eine gröſsere Milde als das nach der jetzt üblichen Methode, durch *wässerige Auflösung* des *kohlensauren Kali* bereitete, bekannt unter der Benennung des *Liquor Kali subcarbonic.*, daher jenes bei langem Gebrauche nicht so nachtheilig auf die ersten Wege einwirkt, als *letzteres*; auch hat es vor diesem als *Lithontripticon* zur Auflösung des entstandenen Grieses, wenn solcher (wie in den meisten Fällen) aus *Harnsäure* zusammengesetzt ist, den Vorzug.

So unverkennbar groſs und wohlthätig der Einfluſs der stets fortschreitenden Chemie auf die *Staatsarzneikunde* und *technischen Gewerbe* ist, so verhält sich dies doch anders hinsichtlich ihrer Anwendung auf die *praktische* Heilkunde, da die Wirkung einer Arznei oft von einer Bereitung derselben abhängt, welche mit den Grundsätzen der geläutertsten Chemie im Widerspruche steht, und welche als mehr dynamisch zu betrachten ist, wie dies eine lange Erfahrung den Aerzten aller Zeiten bewiesen hat, indem es sich hier von Wirkungen auf *lebende* und nicht auf *todte Kräfte* handelt, und so fehlt es der Heilkunde, auch von dieser Seite, an allgemein gültigen Prinzipien, welche zur Begründung einer Disciplin als *Wissenschaft* erforderlich sind, und muſs sich in den Schranken einer *Ars conjecturalis* halten, worüber sich der Verfasser dieses Aufsatzes bereits ausführlich in seiner frühern Schrift: „Natur und Kunst in Heilung der Krankheiten", ausgesprochen hat.

*) Bekanntlich bediente sich *Dippel* zur Bereitung *seines* Oels des *Bluts der Thiere*, das er so oft destillirte, bis kein schwarzer Rückstand mehr blieb, so wie *Homberg* schon vor ihm dies Oel aus *Menschenkoth* zubereitete, bei welcher Gelegenheit er im J. 1710 den *Pyrophorus* (Selbstzünder) auf zufälliger Weise erfand. (Observat. sur la matière fécale par Mr. *Homberg*, in d. Mémoires de l'acad. roy. des sciences de *Paris*. (J. 1711.).

3.

Statistische Bemerkungen über den grauen Staar.

Hr. *Theod. Maunoir* hat (*Mémoires de la société médicale d'observation de Paris.* T. I. Paris 1837. No. 2.) aus 121 Fällen von Cataracta, welche er in der Hospital-Abtheilung *Roux's* in den Jahren 1830, 32 und 33 beobachtete, nachstehende, die numerischen Verhältnisse betreffende Folgerungen gezogen.

Das *Geschlecht* hatte keinen Einfluſs auf die Entstehung der Krankheit. Von den 121 Kranken waren 61 männliche, 60 weibliche. *Erbliche Disposition* fand bei dem vierten Theil derselben unverkennbar Statt. In 10 Fällen war der Staar *schnell* oder plötzlich, in 54 *langsam* entstanden. Von 54 Individuen sahen 15 weniger gut von der Seite als gerade aus; bei 8 machte die Richtung des Objekts gar keinen Unterschied, und 23 konnten in dieser Beziehung nichts Bestimmtes angeben. Das *Sehvermögen* war fast bei allen diesen Kranken nicht *gänzlich* aufgehoben, doch kamen einzelne Fälle vor, wo die Empfänglichkeit gegen das Licht ganz fehlte und doch keine Amaurose Statt fand.

Bei 179 durch Extraction Operirten fand man nur 5 Mal *Kapselstaar*, und die von *Beer* und *Travers* angegebenen diagnostischen Merkmale desselben waren oft täuschend. So fehlten sie in den 5 angegebenen Fällen, und wurden dagegen sehr oft bei einfachen Linsenstaaren wahrgenommen.

Die *Resultate der Operation* anlangend, so erhielten von 115 durch Extraction Operirten 73 ihr Gesicht wieder (also etwas mehr als 5 von 8) und von 179 Operationen glückten 97 (etwas weniger als 5 von 9). — In 30 Fällen von *ungünstigem Erfolge* hatte sich eine Cataracta secundaria gebildet, in 14 ward das Auge durch Eiterung zerstört; in 19 verdunkelte sich die Hornhaut und in *einem* erfolgte Pupillensperre. — *Irisverletzungen* schienen nicht besonders gefährliche Folgen nach sich zu ziehen, denn unter 21 Fällen, wo eine solche Statt fand, war die Operation nur 8 Mal erfolglos. (Mitgetheilt vom Hrn. Med. Rath Dr. *Busse.*)

4.

Der Holzbock, als Schmarotzerthier auf der Haut de[s] Menschen beobachtet

von

Dr. Bennewitz,
in Berlin.

Nur wenigen meiner Herren Collegen dürfte d[as] Schmarotzerleben dieses Thierchens auf der menschliche[n] Haut bekannt seyn; aber noch wenigeren vielleicht di[e] naturhistorische Beschreibung desselben, um es in de[m] einzelnen Falle sogleich wieder zu erkennen. Ich bekenn[e] frei, dafs mich das Vorkommen eines solchen Falles ziem[-] lich überraschte; denn während meiner vierzehnjährige[n] Praxis war mir weder etwas Aehnliches vorgekommen, noc[h] hatte ich in den Vorträgen über die Schmarotzerthiere de[s] Menschen ein solches Thier kennen gelernt. In diese[r] Beziehung glaube ich daher auch durch Mittheilung diese[s] erlebten Falles, dem ich die naturhistorische Beschreibun[g] des Thieres selbst folgen lasse, um so mehr etwas Er[-] spriefsliches zu leisten, als gleiche Fälle, wie ich höre, bei Förstern und Landleuten eben nicht zu den gröfsten Seltenheiten gehören.

F. E., ein ältlicher, wohlbeleibter Herr, liefs mic[h] eines Tages zu sich rufen, und erzählte mir, mit de[r] scherzhaften Bemerkung, dafs ihn die Würmer schon a[m] lebendigem Leibe anfräfsen, folgende Geschichte: Vo[r] acht Tagen und länger hätte er zuerst ein Jucken am Un[-] terleibe verspürt, welches er in der Meinung, dafs daselb[st] blofs eine Stelle durchgescheuert sey, nicht beachtet hätte[;] als es aber mit der Zeit nicht nachgelassen, sich endlic[h] durch den Augenschein davon überzeugt und gewahrt hätte[,] dafs nicht eine durchgescheuerte Stelle, sondern ein [in] den Leib sich hineinfressender Wurm die Ursache sey.

E. äufserte nunmehr den Wunsch, dafs ich mich selb[st] davon überzeugen, und ihn sodann von seinem Gaste be[-] freien möchte. Bei der dieserhalb von mir sogleich an[-] gestellten Untersuchung ergab sich Folgendes: Auf de[r] linken Seite des Unterleibes, in der Mitte zwischen de[m] Nabel und der Spina ossis ilei, ungefähr da, wo der Bauch[-] stich gemacht zu werden pflegt, also auf unbehaarter Stelle

r eine rothe, harte und schmerzhafte Entzündungsge-
wulst, von der Gröfse eines Silbergroschens. In der
te derselben ragte eine pralle, bläuliche Blase hervor,
lche ich auf den ersten Anblick für eine Brandblase zu
ten versucht wurde. Aber bei genauerer Untersuchung
ich bald meinen Irrthum ein, denn einige leise Ver-
he, die Blase hinsichtlich ihrer Form und Struktur zu
ühlen, liefsen mich jetzt den Wurm erkennen, der zu-
ich durch seinen Widerstand gröfsere Schmerzensem-
ndungen dem E. verursachte. Deshalb, und weil ich
chtete, dafs das Kopfende abreifsen, und sodann zu
gwieriger Vereiterung Anlafs geben möchte, stand ich
n jedem gewaltsamen Versuche den Kopf zu entfernen,
. Doch hatte ich durch die bisherige Untersuchung so
l zu beobachten Gelegenheit gehabt, dafs der Kopf in
r Mitte der Entzündungsgeschwulst, ungefähr $1\frac{1}{2}'''$ tief
der Haut steckte, und von dem ganzen Wurm nur der
ntere, blasenförmige Theil und zwei Paar Füfse her-
rragten.

Ich überlegte also einen Augenblick, was hier zu thun
y, und entschlofs mich zunächst den Wurm zu tödten
ittelst der Blausäure (von der Methode der Jäger, und
ie ich's nachher auch in *Oken's* Naturgeschichte angege-
n fand, durch Baumöl den Wurm zu entfernen, wufste
h damals noch nichts), und sodann seine Entfernung zu
ewirken. Gedacht, gethan; nach wiederholtem Betupfen
it Blausäure, und Umdrehen um seine Achse, kam der
Vurm endlich heraus. Vollgesogen war er ungefähr $4-5'''$
ng und $2-3'''$ dick; durch Aufbewahrung in Spiritus
ber ist seine ursprüngliche bläuliche Farbe in eine braune
rwandelt worden. Die Blausäure hatte ihn nicht ge-
dtet, nur betäubt; er bewegte sich bald wieder, und
ergewisserte mich so, dafs nichts in der Wunde zurück-
eblieben sey. — Auf der Entzündungsgeschwulst sah
ann alsdann eine, wie von einem Blutegelstiche entstan-
ene Verwundung, welche alsbald durch Schorfbildung
erheilte.

Naturhistorische Beschreibung des Holzbockes. *Oken*
n seiner allgemeinen Naturgeschichte B. V. S. 662) giebt
ns von dem Holzbocke, als zu dem Geschlechte der
ecken gehörig, folgende der ganzen Gattung zukom-
ende, interessante Beschreibung. „Die Zecken (Ixodes
cinus) sind ziemlich dick und grofs, haben eine dicke
auchhaut, einen nach vorn gerichteten Schnabel aus zwei

hornigen und gezähnten Rüsselkiefern zwischen
penartigen, dreigliedrigen Tastern; an den Füf
sie zwei starke Klauen. Augen undeutlich. Si
Wäldern an Pflanzen, und hängen sich dann
gehende Säugethiere, besonders an Hunde, S
selbst an Menschen, in deren Haut sie die zw
Füfse schlagen und den Schnabel einstechen, u
saugen."

Hinsichtlich der Species sagt er am anderem
gendes: „Die Hundszecke (J. caninus) ist so
ein Hanfkorn, dunkelviolett, Kopf und Füfse
Brustfüfse) braun. Man findet sie häufig an
hunden, welche sie aus dem Walde mitbringe
sich aufhalten. Sie hängen sich mit ihrem R
voll Widerhaken ist, so fest an, dafs man sie
machen kann, ohne sie zu zerreifsen, und sie s
so voll Blut, dafs sie an Eichhörnchen und Hol
grofs wie Erbsen, an Hunden wie eine kleine
werden, und dann aschgrau aussehen, mit eine
Rückenschild. Oft graben sie sich auch mit de
die Arme und Waden der Menschen so tief ein
selbe stecken bleibt, wenn man sie abreifsen wi
Entzündung und Eiterung entsteht. Giefst man
pfen Baumöl darauf, so fallen sie gleich ab.
von den Jägern Holzböcke genannt, und sind
Plage für Menschen und Vieh. Sie halten sic
sten im Moos auf, und kaum darf man sich ni
so sind die Füfse voll davon."

Es sey mir nun erlaubt, bevor ich schli
einmal auf obigen Fall zurückzukommen. Zwe
sich dabei, aufser dem Interesse, welches d
sich erregt, als merkwürdig hervor. Einmal da
men dieses Holzbockes auf der Bauchhaut, e
wöhnlichen Stelle, was nur dadurch erklärt we
dafs der E. nie Unter- und stets weite Ober
trägt; und zweitens der *achttägige* Aufentha
Wenn andere Collegen den Holzbock auch als Sc
thier auf der Haut des Menschen beobachtet
zweifle ich, ob solche Verzögerung häufig
Doch wahrscheinlich wird es allerdings, da ei
lige Ausscheidung so leicht wohl nicht zu erwa

5.

Morbus pedicularis.

In der Sitzung der London medic. Society am 15. Januar 1838 ward eines Falles von Phthiriasis erwähnt, welcher gegenwärtig in *Guy's* Hospital behandelt wird. Eine 38 Jahr alte Gouvernante ist von dieser unglücklichen Krankheit befallen. Der ganze Körper war mit Läusen bedeckt und die Haut, an vielen Stellen, durch das Kratzen so angegriffen, daſs sie das Ansehen von *Porrigo* hatte. Man setzte die Kranke in ein Bad und reinigte sie sorgfältig, aber schon nach zwei Stunden war der ganze Körper wiederum mit Läusen bedeckt, ohne daſs man vorher auch nur eine Spur der Eier dieser Thiere hätte wahrnehmen können. Leider giebt die „*Lancet*" (Jan. 20. 1838. S. 614), aus welcher wir diese Notiz entnehmen, keine weitern Details.

Ref. erinnert bei dieser Gelegenheit, daſs dieses Journal mehrere Mittheilungen, die Phthiriasis betreffend, enthält. So: Band XXXIX. St. 3. S. 122—127 (Auszug aus französ. und italienischen Zeitschriften, wo auch von einer Phthir. *interm.*, von Abgang der Läuse aus dem After, mit dem Darmschleim, und aus den Ohren, die Rede ist); dann: Bd. LXIX. St. 6. S. 13 (Historisches von *Pitschaft*), endlich Bd. LXXXV. St. 2. S. 13 ein interessanter Original-Aufsatz von *Amelung*. — Ref. hat im Jahre 1814 an einem, durch Hunger und Strapazen ganz erschöpften holländischen Soldaten, den höchsten Grad der Läusesucht beobachtet. Tausende dieser Thiere bedeckten den Körper des Unglücklichen, der sich aber in einem solchen Zustand von Stupor befand, daſs er über die Dauer und das Entstehen des Uebels gar keine Auskunft zu geben vermochte, und bereits 36 Stunden nach seiner Aufnahme in das Spital verstarb. (Mitgetheilt vom Hrn. Med. Rath Dr. *Busse*.)

6.

Monatlicher Bericht
über
den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von B
Mitgetheilt
aus den Akten der Hufeland'schen med. chirurg. Gesell
Mit der dazu gehörigen Witterungs - Tabell

Monat September.

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte

Es wurden geboren: 397 Knaben,
373 Mädchen,

770 Kinder.

Es starben: 127 männlichen,
120 weiblichen Geschlecht
und 390 Kinder unter 10 Jahren

637 Personen.

Mehr geboren 133.

Im September des vergangenen Jahres wurden
geboren: 337 Knaben,
368 Mädchen,

705 Kinder.

Es starben: 699 männlichen,
701 weiblichen Geschlechts
und 686 Kinder unter 10 Jahre

2086 Personen.

Mehr gestorben: 1381.

Im Verhältniſs zum Monat September vor. Jahre den im September d. J. mehr geboren 65 Kind starben weniger 1449. Auf diese Mehrzahl der benen im vergangenen Jahre kamen nach der sp Liste 1158 auf Brechdurchfall und Cholera.

Dieser Monat gab im Ganzen wenige Kranke, die meisten litten an katarrhalisch-rheumatischen Beschwerden, die sich besonders als Durchfälle, mitunter auch als Brech-Durchfälle charakterisirten, mit ihnen verbanden sich zuweilen nervöse Fieber. Wechselfieber mit Tertian-Typus kamen häufiger als im vergangenen Monate vor. Von acuten Exanthemen waren Masern noch intercurrent, Varicellen zeigten sich öfter. Auch in diesem Monate fand sich kein Todesfall durch Pocken.

Specielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa. Personen.
	Männer	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Entkräftung Alters wegen.	6	24	—	—	30
An Schwäche bald nach der Geburt	—	—	14	15	29
Unzeitig und todt geboren . .	—	—	19	13	32
Beim Zahnen.	—	—	6	7	13
Am Starrkrampf.	—	—	—	1	1
Unter Krämpfen.	3	1	27	33	64
An Skropheln.	—	—	6	2	8
An Gehirnwassersucht . . .	—	—	3	2	5
Am Stickhusten.	—	—	6	9	15
An Masern	—	—	6	1	7
An der Rose.	—	—	2	—	2
An der Gehirnentzündung. . .	1	—	10	3	14
An der Lungenentzündung. . .	5	3	6	9	23
An der Unterleibsentzündung. .	2	3	—	2	7
An der Leberentzündung. . .	—	1	—	—	1
An Halsentzündung. . . .	—	1	2	—	3
Am Entzündungsfieber . . .	4	6	4	6	20
Am Nervenfieber.	11	5	3	2	21
Am Schleimfieber.	—	2	—	—	2
Am Faulfieber.	—	—	—	1	1
Am Kindbettfieber.	—	2	—	—	2
Am abzehrenden u. schleichenden Fieber	6	8	48	40	102
An der Lungenschwindsucht. . .	33	18	2	3	56
An der Unterleibsschwindsucht .	—	—	1	—	1
An der Darmschwindsucht. . .	1	—	—	—	1
An Hydrops.	10	8	6	6	30
An Hydrothorax.	2	2	—	—	4
An Leberverhärtung. . . .	1	3	—	—	4
An Gelbsucht.	1	—	1	—	2
An Wasserscheu.	—	1	—	—	1

Krankheiten.	Erwachsene.		Ki
	Männer.	Frauen.	Knaben.
Am Durchfall	—	—	10
Am Brechdurchfall	—	—	3
An der Ruhr.	4	—	2
Am Blutsturz.	1	1	—
Am Blutbrechen.	1	—	—
Am Schlag - und Stickflufs. . .	16	13	5
An der Trunksucht. . . .	2	1	—
An der Blausucht.	—	1	—
An organischen Fehlern . . .	2	6	4
Am Bruchschaden.	1	—	—
An Knochengeschwüren. . .	—	1	—
Am Krebs.	—	7	—
Am Brand.	1	1	—
An Magenerweichung. . . .	—	—	3
Durch Selbstmord	1	1	—
An nicht benannten Krankheiten .	1	—	—
Durch Unglücksfälle . .	11	—	—
Summa	127	120	19[illegible]

Die Bibliothek-Hefte *September*, *October*, [illegible] und *December*, die „wissenschaftliche Uebersic[illegible] sammten medicinisch-chirurgischen Literatur [illegible] 1837" enthaltend, werden vereint nachgeliefert[illegible]

838

22	23	24	25	26	27	28	29	30

4
3
2
1
340
9
8
7
6
5
4
3
332

338
11
10
9
8

SO NO NO SO SO SO S SO SO SW SO SO

+20
+15
+10
+5



C. W. Hufeland's

Journal

der

practischen Heilkunde.

Fortgesetzt

von

Dr. E. Osann,

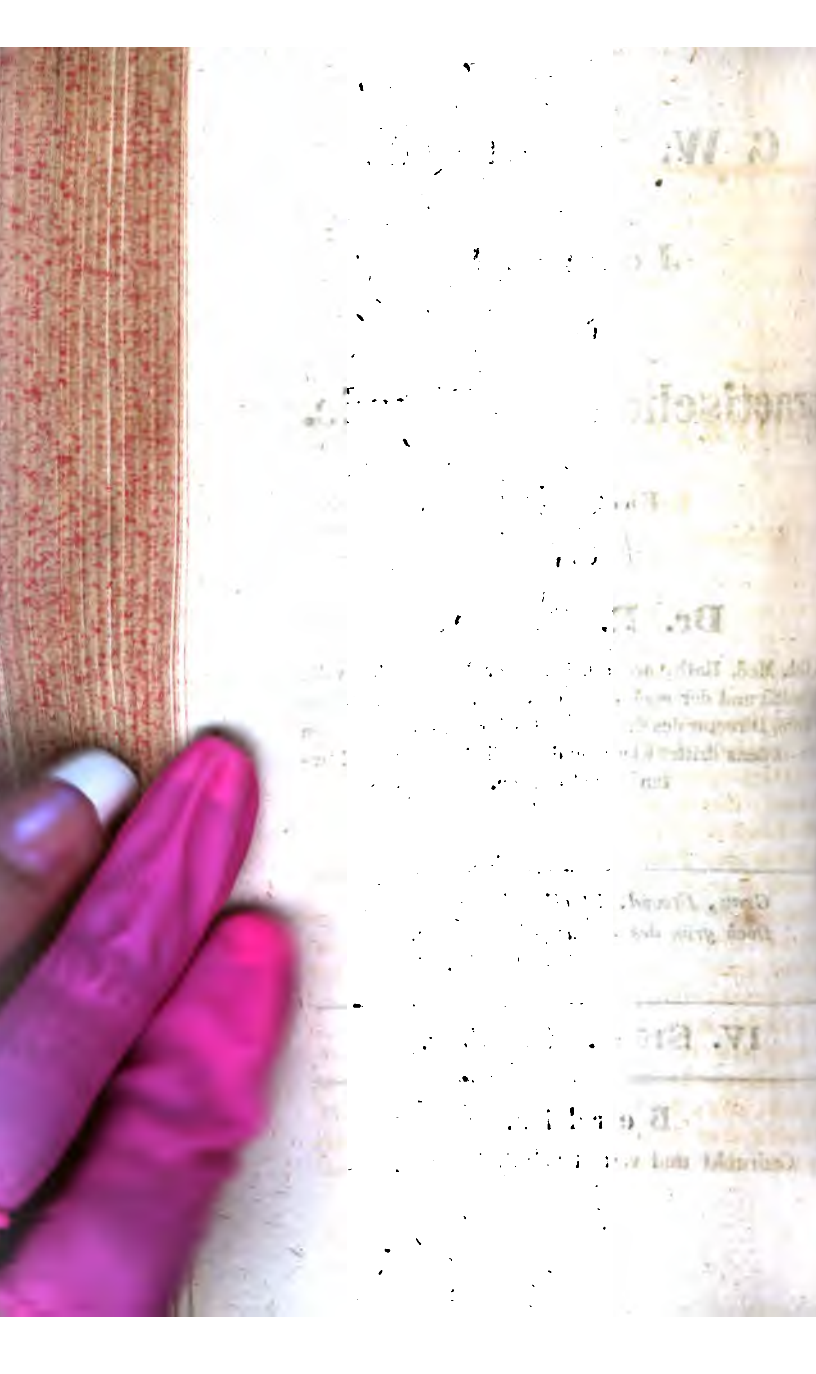
K. Geh. Med. Rath, ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der med. chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

IV. Stück. October.

Berlin.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



I.
Beiträge zur Semiotik

von

Dr. Kriegelstein,
Medizinalrathe und Stadt-Physikus in Ohrdruff.

Adjiciam pauca, quae me docuit usus, egregius magister.

In der langen Zeit, seit welcher ich mich mit dem Studium der Medizin und deren Ausübung beschäftigt habe, ist es immer mein Bestreben gewesen, durch richtige Auffassung der Krankheits-Erscheinungen mir über das Wesen und die Natur der Krankheit Aufschluſs zu verschaffen und darnach meine Handlungsweise einzurichten. Ich glaube diesem Streben, das manchem der jüngern Aerzte zu rein empirisch erscheinen mag, den glücklichen Erfolg meiner Praxis zuschreiben zu müssen, und ich kann die Ansicht mehrerer Aerzte, die das Studium der Semiotik für gering und überflüssig halten, nicht theilen. Diese Geringschätzung einer Wissenschaft, die, so lange es eine Heilkunde giebt, der Faden der Ariadne war, durch dessen Leitung sich die Aerzte aus dem Labyrinthe fan-

A 2

den, nahm vorzüglich ihren Ursprung, als di
transcendentale Philosophie in die Praxis ein
griff. Von dieser Zeit an kam die Semioti
leider in Mifskredit. Dem darf aber nicht s
seyn. Ich verkenne keineswegs die grofse
Verdienste, die der Medizin in der Erkennt
nifs des Wesens der Krankheiten durch phy
siologische Studien und die Fortschritte der p
thologischen Anatomie geleistet worden sin
darüber dürfen aber die semiotischen Erfa
rungssätze durchaus nicht vernachläfsigt werde
Denn die Semiotik bleibt, wie *Hufeland* se
wahr sagt, das Wörterbuch und die Gramm
tik der Sprache der kranken Natur, die zu u
durch Zeichen spricht, als die sinnliche Ersche
nung der Krankheit, und diese Erscheinung
sind eben so viel Worte. Nach meiner Ueb
zeugung kann blofs eine möglichst vollko
mene Kenntnifs von den verschiedenen Kra
heits-Erscheinungen und ihre richtige Deut
den Leitfaden zum Glück in der Praxis ab
ben. Mit klarem unbefangenem Sinne fafs
unsere Vorfahren diese Zeichen auf und
nutzten sie zu Deutungen, zur Unterscheid
ähnlicher Krankheiten und zur Bestimmung
Ausgangs derselben, und daher sind ihre B
achtungen reine Naturgemälde, und noch j
nach Jahrtausenden, treu und wahr. Semi
wird immer ihren grofsen Werth beha
wenn es auf Deutung verhüllter und räthsel
ter Krankheiten ankommt. Immer aber
die pathologische Ergründung mit der Deu
der Zeichen Hand in Hand gehen, wenn
grofse Aufgabe der Heilkunde, Ergründung
Wesens einer Krankheit, deren Verlauf
natürliche Heilung erfüllt werden soll.
behrlich aber wird deren Studium durch

losologie auf keinen Fall, da sich mehrere
Zeichen a priori nicht deuten lassen, sondern
rst die Erfahrung ihren Sinn und Bedeutung
estimmt. Das öftere Lesen von semiotischen
Handbüchern, so nöthig es auch ist, um eine
etreue Uebersicht zu bekommen, fördert allein
lie eigentliche Erkenntnifs der Erscheinungen
richt, diefs ist erst das Ergebnifs der Praxis
ind mufs am Krankenbette erworben werden.
Darin aber liegt, wie ich glaube, ein grofser
Fehler, dafs zwar die jüngern Aerzte in drin-
enden Fällen den diagnostischen und progno-
tischen Abschnitt über die betreffende Krank-
eit in ihren Handbüchern nachlesen, aber das
nausgesetzte Studium von eigentlichen semio-
ischen Werken vernachläfsigen. Wenn ich,
wie man sagt, ein glücklicher Arzt bin, so
glaube ich dieses vornehmlich dem fortgesetz-
en Studium der ältern semiotischen Schriften,
ind zwar aufser den hippocratischen, dem von
Prosper Alpin, *Klein* Interpres clinicus, *Weber*
le causis et signis morborum und *Jodoci Lom-*
mii observationes medicinales, zu danken zu
haben. Von letzterm ist seit 40 Jahren keine
neue Auflage erschienen, obgleich er früher
vielmal aufgelegt worden ist, und man das
Buch jetzt nur noch bei Antiquaren um hohen
Preis findet. *)

*) *Jodoci Lommii* observationum medicinalium Lib. III.
Antwerp. 1560. 1563. Frankfurt 1643. 1683. 1688.
1743. Jenae 1687. 1719. 1729. 1739. 1745. Amste-
lod. 1715. 1738. 1745, und endlich *Hamberger's* Vor-
lesungen über *Lomm's* medicinische Beobachtungen.
4 Bände. Lemgo 1770. *Lomm* hat die synthetische
Methode in seinem Vortrage, die freilich die Ueber-
sicht der Zeichen in einzelnen Krankheiten erleichtert.
Ein gutes Handbuch nach der analytischen Methode
haben wir an *Küttner's* medizinischer Phaenomeno-

Was das Studium der Semiotik e
schwert, ist die seltene Gelegenheit, die
ders bedeutsamen Zeichen zu derselb
wo man durch die Lectüre auf sie aufm
wird, am Krankenbette sogleich beoba
können, oder wenn man sie in der Pr
merkt, ihre Bedeutung sogleich in Hand
auffinden zu können. Keins von allen
Handbüchern ist so vollständig, dafs m
alle Zeichen genügende Auskunft finden
sehr häufig aber habe ich sehr gute sem
Bemerkungen in Streitschriften gefund
selten weiter beachtet worden sind. De
auch ein Buch, wie das *Küttner*'sche,
Praxis sehr erspriefslich.

Die Wahrheit der in den folgend
tern angeführten Zeichen ist von mi
mals in der Praxis bestätigt gefunden
ob sie aber sämmtlich neu und von An
beachtet sind, kann ich nicht behaupte
nigstens sind mir die Quellen, wo ich
funden, nicht mehr im Gedächtnifs.

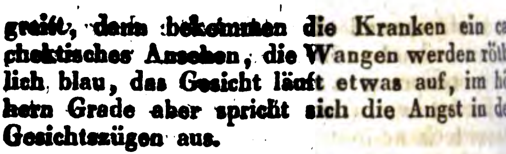
Was dem beobachtenden Auge de
sich bei jedem Kranken zuerst in di
stellt, ist das *Angesicht* mit seinen e
Theilen, und es giebt wenige Krankhe
welchen man nicht schon aus demsel
gewisse Ansicht über den Zustand des
erhalten könnte. Die Beobachtung des
in Krankheiten, mit allen seinen Nüan
fert eine wahre pathognomonische Physic
deren erste Spuren wir schon beim *Hip*

logie. Leipzig 1836. Das *Lommische* Werk
allen jüngern Aerzten empfehlen, und es s
zur Uebung in der lateinischen Sprache an
schen Schulen besser, als der *Celsus*.

in dem 5ten und 6ten Abschnitte des zweiten Buchs von den Landseuchen finden. Facies vero, oculi, tempora, maxillae, nasus, os, lingua, dentes, aures, in acutis et chronicis morbis plurimum lucis addunt ad vitam aut exitium providendum, sagt *Baglivi* (Praxis medica Lib. I. cap. 9.). Wie viel *Hippocrates* auf die Zeichen aus dem Gesichte gehalten, beweisen seine Lehrsätze und Vorhersagungen, und ich kann dem sonst so verdienten *Wichmann* nicht beipflichten, wenn er in seiner Diagnostik sagt: man werde es ihm verzeihen, wenn er bei der *traurigen Vorstellung*, die er sich von den Beobachtungen der ältern Aerzte mache, seine Beobachtungen nicht aus dem *Hippocrates, Galen* und deren Commentatoren geschöpft habe. —

Aus dem Gesichte spricht sich am deutlichsten der Zustand der Kräfte aus, so wie die Anlage zu Entzündungen. Bei letzterer ist oft schon lange vor dem Ausbruch der Krankheit das Gesicht geröthet, die Zunge ist anfänglich feucht, roth oder mit einem weifslichen Ueberzug bedeckt. Im Fall eines Mangels an Kräften tritt aber dieses Bild immer mehr zurück und nähert sich nach dem Zustande der Kräfte immer mehr dem hippocratischen. Bei Nervenfiebern zeigt sich zuweilen eine leichte Geschwulst des Gesichts, aber ohne Röthe und Zeichen der Congestion. Regelmäfsig entstehen dann Delirien.

So lange Lungenentzündungen nur oberflächlich sind und auf einen geringen Theil des Organs sich beschränken, so lange bleiben die Gesichtszüge unverändert und die Gesichtsfarbe ist blofs etwas geröthet. Wenn sich aber die Entzündung ausbreitet und das Parenchyma er-



greift, denn bekommen die Kranken ein ca
chektisches Ansehen, die Wangen werden röth
lich blau, das Gesicht läuft etwas auf, im hö
hern Grade aber spricht sich die Angst in de
Gesichtszügen aus.

Eine blauröthliche Farbe der Wangen, a
welchen kleine harte Tuberkeln aufschiefse
die sich mehr durch Abschilferung der Ha
verkleinern, selten in Eiterung übergehen,
mir immer ein Zeichen einer fehlerhaften Ve
richtung der Leber gewesen.

Personen, die an Leberverstopfung leide
und deren Blut wässerig und entmischt ist, h
ben eine bleichgelbe Gesichtsfarbe, die Gesicht
züge sind tiefer markirt, die Augen liegen t
und haben bleifarbene Ringe. Bei andern U
terleibskrankheiten mit Schwäche der Verdauun
Verstopfung und fehlerhafter Gallensecretio
findet man neben diesen Gesichtszügen noc
eine Erschlaffung des untern Augenlides, we
che Morgens am deutlichsten ist. *Stahl* hä
dieses Gesicht für das der Hämorrhoidarien,
trifft aber blofs bei denen zu, welche an Lebe
verstopfung mitleiden. Kräftige vollblütige Pe
sonen, die einen regelmäfsigen, nicht exce
ven Hämorrhoidalflufs haben, sehen dabei g
sund aus.

Goelis gab als ein sicheres pathognomo
sches Zeichen von infarcirten Gekrösdrüsen
Kindern eine eigne knollige Beschaffenheit
Wangen an, und ich habe das Zeichen be
tigt gefunden. Diese knollige Erhöhung o
Verdickung liegt auf den Wangenbeinen
läfst sich gerade so, doch im kleinern Ma
stabe, anfühlen, wie die angelaufenen Mand
durch die Integumente des Halses, und sie w

en sichtbar, wenn die Kinder lachen oder weien, wo sie dann sichtbar in die Höhe treten. ei Anwesenheit dieser Erscheinung sind aber ie Kinder unrettbar verloren. Zuweilen verith sich diese Verdickung der Wangenhaut, evor sie noch fühlbar wird, durch einen bleichelben Teint an diesen Stellen.

Cullen rechnet zu den charakteristischen Zeichen der Scrophelkrankheit eine Erhöhung n der Mitte der Oberlippe, gleich unter der Scheidewand der Nase. (Lacuna.)

Wenn bei langwierigem Catarrhhusten die Gesichtsfarbe gelb wird, die Augen einfallen und die Gesichtshaut trocken und gespannt ist, o ist dieses ein Zeichen des Catarrhs in Lungensucht.

Wenn bei Schlagflüssigen das Gesicht länger erscheint, als in gesunden Tagen, ohne dafs die Unterkinnlade herabhängt, so ist ein tödtlicher Ausgang des Anfalls zu befürchten.

Im Anfange der Wassersucht, bevor aber der Kranke noch über eine Spannung in der Schaamgegend zu klagen anfängt, findet man schon am Morgen eine leichte Geschwulst zwischen der Nase, Wange und den untern Augenlidern, die aber am Tage wieder verschwindet.

Wenn bei Brust- und Bauchwassersüchtigen die noch gute Gesichtsfarbe sich plötzlich ändert und schmutzig und bleifarben wird, so stirbt der Kranke plötzlich in einigen Tagen, längstens in einem Monat.

Ebenso ist bei Wassersüchtigen alle Hoffnung verloren, wenn das Gesicht und die Lippen braun und blau und die Fingerspitzen und Nägel bläulich werden.



Aus dem Gesichte läfst sich leicht die Entstehung der Brustwassersucht vorhersagen; solche Menschen bekommen auch in gesunden Tagen leicht blaue Lippen; deutlicher aber zeigt es sich, wenn die Unterlippe herabhängend ist, die Wangen einfallen und die Haut auf den Jochbeinen gespannt ist. Das Auge bekommt einen melancholischen Blick, das Athemhohlen ist ängstlich und im Schlafe kommen oft Träume. Diese Zeichen deuten zunächst auf eine Stockung in der freien Cirkulation der Lungen; gesellt sich aber zu denselben noch öfterer Drang zum Harnen, besonders des Nachts, so ist die Entstehung der Brustwassersucht in Kurzem zu befürchten.

Wenn bei Bauchwassersüchtigen die Gesichtsfarbe oft wechselt und bald bläulich, bald gelblich wird, so sterben sie schnell, ohngeachtet der Gegenwart sonst guter Zeichen.

Wenn bei Gelbsüchtigen die Gesichtsfarbe oft abwechselt, und bald blafsgelb, bald dunkelgelber wird, so deutet dieses auf eine längere Dauer der Krankheit. —

Dafs die Beschaffenheit des Ohrenschmalzes mit der der Galle in Verhältnifs steht, ist bekannt. Je heller und flüssiger das Ohrenschmalz, desto schlechter ist die Galle und desto weniger bitter. Bei einem Manne, der an Gallensteinen litt, war die Absonderung des Ohrenschmalzes ganz unterdrückt. In langwierigen Krankheiten ist es ein übles Zeichen, wenn das Ohrenschmalz heller und flüssiger wird, es schmeckt dann weniger bitter, oft ganz süfs, und deutet meist auf eine Leberkrankheit; bei Kindern aber, welche an Zahnen und Unterleibskrankheiten leiden, hat es weniger zu sagen. Schon *Hippocrates* und *Aristoteles* b

en es gewufst, dafs in langwierigen Fiebern, ie einen tödtlichen Ausgang nehmen, das Ohnschmalz süfs schmecke, was man schon is der hellern Farbe und gröfsern Flüssigkeit chliefsen könne. In den Ephemerid. Naturae cuosorum. (Decas annus 3. observ. 1.) wird die Gechichte von einem jungen Wundarzt erzählt, der n der Schwindsucht litt, der dabei taub wurde nd einen süfsschmeckenden Ausflufs aus den)hren bekam; er starb kurz darnach. *Paulini* de nuce moschata p. 367 und Observat. meic. practicae p. 566) bemerkte gleichfalls, dafs as Ohrenschmalz bei einem Schwindsüchtigen inen süfsen Geschmack bekam, und bei einem 'ieberkranken bekam das Ohrenschmalz auch inen süfsen Geschmack, sah aber ganz schwarz us; im letztern Falle blieb der Kranke am Leben.

Hypochondristen und Hysterische haben eine röfsere Neigung zu Krankheiten des Ohres und les Gehörs, als andere Personen.

Wenn bei Schwerhörigen und Tauben die Krankheit sich abwechselnd vermindert und erstärkt, so darf man mehr Hoffnung zur Heiung fassen, als wenn dieselbe in gleichem rade fortdauert.

Ohrenklingen in Fiebern läfst eine Metatase auf das Ohr und Taubheit befürchten.

Wenn nach dem siebenten Tage eines Fiebers, bei Zeichen der Kochung eine Schwerörigkeit entsteht, so verbürgt diese den guten Ausgang der Krankheit.

Wenn nach fieberhaften Delirien eine Schwerörigkeit entsteht, so lassen die Delirien nach; wenn aber die Schwerhörigkeit früher als die Delirien entstand, so ist dieses ein böses Zei-

chen, und in der Zeit des Kriegstyp
ich dann mehrmals Convulsionen entste

Wenn in dieser Krankheit nach N
ten oder einer Diarrhöe Taubheit ents
war dieses als ein sehr schlimmes Zeiche
hen, denn die Lebenskraft war dann e

Die Diarrhöen im Abdominaltyp
schwanden, wenn Schwerhörigkeit ei
schnell und unordentlich verlaufenden
fiebern war aber auch die Schwerhöri
übles Zeichen, besonders wenn keine
Stande kamen.

Selbstständiges chronisches Ohre
wechselt oft mit Asthma und Oedema

Schwerhörigkeit ist im Allgemeine
tes Zeichen in Fiebern; ein sehr scha
feines Gehör aber kein erfreuliches; e
hen dann gewöhnlich Delirien.

So lange ein am Nervenfieber Leiden
völlig von Ohrensausen befreit ist, ode
ringste Belästigung in den Ohren spürt,
vor der Krankheit nicht gewöhnlich war
kann er nicht als völlig hergestellt a
werden; denn so lange können noch
sen und Metaschematismen entstehen.

Ohrendrüsengeschwülste, zumal a
Ohren, wenn sie nicht wesentliche S
der Krankheit, wie bei der Angina p
sind, sind in den ersten Tagen eines
Fiebers sehr bedenkliche. Abscesse, di
Ohren vor der Kochung entstehen, sin
lich, nachher aber critisch und verspre
nen guten Ausgang.

Krankheiten der Ohren und des
zur Zeit des Wachsthums sind leichte
len und verlieren sich gewöhnlich n
Evolution; bei Greisen sind sie har

und gefährlicher. Taubheiten, die länger als zwei Jahre gedauert haben, sind gewöhnlich unheilbar und werden Gewohnheits-Krankheiten.

Personen, die aus unbekannter Ursache taub sind, dabei aber an Ohrensausen leiden, bekommen das Gehör wieder, wenn das Ohrensausen aufhört; gewöhnlich dauert aber die Taubheit noch eine Zeitlang nach dem Aufhören des Ohrensausens fort, dann kommt aber das Gehör wieder und wird oft schärfer als vor der Krankheit.

Eine für sich bestehende Taubheit ist schwerer zu heilen, als eine consensuelle.

Das Ohrenklingen, welches von Erschütterungen des Kopfes kommt, ist nicht leicht zu heilen und geht gern in Taubheit über.

Nach Nro. 265. des Anzeigers vom Jahre 1837 sollen diejenigen Menschen von der Ansteckung der Pest, des Nerven- und Faulfiebers frei seyn, die ein angewachsenes Ohr haben, wo nämlich die Spalte fehlt, die das Ohrläppchen von der Backe trennt und die Randung des Ohrläppchens bildet. Selten mag diese Eigenthümlichkeit wohl seyn, denn ich erinnere mich nicht, sie je gesehen zu haben. Man sagt auch von diesen Menschen, dafs sie sich durch einen besondern Verstand und Klugheit nicht auszeichnen sollen; man hält sie vielmehr für beschränkt. Ob dem wohl so sey? fragt *Weber*, der Verfasser der Briefe eines reisenden Deutschen über Deutschland, des Democritos, der Geschichte der Päpste, der geistlichen und Ritterorden — einer der witzigsten und humoristischen Schriftsteller Teutschlands, und fügt die Bemerkung bei: er selbst habe angewachsene Ohren. —

Doppeltsehen bei chronischen Augenleid
geht dem schwarzen Staare vorher.

Wenn hektische Kranke anfangen dopp
zu sehen, so folgt der Tod bald.

Chronisches Doppeltsehen hängt von ei
Verstimmung der Unterleibsnerven ab, und w
am sichersten durch kleine Dosen Ipecacuan
gehoben.

Personen, die am schwarzen Staare leid
sterben bald, wenn sie einen Anfall von E
lepsie oder von Schlag bekommen.

Wenn in schweren Krankheiten die Au
ihren natürlichen Glanz und Beschaffenheit
halten, so darf man auch bei Gegenwart
gefährlichen Zeichen auf einen guten Ausg
hoffen.

Wenn im Anfange von Nervenfiebern
Augäpfel fast unbeweglich stehen, schmerzh
sind und glänzend und feurig werden, so fo
bald Hirnentzündung und Irrereden.

Bei Erwachsenen sind in Fiebern die i
Schlafe halbgeöffneten Augen sehr gefährlic
mit Ausnahme von hysterischen Weibern; d
gegen ist es in allen Fällen tödtlich, wenn
Augäpfel trocken und wie mit Staub bede
aussehen, das obere Augenlid des linken A
ges immer zufällt, die Aederchen der Bindeh
blau oder schwarz werden, auch wenn ein A
kleiner als das andere wird, oder der Kran
mit dem einen Auge die Gegenstände klei
als mit dem andern sieht.

Wie das Herabsinken des obern Auge
lides, besonders des linken, fast stets ein töd
liches Zeichen ist, so ist es auch das Zurüc
ziehen der obern Lippe, so daſs die obere Zah
reihe entblöſst ist.

Wenn in hitzigen Krankheiten beide Augen zugleich unwillkührlich thränen, so ist dieses nicht so bedenklich, als wenn nur eine derselben thränt.

Bei Erwachsenen ist in hitzigen Krankheiten die Erweiterung der Pupille immer gefährlicher, weniger bei Kindern, wenn keine Zeichen von Hirnentzündung und Wasseraustretung vorhanden sind. Ob die Erweiterung der Pupille bei Kindern von einer entzündlichen Congestion abhänge oder reiner Nervenzufall sey, erkennt man im letztern Fall dadurch, daſs das einfallende Kerzen- oder Sonnenlicht zwar eine Verengung der Pupille hervorbringt, sie sich aber ohngeachtet des einfallenden Lichtes bald erweitert und verengt, welches eine Zeitlang fortdauert. Es sind Convulsionen der Iris.

Es ist bekannt, daſs ein Gefühl, als wenn das Gesicht mit Spinneweben überzogen sey, ein Zeichen von versteckter Gicht ist; weniger bekannt ist es, daſs ein Geruch von Staub, als wenn eine Stube ausgekehrt wird, dieselbe Bedeutung habe.

Wenn ein Kranker glaubt, daſs er modrige Erde rieche, so ist dieses ein übles Zeichen. Doch habe ich eine am schleichenden Nervenfieber leidende Kranke gesehen, die in der Reconvalescenz das gröſste Verlangen hatte, frisch ausgegrabene Erde zu riechen, und sich durch diesen Geruch sehr gestärkt fühlte, daher sie immer ganze Wannen voll vor dem Bette stehen hatte.

Wenn in hitzigen Fiebern der Kranke, ohne örtliche Ursache in der Nase, einen stinkenden Geruch verspürt, so ist es übel; auch ist es schlimm, wenn dem Kranken eine wässerige Feuchtigkeit tropfenweise aus einem Na-

senloche kommt. Eben so ungünstig ist
wenn einzelne Tropfen Blut aus der
kommen.

Anhaltendes Niesen in der Pneumonie
tet auf Bildung eines Empyems.

Bei Hysterischen und bei Schluchsen
zeichnet ein heftiges Niesen das Ende des An

Chronischer Nasencatarrh und Leukor
wechseln oft mit einander ab.

Wenn bei Kranken, die in gesunden
gen reine Zähne haben, sich ein Schmutz
denselben ansetzt, so steigt das Fieber in
Grade, wie dieser Schmutz sich vermehrt
vermindert.

Zeichen einer dauerhaften Gesundheit
kräftigen Natur sind: engstehende, starke,
und gut erhaltene Zähne, deren Emaille
weifses Elfenbein glänzt, und deren Hals
rosenrothes Zahnfleisch dicht umfafst, und
che nie mit Schleim oder Zahnstein belegt sin
— glanzlose Emaille der Zähne deutet auf sc
phulöse, herpetische und syphilitische Dyskra

Eine Anlage zur Lungensucht darf man
nehmen, wenn die Zähne dünne, brüchig,
Weichwerden und zum Knochenfrafs gen
sind. Ein mattes Weifs der Emaille findet
indessen auch bei gesunden Menschen.

Atrophie der Zähne bei jungen Kindern
ten auf eine angeerbte Disposition, z. B. zu
vulsionen. Bei Erwachsenen deuten atro
sche Zähne auf eine während des zweiten
nens überstandene schwere Krankheit,
eine während derselben sich entwickelt habe
Cachexie.

Atrophie der Zähne mit Verlust der Ema
wenn solcher nicht Folge von schlechtem ätz
dem Zahnpulver oder dem Genufs von vi

Säuren ist, deutet auf eine scorbutische, herpetische oder syphilitische Diathesis, besonders wenn das Zahnfleisch nicht gesund ist.

Wenn die Zähne mit einem schmutzigen, zähen, braunen, klebrigen Ueberzug stets bedeckt sind, so kann man daraus auf eine schlechte Verdauung und Schwäche in dem Digestionsapparate schliefsen. Ein Zeichen einer fehlerhaften Secretion in der Bauchspeicheldrüse ist es, wenn Menschen, die gesund sind und kein Fieber haben, auch nicht aus dem Munde riechen und die Zähne oft reinigen, beständig schmutzige Zähne haben.

Ein frühzeitiges Abnutzen der Zähne auf der Kaufläche deutet auf eine nervöse Constitution und habituelle convulsivische Bewegungen. Habituelle Epilepsie soll man an diesem Abnutzen der Kaufläche erkennen können, und bei dieser Krankheit reibt sich hauptsächlich die Kaufläche der Schneide- und Eckzähne zeitig ab. Bei Kindern, die viel im Schlafe mit den Zähnen knirschen, findet auch ein frühzeitiges Abschleifen der Zähne Statt. Diejenigen Militairärzte aber, welche wegen Abwesenheit dieser abgeschliffenen Zahnflächen diejenigen Conscribirten, welche vorgeben, an der habituellen Epilepsie zu leiden, für Betrüger erklären, gehen indessen offenbar zu weit; da manche Personen, welche unbezweifelt an Epilepsie leiden, weniger als andere mit den Zähnen knirschen, und die Stärke des Zähneknirschens eben so von der Stärke des epileptischen Anfalls, als der Muskelstärke des Kranken selbst abhängt.

Menschen, die viel an der Galle und an Obstructionen leiden, haben früh Morgens schleimbedeckte Zähne.

Menschen von sanguinischem Temperame haben früh Morgens reine Zähne, wenn le tere sonst gesund sind.

Mit Schleim bedeckt sind am Morgen Zähne bei Menschen, die an einer Schleim- zeugung leiden und zu habituellen Catarr geneigt sind.

Zähneknirschen im Schlafe bei Erwach nen, noch mehr als bei Kindern, deutet eine nervöse Affection, auf Würmer und A dominalreize.

Ein weifsgraulicher klebender Ueberzug Zähne ist sehr bedeutend in acuten catarrh schen, besonders gastrischen Fiebern; wird sehr fest und klebend, so hat man den Ueb gang in ein adynamisches zu befürchten. adynamischen Fiebern selbst wird der Ueber braun, schwärzlich und rufsig, welche letzte Erscheinung ein schwereres Erkranken bede tet und meist den 9ten oder 11ten Tag erschei Trockne und rufsige Zähne findet man häu bei Phrenitis und Entzündung der Hirnhäute.

Im Anfange asthenischer Fieber sind Zähne reinlich und feucht, später werden trocken; sobald sie sehr trocken, glatt, gl zend und empfindlich werden, deuten diese E scheinungen eine Verschlimmerung der Kra heit an. Gesellt sich hiezu ein Zusammenp sen, Knirschen und abwechselndes Zähnekl pern, so ist die Prognose sehr übel. Tr diese Erscheinungen bei bestehenden Deli ein, so sind sie Vorläufer des Todes.

Zähneknirschen und Zusammenpressen Zähne beim Ausbruch der Menschenblattern um so bedenklicher, je älter der Kranke is

Knirschen der Zähne und Klappern mit denselben deutet bei Greisen auf einen Nervenschlag.

Bei Kindern, sie mögen gesund oder krank seyn, muſs man Convulsionen befürchten, wenn sie gegen ihre Gewohnheit mit den Zähnen im Schlafe knirschen oder klappern, besonders wenn sie mit Schrecken erwachen und dabei die Wangen roth und die Augen starr und glänzend sind.

Der Schnupfen hört bei einem plötzlich eintretenden Zahnschmerz auf, und letzterer wird durch die Entstehung eines Schnupfens besänftigt. Durchfall hebt Zahnschmerz. Ohrenschmerz löst Zahnschmerz und umgekehrt.

Kauen bei asthenischen Fiebern und bei Delirien geht Convulsionen voran.

Heftige nervöse Affectionen und hysterische Anfälle werden durch Zähneklappern und Knirschen, wie durch eine Crisis gehoben.

Je langsamer, ruhiger, fieberloser die erste Entwickelung der Zähne vor sich geht, desto ruhiger und gefahrloser gehen auch die andern Entwickelungsperioden des Körpers vor sich, und desto gesunder, kräftiger und stärker wird der Mensch.

Bei gesunden Menschen stehen die Zähne in einer Reihe fest an einander, daſs kaum ein Zwischenraum zwischen den Zähnen und nur eine leichte Furche sichtbar wird. Weniger gut ist es, wenn die Zähne einzeln stehen, noch weniger aber, wenn die Kronen sich berühren, die Zähne selbst aber getrennt, keilförmig in einen schmalen Hals auslaufen, woraus man, so wie bei schlanken Zähnen überhaupt, auf eine Anlage zur Schwindsucht schlieſsen kann.

Milchweifse Farbe der Emaille, leichter An-satz von Schleim und Zahnstein, häufige Zahn-schmerzen, frühes Verderben der Weisheits-zähne deutet auf krankhaftes Leben der Schleim-häute und Neigung zu Phthisis pituitosa.

Bei starkem Haarwuchs trifft man häu-fig auf schlechte Zähne, eben so trifft m[an] häufig bei blonden, dichtstehenden, weich[en] Haaren, wie Seide — schlechte Zähne. G[e-]sunde Nägel und Zähne trifft man gewöhnl[ich] beisammen, so wie man bei schlechten Zähn[en] oft Krankheiten der Nägel, besonders häu[fig] Niednägel findet.

Zwischen den Ohren, den Zähnen, d[em] Zahnfleisch und dem Darmkanal findet [ei-ne] Wechselwirkung statt, und das früheste u[nd] sicherste Zeichen von Intestinalwürmern, b[e-]sonders Ascariden, findet man an dem Zah[n-]fleisch, wenn an dem Rande desselben Erosi[o-]nen wie ein schmaler Streifen entstehen.

Verdächtig sind weifse, ins bläuliche spi[e-]lende Zähne, die halbdurchsichtig sind. We[r-]den bei Anlage zur Schwindsucht die vorh[er] gesunden und weifsen Zähne schwarz und [ca-]riös, so ist dieses sehr gut und die Gefahr [der] Schwindsucht vermindert sich.

Nach *Sennert* giebt die Zunge in Kran[k-]heiten sicherere Zeichen zur Diagnostik u[nd] Prognostik, als der Puls und Urin.

Wie die Zunge beschaffen ist, so ist auch der Speichel, und wie dieser, sind so die Lymphe und Säfte des Körpers beschaff[en.]

Die Gefahr bei Krankheiten ist desto [ge-]ringer, je reiner und feuchter die Zunge ist.

Gefahrdrohend aber ist eine trockne u[nd] schwarze Zunge, wenn auch weder Puls no[ch] Urin auf eine besondere Heftigkeit des Fieb[ers]

euten. Eine rauhe, rothe und trockne Zunge
eigt bei entzündlichen Krankheiten die Hef-
gkeit derselben, und bei einer örtlichen Ent-
indung die Neigung derselben an, in Eiterung,
erhärtung und Brand überzugehen.

Zur Erkenntnifs des Gesammtzustandes des
Organismus, ist die Beschaffenheit der Zunge
llerdings von grofsem Werthe; jedoch kann
ie niemals eine sichere Anzeige allein für die-
en oder jenen Zustand des Verdauungskanals
bgeben, und *Avicenna* hat Recht, wenn er
agt: es sey schwer, aus der Beschaffenheit der
unge den Zustand des Magens und der Ein-
eweide, so wie die schädlichen Stoffe in den
dern und den andern Theilen zu erkennen;
ber aus derselben ersieht man doch die Be-
chaffenheit des Blutes hinsichtlich der Ent-
ündlichkeit und Plasticität am besten. Der
Dr. *Bleyfufs* bemerkt dagegen im Würtember-
er mediz. Correspondenzblatt IV. No. 29. dafs
er Zungenbeleg sowohl nach Verschiedenheit
ler Unterleibsorgane verschieden sey, als auch
lie Verstimmtheit des Gangliensystems im Un-
erleibe andeute. Sey der Magen leidend, so
ey die Zunge an ihrer Wurzel weifs belegt,
st es die Leber, so ist die Zunge rechts gelb
und bei der Milz grünlich; sind mehrere Un-
terleibsorgane zugleich afficirt, so findet sich
der Beleg auch auf der ganzen Zunge, und wird,
je nachdem ein Organ mehr leidet, die ent-
sprechende Färbung haben.

Die verschiedenen Zeitpunkte des Fiebers
kann man leicht aus der Beschaffenheit der
Zunge erkennen. Im Anfange der Krankheit
hat die Zunge in der Regel einen weifsen Be-
leg; hellgelb wird derselbe bei der Zunahme
des Fiebers; ein dunkelgelber und bräunlicher

Beleg bezeichnet die Höhe der Krankheit. D
Farbe des Belegs ändert sich bei der Abnah
des Fiebers im umgekehrten Verhältnifs. D
Hitze des Fiebers aber, der Mangel an Abs
derung der Feuchtigkeiten in den Schleimh
ten wird durch den Grad der Trockenheit
Zunge bezeichnet. Bei Entzündungen wird
Zunge nach einem Aderlasse schnell feucht.

Bei hysterischen Krämpfen habe ich
weilen die Zunge ganz trocken und schw
belegt gefunden.

Eine reine, mäfsig rothe Zunge deutet
Nervenfiebern auf einen gereizten Zustand
Hirnnerven; wenn aber das Gesicht roth u
heifs, und die Zunge nebst den Froschad
etwas angelaufen und geschwollen sind, so
es ein Zeichen von Blutcongestion nach Br
und Gehirn; eine vermehrte Absonderung d
Speichels, ein weifser Beleg der Zunge u
ein fader Geschmack bezeichnen eine Verschle
mung des Magens und der ersten Wege.

Bei Schwämmchen der Kinder mufs m
immer um einen Rückfall besorgt seyn, we
die Zunge an den Stellen, wo Schwämmch
gesessen haben, trocken oder mit einer w
fsen Haut überzogen ist. Wenn aber di
Stellen feucht und roth sind, so hat man w
nig oder keine mehr zu erwarten.

Bei Scharlach ist eine dunkelrothe Fa
der Zunge und der Mundhöhle auch bei so
günstigen Zeichen sehr verdächtig.

In der Vorzeit, als ich noch Gelegenh
hatte, Epidemieen von Menschenpocken zu
obachten, war es selbst bei den gefährlichs
Zuständen noch ein tröstliches Zeichen, we
die Stimme des Kranken und das Athemhoh
gut blieben, selbst wenn sich die Geschwü

des Gesichts und der Hände schnell setzte. Nur der gleich beim Ausbruch der Blattern entstehende Speichelflufs war verdächtig und gefährlich.

Bei Fiebern, besonders wenn sie mit Irrereden verbunden sind, ist eine Veränderung des Klanges der Stimme, hauptsächlich wenn die Sprache dabei zitternd wird, sehr gefährlich.

Ein süfser honigartiger Geschmack kommt oft bei Hypochondristen, Gichtischen und Cachektischen vor, und ist oft, hinsichtlich des Ausgangs der Krankheit, bedenklich; daher auch *Glaser* (D. de dulcedine aegrotorum amari plerumque eventus praenuntio. Wittenb. 1777.) sagt: ex pituita dulci morbos pituitosos et facultatis retentricis impotentiam aliquando solet arguere. So finde ich bei *Riedlin* (Lineae medic. 1695. Obs. XIII.) die Geschichte einer hysterischen Frau, die stets einen süfsen zukkerartigen Geschmack hatte, dafs sie es kaum ertragen konnte. Auch Kranke, die an Lungenentzündungen leiden, haben in der Periode, wo freier Auswurf eintritt, oft einen zähen Schleim von widerlich süfsem Geschmack. Bei Lungensüchtigen tritt dieser süfse Geschmack des Auswurfs gewöhnlich in der letzten Periode des Lebens ein. Schon *Hippocrates* hat diesen süfsen Geschmack des Auswurfs bei Lungensüchtigen gekannt; denn er sagt in seinen Vorhersagungen: wenn der Auswurf nachläfst, so genesen die Kranken, wenn er aber nicht nachläfst, so mufs man fragen, ob der Auswurf süfs schmecke, und wenn dieses bejaht wird, so ist es ein sicheres Zeichen, dafs die Lunge in Eiterung übergegangen ist. *Cael. Aurelianus* (morb. chronic. Lib. II. cap. 14.) sagt,

der Tod sey nahe, wenn der Auswurf sü
schmecke.

An der Zunge kann man die Anlage z
Scrophelkrankheit erkennen. Es entstehen da
auf derselben Flecken, die aus discreten we
ſsen Erhöhungen zusammengesetzt sind, v
verschiedener Gestalt und Gröſse, die aber e
nen flachen tiefen Mittelpunkt haben, wie d
Lichenes auf der Haut. Sie erweitern si
auch gleich diesen dergestalt, daſs mit de
Sinken des Mitlelpunkts und der dadurch b
dingten Vergröſserung der flachen Mitte, d
äuſsere Umfang durch neue Eruptionen gewin
Die Flecken sehen anfänglich aus, wie die E
höhungen in der Nesselsucht. *Berthold* (A
gem. med. Zeitung Octbr. 1836.) sagt: Wen
man auch bei Erwachsenen die Fläche der Zun
von solchen figurirten Erhöhungen der Zun
genpapillen frei fände, so wird man doch a
ihren Rändern bis zur Wurzel hin solche Flek
ken entdecken. Er habe einen solchen Maal
platz bei einem Manne von 40 Jahren gesehen
der an anomalen Hämorrhoiden und Gicht li
die mit einer scrophulösen Ophthalmie wech
selte.

Mit der Zunge steht der Uterus und d
Ovarien im Consens. *Barlow* (Med. chir. Z
tung I. B. 1837. No. 13.) behandelte eine Fr
oft an einer entzündlichen Geschwulst der Ei
stöcke. Jedes Mal ehe diese Entzündung si
ausbildete, und Hitze, Schmerz und ande
Zeichen derselben entstanden, bemerkte er, d
die Zunge jederzeit in ihrer Mitte einen du
keln trocknen Streifen bekam, der sich allmä
lich ausbreitete.

Nach den Hippocratischen Vorhersagung
(Lib. II. C. XVI. §. 31.) ist bei Pneumonische

wenn die ganze Lunge afficirt ist, auch die ganze Oberfläche der Zunge rauh und weiſs; wo aber nur eine Stelle der Zunge entzündet ist, soll auch nur die Hälfte der Zunge an der entsprechenden Seite rauh und weiſs seyn. Die Wahrheit dieses Satzes habe ich, ob ich gleich sehr aufmerksam darauf gewesen bin, niemals am Krankenbette bestätigt gefunden.

Wenn nach Pneumonien sich eine Vomica bilden will, so sollen die Froschadern ihre rothe Farbe verlieren und blaſs werden, dagegen aber sich die Wangen röthen.

Boenhofer (D. de signis ex lingua. Hal.) sahe bei der schwarzen Krankheit des *Hippocrates* auch den untern Theil der Zunge schwarz werden und die Froschadern angelaufen und dunkel gefärbt.

Bei bösartigen Fiebern sah ich die Zunge zusammengezogen, gleichsam verkleinert, sie war fast unbeweglich und gegen den fühlenden Finger unempfindlich, auch war dabei die Sprache verfallen. Nur selten trat unter diesen Umständen Genesung ein.

In Fiebern ist eine rauhe, trockne, geschwollene, gleichsam mit Ruſs belegte Zunge, immer ein gefährliches Zeichen, besonders gefahrdrohend aber ist es, wenn die Augen dabei lichtscheu sind und der Urin eine dunkelgelbe Farbe ohne Sediment hat. Krämpfe und Delirien sind dann nicht entfernt.

Wenn in hitzigen Fiebern die Zufälle gegen den siebenten Tag steigen, so ist es gefährlich, wenn auf der rauhen trocknen Zunge einzelne dunkelrothe Flecken wie groſse Petechien erscheinen. Dies letztere Zeichen ist tödtlich, wenn die Flecken erst gegen den 14ten Tag entstehen.

Durstlosigkeit bei rauher trockner Zunge ist immer gefährlich, wenn der Kranke bei Sinnen ist, und also seine Bedürfnisse fühlen und darüber urtheilen kann.

Ein Fieberkranker ist so lange aufser Gefahr, als er noch ausspuckt. Vieles Ausspukken und ein leichter Speichelflufs vertreten oft die Stelle des Schweifses.

Wenn bei heftigen Fiebern und vielem Durst die Zunge dennoch trocken und rissig ist, und ihre rothe Farbe in eine schwarze verwandelt, so entscheidet sich das Fieber an kritischen Tagen desto früher, je früher sich die rothe Farbe in eine schwarze verwandelte.

Ein tödtlicher Ausgang ist zu befürchten, wenn die Zunge, die im Anfange der Krankheit mäfsig trocken war und ihre natürliche Farbe behielt, im Verlauf der Krankheit bläulich, rauh und rissig wird. Wird sie dagegen schwarz, so entscheidet sich die Krankheit selten vor der Zeit.

Wenn einzelne Stellen der rauhen trocknen Zunge eine hellere Farbe bekommen, so hat sich dieses Zeichen mir immer als günstig bewiesen, und die Zunge wird dann bald wieder feucht; werden aber einzelne Stellen bläulich oder schwärzlich, so steigt die Gefahr.

Wenn die Zunge gleich in den ersten Tagen eines Fiebers beim Herausstecken zittert, so wird der Kranke schwer erkranken, auch wohl deliriren. Wenn der Kranke gleich anfänglich stammelt, wälscht und undeutlich spricht, so erfolgt leicht ein Nervenschlag, und ein eben so schlimmes Zeichen ist es, wenn der Kranke gegen seine Gewohnheit die Zunge im Munde immer bewegt, gleichsam kaut.

Bei Heiserkeit und Sprachlosigkeit in Fiebern, habe ich immer die Lebersecretion angegriffen gefunden, und in Gallenfiebern findet man eine rauhe Stimme und undeutliche Sprache sehr häufig.

Bei der honigartigen Harnruhr habe ich die feuchte rothe Zunge mit einzelnen parallel laufenden feinen, weissen Streifen, gleichsam wie mit Silberdraht überzogen, gefunden.

Wenn in heftigen Fiebern, von jedem Charakter, die trockne Zunge durch einen Streifen von weissem Speichel gleichsam in der Mitte getheilt zu werden anfängt, so darf man sicher auf baldige Abnahme des Fiebers schliessen, und dieses desto früher, je feuchter der Streifen ist.

Der Ruhrkranke ist desto gefährlicher, je öfterer er zu trinken verlangt und je weniger er auf einmal trinkt.

In hitzigen und entzündlichen Fiebern habe ich es immer gerne gesehen, wenn der Kranke viel Durst hat und denselben in grossen nicht abgesetzten Zügen stillt; unerlöschlicher Durst ist aber immer ein gefährliches Zeichen, denn es folgen bald schlimme Zufälle; gefährlicher aber ist es, wenn der vorher grosse Durst plötzlich verschwindet und dabei die Zunge schwarz und trocken wird.

Wenn der Kranke Getränke verlangt, die er sonst nicht gerne genoss, und die auch für die Krankheit nicht geeignet sind, so ist es immer ein verdächtiges Zeichen. Durstlosigkeit in chronischen Krankheiten deutet auf die Hartnäckigkeit der Krankheit und späte Heilung.

Die schmutzige Zunge fängt an der Spitze zuerst an rein zu werden, und so wird auch die trockne Zunge zuerst an der Spitze feucht.

ist also bei andern bedenklichen Zeichen dennoch ein gutes, wenn die Zunge an ihrer Spitze anfängt rein und feucht zu werden.

Ueber innere Entzündungen giebt die Zunge den besten Aufschluſs: ist sie trocken und gelblich belegt, so ist, bei sonstigen Zeichen der Entzündung, ein Eingeweide entzündet, wenn die Entzündung sich auch noch nicht durch Schmerz und Störung der Function zu erkennen giebt.

Wenn bei gallichten Lungenentzündungen die Zunge gleich in den ersten Tagen gelblich belegt ist, so entsteht die Crisis schon am siebenten Tage: wird aber die Zunge erst am 3ten oder 4ten Tag belegt, so kommt die Entscheidung erst am 9ten, und immer desto später, je später die Zunge gelb wird.

Bei exanthematischen Fiebern, dem Friesel, besonders aber dem Scharlachfieber, erheben sich die Zungenpapillen, so daſs man daraus auf den bevorstehenden Ausschlag schlieſsen kann. Bei Schleim- und typhösen Fiebern aber bleibt die Zunge glatt. Die Feuchtigkeit und Trockenheit der Zunge hängt aber in diesen Fiebern von der Stärke des Fiebers ab.

Ich habe in jedem Falle, wo eine Ansteckung von einer fieberhaften und exanthematischen Krankheit Statt fand, die Krankheit desto leichter überstehen sehen, je mehr der Kranke im Anfange über Ekel und Neigung zum Erbrechen klagt.

Unreinigkeiten im Magen, welche die Natur durch Erbrechen entfernen will, geben sich, wenn sie sich auch sonst durch keine Zeichen verrathen, durch ein Zittern der Lippen zu erkennen, welches in Fiebern oft plötzlich eintritt.

Der alte *Storch*, alias *Pelargus*, der Verfasser mehrerer guter Schriften, giebt in seinem

medizin. Jahrgängen. Eisenach 1737, als ein Unterscheidungszeichen der Pleuritis intercostalis von der pulmonalis, eine Geschwulst in der Herzgrube an, und ich habe dieses Zeichen mehrmals gleich im Anfange der Krankheit und bevor die Geschwulst noch durch Erschütterung beim Husten entstanden seyn konnte, beobachtet.

Ein häufiges Jähnen, ein Blinzeln mit den Augen, Zittern, öfterer Schauder, sowohl im Schlafen als im Wachen, Schlaflosigkeit, ein Ausspannen der Arme, gehen bei Kindern den Convulsionen und der Epilepsie voran; hört man dabei einen Laut in der Brust, wie Schluchsen; so zeigt dieser die Hartnäckigkeit und Gefahr an. Trinken indessen die Kinder noch an der Brust, so frage man: ob vielleicht die Reinigung eingetreten sey, welcher Umstand die Zufälle gefahrloser macht.

Wenn der Kranke bei exanthematischen Fiebern, bei Friesel und Frieselfieber im Kindbette nur mit erhöhter Brust liegen kann; so ist dieses bei sonst günstigen Zeichen ein sehr bedenkliches, es entstehen leicht Ohnmachten, und oft tritt der Tod unerwartet ein.

Wenn bei mäfsigen Fiebern die Kranken ruhig liegen, nicht klagen, nicht sprechen, nur auf Befragen antworten, dabei auch nicht schlafen und die Hand zitternd zurückziehen, wenn man den Puls fühlen will, so nimmt die Krankheit in der Folge noch bedeutend zu. Will der Kranke bei grofser Schwäche, ohne zu deliriren, durchaus nicht im Bette bleiben, so kommt der Tod unerwartet schnell.

Exaltation des Geistes, ohne Delirien, ist in Krankheiten bei geistreichen Menschen weniger zu fürchten, als Stumpfsinn bei denselben.

Sehr schlimm ist es, wenn der Krank[e]
glaubt, nicht in seinem Bette und in seine[r]
Wohnung zu seyn und dahin verlangt. De[r]
Tod erfolgt stets, wenn der Kranke glaub[t,]
dafs eine Leiche neben ihm im Bette lieg[e.]
Ein Arzt, der einen Knochenbruch erlitten, son[st]
aber von einer gesunden Constitution und i[n]
seinen besten Jahren war, versicherte mich[,]
als ich ihn besuchte, er werde an dieser Krank[-]
heit sterben, weil er, so wie er einschlum[-]
mere, glaube, dafs Er selbst als Leiche nebe[n]
sich liege. Er habe auch jedes Mal bei Kran[-]
ken, die eine Leiche neben sich im Bette wähn[-]
ten, den Tod bei sonst günstigen Umständen
erfolgen sehen. Der Arzt selbst, der sich die[-]
ses Prognosticon stellte, starb auch, bevor de[r]
Knochenbruch heilte; er wurde stumpfsinni[g]
und man fand sein Gehirn erweicht.

Wenn in Nervenfiebern die Kranken sich
ihrer Träume und Delirien deutlich *erinnern*,
so habe ich sie immer genesen sehen.

Ob ein schleichendes Fieber schon wirklich
in ein bectisches übergegangen sey, läfst sich
daraus ermessen, ob der Pulsschlag und di[e]
Hitze durch die Mahlzeit vermehrt werden
welches bei hectischen Fiebern der Fall ist[;]
auch bricht bei den schleichenden Fiebern de[r]
Schweifs gleich im Anfange des Fieberanfall[s]
aus; bei dem hectischen aber erst zu Ende de[s]
Anfalls.

Die Zeiten der Uroscopie sind vorüber[;]
gleichwohl aber glaube ich, dafs man in un[-]
sern Tagen auf die Zeichen aus dem Urin z[u]
wenig Werth lege. Sie haben zwar mit an[-]
dern semiotischen Zeichen dasselbe gemein[,]
dafs sie für sich allein keine sichere Ansichte[n]
von der Natur der Krankheit gewähren, son[-]

dern dafs erstlich durch den Beitritt der andern ihre Gültigkeit bestimmt wird, indessen bleiben sie sowohl in acuten als chronischen Krankheiten immer von Wichtigkeit.

Wenn der Harn in hitzigen Fiebern seine Natur nicht ändert, so ist dieses ein übles Zeiches; gefährlicher aber ist es, wenn derselbe gleich anfänglich dick wird, und es auch im Verlaufe des Fiebers bleibt. Scheidet sich der Urin nach einem critischen Tage und läfst ein ziegelmehlartiges Sediment fallen, so ist dieses ein günstiges Zeichen, noch mehr aber, wenn in der Mitte des hellen, wenn gleich gefärbten Urins, eine helle Wolke schwimmt. Beides bezeichnet eine grofse Thätigkeit in der Nierensecretion: ersteres, dafs viel Stoff zu verarbeiten sey, letzteres das Gegentheil. Doch bezeichnet der ziegelfarbige Stoff immer ein Leiden in den Unterleibsorganen und eine Verstopfung in den feinern Gefäfsen desselben, daher er bei Gicht und Hämorrhoiden oft vorkommt. Der bei Rheumatismus gelassene Harn hat an der Oberfläche des Glases einen blauen Ringel, oft eine Fetthaut, und das Glas selbst erblindet von der Harnsäure. Kinder, die überfüttert sind, und Menschen, die viel essen und schlecht verdauen, haben immer einen dicken trüben Harn. Bei Physkonie und Verstopfung der Leber findet man gewöhnlich einen dunkelrothen Harn mit ziegelmehlartigem Bodensatz. Gelbsüchtige lassen einen dicken braungelben Harn, der die Wäsche gelb färbt.

Wenn bei Wassersüchtigen ein dünner wässeriger Harn in Menge abgeht, so ist es gut; wenn aber der Kranke wenig harnt und heifser und rother Urin abgeht, so ist dieses in jeder Wassersucht, namentlich aber in de



Brustwassersucht, ein übles Zeichen, ein he
gelber aber ein gutes. Unterdrückte Menstru
tion giebt in der Regel einen trüben Ha
Einen schwarzen Urin findet man mit Erlei
terung der Zufälle bei melancholischen Per
nen und alten Hypochondristen. Nach äch
Entzündung blutreicher Organe findet man
weilen in der Crise einen eiterförmigen Bod
satz. — Ein weifser wässeriger Urin bei Ge
sucht läfst Wassersucht befürchten.

Wenn nach kritischem Urin anhalten
Schweifse und Schlaflosigkeit fortdauern, so
dieses ein sicheres Zeichen von Infarcten, we
sie sich auch sonst auf keine andere We
verrathen.

Wenn Kinder, zumal kleine, selten u
wenig uriniren, und kein Verdacht auf Wi
mer oder Zahnleiden vorhanden ist, so si
epileptische Krämpfe im Entstehen.

Je mehr der Urin bei Reconvalescent
von der strohgelben Farbe bleibend abweic
und wässerig erscheint, desto mehr mufs ma
wenn keine Krämpfe und Verstopfungen vo
handen sind, wegen Oedem der Füfse u
Wassersucht besorgt seyn.

Ein citronfarbner, aber dicker und trü
Urin, läfst auf lange Dauer der Krankheit u
Kraftlosigkeit schliefsen.

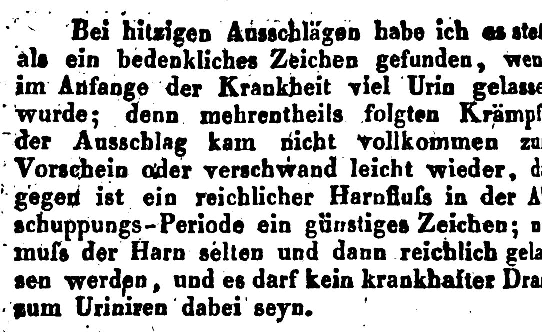
In der Reconvalescenz ist ein reichlic
Abgang von Urin, wenn er auch kein Sedim
fallen läfst, sehr erwünscht; vermindert s
aber in dieser Periode die Urinabsonderung,
ist ein Recidiv zu befürchten. Wie überha
keine Crisis vollkommen ist, so lange sich
Kräfte nicht heben, so gilt dieses besonders v
der Crisis durch den Urin, mag auch die Fa
desselben und das Sediment noch so gut se

In gastrischen Fiebern, selbst bei Diarrhöe, Ruhr und Cholera, wird der Urin äufserst sparsam gelassen, oft tritt wahre Urinverhaltung ein. Geht er aber wieder freier und in gehöriger Menge ab, so ist dieses ein sicheres Zeichen der beginnenden Besserung. In galligen Fiebern tritt aber ein umgekehrtes Verhältnifs ein; die Urinabsonderung ist anfänglich sehr vermehrt; bei eintretender Besserung aber vermindert sie sich wieder.

Bei catarrhalischen Fiebern, besonders wenn sie mit Brustaffectionen verbunden sind, giebt ein reichlich gelassener Urin von leimiger Beschaffenheit grofse Erleichterung, und Milchfieber, die länger als gewöhnlich anhalten, entscheiden sich durch einen reichlichen Urin von weifslicher Farbe.

Bei Hirnentzündungen sah schon *Caelius Aurelianus* einen dünnen, gelben Urin oft und in Menge abgehen, und dasselbe bemerkt auch *Frank* in seiner Epitome. Steigert sich aber bei dieser Krankheit die Entzündung und droht in Exsudation überzugehen, so wird der Urin abwechselnd roth und wenig, bald dünn, bald wässerig, bald trübe. Wenn aber nach dieser Periode ein eiterartiger Urin häufig abgeht, so ist es auch ein Zeichen von Zertheilung.

Pleuresien entscheiden sich oft allein und ohne Schweifs, durch einen reichlichen Abgang des Harns, besonders wenn derselbe ein dickes rothes Sediment fallen läfst; bei Peripneumonien aber gehört ein reichlicher trüber Urin, der ein gelbliches Sediment fallen läfst, unter die günstigen Zeichen. Dieses gilt auch von Leberentzündungen.



Bei hitzigen Ausschlägen habe ich es stet
als ein bedenkliches Zeichen gefunden, wen
im Anfange der Krankheit viel Urin gelasse
wurde; denn mehrentheils folgten Krämpf
der Ausschlag kam nicht vollkommen zu
Vorschein oder verschwand leicht wieder, d
gegen ist ein reichlicher Harnfluſs in der A
schuppungs-Periode ein günstiges Zeichen; n
muſs der Harn selten und dann reichlich gela
sen werden, und es darf kein krankhafter Dra
zum Uriniren dabei seyn.

Einen Urin von grüner Farbe, der übe
haupt selten gesehen wird, aber nach *Lom*
eine verderbte Gallensecretion bezeichnet un
auf Gefahr deutet, wenn neben demselben vi
Hitze und Durst ist, habe ich mehrmals b
bleichsüchtigen Mädchen getroffen.

Man sagt, daſs man die Schwangerscha
vom zweiten Monat an aus dem Urin *erkenne*
könne, und viele Mädchen, die sich nicht siche
wissen, lassen den Urin von Weibern, die i
dieses Geheimniſs eingeweiht sind, besehe
Eine dieser klugen Frauen sagte mir, sie kön
die Schwangerschaft schon im 2ten Monat dar
erkennen, daſs in dem sonst gesund aussehe
den Urin feine, weiſs glänzende Fäden herur
schwämmen. Sollte dieses Zeichen etwa n
einem andern neuen Zeichen der Schwange
schaft zusammenhängen, nach welchem vo
2ten Monat der Schwangerschaft an auf d
Oberfläche des aus der Ader gelassenen Blut
nachdem dieses eine Zeitlang gestanden und d
Trennung der festen und flüssigen Theile e
folgt ist, eine weiſsliche Wolke bemerkt wi
die nach Maaſsgabe der vorgeschrittenen Schwa
gerschaft deutlicher erscheint, und in dem let

en Monat sogar als Entzündungshaut sich gestaltet. *)

Bei anomaler Gicht findet man oft solche helle glänzende Fäden, zuweilen in solcher Menge im Harn, dafs, wenn man denselben durchseihet und die Fäden trocknet, man eine weifsgrauliche Erde bekommt.

Unter allen Zeichen haben wir am mehrsten Zutrauen aus denen vom Pulsschlag, und gleichwohl ist vielleicht keins unsicherer als dieses, weil das Nervensystem zu viel Einflufs auf die Circulation hat. **)

Im Allgemeinen hält man den schnellen Puls für ein Zeichen der Reizbarkeit. In manchen Fällen findet man ihn aber doch, ohngeachtet des reizbaren Temperaments, langsam, wie z. B. bei bleichsüchtigen reizbaren Mädchen, wo er oft langsam ist und erst dann schnell wird, wenn sich ein hectisches Fieber zur Bleichsucht gesellt. Im Scharlach, dem gutartigen sowohl als dem bösartigen, ist der schnelle Puls ein pathognomonisches Zeichen. *Haller* sagt, dafs er auch beim heftigsten Friesel und Scharlach ohne Sorgen gewesen sey, wenn der Puls nicht mehr als 90 Schläge gehabt habe, und nach *Monro, Kausch* und *Falconer* ist auch bei Petechien und der brandigen Bräune keine Gefahr, wenn der Puls nicht mehr als 120 Schläge hat.

*) Caeterum cum in venis et sanguine mulieris magnae etiam permutationes per conceptum fiant, aliquando nos certi aliquid ex earundem lotio elicere posse, non est omnino rationi dissentaneum. (*Rodericus a Castro* de morbis mulierum.)

**) Venis maxime credimus, fallacissimae rei. *Celsi* Lib. 3. cap. 6, a nervis plura esse pulsuum vitia, praesertim explicatu difficiliora. (*Morgagni* de causis et sedibus. Epist. 24. §. 35.

Bei chronischen Krankheiten findet man selten den Puls schnell, aufser wenn sich ein hektisches Fieber dazu gesellet, woraus man dann die Entstehung des Fiebers abnehmen kann. Doch giebt auch in chronischen Krankheiten der schneller werdende Puls ein gutes Zeichen für die Wiedergenesung, in sofern die Respiration nicht zugleich vermehrt wird. Wird aber Puls und Athemhohlen schnell, so ist die Entstehung des hektischen Fiebers gewifs.

Seltner als der schnelle Puls kommt der *seltne* vor. Nur einmal ist mir der Fall vorgekommen, wo ein starker und gesunder Mann nur 50 Pulsschläge in der Minute hatte; selbst bei starken Fiebern stieg die Zahl der Schläge nie über 70. *De Haen* hat bei Melancholischen nur 15 Schläge gezählt und *Kausch* nur 10.

Unter allen Pulsarten giebt der wellenförmige — undosus — die sicherste Anzeige. Ist er weich und grofs, so folgen bestimmt Schweifse, schlägt aber die Blutwelle hart an den Finger, so entsteht ein Blutflufs oder Diarrhöe. *Prosper Alpin* und *Reil* hielten den wellenförmigen Puls für ein Zeichen der bevorstehenden Crisis durch Schweifs, wenn dabei der Puls weich und Leibesverstopfung zugegen sey. *Reil* nennt ihn den pulsus inciduus, und der inciduus bei *Galen* ist auch der undosus.

Galen's und *Baglivi's* Behauptung, dafs der aussetzende Puls, wenn die Intermissionen mehr als zwei Pulsschläge betragen, ein sicheres Zeichen des Todes sey, ist dahin zu beschränken, dafs dieses nur bei Nerven- und adynamischen Fiebern der Fall sey, und der Puls zugleich klein und häufig seyn müsse. Daher sind diese langen Intermissionen weniger zu fürchten, wenn der Puls dabei noch härtlich ist. I

Unterleibskrämpfen, bei Hysterischen und Hypochondristen hat der aussetzende Puls auch bei längern Intervallen nicht viel zu sagen; bei Würmern setzt der Puls auch sehr lange aus, und ist dabei noch ungleich. Der aussetzende Puls bei Herzkrankheiten ist in der Regel mit Kälte in den Füſsen verbunden, und dann bringt auch eine geringere Anstrengung leicht Herzklopfen zu Wege. Der Kälte in den Füſsen folgt bald Geschwulst derselben. Der aussezzende Puls ist auch häufig in der Brustbräune, und die Gefahr der tödtlichen Asphyxie steigt in dieser Krankheit mit den öftern und längern Intermissionen.

Bei Männern ist ein starker Schweiſs im Mittelfleisch der Vorläufer der Impotenz. Männer, die in der Jugend an starken Hälsen gelitten haben, werden impotent, wenn sie solche verlieren.



II.

Einige Bemerkungen
über
acute Knochenhaut- und Knochen-entzündung,
nebst einer Krankengeschichte
von

Dr. Ebel,
prakt. Arzte zu Grünberg im Grofsherzogthum Hessen.

Die Knochen, welche vermöge ihrer vorwal-tenden erdigen Bestandtheile das Starre, Beste-hende im Organischen, und besonders wege ihres Gehaltes an Kalkerde, die Kalkformatio des Erdkörpers in der Animalität darstelle sind, obgleich die härtesten und festesten Ge-bilde des Organismus, dennoch mancherlei Ver-änderungen ihrer Form und Structur mehr od weniger unterworfen. Ihre Dichtigkeit und di Kraft ihrer Cohäsion erscheint nicht in allen ih-ren Theilen gleich. Nicht nur die äufsere Rind die Substantia corticalis, derselben, sondern auc der Mitteltheil der cylindrischen Knochen (de Oberarmbeins, der Speiche, des Ellenbogen

ns, des Oberschenkels, des Schien- und Wa-
beins) ist sehr hart und fest, verliert aber,
näher dem Ende, allmählig diese Beschaf-
heit; ihre Substanz wird lockerer und schwillt
diesen Enden selbst in leichte schwammige
abenheiten (Höcker, tubera) an, die nur eine
ne äufsere Knochenplatte umgiebt. Auch
harte, steinartige Knochenwand und die
nte, äufsere Rinde dieser Theile enthält eben-
wie die innere Substanz, zelligen Bau, nur
dem Unterschiede, dafs die Zellen allmäh-
kleiner und seltner werdend, zuletzt ver-
winden und in festes, compaktes Gefüge
rgehen. Diese Umänderung ihrer Structur
chieht durch allmählige Verlängerung und
er gröfsere Aneinanderlagerung der einzelnen
len. Am deutlichsten spricht dafür die Ent-
kelung des Knochens selbst. Nach vollen-
er Verknöcherung erleidet die Wand der
ochenröhre, in der Mitte des ganzen Kno-
ns eine Zunahme an Dichtigkeit, zugleich
Verminderung an Dicke; indem nämlich die
ge und Blätter des Netzgewebes enger und
nter zusammengezogen werden, als vorher,
iefsen sie sich näher aneinander. Denn das,
die äufsere Knochenrinde bildet, ist näm-
nichts anderes, als die ursprünglich lockere,
zförmige Knochensubstanz, die auf der Ober-
he verdichtet erscheint, und die sowohl bei
ndrischen, als platten Knochen nicht eher
der Mitte derselben zum Vorscheine kommt,
nach vollendeter Verknöcherung des ganzen
ochenmodells. Das Schwammige, wovon
an den Endstücken der cylindrischen Kno-
n eine grofse Menge antrifft, ist nicht von
Plättchen und Täfelchen herzuleiten, von
en man wähnt, dafs sie aus den Wänden



der Knochenröhre nach innen zu abweiche
sondern ist vielmehr dem ursprünglichen Kno
pel zuzuschreiben, der in die Enden der cyl
drischen Knochen kegelförmig durch die Ma
höhle sich erstreckt, nachher vermittelst
Zwischenräume und Höhlungen mehr angespa
wird, und wie schwammige Höcker an
Enden der cylindrischen Knochen anschwillt.
Der ursprüngliche innere Bau der cylindrisc
und platten Knochen ist ein netzförmiges, z
liges Gewebe, besteht aus dichtem, zusamm
gezognem Knochennetze ohne Spur von Fase
Plättchen oder Täfelchen.

Die Grnndlage aller Knochen überhaupt
ein mit Gallerte und Kalksalzen durchzoge
Zellengewebe, in den schwammigen Thei
mehr schwammig und ohne Spur von Fase
In den mehr netzartigen Knochentheilen ve
dichten sich die Fasern des Zellengewebes, e
scheinen deutlicher und stellen ein sich durc
kreuzendes, in einander verwobenes Gefüge d
in den festen glasartigen Knochen ist das Z
lengewebe offenbar faserig und dicht. —
chemischen Bestandtheile der Knochen, name
lich die Salze, welche meistens darin vorh
schen, sind ebenfalls verschieden und entha
in den langen Knochen gröfstentheils phosp
sauren Kalk; in den kurzen und schwammi
aber überwiegt der kohlensaure Kalk den p
phorsauren um die Hälfte, während in zuf
gen Verknöcherungen meistens gleiche Anth
von phosphorsaurem und kohlensaurem K
bestehen.

Die Knochen im Allgemeinen, auch
härtesten, sind nach *Scarpa* ein Gewebe
ner Züge, die nach sehr kurzem Verlaufe,

verschiedenen Winkeln zusammentreffen, d ein Netzgewebe bilden. Der zellige Bau auf der Oberfläche sehr zusammengezogen d dicht, wird aber nach innen immer locke- und enthält gröfsere Zwischenräume und llen, bis er endlich die schwammige Sub- nz, Markhöhle und Höcker bildet, ähnlich m Baue des Felles der Thiere. In der Mitte d die cylindrischen Knochen jedesmal am rtesten und festesten.

Nach *Arnold* sieht man, wenn man die ochen mit verdünnter Salzsäure behandelt, i sehr dünnen Durchschnitten, Räume von rschiedener Gestalt und Gröfse, dann Fasern, sich in ihrer Lagerung nach jenen richten, igelchen, aus denen die Fasern bestehen, end- h zwischen den Fasern dunkle Massen, die s feinen Körnchen zusammengesetzt erscheinen. ese Anordnung ist bei verschiedenen Kno- en verschieden. In der äufseren Substanz r Röhrenknochen sind die Räume rund, ei- mig; die Fasern, die aus Kügelchen beste- n, sind in ihrem Verlaufe verschieden; der llige Theil hat um die einzelnen Räume zahl- che Kügelchen liegen, die nur an einzelnen ellen zu Fasern zusammentreten.

Die kurzen Knochen zeigen ein ähnliches efüge; an den platten sieht man viele grofse, regelmäfsige Räume von länglicher Form und gsum Kügelchen; in den Räumen lockere sse, die aus vielen Kügelchen besteht und fs am Rande zu Fasern sich gestaltet. Aehn- h, wie die normalen Knochen, verhalten sich e in Knochen umgewandelten wahren Knor- l, wie die des Kehlkopfs, der Rippen. Auch er sieht man viele Kügelchen, die zum Theil

zu Fasern vereinigt sind; aufserdem aber auch noch dunkele Punkte.

Der Knorpel, der wahre und bleibende, aus dem dritten, fünften und siebenten Monate, an den Enden der Knochen besteht dagegen aus zahlreichen, gröfstentheils ungeregelt neben und übereinander liegenden Kügelchen, die etwas gröfsere Dichtigkeit zu haben scheinen, als die des Bildungsgewebes. Der Knorpel der Knochenansätze hat ebenfalls Kügelchen, die aber an einzelnen Stellen mehr zusammentreten und lichte Räume und Gänge übrig lassen. Der Knorpel der eben verknöchernden Knochen hat an den Stellen, wo die Knochenbildung vor sich geht, die Kügelchen auf Gruppen vereinigt und zwischen diesen lichte Räume, die meistens Vier-, Fünf- und Sechsecke darstellen. Der Anfang des Knochens zeichnet sich dadurch aus, dafs in den lichten Räumen eine dunkele, wie baumartig verzweigte, aus vielen Kügelchen bestehende Masse erscheint; beim Druck läfst sich dann auch eine faserige Bildung erkennen. Bei Erwachsenen erscheint der Knorpel unter dem Mikroskope als eine weifse, aus ungleichförmig angehäuften Kügelchen bestehende Masse, die Räume einschliefst, welche meist unregelmäfsige Vier-, Fünf- und Sechsecke darstellen. In denselben finden sich Häufchen von zusammengedrängten Bläschen von runder und eiförmiger Gestalt, die Fettbläschen zu seyn scheinen. Diese Räume sind bei dem Gelenkknorpel nicht immer eckig, sondern oft rundlich, länglich; in dem Rippenknorpel regelmäfsige oder unregelmäfsige Vier-, Fünf- und Sechsecke, in dem Ohrenknorpel meistens oval, im Schildknorpel, wie im Rippenknorpel, nur sind die Räume mehr rundlich, we-

er eckig, auch lassen sie wohl hier und da
erige Stellen erkennen, wahrscheinlich be-
nende Verknöcherung. Der Bandknorpel be-
ht aus vielen Kügelchen, die eine ziemlich
ichförmige Masse bilden.

Retzius nimmt an, dafs das eigentliche or-
nische Gerippe der Knochen aus einem eig-
n knorpeligen Gewebe bestehe, welches an
l für sich weich und mit Gefäſsen versehen
In diesem sogenannten Knochenknorpel
zt sich die sogenannte Knochenerde, als or-
nischer Niederschlag aus den Wänden der
nen Gefäſse, in Form von kleinen Kügelchen
er langen Fäden, mehrentheils aber in Form
ner Netze ab. Je fester die Knochensubstanz
, je dichter ist dieses Netz und umgekehrt.
s Aeuſsere des Knochens, in völlig ausge-
detem Zustande, ist mit einer dünnen, manch-
l durchsichtigen Haut (Periosteum externum)
geben, welche mit ihrer äuſseren Fläche mit
n Zellengewebe und den Muskeln in Ver-
dung steht, mit der innern geht sie über
ochenfläche und fibröse Gelenkbänder weg.
r röhrige oder spongiöse Theil des Knochens
hält die sogenannte Marksubstanz, welche
ungleichem Alter und bei krankhaftem Zu-
nde sehr ungleich ist. Entweder gleicht sie
m Parenchyma des Milz oder nähert sich ei-
m schleimigen, gallertartigen Zellengewebe
er den gewöhnlichen Fettblasen, oder sie
lt auch (namentlich bei gewissen Vögeln,
lche statt ihrer Luft enthalten). Diese Mark-
bstanz ist nicht in eine grofse Höhle einge-
lossen, wohl aber in unzählige Zellen, wel-
e von einer einzigen Haut gebildet werden,
d die *Bichat* zuerst gut beschrieb. Die weit-



räumige feine, membranöse Bildung geht fa
unmittelbar von der innern Fläche des obeng
nannten Knochenknorpels aus und scheint nic
anderes, als eine Fortsetzung desselben zu se
worin die Zellenwände ausgedehnt und verdün
werden. In den flachen Knochen findet m
theils abgesetzte Knochenerde; in den cylind
schen fehlt sie zum Theil, so daſs man gro
Markklumpen hervorziehen kann. Man si
hier die entblöſsten innern Wände glänze
und mit einer dünnen Haut überzogen, wel
ein Rückbleibsel der cellulösen Markhaut i
und dieser Rest derselben ist der, welchen m
früher mit Unrecht das Periosteum intern
nannte. Diese beiden sogenannten Beinhä
sind von mehreren Physiologen für die,
Knochen bildenden und conservirenden Org
gehalten worden; man hat ihnen ausschlieſsl
den Heilungsproceſs, sowohl bei der Callusb
dung nach Beinbrüchen, wie auch nach d
Necrose, die Exfoliation zugeschrieben. Es
nicht zu verkennen, daſs sich von der Bei
haut, Periosteum, aus nicht allein Blutgefä
in die Substanz der Knochen fortsetzen, sond
daſs selbst häutige Röhrchen und Zellchen
Knochensubstanz durchdringen, die in der K
densubstanz Fortsetzung der äuſseren Beinh
sind, gegen das innere spongiöse Gewebe
die Markhöhlen hin, mit der inneren Beinh
und Markhaut zusammenhängen. Am deutl
sten erscheinen diese häutigen Röhrchen
Zellen im Fötusknochen; bei ausgebildeten K
chen sind sie am häufigsten in den spongiö
Knochen, an den Gelenkenden der langen
Röhrenknochen, dünner und weniger zahlr
an den compakten Mittelstücken der Röhr
knochen. Sehr gut hat diese Röhrchen *How*

in dem Kapitel der mikroskopischen Beobachtung (cf. *John Howship* über den gesunden und krankhaften Bau der Knochen u. s. w. mit Abbildungen, aus dem Englischen von Dr. *Cerutti.* Leipzig. Abhandlung aus den med. chir. Transactions 1816 — 19.) dargestellt, will sie aber von cylindrischer Gestalt gesehen haben. An allen, selbst macerirten Knochen bemerkt man eine unzählige Menge von Poren, die nicht blofs zum Durchgange der Blutgefäfse, als sogenannte Foramina nutritia dienen, sonst müfsten diese ernährenden Gefäfse viel zahlreicher und stärker seyn, sondern von häutigen Röhrchen und Zellen erfüllt werden, die im Innern Knochenmark enthalten und äufserlich von Netzen und Blutgefäfsen umgeben sind. Gegen die Medullarsubstanz und die Markhöhle der Knochen werden diese Röhrchen und Zellen immer zahlreicher und gröfser und gehen allmählig in die Markzellen und Markhöhlen im Innern der Knochen über. Durch Entzündung, Eiterung, Callusbildung werden die Zellen und röhrenförmigen Höhlen sehr vermehrt und vergröfsert. Bei Verletzungen nehmen diese häutigen und gefäfsreichen Theile des Knochens selbst erhöhte Thätigkeit an und aus der Knochensubstanz selbst kommt es dadurch zur Absonderung von Knochensaft und Callusbildung. Die innere Beinhaut oder Markhaut steht mit der äufseren durch membranöse Fortsetzung, durch die Knochensubstanz selbst und die Blutgefäfse in Verbindung, ist sehr gefäfsreich und nimmt daher, wie die äufsere Beinhaut nach Verletzungen erhöhte Thätigkeit an; ihre Blutgefäfse entwickeln sich in zahlreichen Netzen und tragen zur Absonderung von Knochensaft bei. Auch die Markhöhle wird durch gleiche Affection er-

Beschaffenheit theilweise abhängen. Aber a
die festen Gebilde zeigen eine stete, fortw
rende Veränderung, haben nie eine und
selbe Beschaffenheit und sind in ewigem W
sel ihrer Substanz, obgleich nicht in so ras
Umbildung, als die weichen und flüssigen Th
begriffen. Während die Knochen bei ihrer
wicklung und im kindlichen Alter weich, t
weise knorpelig, biegsam, geschmeidig,
elastisch erscheinen, werden sie bei fortsch
tendem Alter hart, spröde, fest, unnachgie
abgesehen von ihrer verschiedenen Form,
tur, Gestaltung und anderen eben so häu
Veränderungen. Eine solche Metamorphose
Einigen früher geläugnet und in Abrede ge
ist durch Induction und Erfahrung factisch
gewiesen. Wie und auf welche Weise d
Procefs eigentlich vor sich geht, wissen
nicht. Die Erscheinung und Thatsache
steht fest, aber das eigentliche Wesen de
ben bleibt uns, gleich den meisten übrigen
nern Vorgängen, mit einem undurchdringli
Schleier verhüllt. Viel auffallender als im
malen Zustande stellt sich diese Veränd
jedoch im abnormen Verhalten heraus.

Nach diesen Andeutungen über di
schaffenheit und Struktur der Knochen,
über ihr physiologisches Verhalten im ge
Zustande, möge nun die Betrachtung u
örterung der Abhandlung selbst ihre Stel
den. Gleich den andern Theilen des m
lichen Körpers sind die Knochen verschi
Krankheiten unterworfen, hauptsächlich d
zündung und ihren Folgen. Obgleich
nem Zweifel unterliegt, dafs die Vegetati
selben auf eigenthümliche Weise von de

reichen und Krankheiten ohne Entzündung
beiführen kann, so ist doch kein Ergriffen-
schlimmer, mehr mit Veränderung der Sub-
z verbunden, wo nicht ein Entzündungs-
cefs offenbar vorherging. Nicht gerade alle
zündungen und ihre Folgen entstehen von
Knochen selbst, sondern viele von den
gebenden Theilen.

Während die Entzündung der Knochen im
gemeinen eben keine seltene Krankheit ist,
hat man doch die *acute active Entzündung*,
welcher hier die Rede seyn soll, eben nicht
häufig beobachtet, was gröfstentheils in
m geringeren Grade von Vitalität und da-
abhängender trägerer organischer Metamor-
se begründet seyn mag, weshalb dieselbe
weniger den Charakter der Activität trägt
entschieden zur chronischen Form hinneigt.

Die *äufseren Kennzeichen* der *Knochenent-
dung* sind die der Entzündung überhaupt.
leich die Symptome derselben bei allen Lei-
des Knochengewebes, welche als Varietä-
derselben Krankheitsgattung angesehen wer-
müssen, mehr oder weniger sich kund ge-
, so hat man doch die reine acute Entzün-
g, wie in den weichen Theilen, von der
nannten gemischten wohl zu unterschei-
Die Natur des ergriffenen Knochens, die
egenheitsursachen der Krankheit und der
stitution des Kranken rufen sehr verschie-
und mannichfache Zeichen von eigenthüm-
r Beschaffenheit hervor. Wie die Entzün-
g auch in andern Organen, z. B. im Aug-
l, verschiedenartig charakterisirt ist, ver-
edene Form, verschiedenen Verlauf, ver-
edene Ausgänge und Folgekrankheiten hat



je nachdem sie traumatisch oder dyskrasi und zwar im letztern Falle, je nachdem scrophulös-arthritisch, syphilitisch u. s. w. dingt ist, so auch in den Knochen.

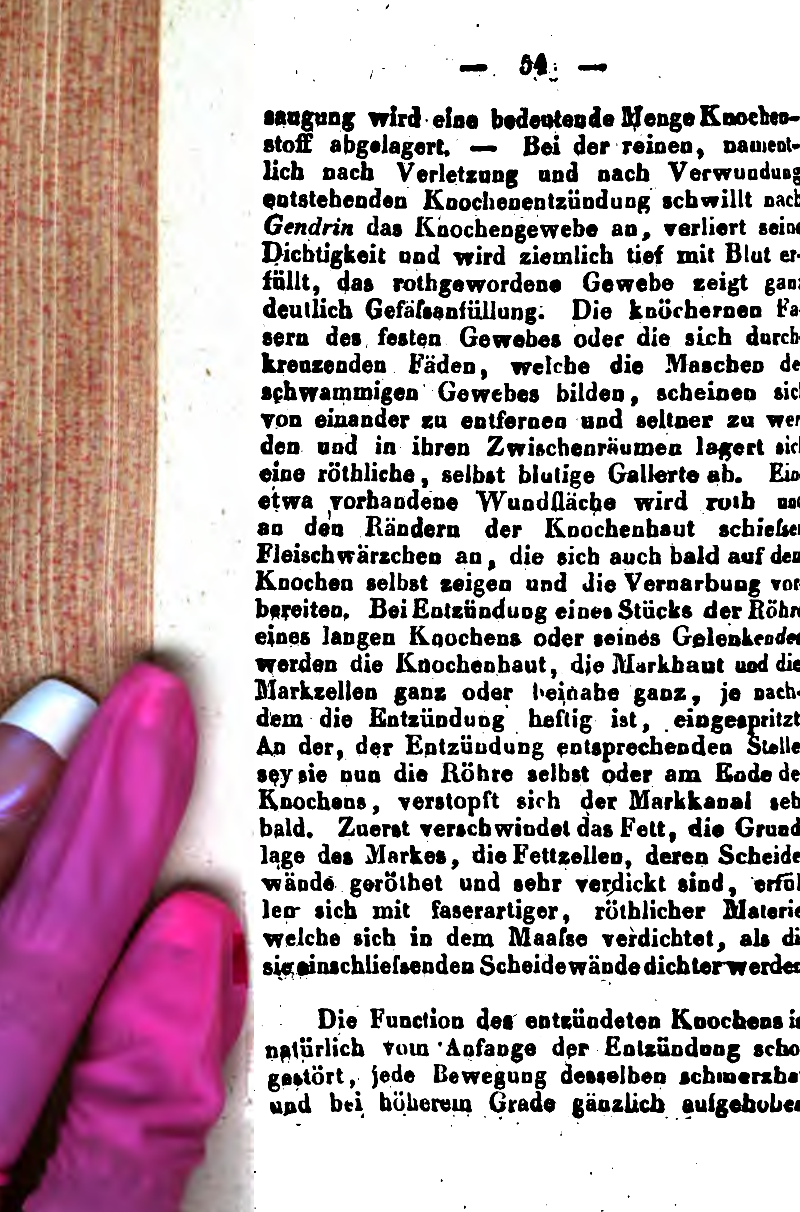
Nach längerer oder kürzerer Dauer *Vorboten*, die zuweilen auch fehlen, nam lich immer bei traumatischer Veranlassung, eine Störung des Allgemeinbefindens dartl erscheinen die Symptome der Entzündung ter Frost von verschiedener Heftigkeit, vom linden Ueberlaufen bis zum Frostschauer, bis zum heftigsten Kältegefühl, Schüttelf und längere oder kürzere Zeit während. entsteht Beklemmung, Schwindel, Kopf darauf folgt Hitze von verschiedenem Gr und das Fieber tritt ein oder umgekehrt is örtliche Leiden zuerst vorhanden. Der ent dete Knochen wird schmerzhaft. Die Schm zen äufsern sich in der Tiefe des Knoch sind constant und anhaltend, bald stumpf bohrend, bald sehr heftig, reifsend, schiefs stechend, oft nur eine kleine Parthie, bis len aber auch den ganzen Knochen einnehm mit der Zunahme der Entzündung und des bers steigend, äufserst quälend, bei jeder wegung des Theils, äufserem Drucke, selbs der leisesten Berührung zur gröfsten Emp lichkeit ausartend, gegen Abend exacerb und Nachts die höchste Höhe erreichend dafs der Schlaf dadurch unterbrochen und lich gestört wird. Der Schmerz ist oft so lich und unerträglich, dafs er den Kranke fortwährendem lautem Schreien und Jam nöthigt. Die vegetativen Nerven, welche wesentlichsten Bestandtheil des plastischen stems ausmachen, werden durch die eigentl

liche Erregung normwidrig gestimmt, und daher entsteht der Schmerz, welcher im ersten Momente der Entzündung schon gegeben, in ihrem Verlaufe zunimmt und also ein sichtbarer Ausdruck der krankhaften Sensibilitätsveränderung ist. Worin aber diese Umstimmung der vegetativen Nerven bei der entzündlichen Erregung eigentlich besteht, bleibt noch immer Hypothese und in Dunkelheit vergraben. Man nimmt dafür fast allgemein erhöhte Sensibilität der vegetativen Nerven. Auch hat man vermuthet, dafs der Schmerz vom Entzündungsprocesse des Neurilems und der Substanz der Nerven selbst herrühre, was die Beobachtung allerdings bestätigt. Die Heftigkeit des Schmerzes erklärt sich noch aus der Härte und Unnachgiebigkeit des entzündeten Knochens, wodurch die Nerven einen stets zunehmenden Druck erleiden Der Grund aber, warum hauptsächlich das Schmerzgefühl gegen Abend exacerbirt und während der Nacht seinen Culminationspunkt erreicht, möchte darin zu suchen seyn, dafs indem bei Tage die animalischen Funktionen besonders vorherrschend erscheinen und mithin die Expansion gesteigert ist, während der Nacht, beim Zurücksinken dieser, die vegetative Sphäre und die Contraction das Uebergewicht erhalten, der Andrang der Säfte nunmehr umgekehrt, statt früher nach aufsen, sich nach innen wendet und das vegetative Leben vorzugsweise beginnt. Gleichzeitig mit diesem Schmerzgefühle entsteht erhöhte Temperatur, vermehrte Wärme, selbst Hitze des entzündeten Knochens und seiner Umgebung, sowohl der Selbstempfindung, als der aufgelegten Hand deutlich wahrnehmbar, durch das Thermometer nachzuweisen; es wird ein Po-

chen, Klopfen, Gefühl als stecke ein glühen-
der Körper im Knochen und seinen umgeben-
den Theilen, angegeben und wahrgenommen.
Die vermehrte Wärme möchte nicht allein vo
einem chemischen Processe, den das Blut in
thierischen Organismus erleiden soll, abhängen
sondern durch erhöhten Nerveneinflufs und durc
vermehrte Thätigkeit des Athmungsprocess
hervorgebracht, ist sie das Produkt vorher
schender Activität, Steigerung der Vitalität sämm
licher Gebilde; des Nerven- und Blutgefäß
systems, als besonders des vegetativen Proce
ses, und findet darin eigentlich ihre wahre B
gründung. — Der ergriffene Knochen schwi
an, wird aufgelockert und diese Anschwellu
ist oft mit einem Weicherwerden seiner Su
stanz verbunden. Bei der reinen acuten En
zündung zeigt sich diese Umänderung des G
webes jedoch weniger auffallend, als bei d
chronischen. Die Geschwulst erscheint hart, fes
prall, dem Drucke nicht nachgebend, umschrie
ben, oder verliert sich allmählig in die Umg
bung, treibt die nahe gelegenen Theile herv
und spannt solche an, ist nicht, wie beim A
scefs zugespitzt und ausgedehnt, wodurch sog
ihre Begrenzung nicht genau abgesteckt
scheint und dieses um so mehr, je tiefer
Knochen selbst in den muskulösen Theilen li
und je mehr er selbst davon ergriffen ist, ind
oft das ganze Glied anschwillt. Die Geschwu
erhebt sich anfangs an einer Stelle, nimmt
bleibt meistens bis zur gänzlichen Beseitig
der Entzündung und oft noch lange nach
zurück, oder verschwindet allmählig mit
Bildung des Eiters, der sich nun ansammelt und
nen Ausgang bahnt; häufig ist sie auch
Oedem in der Nachbarschaft verbunden, bes

ers bei längerer Dauer der Entzündung und
iterung, wodurch Kraftlosigkeit und Schwä-
ie des erkrankten Subjekts eintritt. Mit ihrer
unahme steigt auch natürlich der Schmerz,
reil dadurch die Spannung und Zerrung der
lerven vermehrt wird, ebenso nimmt die Auf-
ockerung zu. Obgleich das dichte Knochenge-
rebe aus engen Gefäfschen besteht, so kann es
och der auflockernden Kraft der Entzündung
einen genügenden Widerstand leisten. Denn
vas ist so dicht und starr im thierischen Kör-
er, das nicht durch den Einflufs der Entzün-
ung verändert werden sollte? — Die Haut
ber der Geschwulst erscheint nun ausgedehnt,
espannt, glänzend, heifs, selbst mit einer dunk-
en saturirten Röthe durchzogen, besonders wenn
ler ergriffene Knochen eine oberflächliche
age hat.

Die ersten bemerkbaren Veränderungen in
lem entzündeten Knochengewebe bestehen nach
Howship in gleichförmiger Vergröfserung der in
lie Länge gezognen Kanäle, ohne dafs dabei die
Knochenmasse im Ganzen anschwillt oder der
phosphorsaure Kalk in gröfserer Menge abge-
ondert wird. Die Kanäle behalten die ihnen
igne, feine Politur, und man kann sie so an-
ehen, als sey die, in ihnen hervorgebrachte
Wirkung lediglich eine Folge des Reizes, in
welchem die Membranen eine langsame aber
gleichförmige Wegsaugung der sie umgebenden
Substanzen beginnen. Die zunächst darauf fol-
ende Veränderung zeigt sich darin, dafs die
Kanäle ihr gesundes Ansehn völlig verlieren
nd hat die Entzündung einen höhern Punkt
rreicht, so schwillt die angegriffene Stelle an
nd man gewahrt eine neue Erscheinung, denn
aufser den schon aufgeführten Folgen der Weg-

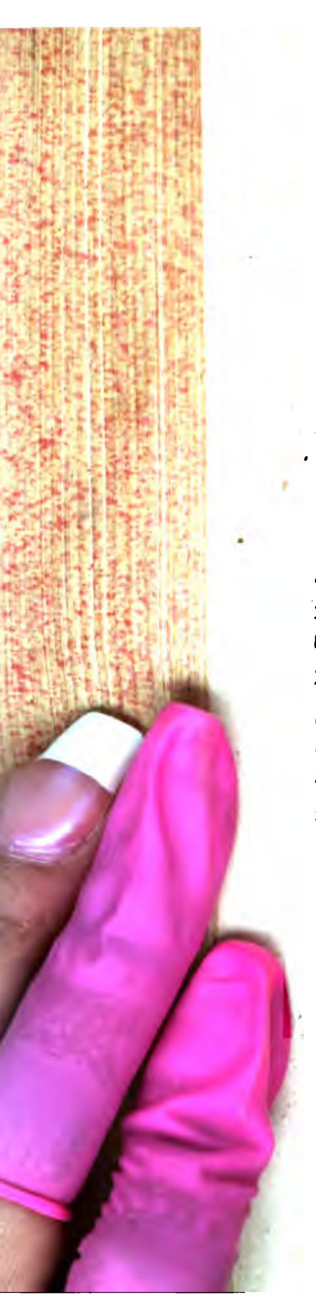


saugung wird eine bedeutende Menge Knochenstoff abgelagert. — Bei der reinen, namentlich nach Verletzung und nach Verwundung entstehenden Knochenentzündung schwillt nach *Gendrin* das Knochengewebe an, verliert seine Dichtigkeit und wird ziemlich tief mit Blut erfüllt, das rothgewordene Gewebe zeigt ganz deutlich Gefäfsanfüllung. Die knöchernen Fasern des festen Gewebes oder die sich durchkreuzenden Fäden, welche die Maschen des schwammigen Gewebes bilden, scheinen sich von einander zu entfernen und seltner zu werden und in ihren Zwischenräumen lagert sich eine röthliche, selbst blutige Gallerte ab. Eine etwa vorhandene Wundfläche wird roth und an den Rändern der Knochenhaut schiefsen Fleischwärzchen an, die sich auch bald auf dem Knochen selbst zeigen und die Vernarbung vorbereiten. Bei Entzündung eines Stücks der Röhre eines langen Knochens oder seines Gelenkendes werden die Knochenhaut, die Markhaut und die Markzellen ganz oder beinahe ganz, je nachdem die Entzündung heftig ist, eingespritzt. An der, der Entzündung entsprechenden Stelle, sey sie nun die Röhre selbst oder am Ende des Knochens, verstopft sich der Markkanal sehr bald. Zuerst verschwindet das Fett, die Grundlage des Markes, die Fettzellen, deren Scheidewände geröthet und sehr verdickt sind, erfüllen sich mit faserartiger, röthlicher Materie, welche sich in dem Maafse verdichtet, als die sie einschliefsenden Scheidewände dichter werden.

Die Function des entzündeten Knochens ist natürlich vom Anfange der Entzündung schon gestört, jede Bewegung desselben schmerzhaft und bei höherem Grade gänzlich aufgehoben

elbst unmöglich. Dazu gesellt sich nun mehr
der weniger Klopfen, starkes Pulsiren der Ar-
erien in dem leidenden Theile und seiner Um-
ebung; der Puls ist hart, schnell, voll, das
esicht roth, aufgetrieben; Durst heftig, quä-
end, Respiration beschleunigt und kurz, Ap-
etit, Verdauung, Se- und Excretion darnie-
lerliegend, Zunge roth, auch wohl etwas weiſs-
ich belegt, Haut trocken, gespannt, heiſs,
chlaf unruhig, gestört, fortwährendes Aufge-
egtseyn bei groſser Hinfälligkeit und Ermattung,
nitunter auch leichte Delirien und Störung des
Bewuſstseyns bei heftigerem Grade der Entzün-
lung und stärkerem Fieber. Berührt man mit
em Finger die Knochenhaut, so fühlt sie sich
eiſs, geschwollen, aufgetrieben, rauh an, der
arunterliegende Knochen entblöſst, empfind-
ich, aufgeschwollen, locker. Alle diese Sym-
tome lassen gegen Morgen nach, kehren Mit-
ags wieder und erreichen Nachts die gröſste
löhe.

Die *Ausgänge* der akuten Knochenhaut-
nd Knochenentzündung sind von denen der
Entzündung überhaupt nicht verschieden und
estehen entweder in vollkommner Zertheilung,
em günstigsten und selteneren Falle, oder die
Krankheit geht in die chronische Form über,
was häufiger geschieht, oder endigt gar mit
Eiterung und Verschwärung. Eine genaue Er-
klärung über den Vorgang der Eiterbildung ent-
eht uns überhaupt noch, bei diesen Gebilden
ber, die der Beobachtung durch ihre tiefe, ver-
teckte Lage schon entzogen sind, liegt sie ganz
esonders noch im Dunkeln. Daſs aber der
iter seinen Sitz und Heerd in dem Knochen
elbst habe, ist durch die Erfahrung gehörig
onstatirt. Er wird nicht allein vom umgeben-



den Zellengewebe gebildet, sondern nimmt sein
Entstehung förmlich von den Knochen. De
Eiter zeigt auch eine verschiedene Beschaffe
heit, ist bald mehr gutartig, dicklich, cons
stent und mild, häufiger jedoch dünn, jauchi
stinkend, so dafs er sogar die silbernen So
den angreift und schwarz färbt, was vom r
chen Gehalte an freien, phosphorsauren Salz
herrührt. Die schlechte Beschaffenheit des E
ters findet sich in der Regel bei geringe
Activität des Entzündungsprocesses und hat
ren Grund auch noch in dem wenigen Zelle
gewebe und in der Schärfe, welche demselb
durch die beigemischten Salze gegeben wi
wodurch die heftige Entzündung des benac
barten Zellengewebes veranlafst zu seyn schei
welches aufschwillt, wuchert und auf der Ob
fläche des Geschwürs eine schwammige B
schaffenheit zeigt. Die Eiterung ist übrige
nur eine oberflächliche, auf die äufsere Lame
beschränkte oder der Eiter wird in den Kn
chenzellen erzeugt und durchlöchert die Kn
chensubstanz allmählig in gröfseren oder kl
neren siebförmigen Oeffnungen. Das Knoche
gewebe selbst hat seine Dichtigkeit fast gä
lich verloren und wird von einer rothbräu
chen, mit Blut durchdrungenen, manchmal ge
lichen, breiartigen Masse erfüllt. Ist die E
zündung sehr acut und heftig, so erzeugt s
der Eiter in kurzer Zeit, bei weniger bed
tender Entzündung langsam und später, im
sten Falle ist er auch consistenter, dicker,
letztern dünner, flüssiger. Liegt der entz
dete Knochen der Haut nahe und oberflächli
so durchbohrt der Eiter dieselbe bald, befin
er sich aber von festen, starken Muskelp
thieen und Fleisch umgeben, zwischen star

ind sehnigten Theilen, ist die Entzündung räge, so sammelt sich der Eiter allmählig und lehnt die Wände des Abscesses aus. Die Eierung wird immer stärker, drückt nach allen Seiten und die festen Theile widerstehen lange; es gibt endlich Hohlgänge von dem Heerde der Eiterung nach allen Richtungen ausgehend und der Knochen wird cariös oder nekrotisch. Ist das Subjekt kräftig, so dauert es länger, ehe Fisteln u. dgl. sich bilden. Der Eiter nach acuter Entzündung ist mild, dick, geruchlos, körnig, der aber nach chronischer Entzündung dünn, bräunlich, zuweilen übelriechend, scharf. Mit der Eiterbildung läfst die Entzündung und der Schmerz etwas nach; der Eiter dringt zwischen Zellengewebe, Muskeln und Sehnen und bahnt sich einen verschiedenen Weg von dem Heerde der Eiterung selbst entfernt. — Es herrscht gewöhnlich die Ansicht, dafs ein Abscefs in der Nähe der Knochen durch lange Dauer selbst den Knochen angreifen und Eiterung und Absterben desselben bewirken könne, weshalb man solche Abscesse schnell einschneiden müsse. Aber diese Annahme ist dennoch zweifelhaft, da die Entzündung nicht allein die weichen Theile ergreift, sondern auch das Periosteum und den Knochen selbst und hier demnach gleichfalls Eiterung bewirkt, der Eiter der Weichgebilde aber als milde Flüssigkeit keine ätzende noch fressende Beschaffenheit hat, daher auch den Knochen nicht wohl angreifen kann.

Brand folgt bei Knochenentzündung häufiger, als in andern Gebilden. Das Knochengewebe wird erst in hohem Grade erweicht und dann brandig, wobei sich die Knochen

fasern von einander trennen und Durchlöche-
rung der Knochenplatte hervorbringen.

Wenn der Anfall von Entzündung vorübe
ist, so verschwindet die gesteigerte Thätigke
der Zwischenwegsaugung und Ablagerung, wäh
rend die membranösen Scheiden, die Kanä
und Höhlen innerhalb der Knochensubstanz lan
sam ihre natürliche Form und naturgemäſse Ve
richtung wieder erlangen. Die letzte Folge d
von ist diese, daſs die in dem thätigen Zei
raume der Entzündung rauhen Markhöhlen u
Kanäle wieder die glatten und polirten Obe
flächen zeigen, die sie bei gesunden Tagen h
ben. Nach der Entzündung wird der Knoch
oft schwerer und gröſser. *Scarpa* leitet die U
sache der Knochenanschwellung mit Recht m
stens von der Entzündung ab und hielt diesel
für Ausgang und Folge dieser. Alle Anschwe
lung der Knochen beginnt nach *v. Walther* n
Ausdehnung der Zellen des Knochengewebe
des Markes und der venösen Kanäle desselbe
Wie die Entzündung andere Organe erweic
so auch bei Knochengeschwülsten die Knoche
substanz; dann verwandelt sie dieselbe, we
jene gutartig sind, in Knochen, unter ungü
stigen Bedingungen aber bleiben sie beständ
weich, bis sie von Eiterung ergriffen oder
Fleisch verwandelt oder durch krebshafte E
artung zerstört werden.

Die acute Knochenhaut- und Knochene
zündung ist übrigens verschieden nach Al
Constitution, Lebensweise des Individuums,
greift häufiger junge kräftige Personen,
mittlere Alter und die harten Anstrengun
und Arbeiten unterworfene Klasse. Keine K
chen des Körpers sind davon gänzlich aus

chlossen, doch befällt sie wohl häufiger sol-
he, welche vermöge ihrer Lage und Verrich-
ung mehr nach aufsen und den Gelenken hin
erichtet, äufseren Schädlichkeiten und Störun-
en öfter ausgesetzt sind, weniger solche, wel-
he nach innen liegen, vorzüglich aber die spon-
;iösen Enden der langen und Röhrenknochen,
la dieselben an Gefäfsen und Lebenskraft rei-
her sind; selten wird sie an sehr hartem, com-
aktem Knochengewebe beobachtet, wie in der
Mitte der Röhrenknochen, weil hier die Thä-
igkeit geringer ist und mehr Armuth an Ge-
äfsen herrscht; übrigens sind ihr lange und
öhrenknochen mehr unterworfen, als kleine
unde; sie kann aber auch in den verschieden-
ten Knochen, wiewohl selten, entstehen. In
ler Regel wird entweder das Periosteum zuerst
der ein kleiner Theil des Knochens selbst von
ler Entzündung befallen, verbreitet sich dann
n der Umgebung und Tiefe, verschont nicht
ie Rindensubstanz, die Diplöe, den inneren
ufgelockerten Theil, bis die ganze Substanz
ich im Entzündungszustande befindet. Man
emerkt, dafs bisweilen der ganze Knochen nach
änge, Breite und Tiefe, obgleich selten, auf
inmal entzündet erscheint. Ist jedoch das Sub-
ekt schwächlich, säftearm, mit sonst einer
)yskrasie behaftet, so wird die acute Entzün-
lung rasch einen schleichenden Gang annehmen
nd sich zur Caries umbilden. Aufserdem dafs
ie an verschiedenen Knochen entstehen kann,
en Röhrenknochen der Extremitäten, ist sie
och verschieden, weil oft nur ein kleiner und
eringer Theil, bald ein gröfserer, dichterer
der dickerer leidet. Einfach erscheint sie in
er Regel, wenn sie nur an einem Knoche
esteht, der übrigens vollkommen gesund u

unversehrt ist; zusammengesetzt, wenn mehrere Theile des Knochens zugleich an verschiedenen Enden davon befallen sind, oder wenn die allgemeine Gesundheit leidet, oder andere Theile des Körpers zugleich erkrankt sind; verschieden auch ist sie, wenn sie blofs die Knochenhaut oder die Rindensubstanz, oder die Marksubstanz, die Enden oder die Mitte der Knochen u. s. w. ergreift.

Die *Ursachen* der acuten Knochenhaut- und Knochenentzündung sind im Allgemeinen solche, welche auch Entzündung in andern Organen hervorrufen, wie mechanische, physische, chemische, überhaupt äufsere oder innere, virtuelle. Alles, was die Lebensthätigkeit und die Metamorphose der Knochen direct oder indirect erhöht und vermehrt, kann als Veranlassung gelten. Aeufsere oder rein örtliche Momente, welche den Knochen am häufigsten treffen, sind demnach: Verwundung, Quetschung, Verrenkung, Brüche, Stofs, Schlag, Druck, Säuren, Schärfen, caustische Mittel, Kälte, Feuer u. dgl. Zu den innern, mehr allgemeinen Ursachen gehören nun: plötzliche und schnelle Unterdrückung gewohnter Se- und Excretionen, der Menstruation, der Hämorrhoiden, starker Schweifse, Zurücktreten acuter und chronischer Hautausschläge, sowohl partieller, wie allgemeiner, des Erysipelas, Scharlachs, der Flechten, Krätze u. s. w.; ferner metastatische Ablagerung anderer Krankheitsprodukte auf die Knochen, wie der rheumatischen, gichtischen Krankheitsmaterie, Uebertragung und Fortsetzung benachbarter Entzündungen auf diese Gebilde; — falsche Behandlung der Knochenverletzungen, der Brüche und Verrenkungen u. dgl. mehr.

Prognose. Die acute Knochenhaut- und Knochenentzündung ist keineswegs eine unbedeutende und gefahrlose Krankheit, indem sie häufig nicht zur Zertheilung kommt, sondern üble Ausgänge veranlafst. Die Vorhersage erscheint günstiger bei äufsern, als bei innern Ursachen, ungünstiger, wenn der ergriffene Knochen in der Tiefe liegt und von vielen Weichtheilen umgeben ist. Die Entzündung ist zwar immer eine heftige Krankheit, kann aber doch ohne bleibenden Nachtheil gehoben werden; sie gehört in der Regel zu den schweren und seltnen Krankheiten, ist jedoch nicht immer so bösartig, dafs sie nicht durch eine passende zweckmäfsige Behandlung gehoben und beseitigt werden könnte. So lange die Entzündung nur die Oberfläche des Knochens einnimmt, einfach und auf enge Grenzen beschränkt vorkommt, wenn sie nicht in der Nähe edler und wichtiger Organe auftritt, welche durch sie gleichzeitig ergriffen werden können, wenn die Krankheit von äufserer Ursache herrührt, nicht sehr lange dauert, der Kranke übrigens eine vollkommne Gesundheit geniefst, ist die Prognose ziemlich günstig, schlimmer aber bei Complicationen mit andern Krankheiten, wenn die Knochen wegen ihrer Lage oder der Nachbarschaft wichtiger Gebilde nicht zugänglich sind, wenn die Entzündung den ganzen Umfang und die Tiefe des Knochens ergriffen hat, oder an mehreren Stellen zugleich besteht, von innern Ursachen herrührt, oder wenn der Kranke sehr geschwächt ist und an andern Krankheiten leidet. Die Ausgänge in Eiterung, Verschwärung und Brand sind sehr mifslich, günstiger der i krankhafte Verhärtung und Sprödigkeit. Ei vorhergegangene Knochenentzündung läfst g

se Geneigtheit zu Rückfällen zurück. Ueberhaupt kommt vollkommne Heilung der akuten Knochenentzündung nur dann zu Stande, wenn die Verhältnisse, unter denen das kranke Subjekt sich befindet, günstig sind, wenn das reproduktive Leben noch ungetrübt besteht und das Uebergewicht über die Zerstörung hat. Vor Allem kommt hier Alter, Constitution, Gesundheitszustand und Lebensweise des Patienten in Betracht.

Kur. Bei der Behandlung hat man auf die Entzündung als solche und auf die Ausgänge, welche sie nimmt, zu sehen. Man entferne zunächst die noch fortwirkende Ursache, so wie Alles, was die Entzündung unterhalten und steigern könnte. Das Allgemeinbefinden verdient neben dem örtlichen Leiden zunächst eine ganz specielle Rücksicht. Ist demnach die Entzündung sehr heftig, die Constitution des Subjekts kräftig, vollsaftig, jugendlich, das begleitende Fieber von bedeutend inflammatorischem Charakter, so muſs das strengste allgemeine und örtliche antiphlogistische Verfahren neben einer entsprechenden Diät und angemessenem Verhalten eintreten. Hier demnach Aderlaſs von 12 bis 14 Unzen, nach Befinden der Umstände wiederholt, sodann örtliche Blutentleerung vermittelst einer hinreichenden Zahl von Blutegeln oder Schröpfköpfen, die man in der Regel öfter ansetzen muſs und sorgfältige Unterhaltung der Nachblutung auf die geeignete Weise. Weiter dient nun die Kälte in Form kalter Umschläge, fortwährend erneuert. Neben und nach diesen Mitteln sind kräftige und wiederholte Einreibungen von Ungt. hydrarg. ciner. in die Umgebung der Entzündung, und warme Um-

chläge von Aq. saturnina mit Brodkrumen erforderlich. Hat man auf diese Weise die Heftigkeit der Entzündung gebrochen, so muſs man kräftige Gegenreize und Ableitungen durch Fontanellen, Glüheisen, Brenncylinder, Vesikatore in Anwendung bringen, um völlige Zertheilung herbei zu führen und alle Reste der Krankheit gehörig zu tilgen. Je mehr jedoch die Entzündung activ und intensiv, das begleitende Fieber zugleich inflammatorisch ist, um so weniger kann man die antiphlogistischen Mittel auch innerlich entbehren, wie kühlende Salze, Nitrum, Magnesia sulphurica mit narkotischen Zusätzen von Extr. Hyosc., Lactucar., Aq. Laurocerasi, Blausäure u. dgl. zur Verminderung des Schmerzgefühls, muſs aber später, bei Neigung zur Ausschwitzung und Erguſs, zum Calomel in kräftigen Gaben, in Verbindung mit Opium übergehen. Auch verdient die Beförderung der Se- und Excretionen, besonders aber die der Darmausleerung entsprechende Berücksichtigung. Gelingt auf diesem Wege die Zertheilung nicht, drohet vielmehr Eiterung, so suche man sie durch warme Kataplasmen von Specieb. resolvent. et emollient. mit Hrb. Cicut. oder Hyosc. zu befördern und dem gebildeten Eiter durch frühzeitige, gehörig tiefe und groſse Einschnitte einen passenden Ausweg zu schaffen. Die weiteren Ausgänge und Folgen der Entzündung sind nach den besonderen bestimmten Regeln zu behandeln, was aber nicht zu unserer Aufgabe gehört.

Rust empfiehlt gegen Periostitis wiederholte Anwendung von Blutegeln, Umschläge von kaltem Wasser, später Fomentationen von Bleiwasser mit Opium und Einreibungen von Ungt.

hydrarg. ciner. in die Umgebung der Entzündung. — Nach *Fricke* ist bei Periostitis die Durchschneidung des Periosteum, wenn erstere nicht gerade diejenigen Knochentheile ergriffen hatte, die von vielem Fleische bedeckt waren, sie möchte nun durch äufsere Veranlassung entstanden, oder die Folge eines dyskrasischen Leidens seyn, dasjenige Mittel, welches am schnellsten half und schlimmen Folgen am ersten vorbeugte. Es wurden immer bis auf die Knochen dringende und die vorhandene Geschwulst ihrer ganzen Länge nach spaltende Einschnitte gemacht — ein Verfahren, welches sich auch mir stets sehr zweckmäfsig erwiefs.

Ueber den materiellen und organischen Zustand der organischen Krankheiten der Knochen hat *Gerdy*, Prof. der med. Facult. zu Paris, eine Abhandlung mitgetheilt (cf. comptes rendus hebdomadaires des séances de l'Académie des sciences No. 7. — 1836), wo er sich über die Entzündung der Knochen folgendermafsen äufsert: die Entzündung der Knochen und die organischen Verletzungen, von denen dieselbe begleitet ist, sind darum bis auf den heutigen Tag noch so dunkel geblieben, so wenig erkannt worden, weil man den wahren Bau dieser Organe nicht kannte. Dafs die Entzündung weit häufiger ist, als man denkt, dafs solche bald das Gewebe derselben auflockert, indem sie die Oeffnungen und Gefäfskanäle derselben vermehrt, vergröfsert und ihre Wandungen durch Resorption verdünnt, bald durch übermäfsige Aussonderung die Dichtigkeit derselben vermehrt, dafs sie durch Auflockerung und Verdichtung derselben bald Eiterung oder Knochenfrafs in ihnen erzeugt und dafs die durch die

Caries ihrer Vitalität beraubten Knochensplitter elbst aufgelockert, mürbe und gefäfsreich sind, lafs, indem die Entzündung sich rasch von eiem Theile des Knochens zum andern verbreiet, sich Knochenentzündung oft mit Entzünlung des Periost verbindet, welches letztere lann häufig über den Knochen mancherlei Knochenconcretionen aussondert, dafs sie sich geröhnlich mit Entzündung des Marks und Zelengewebes verbindet, welches die Gelenkknorpel mit den Knochen vereinigt und dafs wechelseitig das Knochengewebe schnell an jeder ieser Entzündungen Theil nimmt, wenn diese ich früher entwickeln, dafs Knochenentzündung ich bisweilen mit allgemeiner oder partieller lyperostose, mit krankhaften zufälligen Bildunen verbindet, wie mit Eiter, Speckmasse, Geirnmasse, Callusstoff (encephaloide calloide), chwammgewebe, erectilem Gewebe, Tuberеln, von denen die speckigen, z. B. die Geirnmasse sich entzünden, erweichen, in Eiteing übergehen und in Krebs ausarten können, afs dagegen die Knochenentzündung sich wieer mit Spina ventosa, Necrosis und aufserdem it Contusionen, Knochenwunden, Fracturen, cht eingerichteten Luxationen, Gelenkkrankeiten in mehr oder weniger grofser Entfernung on der ursprünglich erkrankten Stelle verbinen kann, dafs sie endlich auch in Verbindung it Geschwüren, welche sich sehr nahe an der berfläche des Knochens befinden, vorkommt id im Allgemeinen, vielleicht wohl immer in esen Organen unvertilgbare und noch nach ndert Jahren ebenso gut, wie einen Tag nach m Tode des Kranken, sichtbare Spuren zuckläfst, sowohl wenn jener während der Kno-

chenkrankheit, als auch, wenn er einige Jahre nach der Heilung gestorben ist, sucht er darin auf das Bestimmteste nachzuweisen. Aus diesen und ähnlichen Andeutungen erhellet zur Genüge die Wichtigkeit der Knochenentzündung im Allgemeinen sowohl, als auch besonders der acuten und chronischen.

Krankengeschichte. K. C. von Alertshausen, 26 Jahre alt, unverheirathet, Dienstmädchen, von kräftigem Körperbau, untersetzter Statur, mittlerer Gröfse, blühendem Aussehen, schwarzen Haaren, dunklen Augen, rigider Faser, cholerischen Temperaments, will seit ihrer Kindheit, mit Ausnahme der gewöhnlichen Entwicklungskrankheiten, stets gesund gewesen seyn. In ihrem 18ten Jahre trat zuerst die Menstruation ohne besondere Beschwerden ein, hielt einen regelmäfsigen Typus von 4 zu 4 Wochen und dauerte ziemlich stark 3—5 Tage. Seit einem halben Jahre aber wurde der Gang der Katamenien unregelmäfsiger, sie flossen weniger reichlich und blieben dann, unter steter Abnahme, eine Zeit lang gänzlich aus. Damit waren nun Störungen des Allgemeinbefindens vergesellschaftet, wie Müdigkeit, Schwere der Glieder, Frösteln und Schaudern, Ziehen und Reifsen in den Schenkeln, namentlich im linken, und Schmerzen im Rücken. Unter fortwährenden Erkältungen bei den Herbstarbeiten im Jahre 1835 und ungünstiger Witterung nahmen diese Beschwerden zu und das nachfolgende Uebel kam durch Baden der Füfse in kaltem Wasser zum Ausbruche. Denn bald darauf stellte sich heftiger Schmerz oberhalb des linken Kniees an der innern und hintern Seite des Schenkels ein, welcher zunahm, sich in die Um-

rebung nach oben und unten verbreitete, in der Tiefe hauptsächlich empfunden wurde und das Gehen, so wie jede Bewegung des leidenden Gelenkes sehr erschwerte. Zugleich erschien eine Anschwellung dieser Stelle des Oberschenkels, worauf Patientin unter Zunahme der allgemeinen Beschwerden und der Fieberbewegungen, das Bette zu hüten genöthigt wurde. Ein anderer Arzt behandelte die Kranke zuerst ohne Erfolg. Nicht lange nachher, am 29. Jan. 1836, kam sie in meine Behandlung. Nähere Untersuchung ihres damaligen Zustandes lieferte folgendes Resultat: bedeutende Anschwellung des linken Oberschenkels am untern Drittheile, in der Nähe der Condylen und des Kniegelenks in seinem ganzen Umfange, besonders aber nach innen und hinten, der Knochen aufgetrieben, die Geschwulst heiſs, hart, prall, sehr empfindlich gegen Druck, so wie gegen die leiseste Berührung, die Bewegung des Gelenks und des Schenkels ungemein erschwert, kaum möglich, Stellung des Kniegelenks halb gebogen in stumpfem Winkel, die Haut heiſs, gespannt, ausgedehnt, glänzend. Die Kranke klagte über die heftigsten Schmerzen im leidenden Theile, so wie im ganzen Schenkel, namentlich in der Tiefe längs dem Verlaufe des Knochens, welche anhielten, des Nachts sich verschlimmerten und allen Schlaf raubten. Dieser Schmerz wurde stechend, bohrend geschildert, Gefühl als ob ein glühender Körper im Knochen stecke, angegeben. Das linke Knie gestattet nicht die geringste Bewegung ohne den heftigsten Schmerz, die leidende Extremität ist bisweilen kalt und wie eingeschlafen. Dabei fand sich nun Fieber entzündlicher Natur, meistens anhaltende Hitze, mitunter wohl noch mit Frost wechselnd,

der Puls frequent, schnell, hart, voll, beschleunigtes kurzes Athmen, Oppression der Brust, Gesicht aufgetrieben, roth, Kopfschmerz, Verlust des Appetits, heftiger Durst, weifsbelegte Zunge, Verstopfung, heifse trockne Haut, Müdigkeit und Abgeschlagenheit, Schlaf unruhig, gestört, fehlend, grofse Ungeduld und gereizte Stimmung. — Die Behandlung bestand in leichter antiphlogistischer Diät und Regimen, Vermeidung aller erhitzenden Getränke und nahrhafter Speisen, Genufs von Wassersuppen, gekochtem Obste u. dgl., Lagerung des kranken Gliedes auf einer Strohmatratze, Vermeidung jeder Berührung und Bewegung desselben. Sodann Aderlafs von 14 Unzen am linken Arme (wobei das Blut eine leichte crusta inflammatoria zeigte), Ansetzen von 20 Blutegeln in den Umkreis der Entzündung nebst sorgfältiger Unterhaltung der Nachblutung, täglich 3malige reichliche Einreibungen des Ungt. Hydrarg. ciner. in die Umgegend der Geschwulst und kalte Umschläge auf den entzündeten Theil. Innerlich erhielt die Kranke eine kühlende Mixtur mit Nitrum, Magnesia sulphuric. und Extr. Hyosc., dabei Wasser zum Getränke.

Januar 30. Nach allgemeiner und örtlicher Blutentleerung hatte sich Abnahme der allgemeinen Beschwerden, der Oppression der Brust und des Athmens eingestellt, der Puls verlor an Vollheit und Härte, der früher äufserst heftige, fast unerträgliche Schmerz im leidenden Theile schien etwas beruhigt, stieg aber doch während der Nacht wieder auf eine solche Höhe, dafs er allen Schlaf raubte und wurde gegen Morgen gelinder, die Geschwulst nimmt an Umfang, Härte und Prallheit zu, ist heifs

und äusserst empfindlich, der Appetit fehlt, Durst heftig, Stuhlgang verstopft, Gesicht geröthet, Haut heifs und trocken, Urin selten und feurig. — Die frühere Behandlung wurde fortgesetzt und nochmals 20 Blutegel angelegt.

Februar 1. Die wiederholte örtliche Blutentleerung brachte abermals Abnahme und Erleichterung des Schmerzes, welcher aber in der folgenden Nacht wieder exacerbirend, sich sogar in den Unterschenkel erstreckte, Schlaf fehlt gänzlich. Die Geschwulst nimmt fortwährend zu, verbreitet sich nach oben und unten selbst bis auf das obere Drittheil des Schenkels und die Wade, ist sehr heifs, prall, fest, hart und gegen die leiseste Berührung empfindlich, der kranke Theil ganz unbeweglich, das Allgemeinbefinden hat keine Veränderung erlitten. — Fortsetzung der früheren Behandlung, wiederholtes Ansetzen von 20 Blutegeln, Weglassen der Kälte und dafür jetzt lauwarme Umschläge aus Aq. saturnina mit Brodkrumen.

Febr. 3. Wie vorher wurde durch die Blutentleerung der Schmerz wieder etwas gelinder, Nachts aber heftiger. Gegen Morgen folgte leiser Schlummer von kurzer Dauer, worauf die Kranke sich ein wenig erleichtert fühlte. Die Geschwulst besteht noch in ihrer übrigen Ausdehnung und zeigt gleiche Beschaffenheit, nur mit dem Unterschiede, dafs man beim starken Zufühlen, was aber mit den gröfsten Schmerzen verbunden ist, Fluctuation in der Tiefe undeutlich wahrzunehmen glaubt. Das Fieber scheint gelinder, Durst geringer, aber kein Appetit, Zunge weifslich belegt, Stuhlgang ist einmal erfolgt, der Urin wie früher gefärbt, die Haut neigt zur Ausdünstung. —

Die frühere Behandlung wird fortgesetzt mit Ausnahme der Mixtúr, wofür man jetzt Pulver aus Calomel und Opium nehmen läfst, auch werden nochmals 20 Blutegel in Gebrauch gezogen.

Febr. 5. Die Anschwellung scheint ihren höchsten Punkt erreicht zu haben, fühlt sich nicht mehr so hart und prall an, ist aber noch sehr heifs und schmerzhaft, die Haut darüber gespannt, roth, glänzend, der Schmerz im Knochen dauert fort, die Fluctuation in der Tiefe wird deutlicher; es hat sich noch ödematöse Anschwellung der Wade und des Fufses hinzugesellt, auch ist das Kniegelenk schmerzhafter, das Allgemeinbefinden unverändert wie früher. — Die erwähnten Pulver werden fortgebraucht und erweichende warme Umschläge aus Specieb. resolventib. et emollientib. auf die Geschwulst gemacht.

Febr. 7. Da nunmehr unbezweifelt Eiterung eingetreten ist, was sich aus der deutlichern Fluctuation beim Anfühlen, aus der Abnahme des Schmerzes, der Härte und Prallheit der Geschwulst, dem öftern Frösteln und Schaudern, welches die Kranke zu empfinden angibt, schliefsen läfst, so wurde nun ein hinlänglich grofser bis auf den Knochen dringender Einschnitt vermittelst des Bistouri's gemacht, um dem Eiter einen Ausweg zu bahnen und schlimmen Folgen vorzubeugen; es entleerte sich sogleich eine bedeutende Quantität dieser Flüssigkeit, die eine dicke, consistente, gutartige Beschaffenheit zeigte. Bei Untersuchung mit dem Finger, welcher in die Wunde eingeführt wurde, fühlten sich alle Gebilde in der Tiefe sehr heifs an, die Knochenhaut aufgelockert, rauh, die

der Knochen selbst eine ganze Strecke beinahe von allen Weichtheilen entblöfst, heifs, angeschwollen, gegen Berührung äufserst empfindlich. Nach dieser Operation sank die Geschwulst sogleich mit grofser Erleichterung aller Beschwerden. In der folgenden Nacht hatte Patientin seit langer Zeit zum ersten Male wieder ruhigeren Schlaf und fühlte sich Morgens erquickt und gestärkt. — Fortsetzung der bisherigen Pulver — Aussetzen der Cataplasmen — Verband mit Charpie und Heftpflaster — Druck auf die leidende Stelle, Einwickelung des Schenkels mit der Cirkelbinde, Lagerung desselben in der Art, dafs der Eiter gehörig abfliefsen kann.

Febr. 10. Unter täglicher Erneuerung des Verbandes, wobei jedes Mal etwas Eiter ausfliefst, ist die Geschwulst sehr gefallen, der Schmerz viel erträglicher geworden; die Bewegung des Schenkels wird wieder möglich, obgleich noch sehr behindert; der Knochen fühlt sich zwar immer noch hart und aufgetrieben, jedoch nicht mehr so heifs an; das Allgemeinbefinden bessert sich fortwährend, indem das Fieber abnimmt, Durst gelinder, Appetit stärker, Schlaf ruhiger wird. — Da die Pulver ihre Wirkung auf die Speicheldrüsen zu äufsern beginnen, so wurden sie weggelassen und dafür stärkende, bittere, tonische Mittel gegeben. Der Verband bleibt, wie früher.

Febr. 14. Fortschreitende Besserung des allgemeinen und örtlichen Leidens; der Schenkel erscheint in seinem ganzen Umfange, mit Ausnahme der untern Partie wieder natürlich, aber abgemagert, welk und schlaff; Fett, Zellengewebe und muskulöse Gebilde sind geschwunden; die Wunde beginnt sich zu schliefsen,

statt des Eiters wird eine lymphartige Flüssigkeit abgesondert, das Aussehen der Kranken ist nicht mehr so leidend und die allgemeine Abmagerung des Körpers verliert sich. — Das frühere Verfahren wird beibehalten.

März 4. Da der weitere Verlauf der Krankheit kein besonderes Interesse mehr darbot, die Heilung ungestört fortschritt, so würde gröſsere Weitläufigkeit nur ermüden. — Unter allmähliger Zunahme der Kräfte erlangte Patientin bald ihre völlige Gesundheit wieder, die Menstruation, welche seither cessirt, erschien wieder regelmäſsig und alle früheren Spuren der Entzündung verloren sich, bis auf mäſsige Anschwellung und Auftreibung des Knochens, welche nur mit der Zeit schwinden kann. Die Bewegung des kranken Gliedes geschieht ohne Hinderniſs, so daſs Patientin heute, bei ihrer Entlassung, den Weg nach ihrer Heimath, $2\frac{1}{2}$ Stunden, zu Fuſse zurückzulegen im Stande war. Noch jetzt, nach fast 3 Jahren, soll sich die Person einer ungestörten Gesundheit erfreuen und keinen Rückfall erlitten haben. Ueber die dermalige Beschaffenheit des Knochens konnte ich jedoch nichts Näheres erfahren.

III.
Beobachtung
einer
Lepra tuberculosa ex causa atrabilaria.

Von
Dr. Ideler jun.,
praktischem Arzte zu Delitzsch.

Bei der Erzählung dieses merkwürdigen Krankheitsfalles mufs ich der Anamnese wegen in die letzten zehn Lebensjahre des Kranken, von welcher Zeit an meine ärztliche Bekanntschaft mit demselben herrührt, zurückgehen, und in der Kürze das Wichtigste aus dieser Periode bis zum Entstehen der genannten seltnen Krankheit mittheilen, und werde alsdann den Fall selbst mit möglichster Treue darzustellen mich bestreben.

B. H., ein Mann von 72 Jahren und 4 Monaten, Musikus, von einem sehr fettem Körperbau, mittlerer, untersetzter Statur, breitschulterig, mit dem Habitus apoplecticus begabt, litt im Jahre 1828, und nach seiner Ve

sicherung schon seit einer Reihe von Jahren an einer Blennorrhoea pulmonum, welche besonders im Frühjahr und Herbst sich sehr verschlimmerte, und stets mit Symptomen von Plethora abdominalis, besonders Druck und einem Gefühl von Vollseyn in den Präcordien, Stuhlverstopfung, so wie Zeichen eines dunkeln Leberleidens und fehlerhafter Gallenabsonderung verbunden war. Wegen grofser Brustbeklemmung und anhaltenden mit Erstickungszufällen begleiteten Hustens konnte derselbe im Bette nicht liegen, sondern nur sitzen, mufste fast allen Schlaf entbehren, und schon damals fürchteten die Seinigen und ich den Tod durch einen Catarrhus suffocativus. Zu Anfang des Novembers des Jahres 1829 hatte ich denselben zum zweiten Male an diesem Krankheitszustand in der Behandlung; zur Beförderung der Expectoration und in Berücksichtigung des kranken Abdominalzustandes verschrieb ich ihm, wie das Jahr vorher, Pillen aus Zinc. oxydat. alb., Sulph. stib. rubr., Pulv. Herb. Digital. purp. und Extr. Seneg., und verordnete zugleich, weil diesmal pneumonische Zufälle in der linken Lunge sich zeigten, auch der Puls sehr voll und gespannt war, einen reichlichen Aderlafs am linken Arme. Der Zustand des Kranken besserte sich hierauf mit Zuziehung einer angemessenen, leichten Diät recht bald; die Sputa, welche dick, zähe und perlfarbig waren, lösten sich ohne grofse Anstrengung, der Husten nahm allmählig ab, die Orthopnoe verlor sich, und der Schlaf, nebst Appetit und Kräften kehrten wieder. Um nun aber, wo möglich, den Kranken für die Zukunft vor Rückfällen zu schützen und der überhand nehmenden profusen Schleimabsonderung in den Bronchien, welche die Kräf-

o sehr schwächte, den Husten vermehrte und urch solche fast unausgesetzte Anstrengungen inen plötzlichen Uebergang der Lungen in Lähmung befürchten liefs, ein Ziel zu setzen, wiederholte ich nun dringend meinen dem Kranken schon früher gemachten Vorschlag, sich eine Fontanelle auf dem linken Arm setzen zu assen, mit dem Bedeuten, selbige zeitlebens zu tragen. Nach einigem Widerstreben erklärte er sich dazu bereit, und dieselbe ward mit Pomeranzen und Cantharidenpflaster bald in scharfe Eiterung versetzt. Zugleich machte ich demselben bemerklich, dafs es zur Schonung der Brustorgane unerläfslich nothwendig sey, das Blasen von Instrumenten, so wie den nächtlichen Aufenthalt auf den Tanzsälen gänzlich aufzugeben. Wie schädlich diese Potenzen auf die Lungen einwirken, ist leicht zu begreifen, wenn man an die durch den längern Aufenthalt vieler Menschen und das Brennen einer Menge Lichter ihres Sauerstoffs beraubte, mithin verdorbene und zum Athemholen untaugliche Luft, so wie an das durch das Tanzen bewirkte Aufwirbeln des Staubes im Saale und an das Verlassen desselben in der kalten Nachtluft denkt; denn die Temperatur der erstern ist von der der letztern gar sehr verschieden. Dieses Verbot befolgte der Kranke, zumal da seine Verhältnisse es gestatteten, pünktlich, weniger aber ein zweites, was den Mifsbrauch des Biers und besonders der geistigen Getränke betraf. Der Patient hatte sich nämlich schon seit langer Zeit sehr an den Genufs der Braun- und Doppelbiere, so wie des Rums und aller Sorten Liqueurs gewöhnt, welche er alle, je nachdem er zu diesem oder jenem Appetit hat, täglich durcheinander trank, ohne jedoch

jemals zu betrinken; nach diesem Maafsstabe darf man aber freilich den Grad ihrer Schädlichkeit nicht abmessen. Trotz der sehr geringen Beachtung dieses Verbots befand sich der Kranke, was ich hauptsächlich der starken Ableitung der Fontanelle zuschreibe, bis zum Eintritt des Frühjahrs 1832 wohl, und von seinen frühern Brustbeschwerden fast ganz befreit; erst jetzt kehrten diese, wiewohl nicht in so he[illegible] tigem Grade, bei mäfsigerer Schleimabsond[illegible] rung und weniger angreifendem Husten, [illegible] Verbindung mit einem gichtischem Knieschme[illegible] wieder. Der Puls war voll und hart, der St[illegible] gang verstopft, von eigentlichen Hämorrhoid[illegible] beschwerden zeigte sich aber niemals eine Sp[illegible] Wegen der vorhandenen Blutcongestion [illegible] den Brustorganen verordnete ich einen Ad[illegible] lafs am rechten Fufse und innerlich Calo[illegible] nachher Kali sulphurat. mit Digitalis. Hier[illegible] besserte sich der Zustand des Kranken b[illegible] doch war die Besserung diesmal nicht von l[illegible] ger Dauer, denn in Folge des Mifsbrauchs g[illegible] stiger Getränke und der entzündlichen Fr[illegible] jahrs-Constitution ward derselbe in der M[illegible] des Monat Mai von einer Entzündung der re[illegible] ten Lunge ergriffen, welche sich durch ei[illegible] am rechten Arm veranstalteten Aderlafs, S[illegible] pflaster, Calomel, Digitalis, eine passende [illegible] und übrigens nach den Regeln der allgeme[illegible] Therapie glücklich hob. — Nun trat wieder [illegible] lange Pause des Wohlbefindens ein; bis [illegible] Anfang Mai des Jahres 1835 blieb er von [illegible] nen Brustbeschwerden ziemlich verschont, [illegible] gen welche ich diesmal, um die übermä[illegible] Schleimabsonderung in den Lungen und B[illegible] chialdrüsen zu reguliren, ein Decoct. Rad. [illegible] neg. mit Salmiak, Kermes und Acid. benz[illegible]

in Gebrauch zog. Die Expectoration und Abnahme der Schleimsecretion ward hierdurch sehr befördert; nach wenig Wochen war die Blennorrhöe gehoben und der Kranke befand sich bis zum Ausgang des Januar 1837 wieder recht wohl. Um diese Zeit kehrte das alte Uebel noch einmal zurück, der Patient klagte dabei, wie gewöhnlich, über Spannung des Unterleibs und Druck in den Präcordien; bei der Untersuchung zeigte sich die Leber aufgetrieben; ich beseitigte es wieder mit den eben angeführten Mitteln, denen ich aber wegen hervorstechender Symptome von Plethora abdominalis den Gebrauch des Calomel und eines Schwefelpulvers mit Tart. natronat. nicht ohne Nutzen vorausschickte; denn nach der Anwendung dieser Mittel wären, wie auch schon früher, mehrmals verhärtete Faeces und andere Infarctus mit Erleichterung und Senkung des Unterleibs abgegangen. Zugleich beobachtete ich aber auch jetzt bei dem Kranken Schwindel und ähnliche Vorboten des Schlages, weshalb ich demselben gleich beim Anfang der Kur einen reichlichen Aderlafs am rechten Fufs und zwölf Schröpfköpfe auf den Nacken verordnete. Beides leistete erwünschte Dienste. Was die Beschaffenheit des weggelassenen Blutes betrifft, so mufs ich hier noch bemerken, dafs dasselbe bei jedem Aderlafs lymphatisch, dick und schwarz, sehr kohlenstoffhaltig war.

Nun rückte die Zeit heran, wo sich die oben erwähnte Krankheit langsam auszubilden begann; ich hörte vom Befinden meines Kranken nichts bis zum 10ten März dieses Jahres, an welchem Tage ich zu demselben gerufen ward. Er war nicht bettlägerig, und Niemand

hätte aus seinen Gesichtszügen ein solches Leiden errathen können. Wie grofs war daher mein Erstaunen, als er mir sagte, er habe ein Geschwür auf dem Rücken, und ich, begierig dasselbe zu sehen, bei der Untersuchung eine Geschwürsfläche von der Gröfse einer Untertasse und der Tiefe eines reichlichen halben Zolls erblickte, welche von der rechten Seite der Dornfortsätze der drei untersten Lendenwirbel anfing, am Obertheil des Kreuzbeins wegging, und sich bis über den hintern Theil der Crista ilei erstreckte; die eben genannten Knochen waren aber weder aufgetrieben, noch cariös. Unter den letzten kurzen Rippen linker Seite befand sich noch ein kleineres Geschwür von der Gröfse eines Thalers mit einem grofsen harten Knoten, vom benachbarten nur durch eine schmale Brücke getrennt. Die Ränder beider, besonders des gröfsern, waren an manchen Stellen einen Zoll breit, erhaben, ungleich, callös, rauh, hier und da mit Rissen oder Furchen bezeichnet, nach innen umgebogen und daselbst leicht blutend, der Grund unrein, an manchen Stellen dunkelroth, an andern schmutzig grün, schwammig, die Eiterabsonderung schlecht, mehr jaucheartig, mit übelm Geruch. — Ueber die Entstehung des Uebels befragt, erzählte mir der Patient, dafs seit Johannis 1837 an dieser Stelle sich ein kleiner, etwa erbsengrofser, warzenartiger, harter, zuerst blafsrother, nachher violetter Knoten gezeigt hätte, welchen er anfangs, weil er ihm keine Beschwerde verursacht, unberücksichtigt gelassen, später aber, da er sich allmählig vergröfsert und im Monat November zu jucken und nässen angefangen, mit einfachen Salben und Pflastern bedeckt habe. Da sich aber des

Zustand des Knotens fortwährend verschlimmerte, derselbe fast die Gröfse eines Hühnereies erreichte, sich auch alsdann mit einer grofsen, nach innen sich senkenden, nicht sehr dicken, braunen Borke, unter welcher Jauche verborgen war und das Geschwür unter einem lästigen Jucken und Brennen weiter um sich frafs, bedeckte, sich auch mittlerweile zu beiden Seiten des Randes rechts über der Spina ilei posterior superior und links an der Grenze der letzten kurzen Rippen zwei neue Knoten, welche nach und nach dieselbe Gröfse erreichten, gebildet hatten; und der letztere von diesen, aus welchem später das erwähnte kleinere Geschwür entstand, nun auch den Aufbruch drohte, so fragte der Kranke in den letzten Tagen des Decembers einen Wundarzt um Rath, welcher das Geschwür, so viel ich erfahren habe, mit Unguent. terebinth. verband. In der Mitte des Januar löste sich endlich die erwähnte grofse Borke, wiewohl, weil sie auf den Rändern und dem Grunde ziemlich fest adhärirte, sehr schwer ab, worauf eine grofse, übelriechende Jauche absondernde, Geschwürsfläche offen dalag, welche sich von Woche zu Woche langsam vergröfserte, ohne dafs jedoch dadurch das Allgemeinbefinden des Kranken, mit Ausnahme der Mattigkeit, auffallend gestört worden wäre. Unterdessen hatten sich seit dem Ende des Jahres zu beiden Seiten des Thorax und des Unterleibs, so wie in der Nähe des Geschwürs neue Knoten gebildet, welche ebenfalls an Gröfse nach und nach zunahmen. In dieser Lage nun sahe ich am 10ten März den Kranken, welcher jetzt wegen seines Zustandes bedenklich und besorgt zu werden anfing, zumal da ihm wegen des gröfsern Geschwürs die

Lage auf dem Rücken sehr erschwert und öftern schmerzhaft ward, und er deshalb manche Nacht schlaflos zubringen mufste. Seine Kräfte waren gesunken, seine Gemüthsstimmung traurig, niedergeschlagen und reizbar, der Appetit aber noch gut, der Durst gering, die Zunge hinten gelb belegt, der Stuhlgang erfolgte einen Tag um den andern, mehr hart und fest, von Farbe dunkelbraun; der Urin war gewöhnlich klar und blafsgelb, und der Puls bis wenige Wochen vor seinem Tode völlig fieberlos, ruhig und gleichförmig. Aufserdem bemerkte man etwas Heiserkeit der Stimme, welche später noch sehr zunahm, ohne jedoch mit Schmerz in der Luftröhre verbunden zu seyn; der Husten und Auswurf war gegen frühere Jahre höchst unbedeutend, das Athemholen fast ganz frei. An den Nägeln zeigte sich keine Deformität; die Haut war trocken und welk, ihre Farbe hatte einen gelblichen, lividen Anstrich. Noch mufs ich bemerken, dafs die Fontanelle auf dem linken Arme seit einem halben Jahre wenig mehr geeitert, und nur mit Mühe durch Reizmittel das gänzliche Austrocknen und schnelle Zuheilen derselben hatte verhütet werden können, zum Beweis, dafs ein bedeutender überwiegender innerer Krankheitszustand vorhanden war.

Was die Aetiologie dieser Krankheit betrifft, so leuchtet wohl aus dem bisher Gesagten deutlich ein, dafs, wie es bei den meisten chronischen Exanthemen der Fall ist, so auch hier die Quelle ihren Sitz im Unterleibe hatte, (*Welti* Diss. de exanthematum fonte abdominali, Gotting. 1784, abgedruckt in *P. Frank* Delect. Opuscul. medic. Lips. 1791. Tom. IV.

ag. 24), mithin diese Lepra nur als eine secundäre Erscheinung betrachtet werden konnte, nd dafs ein Morbus atrabilarius, herbeigeführt urch den lange fortgesetzten Mifsbrauch der eistigen Getränke und starken Biere, so wie urch die frühere Unregelmäfsigkeit in der Leensweise, häufigen Aerger und Verdrufs, und ndlich vieljährigen verschlossenen Gram und ummer, die vorzüglichste und wohl die aleinige Ursache dieser seltenen Krankheit war.)ies beweiset besonders der Zustand des Gechwürs, welcher von der Beschaffenheit der chwarzen Galle, die schon *Hippocrates* im weiten Buch seiner Schrift „de morbis" und der Schrift „de affectionibus internis" als sehr charf und zerfressend schildert, herrührt; dies estätigt ferner der klare, blasse Urin, weil bei er dicken Beschaffenheit des atrabilaren Blues blofs der wässerige Theil desselben in den ieren abgesondert wurde, mithin die excreentitiellen Stoffe in der Blutmasse zurückblieen, und die atrabilare Mischung derselben erohten. Nur bei einer anhaltenden Reaction es Gefäfssystems, welche hier aber gänzlich hlte, kann ein dunkelgrüner oder schwarzer ritischer Urin aus den Harnwerkzeugen abgeondert werden. Von unterdrückten Fufsschweien, einer syphilitischen oder sonst einer anern Ursache ist mir nichts bekannt geworden. lafs in Folge dieser lange andauernden schädchen Einwirkungen mit der Zeit eine tuberulöse Verbildung der Leber durch öftere chrosche Entzündung und Ausschwitzung von Lymie entstanden seyn mufste, ist, nach der Anagie zu schliefsen, mit Gewifsheit anzunehmen. ine Vergröfserung der Milz konnte ich bei der ntersuchung nicht entdecken, wohl aber fand

ich eine bedeutende Auftreibung und Anstopfung der Leber; bei dieser krankhaften Beschaffenheit konnte natürlich dieses Organ zur Bereitung der Galle den überschüssigen Kohlenstoff aus der Blutmasse nicht in sich aufnehmen und entladen, und so das richtige Verhältnifs der Grundstoffe des Blutes nicht herstellen, mithin mufste sich ein atrabilarer Zustand entwickeln; es konnte ferner nur eine fehlerhafte und in ihrer Mischung krankhaft veränderte Galle absondern, wodurch alsdann die thierische Oekonomie sehr leiden, also bei schlechter Chylifikation auch wieder ein verdorbenes, des Oxygens sehr ermangelndes, Blut bereitet werden mufste. In den frühern Jahren hatte die Krankheit auf den Bronchien und Lungen ihre Rolle gespielt; in den spätern Lebensjahren warf sie sich auf die Unterleibsorgane, namentlich auf die Leber und das Pfortadersystem, und machte zuletzt von diesen, nachdem die atra bilis in Turgescenz trat, eine Metastase auf das Hautorgan durch Knollenbildung im Zellgewebe, wodurch die Natur sich helfen und des Krankheitsstoffs entledigen wollte, mit ihrer Selbsthülfe aber bei dem hohen Alter des Kranken, der ganz gesunkenen Vitalität des irritabeln und reproduktiven Systems und der bedeutenden Dyskrasie der Säftemasse nichts mehr ausrichten konnte.

Dafs unter diesen Umständen auch v[illegible] der Hülfe der Kunst keine Rettung von ei[illegible] solchen hartnäckigen, selbst bei jungen Pe[illegible] nen schwer zu hebenden, Uebel zu erwar[illegible] stand, die Prognose also nur ungünstig ges[illegible] werden konnte, war ich fest überzeugt.

Obgleich ich wohl weifs, dafs ich bei [illegible] Behandlung des Kranken erst auf die Besei[illegible]

ung der Ursache, auf die Entfernung der
chwarzgalligten Stockungen hätte wirken sol-
n, so machte ich doch wegen der Schwäche
esselben und wegen des reizlosen Zustandes
uerst den Versuch, die Geschwürsfläche, wo
nöglich, zum Heilen und Vernarben zu brin-
en, und wendete zu diesem Zwecke, durch
nehrere früher gemachte glückliche Erfahrun-
en dazu bewogen, sechs Wochen lang das
ulv. semin. Phellandr. aquat., ein den Bil-
ungstrieb und eine gute Eiterabsonderung be-
anntlich sehr beförderndes Mittel, an und liefs
as Geschwür bei seinem schlaffen Zustande
nd jauchenartiger Absonderung, auch weil man
gar an manchen Stellen den Uebergang in
rand befürchten mufste, mit Ol. terebinth.,
orin Campher aufgelöst war, bestreichen, und
ann mit folgender Salbe früh und Abends ver-
nden: Rec. Unguent. terebinth. unc. j. Pulv.
omm. Myrrh. unc. β. Balsam. peruv. nigr.
achm. j. M. Die Anwendung dieser Mittel be-
irkte einige Besserung, das gröfsere Geschwür
inigte sich, der noch übrige Theil des Kno-
ns in demselben war bis zur Mitte Aprils
urch die Eiterung vollends zerstört, der Eiter
kam eine bessere Consistenz, der Grund ward
hön roth, auch zeigte sich eine etwas leb-
afte Granulation rechter Seits, besonders an
er Grenze der Dornfortsätze der untern Len-
enwirbel, so dafs jene, welche nahe daran
aren entblöfst da zu stehn, doch wieder ge-
hörig bedeckt wurden. Ueberhaupt hatte sich
s Geschwür in seinem Umfang von oben und
r rechten Seite her wenigstens um ein Drit-
eil verkleinert. Zu dieser Besserung hatte
erdings auch eine seit dem 7ten April, von
elchem Tage an das Terpenthinöl ausgesetzt

ward, zum Bestreichen der Geschwürfläche und kallösen Ränder in Gebrauch gezogene Auflösung des Lapis infernalis (zwei Gran in der Unze) mit beigetragen. Ich sahe aber wohl, dafs trotz des anhaltenden Gebrauchs dieser Mittel eine gänzliche Zuheilung doch nicht zu erwarten stand, zumal da seit den ersten Tagen des April das hinten unter den kurzen Rippen linker Seits befindliche kleinere Geschwür mit einem gröfsen Knoten nach Zerstörung der zwischen beiden Geschwüren befindlichen schmalen Brücke mit in die Fläche des gröfsern hineingezogen ward, und beschlofs nun, da auch die Kräfte des Kranken wieder zugenommen hatten, direkt auf den Unterleib zu wirken. Zu diesem Zwecke verordnete ich den 25sten April das Kali tartaricum mit dem Extr. tarax., mufste aber schon nach achttägigem Gebrauch wegen auffallend schneller Abnahme der Kräfte davon wieder abstehn. Da diese natürlich eine ganz besondere Berücksichtigung verdienten, so sahe ich mich genöthigt vom 2ten Mai an auf mehrere Wochen das Chinin. sulphuric. mit Extr. Rhei simpl. zu Pillen gemacht in Gebrauch zu ziehen. Nachdem der Kranke wieder mehr bei Kräften war, überlegte ich, was nun in Bezug auf Hebung der Ursache zu thun sey. Die Anwendung der Jodine und des Arseniks war bei einem solchen Status atrabilarius und gesunkener Vitalität des Blutes, so wie wegen des hohen Alters und der frühern, leicht wiederkehrenden, Brustbeschwerden contraindicirt. Vom Arsenik ist mir zwar wohl bekannt, dafs derselbe schon vor längerer Zeit bei hartnäckigen Hautkrankheiten angewendet worden ist, (Salzburger medicin. chirurg. Zeitung von *Hartenkeil*, 1794, B. II. S. 442, *Pierer's* medicin. An-

alen, Leipzig 1820, S. 944); aber, obgleich
r bei seinem innerlichen Gebrauch die Auto-
ität eines *Heim* (vermischte medicin. Schriften,
eipzig 1836, S. 286) und *Harles* (Abhandlun-
en der Erlanger physik. medic. Societät, Frank-
urt a. M. 1810. B. I. S. 174) für sich hat; so
at er doch eben so grofse Autoritäten, na-
nentlich die eines *de Haen* (Rat. medend. Tom.
XI. pag. 64), *Quarin* (method. febr. medend.
Cap. XII. pag. 138), *Burserius* (institut. med.
pract. ed. *Hecker*, Lips. 1826, Tom. I. p. 163),
und *Hufeland* (Enchirid. med. pag. 124) gegen
ich; letzterer sagt mit Recht: „er bleibt ein al-
em Leben feindseliges und in seinen Folgen
u gefährliches Mittel"; er kann vom Organis-
mus entweder gar nicht, oder nur sehr schwer
ssimilirt werden. Ich war daher im Begriff
nunmehr Mercurialmittel, besonders den Subli-
mat, anzuwenden, überzeugte mich aber bald,
afs auch diese Mittel bei der Reactionsunfä-
igkeit der Unterleibsorgane nur zerstörend auf
en Organismus gewirkt hätten, dafs ich also
ier nur solche ausleerende, auf die veralteten
chwarzgalligten Stockungen in der Leber und
em Pfortadersystem wirkende Mittel in Ge-
rauch ziehen müfste, welche nicht schwächten,
ondern bei allem kräftigen Eingreifen doch zu-
leich tonisch und erwärmend, so wie auch
erbessernd auf die Säftemasse und die Thätig-
eit des lymphatischen Systems erhöhend wirk-
en. Von dieser Ansicht ausgehend, wählte
h, zumal bei dem torpiden und fieberlosen
ustande des Kranken, aus der Klasse der schar-
en Harze mit bitterm Extractivstoff die Aloë
nd den Helleborus niger, und verschrieb da-
er den 11ten Juni folgende Pillen: Rec. Extr.
lellebor. nigr., Extr. Rhei comp., Pulv. rad

Rhei ana drachm. β. M. exact. f. pilul. pond. gr. ij. S. Täglich drei Mal 1 Stück zu nehmen. Schon *Aretaeus* und *Celsus* (*Aretaei* Cappadoc. opera omnia ed. *Kuehn*, Lips. 1828, pag. 317 u. 321, *Celsus* de medicina ed. *Krause*, Lips. 1766, pag. 84, 177 u. 214), und später *Fernelius Ambianus* (Therapeut. universal. Francofurti 1581, pag. 208 u. 308), *Fabricius Hildanus* (Opera omnia, Francof. 1646, pag. 914) und *Gregor. Horst* (Opera medica, Norimberg. 1660. Tom. III. pag. 15 u. 293) haben diese beiden durchdringenden Mittel beim Morbus atrabilarius mit grofsem Erfolg angewendet; auch ich hatte im gegenwärtigen, obgleich unheilbaren, Falle Gelegenheit, ihre grofsen Kräfte und Wirkungen zu beobachten, denn nach Verlauf von acht Tagen gingen zähe, pechartige, schwarze, sehr übelriechende Faeces mehrmals täglich ab; diese Ausleerungen dauerten fort, ich liefs daher, um drastische Wirkungen zu verhüten und die schwarzgalligten Stockungen allmählig zu entfernen, vom 25sten Juni an blofs früh und Abends eine Pille nehmen. Um diese Zeit verstärkte ich auch die Auflösung des Lapis infernal. (drei Gran in der Unze), weil der Kranke beim Bepinseln jetzt wenig Empfindung davon hatte; die Eiterabsonderung im gröfsten Theil des Geschwürs war fortwährend gut, nur der erwähnte grofse Knoten linker Seits schmolz sehr langsam, sonderte immer Jauche ab und verursachte dem Kranken viel Jucken und Brennen. Trotz des Gebrauchs dieser Mittel wollte das Geschwür sich nicht weiter verkleinern, viel weniger zuheilen. Uebrigens war das Befinden des Patienten bis zum Ende des Juni so ziemlich gut; er hatte abwechselnd ruhige Nächte, konnte auch noch den gröfsten Theil

es Tages umher gehen; aber von dieser Zeit
n sanken die Kräfte zusehends, der zeither
ute Appetit verlor sich, und selten nur konnte
er Kranke, bloſs wenn er ein Bedürfniſs be-
riedigen wollte, auf kurze Zeit sein Lager ver-
assen. Stets war ich bemüht, durch eine näh-
ende Diät, besonders Fleischbrühsuppen und
veiche Eier, die Kräfte zu unterstützen, hatte
uch den Genuſs des gekochten Obstes, wel-
hes bei Unterleibsstockungen so wohlthätig auf
lie Entfernung derselben wirkt, erlaubt, dage-
en aber alle schwerverdauliche, fette, blä-
ende, actu saure und gewürzhafte Speisen ver-
oten. Der Kranke, welcher mit der Befol-
ung dieser Vorschriften es nicht so streng nahm
nd manchen Diätfehler zeither beging, hatte
un nach keiner Speise mehr Verlangen, er
lagte über Durst, welchen er mit Wasser
tillte, desgleichen über innerliche Hitze, wel-
he durch die allerdings heiſsen Tage der er-
ten Hälfte des Juli noch vermehrt und drük-
ender ward, konnte kein Bett auf sich lei-
en und bedeckte sich nur leicht, auch ward
er Puls nunmehr gereizt und schnell, zum
eweis eines hohen Grades von Turgescenz der
tra bilis. An den Füſsen, besonders dem
nken, stellte sich jetzt Anasarca ein, welche
ich nicht wieder verlor; die Stimme war ganz
umpf und unvernehmlich geworden. Die Zahl
er Tuberkeln hatte in den beiden letzten Mo-
aten (Mai und Juni) bedeutend sich vermehrt,
ıst täglich brachen, mit Ausnahme der Geni-
ilien und Extremitäten, an allen Theilen des
örpers, selbst im Gesicht und am behaarten
heil des Kopfes neue hervor, so daſs bis kur
or dem Tode die Zahl derselben über Hund
etrug. Die Gröſse war, wie schon erwäh

verschieden, die kleinen, wie eine Erbse, die grösseren wie ein Taubenei, ja sogar wie ein Hühnerei grofs, einen reichlichen halben Zoll über der Hautoberfläche erhaben, unempfindlich, ihre Textur fest und hart, mit rauher, ungleicher Oberfläche, die Farbe derer am Unterleib und Rücken dunkelviolett, die derer am Kopf und der Brust etwas blässer. Bemerken mufs ich noch, dafs ich den Aufbruch eines der gröfsten dieser Knoten rechts neben den Dornfortsätzen der Lendenwirbel mehrmals fürchtete, weil der Kranke zuweilen flüchtige Stiche darin empfand, wodurch die Leiden desselben wegen des Liegens sehr gesteigert worden wären; indefs zum Glück geschah es nicht, denn die Oberhaut schälte sich immer wieder von neuem ab. Dafs überhaupt von der Zeit an, wo ich den Kranken in die Behandlung nahm, kein Knoten weiter aufbrach und in Eiterung überging, kann man wohl mit Recht der Wirkung der Arzneimittel zuschreiben, wenn dieselben auch nicht vermochten, die Bildung und das Erscheinen neuer zu verhindern.

Den unvermeidlichen Tod beschleunigte nun der Kranke selbst durch eine wichtige Veranlassung. Die Fontanelle am linken Arm konnte, wie bereits oben bemerkt, nur mit Mühe offen erhalten werden; der Patient, sie nun für überflüssig haltend, liefs sich einfallen, obgleich ich ihm die Gefahr, welche diese unbesonnene Handlung für sein Leben nach sich ziehen würde, mit Gewifsheit ankündigte, dieselbe dessen ungeachtet am 13ten Juli zuheilen zu lassen, wodurch er sich denn auch wirklich sein Leben, wenigstens um einige Wochen, abkürzte. Schon nach zwei Tagen stellte sich die frühere Blen-

orrhöe der Lungen wieder ein, und den 18ten
ıli ward ich plötzlich früh um 7 Uhr zu ihm
rufen. Der Kranke, da er sich immer noch
ehr Kräfte zutraute, als er wirklich besafs,
ar, wie gewöhnlich, allein auf den Hof ge-
angen, um den Urin zu entleeren, bei der
ückkehr aber ohnmächtig umgefallen, und
ıufste in die Stube getragen werden. Als ich
nkam, fand ich denselben zwar bei vollkomm-
em Bewufstseyn, welches bald wiedergekehrt
var, und was derselbe auch bis wenige Stun-
en vor seinem Ende behielt, aber mit einem sehr
nühsamen, ziehenden Athemholen und schnel-
em, schwachem, mehr fadenförmigem Pulse; es
atte ihn ein Lungenschlag getroffen; die Be-
veglichkeit der Extremitäten war frei. Gleich-
eitig war das Geschwür sehr schlaff und welk
eworden, eiterte ganz wenig und blutete leicht,
ınd drei Tage vor dem Tode hatte dasselbe,
um Beweis des vollkommen colliquativen Zu-
tandes, in der Nacht ohngefähr eine Obertasse
chwarzen Blutes in den Verband ergossen.
Die Fontanelle ward hierauf eiligst wieder ge-
öffnet und in Eiterung versetzt; den drohenden
Uebergang der Lungen in vollständige Paralyse
uchte ich durch wiederholtes Auflegen von
Senfpflastern auf die Brust und vorzüglich durch
folgende Mittel zu verhüten: Rec. Tinct. Mosch.
comp., Liq. Ammon. succin. ana drachm. j. Extr.
Flor. Arnic. scrup. j. Syr. Flor. Aurant. unc. j.
Aq. Flor. Aurant. unc. vj. M. S. Alle 2 Stun-
den einen Efslöffel voll zu nehmen, welche
Mischung ich vom 23sten Juli an abwechselnd
mit Campherpulvern (ein Gran pro dosi) ge-
brauchen liefs. Dadurch ward die erlöschende
Lebensflamme wieder angefacht und bis zum
29sten Juli erhalten, wo bei gänzlicher Er-

schöpfung der Kräfte ein sanfter Tod ohne Stickfluſs früh um 5 Uhr den schrecklichen Leiden des Kranken ein Ziel setzte.

Die Leiche, welche ich sechs Stunden nach dem Tode besichtigte, war sehr abgezehrt, aus der Geschwürsfläche sickerte beständig ganz schwärzes, höchst kolenstoffhaltiges Blut. Die gröſsern Knoten sahen noch violett, die kleinern aber blaſs aus, wenig von der Hautfarbe verschieden. Mein Vater, welcher bei der Besichtigung der Leiche mit gegenwärtig war, gestand selbst, daſs ein solcher Fall ihm in seiner fast funfzigjährigen Praxis noch nicht vorgekommen sey. Wir baten die Angehörigen dringend, uns die Section zu gestatten. Leider stöſst man aber bei dieser Sache in kleinern Orten noch auf mannigfache Hindernisse und Vorurtheile; es ward uns abgeschlagen, was ich um so mehr bedaure, da man, zumal bei einem so seltnen und wichtigen Falle, die Section als den Schluſsstein des Ganzen betrachten muſs; man erlaubte mir bloſs auf meine wiederholte Bitte einen Knoten herauszuschneiden, um uns von der Beschaffenheit dieser Desorganisation der Haut zu überzeugen. Ich trennte also einen solchen von der Gröſse eines Taubeneies an der rechten Seite des Thorax heraus; derselbe saſs nur im Zellgewebe fest, hatte keine Wurzeln, adhärirte sonst nirgends. Die Haut darüber war verdickt, lederartig, die darunter befindliche Masse wachsgelb und fest, wie eine Flechse oder Knorpel, was ich beim Durchschneiden deutlich fühlte. Auſserdem konnte man auf dem perpendikulären Durchschnitt derselben eine Anzahl von dünnen, fest mit einander verwachsenen, Schich-

ten deutlich wahrnehmen, woraus sich auf die allmählige Bildung und langsame Entwickelung dieser Depots ein richtiger Schlufs ziehen läfst. Bei einer solchen festen Textur darf es denn auch nicht befremden, dafs die Vereiterung dieser Tuberkel so sehr langsam von Statten ging, und Zertheilung derselben durch Resorption durchaus unmöglich war. Die Bildung derselben läfst sich recht gut daher erklären, dafs das durch atra bilis ganz verdorbene, sehr kohlenstoffhaltige, Blut mit Lymphe, in welcher aber nicht, wie in der Jugend, der Faserstoff, sondern vielmehr der Eiweisstoff vorherrschend ist, überladen war. Aus den Capillargefäfsen nun schwitzte dieses gerinnbare lymphatische Extravasat in das Zellgewebe aus, konnte aber bei der gesunkenen Thätigkeit des Lymphsystems nicht mehr resorbirt werden, blieb also aufserhalb des Kreislaufs, und verhärtete nun allmählig, je nachdem sich eine Schicht über der andern ablagerte, wobei immer merkwürdig bleibt, dafs die Genitalien, so wie die obern und untern Extremitäten von dieser Knollenbildung verschont blieben. Hieraus geht also hervor, dafs diese Hautkrankheit dem Genus Lepra zugezählt werden mufs. *Boerhave* sagt in seinen Aphorismen (Aphorism. 1104.), dafs die atra bilis turgens Polypen des Herzens und der Aorta erzeugt, und an einer andern Stelle (Aphorism. 1110.) deutet er darauf hin, dafs sie sogar eine der Elephantiasis ähnliche Hautkrankheit verursachen kann. Von der Wahrheit des letztern Ausspruchs dieses feinen Beobachters habe ich bei Gelegenheit des gegenwärtigen Falles vollkommen mich überzeugt, und von der Richtigkeit des erstern im August des Jahres 1826, wo ich die Section einer 56 Jahre

alten, von meinem Vater behandelten, an dem ausgebildetsten Morbus atrabilarius verstorbenen Frau, bei welcher diese Krankheit in den letzten Wochen des Lebens noch in eine periodische Mania furiosa, als *Zeichen* des höchsten Grades von Turgescenz der atra bilis, überging, verrichtete; denn außer mehreren andern organischen Fehlern, wie Zerfressungen im obern Lappen des linken Lungenflügels mit dünnem, unreinem Eiter, Leberverhärtung und Gallensteinen, fand ich im linken Herzventrikel einen ziemlich starken Polypen, welcher sich bis in den Arcus Aortae erstreckte, und einen zweiten im Sinus longitudinalis superior von der Stärke einer kleinern Schreibfeder, und der Länge des ganzen Sinus.

Ein in mehrfacher Hinsicht dieser Beobachtung der Lepra tuberculosa ähnlicher Fall findet sich im *Morgagni* aufgezeichnet (de sedibus et causis morborum, Lugd. Batav. 1767, Epist. 68. No. 12.), welcher, obgleich er einen Jüngling von 15 Jahren betraf, ebenfalls mit dem Tode endigte. Eben so, glaube ich, gehört auch der in demselben Briefe (No. 14.) erwähnte, aus dem *Marc. Aurel. Severinus* entlehnte, Fall in mancher Beziehung hierher, denn es heißt, „derselbe habe bei einem alten Mann mehr als sechszig kleine Knoten an dem ganzen Körper zerstreut gefunden, und nicht so sehr bewundert, als daß die meisten an Orten standen, wo sonst niemals einige Drüsen sind.“ Auch bei meinem Kranken waren die Stellen, wo Drüsengeflechte liegen, wie unter den Achseln und in der Leistengegend, von Tuberkeln ganz frei. Dies war bei *Morgagni's* Beobachtung nicht der Fall, dagegen waren aber bei diesem

ranken, wie bei dem meinigen, die Extremitäten von Knoten verschont. Ob der von *entin* in seinen Memorabilien erzählte Fall mit em meinigen Aehnlichkeit hat, kann ich nicht eurtheilen, da mir das Buch nicht zur Hand st. Endlich kann ich nicht unberührt lassen, lafs dergleichen ex causa atrabilaria entstanlene Tuberkeln bei ihrer scirrhösen Beschaffenieit selbst in Krebs übergehen können; überhaupt entspringt derselbe aus dieser Ursache wohl am häufigsten.

Möge man das wenige hier Mitgetheilte als inen kleinen Beitrag zur Aetiologie und Pathogenie dieses in der Regel unheilbaren Uebels ansehn.

IV.

Ueber Kaffeesurrogate,

von

Dr. Rampold,

in Eſslingen.

In einigen Blättern des medicin. Correspondenzblattes haben Hr. Dr. *Hauff*, in VI. No. 17., und Hr. Dr. *Cammerer* in Ulm, in VI. No. 20., Bemerkungen über einige schädliche Wirkungen des Roggenkaffee's, der in sehr allgemeinen Gebrauch kommen zu wollen scheint, mitgetheilt, und Hr. Dr. *Cammerer* auch Erklärungen über die Ursachen dieser Wirkungsweise zu geben versucht.

Die mitgetheilten Erfahrungen sind ganz interessant, und es wäre zu wünschen, daſs, falls Andern ähnliche Erfahrungen von übler Wirkung des neuen Kaffeesurrogats vorgekommen wären, sie dieselben gleichfalls Preis gäben, um dadurch zur genauern Kenntniſs dieses Mittels beizutragen. Mir kamen davon keine vor. Eben so wenig vom Gerstenkaffee, der unter dem Landvolk hiesiger Gegend in sehr allgemeinem Gebrauch ist, und da als ein äuſserst heilsames Getränk besonders für Kinder

ilt, was jedoch ein höchst unsicherer Beweis ir seine wirkliche Zuträglichkeit seyn dürfte. lagegen theilte mir Hr. Dr. *Roesch* die Beobchtung mit, dafs eine Dame, die vorher schon n einer Augenschwäche litt, während einiger eit, in der sie Roggenkaffee trank, diese um ein iemliches vermehrt fand, namentlich so, dafs hr beim Bücken sogleich schwarz vor den Auen wurde, und Hr. Dr. *Roesch* selbst hat einnal ein Verschwimmen der Buchstaben beim esen nach jenem Getränk erfahren. Ein anerer Arzt behauptet, einmal nach dem Trinen des Roggenkaffee's einigen Brechreiz emfunden zu haben.

Der weniger gewürzhafte Geschmack des ersten- und Roggenkaffee's ist kein Hinernifs, dafs beide, als gar nicht unangenehme, leichfalls belebende Getränke, eine verbreitete nd nützliche Anwendung finden können, die nen als wohlfeiles und vaterländisches Produkt ganz zu wünschen ist.

Es scheint mir aber, dafs die von Hrn. Ir. *Cammerer* mitgetheilten Ansichten über die estandtheile und Wirkungen der verschiedeen Kaffeesorten im Allgemeinen nicht vom ganz ichtigen Standpunkt ausgehen. — Man sucht ie üble Wirkung des Roggenkaffee's in der Bildung von Kohle (die sich auch beim indichen bei zu starkem Rösten bilden wird), oder n fremden beigemengten Stoffen, Schwindelafer, Hederichsamen etc. Auf der andern eite glaubt man, er müsse eigentlich gesünder eyn, als der indische, weil er nur nahrhafte toffe enthalte. — Man wird aber wohl das etränk keines der Surrogate nach den Betandtheilen des ursprünglichen Stoffs beurthei-

len dürfen, da das, was man trinkt, nicht das Dekokt von Roggen oder Gerste, oder gelben Rüben, sondern von Stoffen ist, die durch das Rösten dieser Surrogate entstanden sind, von denen wir, aufser der Wirkung, die sie als Getränk auf uns hervorbringen, und aufser der Analogie mit andern gerösteten Stoffen sehr wenig Sicheres wissen. So wenig der Geschmack und die Wirkung des indischen Kaffee's in dem Zustande, wie wir ihn in der Tasse erhalten, sich voraus aus dem Geschmack der nicht gerösteten Kaffeebohnen erkennen läfst, so wenig können wir aus den Bestandtheilen des Roggens, der Gerste oder der Lupinen einen sichern Schlufs auf die Bestandtheile ziehen, die diese Früchte geröstet uns im Aufgufs oder im Dekokt liefern, — wenigstens nicht, so lange wir nicht die Lehre von den chemischen Zersetzungen durch Rösten und trockne Destillation zu Hülfe nehmen. Diese Lehre sagt uns aber, dafs mit wenigen Ausnahmen jeder organische Körper, wenn er geröstet wird, eine gewisse Menge brenzlicher Stoffe, brenzliche Oele, saure und oft auch ammoniakalische Produkte, freilich in sehr verschiedenen Modifikationen, je nach Art des angewandten Stoffs und der angewandten Hitze, geben, und dafs man daher durchs Rösten einer grofsen Menge von zum Theil sehr verschiedenen Stoffen Kaffeesurrogate erhalten kann, in welchen man jedoch nur nicht erwarten darf, die gleichen Hauptbestandtheile und die gleiche Wirkung wieder zu finden, die in dem ungerösteten Stoffe zu finden sind. — In dem Dekokt des gerösteten Roggens ist bekanntlich Geruch, Geschmack, Farbe und Consistenz, die das Dekokt des ungerösteten hat, ganz verschwunden,

oder wenigstens ganz verdeckt. und dafür sind ganz andere sinnliche Eigenschaften eingetreten. Eben so werden nun auch andere dynamische Eigenschaften, andere Wirkung da seyn, als vorher im ungerösteten. Auf gleiche Weise verhält es sich mit dem indischen Kaffee selbst. Man hat ihn öfters analysirt, um einen besonders wirksamen Stoff zu finden, und endlich geglaubt, ihn im Coffein gefunden zu haben, einem dem Kaffee allein eigenthümlichen Stoff, der ihn daher vor allen andern Mitteln auszeichnet. Aber gerade was an unserm Kaffee als Getränk das Eigenthümliche und Auszeichnende ist, das fehlt jenem Coffein ganz. *Robiquet* sagt, er schmecke schwach bitter, ohne so gewürzhaft wie der Kaffee zu seyn, und nach *Brugnatelli* ist auch dieser bittere Geschmack dem Coffein von Natur nicht eigenthümlich, und der ungeröstete Kaffee besitzt überhaupt keinen Bitterstoff. — Auch der Roggenkaffee hat etwas bittern Geschmack, wie der indische, obgleich im Roggen bekanntlich durchaus nichts Bitteres ist. — So sind auch die medicinischen Wirkungen, die man im Coffein finden wollte, nicht die des Kaffee's. Man hat es statt China als Tonicum, als Antifebrile, und wegen seines reichen Stickstoffgehalts gegen Diabetes versucht, aber nie als reizendes oder belebendes Mittel, als Nervinum, und selbst jene Anwendungsweise ist bekanntlich längst wieder abgekommen. Die übrigen Bestandtheile sind nach *Schrader*: Gummi, Harz, Schleim., Extractivstoff, ein fettes Oel, und nach Anderen noch eine fixe Säure, die Manche als Gallussäure ansehen, — aber durchaus nichts Flüchtiges, nichts Kaffeeähnliches, wenn man nicht dahin die aromatische Kaffeesäure von *Pfaff* rechnen will. Ich bereitete mir zum Ver-

auch ein Dekökt von zerstofsenem ungeröstetem Kaffee, dessen man sich ehemals bisweilen als Heilmittel bediente, weil es keine Wallungen mache, wie der andere Kaffee. Dieses Getränk ist ekelhaft an Geruch und Geschmack, und ein widrig nauseoser Beisatz macht es zur unangenehmsten Arznei.

Wenn daher nicht nur der Roggenkaffee, sondern sicher auch jedes andere Kaffeesurrogat, eben so wie der indische Kaffee, bisweilen Wirkungen zeigt, die einzelnen Individuen nicht zusagen, so glaube ich nicht, dafs dies der Kohle oder dem Schwindelhaber etc. zuzuschreiben sey, sondern blofs den brenzlichen Stoffen, hauptsächlich brenzlichem Oel, die sich immer durchs Rösten bilden, und die zwar diesem Getränk gerade das Angenehme, Gewürzhafte und Belebende geben, die aber den zu starken und häufigen Gebrauch jedes dieser Getränke gefährlich machen können, verschieden je nach dem verschiedenen Surrogate, so dafs die eine Person vielleicht den ächten, die andern den Roggenkaffee besser vertragen können, und wieder andere umgekehrt. Ich glaube daher, man würde dem Roggenkaffee Unrecht thun, wenn man ihn defswegen, weil er Einzelnen übel bekommt, allgemein verdammen wollte. Bekanntlich bekommt auch der indische Kaffee manchen Personen übel genug, und diese ertragen vielleicht dann besser den Roggenkaffee. Ich habe z. B. die Wirkungen auf die Augen, wie sie Hr. Dr. *Roesch* von letzterem beobachtete, schon öfters auch nach dem Trinken von indischem Kaffee empfunden, ein Flimmern vor den Augen, ein Verschwimmen der Buchtaben, und bei höherem Grade selbst aller Ge-

nstände und momentanes Schwarzwerden.
iese Wirkungen scheinen ein reines Produkt
n Wallungen zum Kopf zu seyn, die durch
ien specifischen Reiz, der mehr die Nerven
treffen scheint, hauptsächlich zu den Augen
leitet werden, — Wallungen, wenn sie von
enzlichen Oelen, nur etwas verschieden, je
ch der Art des Oels, leicht zu erwarten sind.
iese Wirkungen mögen vom Roggenkaffee
hon deshalb leichter entstehen, weil wir nicht
ihn gewöhnt sind, und weil man, um das
m mangelnde feinere Gewürz zu ersetzen,
ne gröſsere Menge Roggen zur Bereitung des
ifgusses nimmt, und dadurch auch eine grö-
re Menge des brenzlichen Oeles in demsel-
n erhält. Ich kenne als Gegenstück, gerade
tgegengesetzt den Fällen von *Hauff* und von
oesch, eine Person, die nach ½ Jahr dauern-
r groſser Schwäche des innern, und chroni-
ier Entzündung des äuſsern Auges unter fort-
ihrendem Gebrauch früher des indischen, spä-
: des Roggenkaffee's, den sie sich nicht neh-
n lieſs, durch zweckmäſsige Mittel vollstän-
je Herstellung ihrer Augen erlangt hat. —
was Anderes mag aber die Ursache der von
n. Dr. *Hauff* beobachteten ungünstigen Wir-
ng des Roggenkaffee's auf den Magen seyn,
ist vielleicht in der Art des sich bildenden
ttenstoffes zu suchen. — Dagegen glaube
, daſs die von Hrn. Dr. *Krauſs* in No. 34.
 medicin. Corresp.-Blattes als ungünstige
irkung des Eichelkaffee's angeführte biswei-
 vorkommende Stuhlverstopfung und übel-
chenden schwarzgefärbten Stühle, die auch
derwärts nicht ganz selten beobachtet wur-
, nicht dem Kaffee als solchem, d. h. als
östeins. Präparat, zuzuschreiben sind, son-

dern der reinen Wirkung der Eicheln als solcher, und, wie übrigens Hr. Dr. *Krauſs* selbst anzunehmen scheint, wohl hauptsächlich ihrer Gallussäure, — da gewiſs von ungerösteten Eicheln jene Wirkungen auf eine noch weit unangenehmere Weise hervortreten würden.

Aus dem oben angeführten Grunde halte ich die, besonders unter dem Landvolk allgemein verbreitete Ansicht, daſs der Gerstenkaffee ein überall, in allen Krankheiten, und besonders für Kinder, ganz gesundes Getränke sey, für sehr schädlich; wie auch die Erwartung, daſs Roggenkaffee, oder irgend ein anderes Surrogat, weil es nur von Getreide etc. sey, weniger reizen oder schaden werde, als der indische Kaffee, leicht gleichfalls irre führen möchte. Ohne daſs ich selbst geglaubt hätte, jene Surrogate würden die reizenden Wirkungen in hohem Grade besitzen, empfand mein für diesen Reiz etwas empfindlicher Körper dasselbe bald sehr deutlich, als ich nur Nachmittags mich etwas mit der Untersuchung ganz kleiner Quantitäten solcher Aufgüsse beschäftigte, und zwei Uhrgläser mit Dekokten von Roggen- und Gerstenkaffee die Nacht durch unbedeckt in meinem Schlafzimmer stehen lieſs. — Der Grundcharakter des brenzlichen Oels in Geschmack, Geruch und Wirkung, das Flüchtige, Reizende, Erhitzende wird sich in jedem Surrogate wieder finden, auch wenn es aus höchst fixen und indifferenten Stoffen producirt ist. Aber die Nuançen in allen diesen Eigenschaften kann jedes wieder anders darbieten, obgleich die Chemie hierin wahrscheinlich wenig nachzuweisen vermag, und der menschliche Körper selbst, und die Sinne des Geschmacks und Geruchs

lie feinsten Reagentien dafür seyn mögen. Leopold *Gmelin* sagt in seiner Chemie II. 359: „vielleicht giebt es fast so vielerlei brenzliche Oele, als es verschiedene organische Verbindungen giebt." Er setzt selbst hinzu: „und ihr chemisches Verhalten ist sehr abweichend."

Die neugebildeten Stoffe, welche ich mit einigen wenigen Versuchen im Aufguss des indischen Kaffee's und der angegebenen Surrogate fand, sind folgende:

1) Das empyreumatische Oel. Ich habe es nicht durch Destillation aufgesucht, da schon andere Schriftsteller es anführen, und da es sich öfters im Kaffee in den leichten Fettaugen oder dem Fettschimmer zeigt, den ich auch beim Kochen eines concentrirten Gerstenkaffee's sah, der doch nicht, wie der arabische, schon ursprünglich ein fettes Oel enthält.

2) Ein Bitterstoff, im Wasser, Weingeist und Aether löslich. Er scheint es zu seyn, der dem Aufguss die braune Farbe giebt, da der bittere Geschmack und diese Farbe sich bei allen Versuchen vereinigt zeigten, und nur vereinigt weggenommen werden konnten.

3) Eine freie flüchtige Säure, also brenzliche Säure oder Essigsäure, denn der Aufguss von indischem sowohl, als von Roggen- und Gerstenkaffee reagirt ziemlich sauer, während Roggen und Gerste ungeröstet bekanntlich fast keine Säure besitzt, und kaum erkennbar sauer reagirt. Dass die Säure flüchtig ist, geht daraus hervor, dass das dadurch geröthete Lakmuspapier an der Luft allmählig etwas blasser wird.

4) Auch etwas gebundenes Ammoniak, wahrscheinlich an einen Theil der brenzlichen Säure gebunden, zeigte sowohl der Aufguss von

geröstetem indischem, als auch, jedoch in minderem Maafse, der von Roggen und der Gerstenkaffee, nicht aber, oder wenigstens nicht deutlich, der Eichelkaffee, von dem ich zwei Sorten defshalb prüfte. Diefs Ammoniak liefs sich durch Zusatz von etwas kaustischem Kali leicht aus den Dekokten entwickeln, und durch ein mit Salpetersäure befeuchtetes Glasstäbchen erkennen. Freies Ammoniak war nicht vorhanden, da ja die Flüssigkeiten sauer reagirten. Das Dekokt von ungeröstetem indischem Kaffee und von Roggenmehl zeigte, auf gleiche Weise behandelt, keine Spur von den charakteristischen Dämpfen.

Leicht mögen, je nach dem angewandten Stoff oder Surrogat, und der angewandten Hitze, auch noch andere Stoffe, ähnlich dem Odorin, Ammolin, Olenin und Krystallin, auch hier sich finden; ich wollte mich jedoch nicht damit beschäftigen, sie aufzusuchen. Von *Schrader* ist der geröstete indische Kaffee einer genauen und quantitativen Untersuchung unterworfen worden, er scheint sich aber nur um die Nachweisung der vorher schon im Kaffee vorhandenen fixen Bestandtheile, aber fast gar nicht um die Produkte der Röstung bekümmert zu haben.

Nach *Schrader* scheint es, dafs das Coffein (und nach Andern zugleich das vorher vorhandene Oel) fast allein das brenzliche Oel und den Bitterstoff liefert, da ihm ½ Pfd. ungerösteter Kaffee 11 Drachmen Coffein lieferte, ½ Pfd. gerösteter nur 1 Unze. Doch geht aus seinen übrigen Resultaten hervor, dafs er dazu verschiedene Kaffeesorten anwendete.

Ich wollte mich nun auch überzeugen, wie viel beim Roggen- und Gerstenkaffee noch nach dem Rösten von den ursprünglichen Stoffen vor-

handen ist, und welche von ihnen hauptsächlich Veränderungen erlitten haben, und ich stellte deſswegen gleichfalls einige Versuche an.

Das Roggenmehl besteht bekanntlich aus Amylum als Hauptbestandtheil, und auſserdem aus Kleber, oder eigentlich Pflanzenleim, Gliadin, ferner aus Gummi-, Zucker- und Eiweiſsstoff. Das Gerstenmehl enthält auſser diesen Bestandtheilen noch Hordein, nach Einigen eine Modifikation des Amylum, nach Andern bloſs unreines Stärkemehl.

Im Roggen- und im Gersten-Kaffee, so wie man ihn durch den Handel erhält, fand ich nun:

1) Das Amylum war, wie zu erwarten stand, nicht mehr als solches vorhanden, wohl aber lieſs sich ein bedeutender Theil in Stärkegummi und Amidin verwandelt vorfinden. Denn Jodtinktur, die mit einem kalten Auszug des rohen Roggens und der Gerste einen weiſsen, mit einem Dekokt derselben einen schön blauen Niederschlag gab, zeigte sowohl mit einem kalt als siedend bereiteten Auszug des Roggen- und Gerstenkaffee's einen ziemlich starken violetten.

2) Der Gehalt an Gliadin ist nicht sehr vermindert, da der geistige Auszug von Roggen- und von Gerstenkaffee, nach dem Verdunsten des Weingeistes mit Wasser behandelt, um den Zuckergehalt, und mit Aether, um vollends den gebildeten Bitter- Farb- und harzigen Stoff zu entfernen, eine ziemliche Menge von Pflanzenleim zurücklieſs, fast ähnlich, wie es roher Roggen und Gerste, die man zur Vergleichung eben so behandelte, zeigten.

3) Der Gehalt an Gummi ist vermindert, da salzsaure Eisenoxydlösung mit ei-

nem kalt bereiteten wäfsrigen Auszug des Roggen- und Gerstenkaffee's, wenn er etwas verdünnt war, gar keinen, und auch mit concentrirtem, einen weit schwächeren Niederschlag hervorbrachte, als mit dem gleichen Auszug von rohem Roggenmehl. (Stärke-Gummi, das im gerösteten Getreide in Menge vorhanden ist, bringt jene Reaction nicht hervor.)

4) Der Gehalt an Zucker (Schleimzucker) scheint ganz verschwunden, da der geistige Auszug zur Trockne verdunstet, und darauf mit Wasser behandelt, in diesem nichts von süfsem Geschmack, oder von eigenthümlichem süfslichem Geruch beim Verbrennen bemerken liefs, auch dann nicht, als man vorher alle fremden Stoffe durch Aether abgewaschen, und namentlich den Bitterstoff vollständig dadurch entfernt hatte; — während dagegen ein geistiger Auszug des ungerösteten Roggen- und Gerstenmehls dem Wasser einen deutlich süfsen Stoff mittheilte, der auch beim Verbrennen einen mehr süfsen Geruch verbreitete, obgleich auch nicht ganz den des Caramel, da der anhängende Kleber bei beiden den Geruch zu verändern schien. Eine leichte Spur von Schleimzucker konnte sich vielleicht bei diesen Versuchen unter dem Bitterstoff verborgen haben.

5) Der Gehalt an Eiweifsstoff scheint durch das Rösten ganz zerstört, oder wenigstens unauflöslich gemacht zu seyn, wenigstens läfst sich weder im kalt noch im heifs bereiteten Auszug von Roggen- und von Gerstenkaffee durch Sublimat eine Trübung erhalten, der doch in beiden Auszügen von rohem Roggen und Gerste eine solche hervorbrachte.

Von den ursprünglichen Stoffen fehlen also Zucker und Eiweifsstoff ganz, das Gummi ist

vermindert, das Amylum in andere verwandte Stoffe umgewandelt, zum Theil vielleicht auch ganz zerstört, und der Kleber, oder vielmehr das Gliadin, der einzige in gröfserer Menge vorhandene stickstoffhaltige Bestandtheil, der dem Coffèin von allen am nächsten verwandte Stoff, ist von allen am wenigsten verändert und vermindert, obgleich sicher er einen bedeutenden Beitrag zur Bildung der neuen Produkte liefern mufste.

Uebrigens kann nur das vereinte Produkt der theilweisen Zersetzung mehrerer dieser Stoffe zusammen das Kaffeeähnliche in Geruch, Geschmack und Wirkung liefern, wozu daher jedes seinen Theil beitragen und wobei die stickstoffhaltigen Substanzen, Gliadin und Eiweifs, und der Zucker eine Hauptrolle spielen mögen. Denn aus reinem Stärkemehl für sich läfst sich durchs Rösten kein dem Kaffee ähnlicher Geruch entwickeln, mit Gummi (freilich arabischem) versuchte ich es eben so vergeblich, der Zucker giebt zwar bekanntlich beim Rösten ein dem des Kaffee's ziemlich ähnliches Bittere, aber keinen ihm ähnlichen Geruch, Kleber und Eiweifs für sich würden noch mehr differirende Produkte geben, alle, aufser Zukker, ziemlich unangenehme.

Schrader fand von den Bestandtheilen des Kaffee's gar keinen durchs Rösten ganz zerstört.

Der Gerstenkaffee schien etwas mehr verändert, als der Roggenkaffee, obgleich er nicht stärker geröstet war. Sein Dekokt gab sowohl mit neutralem essigsaurem Blei, als auch mit Gallustinktur keine Trübung, während das des Roggenkaffee's, wie auch das des rohen Roggens und der rohen Gerste mit beiden Reagentien Trübung oder Niederschlag gab.

Wenn sich nun auch in den Surrogaten ein ziemlicher Theil der ursprünglichen oder wenigstens verwandten Stoffe erhalten hat, so treten diese in Hinsicht der Wirkung auf den Körper, wie auf die Geruchs- und Geschmacksorgane doch hinter die dynamisch weit mächtigern neuen Produkte sehr, oder fast vollständig zurück, um so mehr, da sie bei dem Infundiren oder kurzen Kochen nicht einmal vollständig ausgezogen werden. Eine Tasse so ganz dünner Roggen- oder Gersten-Brühe ist bekanntlich an sich eben nicht sehr hoch anzuschlagen.

Ein Paar Versuche mit *Eichelkaffee* gaben folgende Resultate:

1) Eine hellere und eine dunklere Sorte davon gab mit Leimlösung keine Trübung, während ein Dekokt von ungerösteten Eicheln einen weifsen Niederschlag bildete; ebenso bewirkte jene mit Alaunlösung keine Trübung, wohl aber dieses. Es ist also entweder gar kein Gerbestoff im Eichelkaffee, oder was wahrscheinlicher ist, ein durchs Rösten verminderter und veränderter.

2) Salzsaure Eisenoxydlösung gab mit den Dekokten der beiden Eichelkaffee-Sorten einen dunkelvioletten Niederschlag, doch einen etwas weniger starken, als mit dem Dekokt von ungerösteten Eicheln, das damit ganz schwarz wurde. Diese Reaktion kann ich bei dem Verhalten des Eichelkaffee's gegen die sub 1. angewandten Reagentien, wenigstens in letzterem, nur der Gegenwart von Gallussäure zuschreiben, um so mehr, als auch alle drei Dekokte ziemlich stark sauer reagirten. Diefs ist in sofern eine auffallende Erscheinung, als nach einer Analyse von *Löwig*, und nach einer an-

dern von einem Ungenannten (Handbuch der Pharmacie von *Geiger*. II. p. 1489) die ungerösteten Eicheln gar keine Gallussäure, dagegen aber ziemlich Gerbestoff enthalten. Sollte das Rösten den Gerbestoff in Gallussäure verwandeln? oder sollte sich erst durch längeres Liegen Gallussäure bilden, indem jene Chemiker frische Eicheln anwandten, während die meinigen vielleicht ziemlich älter waren? Oder sollten die einen von Quercus pedunculata, die andern von Quercus Robur seyn?

3) Mit Jodauflösung gaben alle drei Dekokte eine schwarz-violette Färbung, Wirkung des Amylum, aber beim Eichelkaffee durch das gebildete Stärkegummi beim Dekokt von ungerösteten Eicheln, wie es scheint, durch einen andern Stoff modificirt.

4) Andere organische Stoffe scheinen, ähnlich dem Gerbestoff, im Eichelkaffe zersetzt oder verändert zu seyn, da dessen Dekokte mit blausaurem Kali keine Trübung gaben, während mit dem von ungerösteten Eicheln eine starke, — jene mit Sublimatauflösung nur eine schwache Trübung gaben, während diefs eine starke.

Es bilden sich übrigens bekanntlich beim Eichelkaffee weit weniger flüchtige Produkte, als beim Getreidekaffee und andern Surrogaten des indischen, wie dies schon der Geruch beim Rösten, und der Geruch und Geschmack des Dekoktes deutlich zeigt.

Auch dieser Umstand kann als Beweis dienen, dafs die stickstoffhaltigen Substanzen nebst dem Zucker im Getreidekaffee bei Bildung des Aroma eine Hauptrolle spielen, da Amylum in den Eicheln eben so das quantitativ Ueberwiegende ist, wie im Getreide, die Eicheln

aber, so weit man ihre Bestandtheile kennt, keine stickstoffhaltige Substanz enthalten. Die von Einigen ausgesprochene Behauptung, daſs man nie ein den indischen Kaffee ersetzendes Surrogat erhalten könne, weil das Coffein fast die stickstoffreichste aller Substanzen sey, scheint demnach nicht so ganz strenge zu nehmen zu seyn, da schon der Getreidekaffee, dessen stickstoffhaltige Bestandtheile doch nur in so kleiner Menge in ihm enthalten sind, sich ihm doch ziemlich nähert, und da auch der eben gezeigte Umstand, daſs der geröstete Kaffee weit mehr Ammoniaksalz enthält, als der Getreidekaffee, beweist, daſs nicht aller Stickstoff des zersetzten Coffein zur Bildung des Aroma verwandt wird, sondern daſs ein Theil Salze bildet, während vielleicht ein anderer Theil selbst in anderer Verbindung verfliegt. —

Nach diesen Schlüssen sollte man die besten Kaffeesurrogate in solchen Stoffen suchen, die ziemlich viel Emulsin, Pflanzeneiweiſs, nebst Zuckerstoff enthalten, wie z. B. der Hanfsamen, die Nüsse, vielleicht der Kürbissamen etc. Aber es möchte leicht das Surrogat theurer werden, als der Urstoff, und in dieser Hinsicht scheint der Getreidekaffee fast unübertrefflich. In jene Kategorie gehören übrigens schon die längst angewandten gelben Rüben, Mandeln, Samen von Astragalus baëticus u. a.

Der Roggenkaffee soll in den Fabriken zu Ulm und Stuttgart nicht bloſs durch Rösten bereitet werden, sondern indem man das Getreide, wie zum Malzen, vorher keimen lasse, dann die Keime wegnehme, und nun erst die Körner röste. Dieſs würde das Amylum und das Gliadin einige, jedoch nicht sehr bedeutende, Veränderung erleiden lassen, aber

auptsächlich die Menge des Zuckers vermehren, ras günstig ist, da dieser sowohl Bitterstoff ls brenzliches Oel liefert. — Dafs jedoch auch ngemalzter Roggen und Gerste dienen kann, nd vielfach dient, beweist die Angabe des Irn. Dr. *Cammerer*, der sich seinen Kaffee selbst o bereiten läfst, beweist der Gebrauch unserer Landleute, die es mit ihrem Gerstenkaffee alle ben so machen, wie auch die Vorschriften les Hrn. Dr. *Phoebus* in seiner Arzneiverordnungslehre, der gleichfalls den Roggen und die Gerste nur kurzweg rösten läfst. Die Körner cheinen dabei, wie beim indischen Kaffee, aufuschwellen; wenigstens sind besonders die des äuflichen Roggenkaffee's etwas gröfser, als die les ungerösteten Roggens. Es sind dabei, wähend beim Roggen die Körner im Innern heler, weniger braun sich zeigen, als aufsen, die les Gerstenkaffee's meist umgekehrt innen dunker als aufsen, indem nämlich hier die noch lie äufsere Hülle bildende Spelze in der Hitze hre Strohfarbe weniger verändert, während edoch unter ihr die eigentliche Oberfläche des Korns gleichfalls dunkler ist, als das Innere, — eine Sache, welche man beim Rösten zu beachten hat.

Wenn für die obigen Gegenstände nicht mit Unrecht genauere quantitative Untersuchungen gefordert werden, so mufs ich die hiezu nöthige Sorgfalt und Zeitverwendung dem Chemiker von Profession überlassen; ich thue es um so mehr, da auch sehr scharfe genaue Analysen für das Dynamische hier keine ganz sichern Aufschlüsse geben können.

V.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Ueber die Contagiosität der orientalischen Pest.

Von

Dr. Floquin,
Arzte zu Smyrna.

In der gegenwärtigen Zeit, wo die ottomanische Regierung bemübt ist, Sicherungsmaafsregeln gegen die Verbreitung der Pest zu ergreifen, während europäische Aerzte, namentlich Franzosen, sich es im Gegentheil angelegen seyn lassen, die Contagiosität der Seuche ganz zu leugnen, oder sie doch in Zweifel zu ziehen, müssen Mittheilungen sicherer und vorurtheilsfreier Beobachter über diesen Gegenstand Jedem, der sich für einen so wichtigen Abschnitt der Nosologie interessirt, willkommen seyn. — Diese Zeitschrift hat mehrere der neuern Verhandlungen, die Pest betreffend, ihren Lesern vorgelegt: diesen dürfte der nachstehende Aufsatz eines, seit 10 Jahren in Smyrna practicirenden Arztes, sich auf eine würdige Weise anreihen. Ref. giebt davon einen möglichst gedrängten Auszug mit der Bemerkung, dafs der jetzt hier in Berlin

anwesende Dr. *Bulard* den Dr. *Floquin* als einen gewissenhaften und wahrheitsliebenden Mann schildert. —

Im ganzen weiten türkischen Reiche leben in zahlreichen größern Städten, deren Lage, Boden, Klima und sonstige Verhältnisse die größten Verschiedenheiten darbieten, zwei Klassen der Bevölkerung neben einander, *Muselmänner* und *Christen*, welche, wie in Religion und Sitten, so in Bezug auf die Pest und ihre Contagiosität absolut verschieden denken und ein ganz entgegengesetztes Verfahren einschlagen, das dann aber auch ein eben so sehr differirendes Resultat zur Folge hat. Jene, als *Fatalisten*, wenden nicht die geringste Vorsicht an, um sich vor der Pest zu sichern oder deren Weiterverbreitung zu verhüten; sie werden aber auch alljährig und aller Orten in Massen von der Seuche dahingerafft. Die *Christen* dagegen sind *Contagionisten*, befolgen die Sicherungsmaaßregeln und bleiben in 30—40 Pestepidemieen verschont, dergestalt, daß bei gleicher Bewohnerzahl *sechs Mal* mehr Türken als Christen befallen werden, und doch sind von den letztern die ärmern Klassen oft gar nicht im Stande, die Vorsichtsmaaßregeln so wie es seyn sollte, in Anwendung zu bringen. — Die *Christen* fürchten und fliehen die Pest; der *Türke* fürchtet sie nicht, sondern unterwirft sich dem Schicksale und thut nichts, um sich ihm zu entziehen. In falschem Religionseifer besucht er vielmehr jeden pestkranken Freund, folgt jedem Beerdigungszuge, der ihm begegnet. Der Christ, wenn seine Wohnung es nur irgend gestattet, widmet ein Lokal der Quarantaine seiner, der Pest verdächtigen Hausgenossen und läßt alle ihre Effecten reinigen; der Muselmann dagegen bleibt mitten unter seinen pestkranken Hausgenossen und im Gebrauch der von der Seuche inficirten Effecten. Daher kommt es, daß wenn die Pest in einem, von Christen bewohnten Hause ausbricht, höchstens einer oder der andere derselben von der Krankheit dahingerafft wird, dagegen die Wohnungen der Türken unter solchen Umständen meist ganz aussterben. — Seit europäische Bildung überhaupt angefangen hat sich unter den Christen des Orients zu verbreiten, und diese im Stande sind, die Sicherungsanstalten gegen die Pest sorgfältiger als sonst in Anwendung zu bringen, haben sich die dadurch erzielten Erfolge offenbar bei weitem günstiger gestaltet.

Smyrna ist eine Stadt von 100 bis 110,000 Einwohnern, unter denen die griechischen Christen die zahlreich-

sten sind, was sich jedoch, weil officielle Angaben fehlen, nicht genau feststellen läfst. Die Zahl der Griechen und Türken kann man als gleich grofs und zusammen auf 80,000 schätzen. Hierzu kommen dann noch 12000 Europäer (von denen ⅞ Katholiken), 6000 Juden und 3000 Armenier. Von den Juden wird ganz abstrahirt, weil sie in so grofser Dürftigkeit leben, dafs, wenn sie Sicherungsmittel gegen die Pest anwenden, diese nur sehr unvollkommen seyn können. Approximativè ist also die Population auf 41,000 Türken und 55,000 Christen anzuschlagen.

Die *Griechen* haben für sich eine Quarantaine-Anstalt und ein Krankenhaus, welche beide, so weit es die beschränkten Mittel gestatten, mit möglichster Sorgfalt verwaltet werden. Die *übrigen christlichen Einwohner* Smyrna's (Katholiken und Andere) haben gleichfalls ein Lazareth und ein Hospital. Letzteres läfst aber noch viel zu wünschen übrig. Am schlechtesten bestellt sind die Anstalten der *Armenier*.

Wenn nun ein Pestanfall in einer christlichen Familie vorkommt, so wird der Kranke sofort in das Hospital seiner Glaubensgenossen gebracht, seine Angehörigen aber in das betreffende Lazareth. Hier werden sie entkleidet, mit Wasser und Essig gewaschen, mit reinen Kleidern aus den Magazinen des Lazareths versorgt, und müssen eine Quarantaine von 14 Tagen bestehen. Die Kleider der Verdächtigen werden, sofern sie aus giftfangenden Stoffen bestehen, gewaschen oder *gelüftet*. (Ref. mufs gestehen, dafs er nicht weifs, ob dies richtig übersetzt sey. [illegible] sagt von den Kleidungsstücken: „sont lavés ou [illegible] letztern Ausdruck hat Ref. aber in den besten französischen Wörterbüchern vergebens gesucht). Das Haus wird gleichfalls gereiniget, und die Familie wartet in der Regel bis zum 40sten Tage, ehe sie in ihre Wohnung zurückkehrt. Verbreitet sich die Pest allgemeiner, so setzt sich jede Familie, welche die Mittel dazu besitzt, selbst in Quarantaine und zwar um so strenger, je heftiger die Epidemie zu werden droht. Dies besteht dann darin, dafs alle und jede unmittelbare Berührung mit Fremden vermieden wird, und dafs alle Gegenstände, welche den Abgesperrten von aufsen zukommen, zuvor durch Wasser, Luft oder Rauch gereiniget werden. So isolirt bleiben die Bewohner ruhig in ihren Wohnungen und fürchten sich nicht, wenn auch im Stadtviertel oder selbst in den nächsten

Nachbarhäusern die Pest ausgebrochen ist und viele Menschen hinrafft. — Von allem diesem thun die Türken nichts.

In der letzten Pestepidemie im Jahre 1837 starben in Smyrna innerhalb 4 Monate mindestens 8000 Türken (der allgemeinen Volksmeinung nach, selbst 12,000), dagegen nur 791 Griechen, 98 Katholiken und 190 Armenier. Ueber die Zahl der Erkrankten ist von den Türken nichts zu erfahren; in der Regel aber wird nur der fünfte Pestkranke geheilt, und sonach müfste man die Zahl der Erkrankungen um ⅕ höher stellen als die obigen Angaben. Die so bedeutend gröfsere Summe von Pestfällen bei den Türken gegen die der Europäer ist um so merkwürdiger, als *jene* ausschliefslich den obern luftigern, reinlichern und im Allgemeinen gesundern Theil der Stadt — *diese* dagegen die tiefern vom Meere umspülten oder von Morästen umgebenen unreinlichern Quartiere bewohnen, also offenbar weit nachtheiligern Einflüssen ausgesetzt sind; wozu noch kommt, dafs beide Pestanstalten (Hospital und Lazareth) in der Mitte der niedern Stadt gelegen sind. Ein sehr auffallender Umstand in dieser Beziehung ist noch *der*, dafs jene beiden Häuser sich dicht neben einander befinden, und nur durch eine niedere Mauer geschieden sind. Auf dem, nur etwa 80 Quadratfüfse grofsen Begräbnifsplatze des Hospitals, begrub man nun, innerhalb 4 Monate und in der Zeit der gröfsten Hitze, die 791 Griechen, welche ein Opfer der letzten Epidemie wurden. Die Beerdigungen geschahen ohne besondere Vorsicht, und als der Dr. *Bulard* zu jener Zeit seine muthvollen Untersuchungen über die Contagiosität der Pest anstellte, und zu diesem Behuf seinen Wohnsitz in dem Hospitale selbst genommen hatte, verbreiteten die von dem Friedhofe aufsteigenden Dünste daselbst einen unerhörten Gestank, den Hr. *Bulard* durch alle von ihm angewandten Purifications- und Desinfectionsmittel nie ganz zu tilgen vermochte. Jene faulen Dünste verbreiteten sich nicht minder über die nahe gelegenen Strafsen und belästigten allerdings sehr das Geruchsorgan der Einwohner, die sich dadurch aber keinesweges aus ihren Wohnungen vertreiben liefsen, sondern, auf ihre Absperrung vertrauend, ruhig darin blieben. Ich selbst (sagt Dr. *Floquin*) wohne seit 5 Jahren 300 Schritte von jenem Hospitale, und einer meiner Nachbaren, dessen Haus noch näher daran liegt, bewohnt dasselbe seit 40 Jahren, hat eine zahlreiche Familie darin grofs gezogen, oft über den bösen Geruch ge-

klagt, aber wohl zwanzig Pestepidemieen durchgemacht, ohne Furcht und ohne Schaden. Funfzig andere Bewohner jener Gegend haben dieselbe Erfahrung gemacht. — Die auffallendste und schlagendste Thatsache ist aber diese: das Lazareth (Quarantaine-Haus), welches sich unmittelbar an das Hospital anlehnt, wird fortwährend von 2-300 Menschen (Kranken, Alten, Blödsinnigen, Wärtern u. s. w.) bewohnt. Man sperrt es auf das Strengste ab, so wie sich die geringste Spur verdächtiger Krankheitsfälle in der Stadt zeigt. *Nie* aber ist auch die Seuche anders in dasselbe gedrungen, als durch offenbare Verletzung der Schutzmaafsregeln und durch unmittelbare Communication der in Quarantaine Befindlichen mit wirklichen Pestkranken. Eben so verhielt es sich in der letzten Epidemie, und nur ein einziges Individuum von den Bewohnern des Lazareths ward von der Seuche befallen, ein Ereignifs, das vielleicht überhaupt nur 2 Mal eingetreten, so lange das Lazareth besteht.

Dr. *Floquin* vergleicht demnächst in Bezug auf die Art und Weise ihrer Verbreitung die *Pest* mit der *Cholera* und mit einer *Art* des *gelben Fiebers*, welche beide mehrmals in Smyrna geherrscht haben. „Während der 10 Jahre meines hiesigen Aufenthalts," sagt er, „habe ich oft eine Art Typhus icterodes beobachtet, welcher dem amerikanischen gelben Fieber vollkommen ähnlich ist, aber milder verläuft und nie sich zu einer heftigen Epidemie steigert. Gewöhnlich herrscht er nur sporadisch, doch war er in der letzten Epidemie sehr allgemein verbreitet und herrschte beinahe ausschliefslich im niedern Theile der Stadt unter den Christen, und zwrr vorzugsweise unter den wohlhabendern derselben. Im Quartiere der Türken wurde zu jener Zeit kaum einer oder der andere Fall der Art beobachtet, und im griechischen Hospitale ward kein einziger Kranker daran behandelt; zum Beweis, dafs die ärmere Klasse gänzlich davon verschont blieb. Von den Ausgezeichnetern unter den Christen wurden im Jahr 1826 allein mehr als 80 Individuen vom Typhus befallen und mehrere starben innerhalb 48, ja schon in 24 Stunden; wogegen in den 7 Pestepidemieen, welche ich in Smyrna erlebte, etwa nur 10—12 namhafte Christen von dieser Seuche befallen wurden.

Was die *Cholera* betrifft, so zeigte sie sich in Smyrna zuerst im J. 1831 und zwar unter den Juden, welche den, zwischen dem türkischen und christlichen Quartiere mitten inne liegenden Stadttheil bewohnen und sich durch

Armuth und Unreinlichkeit besonders auszeichnen. Von hier aus verbreitete sie sich zugleich nach oben unter die Türken und nach unten in die Christenstadt. Wie sie sich dort verhalten, weiſs ich nicht, aber von dem christlichen Stadttheile kann ich genau die Richtung und den Gang nachweisen, welche die Krankheit Tag für Tag genommen hat. Täglich schritt sie in eine neue Straſse über und ergriff, ohne Unterschied, Menschen jedes Alters, jedes Geschlechts und Standes, und die wohlhabendsten christlichen Bewohner, in deren Häuser selbst bei den heftigsten Epidemieen die *Pest* niemals eingedrungen, muſsten der *Cholera* einen reichen Tribut bezahlen. Weder diätetisches Verhalten, noch Absperren, noch Präservativmittel schienen den geringsten Nutzen zu stiften.

(Aus der Gazette méd. 7. Jul. 1838 mitgetheilt vom Hrn. Med. Rath Dr. *Busse*.)

2.

Witterungs- und Krankheits-Constitution in Köln am Rhein und dessen Umgegend, vom 22. Decbr., dem Wintersolstitium, 1837, — bis zum 21. Jun., dem Sommersolstitium, 1838.

(Nach den Beobachtungen des Medizinalrathes Dr. Günther daselbst.)

---

1. *Wintertrimester* (*vom* 22. *Decbr.* 37 *bis* 20. *März* (*inclusive*) 38).

Am 22. Decbr. (37), diesem *ersten* Tage des *Wintertrimesters*, hatten wir Morgens starken Schneefall bei der Temperatur von 0° R., später wurde die Witterung regnerisch, bei Südwinde; am 23. u. 24. ebenfalls Regen; am 25. sehr stürmischen Westwind mit etwas Regen verbunden, später heiter, bei der, der Zeit gemäſs, sehr hohen Temperatur von + 11° R.; der 26. war ein trüber Tag bei dem eingetretenen hohen Wasserstande des Rheins, von 20 Fuſs 3 Zoll (preuſs. Maaſses) am hiesigen Pegel;

der 27. heiter; der 28. theils heiter, theils trübe; der 29. trübe bei S. O.; der 30. heiter; der 31., dieser letzte Tag des Jahrs (37), war theils trübe, theils heiter. — Der höchste Stand des Wärmemessers während dieser 10tägigen Periode war: (wie gesagt) + 11° R., Abends (Nachmittags) 1 Uhr, der tiefste: 0° R., Morgens 7 Uhr, beobachtet, die *mittlere* Wärme war: + 4° R. Der höchste Barometerstand war: 28″ 2‴, der niedrigste 27″ 10‴. Der etwas *Regen* bringenden Tage hatten wir 3, Schnee bringende 1; S. O. u. W. waren vorherrschende Winde. — Der *erste* Tag des Jahrs (38) begann mit einer theils heitern, theils trüben Luft bei der Temperatur von 0° R. (Morgens 7 Uhr) und S. S. O. Winde; am 2. 3. u. 4. hatten wir etwas Regen; am 5. Morgens starker Nebel, später heiter; der 6. trübe; der 7. heiter bei N. N. O. und dem Kältegrade von — 2° R. (Morgens 7 Uhr); am 8. fand sich dieselbe um diese Tageszeit, bis — 8° R. herabgesunken, bei schneidendem N. N. W., und etwas Schneefall, dem später eine heitere Luft folgte; am 9., einem theils heiteren, theils trüben Tage, sank die Temperatur bis — 11° 4 R. (Morgens 7 Uhr); der 10. 11. u. 12. waren Schnee bringende Tage, bei vorherrschendem N. O.; am 13. Morgens starker Nebel mit Schneegestöber, später heiter bei der Temperatur von — 10° R. (Morgens 7 Uhr beobachtet); Abends gegen 8 Uhr wieder starker Nebel; am 14. sank die Temperatur bis 15°,1 R., später etwas Schneefall; der 15. 16. u. 17. waren theils heitere, theils trübe, nebelichte Tage; am 18. hatten wir Morgens 7 Uhr einen Kältegrad von — 16°,5 R., der größte dieses Winters, bei etwas Schneefall; der 19. trüb; der 20. theils trüb, theils heiter; der 21. heiter bei N. O.; am 22. war die Witterung heiter, bei einem Kältegrade von — 7° R. (Morgens 7 Uhr) und S. O. Winde; eben so verhielt sich dieselbe am 23. u. 24.; am 25. Morgens, bei übrigens heiterm Himmel, etwas Schneegestöber, bei herrschendem Nordwinde, einem Kältegrade von — 7°,5 R., und dem unter diesen Verhältnissen niedern Barometerstande von 27″ 7‴, der am 26. Morgens bis 27″ 5‴ herabsank, bei nebeligter Luft, einem Kältegrade von — 12° R. und herrschendem Nordwinde; am 27. sank das Barometer noch um *eine* Linie tiefer, bei N. N. O., einer trüben Luft, mit etwas Schneegestöber, und einem Kältegrade von — 5° R. (Morgens 7 Uhr); am 28. war die Witterung trüb, bei S. O. und einem Kältegrade von — 1° R.; am 29., einem theils heitern, theils trüben Tage, trat Thauwetter ein bei

einer Temperatur von + 3° R. Abends (Nachmittags) 1 Uhr; und fortwährendem S.O. Winde; am 30. stieg die Temperatur bis + 4° R.; der 31. war ein trüber Tag, bei einem Wärmegrade von + 3° R. — Der höchste Stand des Thermometers während dieses Monats war: (wie gesagt) + 4° R. Abends (Nachmittags) 1 Uhr, der niedrigste: — 16°,5 R. Morgens 7 Uhr beobachtet; die *mittlere* Kälte war: — 5° R. Der höchste Barometerstand war: 28″ 3‴, der tiefste: 27″ 4‴. Der etwas *Regen* bringenden Tage hatten wir 3, *Schnee* bringende 8; N.N.O. u. S.O. waren vorherrschende Winde. — Der *Februar* begann mit einem trüben Tage bei N.W. und einem Kältegrade von — 3° R. (Morgens 7 Uhr); eben so verhielt sich die Witterung am 2. 3. u. 4. Febr.; am 5., einem heitern Tage, fand sich Morgens 7 Uhr das Thermometer wieder auf — 9° R. herabgesunken, bei fortwährendem Nordwinde; der 6. u. 7. waren heitere Tage bei S.S.O.; am 8. trat Morgens Thauwetter ein, bei Südwinde, dem niedern Barometerstande von 27″ 5‴, und einem Wärmegrade von + 3° R. (Morgens 7 Uhr); am 9. sank Abends gegen Uhr das Barometer auf den seltnen tiefen Stand von 27″, dem eine sehr stürmische Nacht folgte, mit etwas Schneefall; am 10. starker Schneefall, so auch am 11. u. 12.; der 13. war theils trüb, theils heiter; am 14. fand sich Morgens 7 Uhr das Thermometer wieder auf dem tiefen Stande von — 8° R., bei herrschendem N.N.W.; der 15. . 16. theils heiter, theils trüb; der 17. trüb, bei S.O. Winde, und einem Kältegrade von — 6° R. (Morgens Uhr), später Schneefall; am 18. Thauwetter bei S.W.; am 19. heiter bei Südwinde, und einem wieder eingetretenem Kältegrade von — 7°,5 R. (Morgens 7 Uhr); am 0. verhielt sich die Witterung eben so; am 21. u. 22. trat wieder Thauwetter ein, mit etwas Regen; der 23. war ein heiterer Tag, bei einem Wärmegrade von + 5° R., dem aber wieder eine kalte Nacht folgte, wo am 24. das Thermometer Morgens 7 Uhr sich wieder auf dem Gefrierpunkte fand, bei dem niedern Barometerstande von 7″ 2‴, und S.S.O., später Regen; am 25. stand das Barometer noch 1 Linie tiefer bei Südwinde, und der, der Zeit gemäfs, hohen Temperatur von + 9° R., und heiterm Himmel. Auf der Sonnenscheibe nahm man an diesem Tage 3 zahlreiche Gruppen von zum Theile grofsen Sonnenflecken wahr; der 26. trüb, bei dem fortwährend tiefen Barometerstande von 27″ 1‴; Abends spät Regen; der 27. theils trüb, theils heiter, und

so der 28., dieser letzte Tag des Monats. — Der höchste Stand des Wärmemessers während desselben war: (wie gesagt) + 9° R., Abends (Nachmittags) 1 Uhr, der tiefste: — 9° R., Morgens 7 Uhr beobachtet; der *mittlere* Kältegrad war. — 0°,6 R. Der höchste Barometerstand war: 28″ 3‴, der niedrigste: 27″. Der mehr oder weniger *Regen* bringenden Tage hatten wir 4, *Schnee* bringende 7, S. u. S. O. waren vorherrschende Winde. — Der März begann mit einem gröfstentheils heitern Tage, bei Südwind, einem Barometerstande von 27″ 4‴, und einer Temperatur von + 3° R. (Morgens 7 Uhr) die später bis + 8° R. stieg; der 2. theils trübe, theils heiter; am 3. etwas Regen; der 4. war ein regnerischer Tag; der 5. theils heiter, theils etwas Regen bringend, bei einer Temperatur von + 10° R., und fortwährendem Südwinde; der 6. gröfstentheils regnerisch; der 7. heiter; am 8. etwas Regen in der Frühe, später heiter bei N. W.; am 9. Morgens Regen mit etwas Schnee vermischt, später heiter, an welchem Tage die seit 2 Monaten hier weggenommene, über den Rhein führende stehende Brücke, wieder aufgefahren, und die Passage wieder eröffnet wurde *); am 10. fand sich Morgens 7 Uhr die Temperatur wieder bis auf — 2° R. herabgesunken, bei Ostwind; der 11. u. 12. waren heitere Tage bei S. O.; der 13. theils heiter, theils trübe bei Süd- und später Westwinde und Regen; der 14. u. 15. waren regnerische Tage; der 16. theils heiter, theils trüb bei Nord- und später Westwinde, dem eine stürmische, regnerische Nacht folgte; am 17. selbst ebenfalls Regen mit Schnee verbunden, und Abends (Nachmittags) 1 Uhr, ein Gewitter aus Westen, unter Schneegestöber, wo der Blitz in den Thurm der im westlichen Theile der hiesigen Stadt gelegenen Apostelkirche, ohne zu zünden, einschlug **); am 18. Schneegestöber, die

*) Diese war hier seit dem 9. Jannar, des starken Eisganges wegen, sehr erschwert, und später mitunter ganz unterbrochen, da der Rhein hier bei *Köln* nicht so weit zum Feststehen kam, um ihn passiren zu können, wie dies an mehrern Orten des Ober- und Unterrheins der Fall war, wo am letztern die Anwohner nach dem Aufbrechen des Oberrheins grofse Noth durch Ueberschwemmungen litten.

**) In denselben Thurm schlug der Blitz im Jahre 1821 am 13. März, Morgens gegen 6 Uhr, während eines solchen Sturmes aus Westen, unter Schneegestöber, fuhr durch denselben in die Kirche und tödtete 2 Menschen, und eben so am 30. April 1741, wo eine unterhalb der Orgel sich befindliche Frauensperson das Leben verlor. (Man vergl. *J. J. Günther's* Versuch einer *mediz. Topographie von Köln am Rhein.* Berlin 1833. p. 65 etc.)

wechselnd mit heiterer Luft; am 19. heiter; der 20., dieser letzte Tag des Wintertrimesters, war ein trüber, mitunter etwas regnerischer Tag, bei S.W. Winde. — Der höchste Stand des Thermometers während dieser 20tägigen Periode, war: (wie gesagt) + 10° R., Abends (Nachmittags) 1 Uhr, der niedrigste: — 2° R. Morgens 7 Uhr beobachtet; die *mittlere* Wärme war: + 4°, 6 R. Der höchste Barometerstand war: 28″ 1‴, der tiefste: 27″ 3‴. Der mehr oder weniger *Regen* bringenden Tage hatten wir 12, *Schnee* bringende 3, *Gewitter* 1. W. u. S. waren vorherrschende Winde. —

Die zeither als Constitutio stationaria geherrschte *rheumatische Constitution*, verband sich Anfangs dieses Trimesters mit der *entzündlichen*, die sich namentlich bei dem, im Anfange des Monats *Januar* häufig vorkommenden *Catarrhalfieber* aussprach, wo die Kranken an heftiger Beklemmung der Brust und ängstlichem Athmen, mit Stichen in der linken Seite verbunden, litten; die Entscheidung erfolgte gewöhnlich während der ersten 14 Tage, durch häufigen, dicklichen Auswurf und starke Schweifse. Hin und wieder zeigte sich das *Blasenfriesel* (Pemphigus), und unter den Kindern herrschte der *Croup* und *Scharlachfieber*, das später selbst bei erwachsenen Personen ziemlich frequent erschien, mit *nervöser* Verwickelung. — Im Monate *Februar* war die *catarrhalische* Affection vorherrschend, häufig mit *Angina* verbunden, so wie in der letzten Hälfte dieses Monats, *rheumatische Gliederschmerzen*, besonders in den obern Extremitäten und den Rippengegenden, mit grofser Abgeschlagenheit der Kräfte, an der Tagesordnung waren. Diese Krankheits-Constitution setzte auch im Monate *März*, bis Ende dieses Trimesters, fort, wo zugleich mehr wie gewöhnlich, *Wechselfieber*, mitunter in verlarvter Gestalt, sich zeigten, mit Gliederschmerzen, von drückender spannender Empfindung, mit fliegender, trockener Hitze, kleinem, unterdrücktem Pulse, und starkem Nachlasse der Kräfte.

2. *Frühlingstrimester (vom 21. März bis zum Sommersolstitium, dem 21. Jun.).*

Der 21. März, dieser *erste* Tag des *Frühlingstrimesters*, war heiter bei herrschendem Südwinde und einem Wärmegrade von + 10° R. Abends (Nachmittags) 1 Uhr; am 22. u. 23. Regen bei dem niedern Barometerstande

von 27'' 4'''; am 24. Schneegestöber mit Regen verbunden, später heiter; der 25. war ein gröſstentheils regnerischer Tag, bei stürmischem Westwinde; der 26. 27. u. 28. theils trübe, theils heiter; am 29. etwas Regen; der 30. theils heiter, theils trüb; der 31., dieser letzte Tag des Monats, war ein trüber, etwas Regen bringender Tag, bei kaltem N. N. W. — Der höchste Stand des Thermometers während dieser 11tägigen Periode, war: (wie gesagt) + 10° R., Abends (Nachmittags) 1 Uhr, der niedrigste: — 1° R. Morgens 7 Uhr beobachtet; die mittlere Wärme war: + 4° 5 R. Der höchste Barometerstand war: 28'' 3''', der tiefste: 27'' 4'''. Der mehr oder weniger *Regen* bringenden Tage hatten wir 6. W. u. N.N.W. waren vorherrschende Winde. — Am *ersten* Tage des *Aprils* viel Schneegestöber, bei stürmischem N.N.W., und der, der Zeit gemäſs, sehr niedern Temperatur von — 3°. R.; der 2., 3., 4. u. 5. waren theils trübe, theils heitere Tage, an welchen letztern sich die Temperatur wieder bis + 11° R. hob; am 6. 7. u. 8. war die Witterung regnerisch bei stürmischem Westwinde, und dem niedern Barometerstande von 27'' 4'''; der 9. u. 10. theils trübe, theils heiter; am 11., einem sehr heitern Tage, stieg die Temperatur sogar bis + 16° R.; der 12. theils heiter, theils trübe; am 13. sank die Temperatur wieder bedeutend, bei Graupen- und Schneefall, und hernach dem N. N. W.; Abends spät etwas Regen; am 14. u. 15. Regen bei stürmischem Westwinde; der 16. war ein stürmischer, wieder Schnee bringender Tag, bei Westwinde und dem Barometerstande von 27'' 6''', mit einem Gewitter verbunden; der 17. eben so, stürmisch, unter starkem Schneefall; am 18. Regen und Schneegestöber bei stürmischem Westwinde; am 19. Regen und häufiger Graupenfall; am 20. Schneefall, bei kaltem Nordwest; am 21. Regen mit Graupen; am 22. u 23. theils trüb, theils heiter, bei S. S. O. und wieder steigender Temperatur; der 24. u. 25. waren heitere Tage, wo der Wärmegrad sogar bis + 18° R. stieg; am 26. trat wieder kalter Nordwind ein, und die Temperatur sank wieder bedeutend; eben so am 27. u. 28., mit etwas Regen verbunden; am 29. Graupen- und Schneefall bei stürmischem Nordwest; am 30., diesem letzten Tage des Monats, war die Witterung theils heiter, theils trübe, mit etwas Regen; bei stürmischem Südwinde, wo sich Morgens 7 Uhr das Thermometer wieder auf dem Gefrierpunkte fand. — Der höchste Stand des Wärmemessers während dieses Monats war (wie ge-

sagt) + 18° R. Abends (Nachmittags) 1 Uhr: der *tiefste* — 3° R., Morgens 7 Uhr beobachtet, die *mittlere* Wärme war: + 6° 2 R. — Der höchste Barometerstand war: 28″ 2‴, der niedrigste: 27″ 4‴. Der mehr oder weniger Regen bringenden Tage hatten wir 12, *Schnee* bringende 7, *Gewitter* 1. *West* war den ganzen Monat hindurch vorherrschender Wind, außer den letzten 5 Tagen, wo größtentheils *Nordwind* vorherrschte. — Der *Mai* begann mit einem trüben, mitunter etwas regnerischen Tage, bei einer Temperatur von + 11° R., Abends (Nachmittags) 1 Uhr, und herrschendem Südwinde; der 2. bis 6. waren heitere, sehr warme Tage, so, daß der Wärmegrad sogar bis + 23° R. stieg; der 7. theils heiter, theils trüb, mit etwas Regen, (Nachmittags) zwischen 12 u. 1 Uhr, bei entferntem Donner; der 8. u. 9. waren wieder heitere oder warme Tage, bei einer Temperatur von wieder + 23° R.; am 10. einem theils trüben, theils heitern Tage, sank die Temperatur wieder bedeutend, so, daß Morgens 7 Uhr sich das Thermometer auf + 3° R. fand, bei ziemlich stürmischem Nordwinde; am 11. Morgens zwischen 6 u. 7 Uhr, auf + 1° 5 R., und außerhalb der Stadtmauern, im Freien, sogar auf dem Eispunkte; eben so war der 12. ein kalter, trüber Tag, bei herrschendem Nordwinde; der 13. heiter und ziemlich warm, bei Südwinde; der 14. 15. u. 16. waren theils heitere, theils trübe Tage, bei vorherrschendem Nordwinde, und einer, der Zeit gemäß, wieder niederen Temperatur; am 17. etwas Regen; eben so am 18. und Abends 6 Uhr Hehrrauch bei Nordwinde; der 19. theils trüb, theils heiter, bei N. W. und wieder steigender Temperatur, welche am 20., einem heitern Tage, wieder + 16° R. erreichte, bei herrschendem Südwinde; der 21. theils heiter, theils trüb; am 22. stieg die Temperatur bis + 17° 5 R., Abends spät, Regen; am 23. ebenfalls etwas Regen bei Westwinde; der 24. theils heiter, theils trüb, mit etwas Regen; der 25. war ein regnerischer Tag, bei West- und später Nordwinde; am 26. Morgens starker Nebel bei N. W., später heiterer bei Nordwinde und einer Temperatur von + 14 R.; der 27 war ein heiterer Tag, wo der Wärmegrad wieder bis auf + 19° R. stieg; am 28. zeigte sich Morgens in der Frühe am südwestlichen Horizonte eine weit verbreitete *siderische Schichtwolke* (Cirro-stratus) bei bedeutend gesunkenem Barometerstande und Südwinde, später Regen, und Abends zwischen 6 u. 7 Uhr ein heftiges Gewitter von Süden her; der 29. war ein größtentheils reg-

nerischer Tag bei Süd- und später Westwinde, und einer Temperatur von + 18° R.; der 30. theils trüb, theils heiter; am 31. eben so, und Abends spät etwas Regen. Der höchste Stand des Thermometers während dieses Monats war: (wie gesagt) + 23° R.; der niedrigste: + 1°5 R., die *mittlere* Wärme war + 12° 3 R. Der höchste Barometerstand war: 28″ 2‴, der tiefste: 27″ 6‴. Der mehr oder weniger *Regen* bringenden Tage hatten wir 12, *Gewitter* 1. S. W. u. N. N. W. waren vorherrschende Winde. — Der *Juni* begann mit einem gröſstentheils regnerischem Tage, bei Süd- und später Ostwinde, und einer Temperatur von + 17° R.; der 2. theils heiter, theils etwas regnerisch, bei einer Temperatur von + 19° R.; der 3. Morgens sehr regnerisch, später heiterer; am 4. etwas Regen; am 5. war der Himmel Morgens in der Frühe sehr heiter, dem aber gegen 10 Uhr Morgens ein heftiger Gewitterregen folgte, bei herrschendem S. W., später trat wieder heitere Witterung ein; am 6. etwas Regen; der 7. u. 8. waren regnerische Tage, bei einer, der Zeit gemäſs, sehr niederen Temperatur, die sich am 9., einem gröſstentheils heitern Tage, wieder bedeutend zu heben anfing; am 10. stieg dieselbe wieder bis + 19° R. bei Ost- und später Südwinde; der 11. 12. u. 13. waren regnerische Tage; der 14. gröſstentheils heiter bei Westwinde und einer Temperatur von + 15° R.; der 15. war wieder ein ziemlich regnerischer Tag, und Abends gegen 9 Uhr hatten wir ein Gewitter aus S. W. bei einer Temperatur von 18° R.; am 16. ebenfalls Regen; am 17., einem gröſstentheils heiterm Tage, stieg die Temperatur wieder bis + 20° 5 R., bei Südwest; am 18. Morgens heiter, später etwas Regen bei Südwinde und einer Temperatur von + 22° R.; am 19. ebenfalls etwas Regen bei S. S. W.; am 20., diesem letzten Tage des Frühlingstrimesters, war die Witterung Morgens heiter bei Südwinde, später Regen, bei S. S. W. — Der höchste Thermometerstand während dieser 20tägigen Periode war: (wie gesagt) + 22° R., Abends (Nachmittags) 1 Uhr, der tiefste: + 6° R., Morgens 6 Uhr beobachtet; die *mittlere* Wärme war: + 13° 5 R. Der höchste Barometerstand war; 28″, der niedrigste; 27″ 7″. Der mehr oder weniger *Regen* bringende Tage hatten wir 17; *Gewitter* 2; S. u. W. waren vorherrschende Winde. — Die am Ende des *Wintertrimesters* geherrschten Krankheitserscheinungen setzten auch anfangs dieses Trimesters fort, namentlich waren *rheumatische Gliederschmerzen*, mit groſser Ab-

geschlagenheit der Kräfte verbunden, vorherrschend, die sich häufig durch *Durchfall* entschieden. — Anfangs *April* herrschte (bei übrigens fortwährender *rheumatischer* Constitution als *Constitutio stationaria*) unter den Kindern wieder das *Scharlachfieber*, wo selbst bei Erwachsenen, nach deren Verschwinden, noch lange ein erysipelatöser Ausschlag, besonders an den Händen, mit lästigem Jucken verbunden, zurückblieb; überdieſs waren bei der unstäten stürmischen, der Zeit gemäſs, sehr kalten Witterung, *Catarrhe* und *catarrhalische Halsentzündungen* an der Tagesordnung, namentlich in dem letzten Drittel dieses Monats. — Bei der plötzlich eingetretenen heiſsen Witterung in den *ersten* Tagen des Monats *Mai*, war das irritabele System sehr aufgeregt, und die Kranken litten an heftigen *Congestionen nach dem Kopfe, Schwindel*, häufig mit einem *rosenartigen Ausschlage* verbunden, als eine Entscheidung durch die Haut, wobei auch der *obere Theil des Darmkanals* häufig litt, sich äuſserod durch *Uebelkeit, Blähungen* und *gänzlichen Mangel an Eſslust.* — In dem *zweiten Drittel* des Monats *Mai*, wo die Witterung, der Zeit gemäſs, sehr kalt war, bei fast stets herrschendem Nordwinde, waren *rheumatische Affectionen* wieder an der Tagesordnung, und in der *Umgegend von Köln* herrschten die *Varioloiden*, nachdem das *Scharlachfieber* unter den Kindern nur noch selten bemerkt wurde. Diese *rheumatische Affection* zeigte sich auch in dem *letzten Drittel* des Monats *Mai*, als vorherrschend, bei übrigens nicht bedeutender Anzahl von Kranken. — Anfangs *Juni* verwickelten sich dieselben, bei dem vorrückenden Sommer, mit den gewöhnlichen Jahreskrankheiten der *Leber* und *des Pfortadersystems*; die Kranken litten an *Magenbeschwerden, Uebelkeit, Erbrechen* und *Durchfall*, mit einer trocknen, unreinen Zunge und vielem Durst verbunden; hin und wieder zeigte sich die *Febris nervosa gastrica*, und unter den Kindern ziemlich häufig die *Masern*, wie ich solche schon in den frühern Jahren meiner medicinischen Praxis nach dem Verschwinden des *Scharlachs* öfters beobachtet habe, so wie im Jahre 1797 demselben hier am Niederrheine und in mehreren andern Gegenden, häufig das *Nesselfriesel* (Febris urticata) folgte.

3.

Nutzen des Ferrum carbonicum gegen Stickhusten.

Zwei Epidemieen von Tussis convulsiva beobachtete der Dr. *Lombard* zu Genf in den Jahren 1833 u. 37. Die letztere war augenscheinlich durch Verschleppung der Krankheit aus dem benachbarten Städtchen Carouge, wohin sie wiederum aus Savoyen gekommen, entstanden. Beide Epidemieen begannen im Herbst und boten im Allgemeinen keine ungewöhnlichen Erscheinungen dar. Die Zahl der Hustenanfälle in 24 Stunden variirte von 3-4 bis zu 50, und häufig gingen denselben Viertel- ja halbe Stunden lang allgemeines Unbehagen und fortdauernde Neigung zum Erbrechen voraus. Die mittlere Dauer der Krankheit war 6 bis 8 Wochen. Bei einem Kinde zählte man in der ersten Periode der Krankheit (vom 27. Jan. bis 13. Febr.) 277 Anfälle, deren 134 am Tage, 143 in der Nacht Statt fanden. In der 2ten Periode (14. Febr. bis 4. März) 271 Anfälle, 148 am Tage 123 in der Nacht

Summa 548 Anfälle. 282 am Tage 266 in der Nacht.

Bei einem andern stellte sich dies Verhältnifs folgendermaſsen:

Erste Periode:	519 Anfälle,	231 am Tage	288 Nachts.
Zweite Periode:	278 —	152 —	126 —
Summa	797 Anfälle,	383 am Tage	414 Nachts.

Ganz allgemein erfolgte die gröſsere Anzahl von Keuchhusten-Anfällen während der ersten Periode der Krankheit zur Nachtzeit: dagegen, in der 2ten Periode, die Paroxysmen am Tage zahlreicher waren. — Aechte Recidive wurden gar nicht beobachtet. — Die Verbreitung der Krankheit durch Ansteckung lieſs sich, in den meisten Fällen, auf das Bestimmteste darthun. Der Keuchhusten war, an und für sich, gefahrlos, der Tod erfolgte nur durch hinzutretende Complicationen (Entzündung der Lungen und Bronchien, Hautwassersucht und Hydrocephalus). — Im J. 1833 starben 28 Kinder daran, im J. 1837—38 nur 12. Mehr als die Hälfte derselben befand sich in einem Alter unter 2 Jahren.

Was die Behandlung anbetrifft, so hat der Dr. *Lombard* vorzugsweise Asa foetida (innerlich und äuſserlich) Zinkblumen, Opium, Blausäure, Belladonna, kohlensaures

n und Veränderung des Aufenthalts in Anwendung
gen. Brechmittel wurden intercurrent fast in allen
kheitsfällen gereicht; sie milderten offenbar die Pa-
smen. Hierauf schien sich auch die Wirkung der mei-
eben genannten Mittel zu beschränken: Zahl und Hef-
it der Hustenanfälle ward dadurch verringert; die
er der Krankheit aber keinesweges abgekürzt. Vor
n rühmt er das *kohlensaure Eisen* (in Gaben von 18
36 Granen in 24 Stunden). Wo die andern Mittel und
t Belladonna ganz unwirksam erschienen, ward die
l der Anfälle durch den Gebrauch dieses Mittels sehr
auf die Hälfte reducirt und die Heftigkeit derselben
lich vermindert. Namentlich hörte das Erbrechen da-
l auf und das Mittel schien überhaupt auf Magen und
nkanal sehr wohlthätig einzuwirken und dadurch die
valescenz zu beschleunigen. In einigen Fällen blieb
ohne Erfolg — nie wirkte es nachtheilig. — Den
hsel der Luft und des Aufenthalts fand Hr. L. be-
lers bei sehr eingewurzelter Krankheit auffallend wohl-
g. (A. d. Biblioth. universelle de Genève Juli 1838.
19—34 mitgetheilt vom Hrn. Med. Rath Dr. *Busse.*)

4.

Monatlicher Bericht
über
esundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin.

Mitgetheilt

en Akten der Hufeland'schen med. chirurg. Gesellschaft.

Mit der dazu gehörigen Witterungs-Tabelle.

Monat October.

die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tafel.

---

rden geboren: 486 Knaben,
433 Mädchen,
919 Kinder.

Es starben: 181 männlichen,
158 weiblichen Geschlechts über
und 468 Kinder unter 10 Jahren.

807 Personen.

Mehr geboren 112.

Im October des vergangenen Jahres wurden geboren: 419 Knaben,
390 Mädchen,

809 Kinder.

Es starben: 234 männlichen,
269 weiblichen Geschlechts über,
und 382 Kinder unter 10 Jahren.

885 Personen.

Mehr gestorben: 76.

Im Verhältniſs zum October des vorigen Jahres, starben weniger 78, und wurden mehr geboren 110.

Die Zahl der Kranken mehrte sich im Verhältniſs zu der des vergangenen Monats; der gastrisch-rheumatische Charakter war der herrschende, die Krankheiten gingen öfter in nervöse Fieber über, die auch von Anfang des Erkrankens an sich häufiger zeigten. Wechselfieber kamen seltener vor, und von acuten Ausschlägen sah man nur noch hie und da Masern; doch starb ein Kind an den Pocken.

Specielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa Personen.
	Männer	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
n Entkräftung Alters wegen.	16	29	—	—	45
n Schwäche bald nach der Geburt	—	—	13	18	31
nzeitig und todt geboren . .	—	—	26	16	42
n schwerem Zahnen. . . .	—	—	10	7	17
m Starrkrampf.	1	—	—	—	1
nter Krämpfen.	3	4	41	32	80
n Skropheln.	—	—	5	2	7
n Rhachitis.	—	—	—	1	1
n Gehirnwassersucht . . .	—	—	4	2	6
m Stickhusten.	—	—	6	7	13
n den Pocken.	—	—	1	—	1
n Masern	—	—	3	2	5
n Scharlachfieber.	—	—	1	—	1
der Gehirnentzündung. . .	5	—	2	2	9
der Lungenentzündung. . .	5	5	4	9	23
der Unterleibsentzündung. .	1	4	1	—	6
Darmentzündung . . .	—	—	2	1	3
der Bräune.	—	—	2	2	4
Pleuritis.	1	—	—	1	2
n Entzündungsfieber . . .	8	7	7	8	30
n Nervenfieber.	13	11	1	3	28
n Gallenfieber	—	1	—	—	1
n Schleimfieber.	1	1	1	1	4
n Faulfieber.	1	—	—	—	1
n Kindbettfieber.	—	2	—	—	2
n abzehrenden u. schleichenden Fieber	7	15	72	39	133
der Lungenschwindsucht. . .	44	30	—	5	79
der Halsschwindsucht. . . .	1	—	—	—	1
der Unterleibsschwindsucht .	1	1	—	—	2
der Darmschwindsucht. . .	1	—	—	—	1
Hydrops.	20	15	10	13	58
Hydrothorax.	4	1	—	—	5
Leberverhärtung.	—	1	—	—	1
n Durchfall	—	—	15	7	22
m Brechdurchfall	—	—	4	1	5
der Ruhr.	4	—	4	1	9
der Harnruhr.	—	2	—	—	2
n Blutsturz.	1	1	1	—	3
n Blutbrechen.	1	1	—	—	2
n Schlag- und Stickfluss. . .	22	13	13	17	65
der Trunksucht. . . .	6	—	—	—	6
der Blausucht.	—	—	—	3	3
organischen Fehlern . . .	1	4	6	2	13
n Bruchschaden.	—	3	—	—	3
n Knochengeschwüren. . . .	—	—	1	—	1
m Krebs.	—	2	—	—	2
n Zellgewebeverhärtung. . .	—	—	1	—	1
n Magenerweichung. . . .	1	—	5	4	10

Krankheiten.	Erwachsene. Männer.	Frauen.
An Gebärmutterverblutung.	—	1
Durch Selbstmord	7	—
An nicht benannten Krankheiten	3	—
Durch Unglücksfälle	2	4
Summa	181	158

Preisaufgabe die Vaccine betreffen[d]

Die Akademie der Wissenschaften zu Pari[s] ... gende Preisaufgabe für das Jahr 1842. Die Be... gen sind dem „Sécrétariat de l'Académie d[es] ... à Paris" bis zum 1sten April 1842 einzusend[en] ... 10,000 Francs.

La vertu préservative de la vaccine est-e[lle] ... oubien ne serait-elle que temporaire?

Dans ce dernier cas, déterminer par des ... et des faits authentiques le tems, pendant le q[uel la vac]cine préserve de la variole.

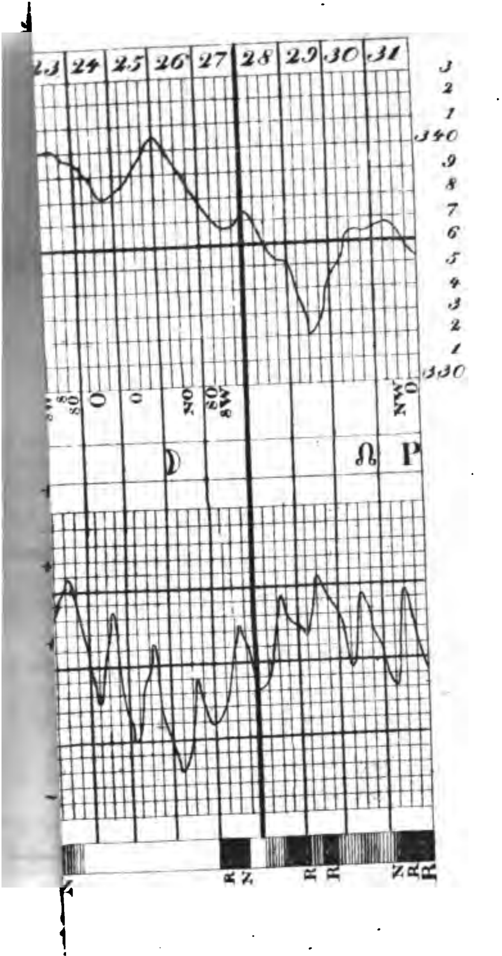
Le *cow-pox* a-t-il une vertu préservativ[e plus cer]taine ou plus persistante que le vaccin déjà em[ployé un] nombre plus ou moins considérable de vaccin[ations suc]cessives?

En supposant que la qualité préservative du va[ccin] s'affaiblisse avec le tems, faudrait-il le renouveler et [par] quels moyens?

L'intensité plus ou moins grande des phénomènes [lo]caux du vaccin a-t-elle quelques rélations avec la q[ua]lité primitive de la variole?

Est-il nécessaire de vacciner plusieurs fois la même personne et dans le cas de l'affirmative, après combien d'années faut-il procéder à de nouvelles vaccinations?

58.





C. W. Hufeland's

Journal

der

ractischen Heilkunde.

Fortgesetzt

von

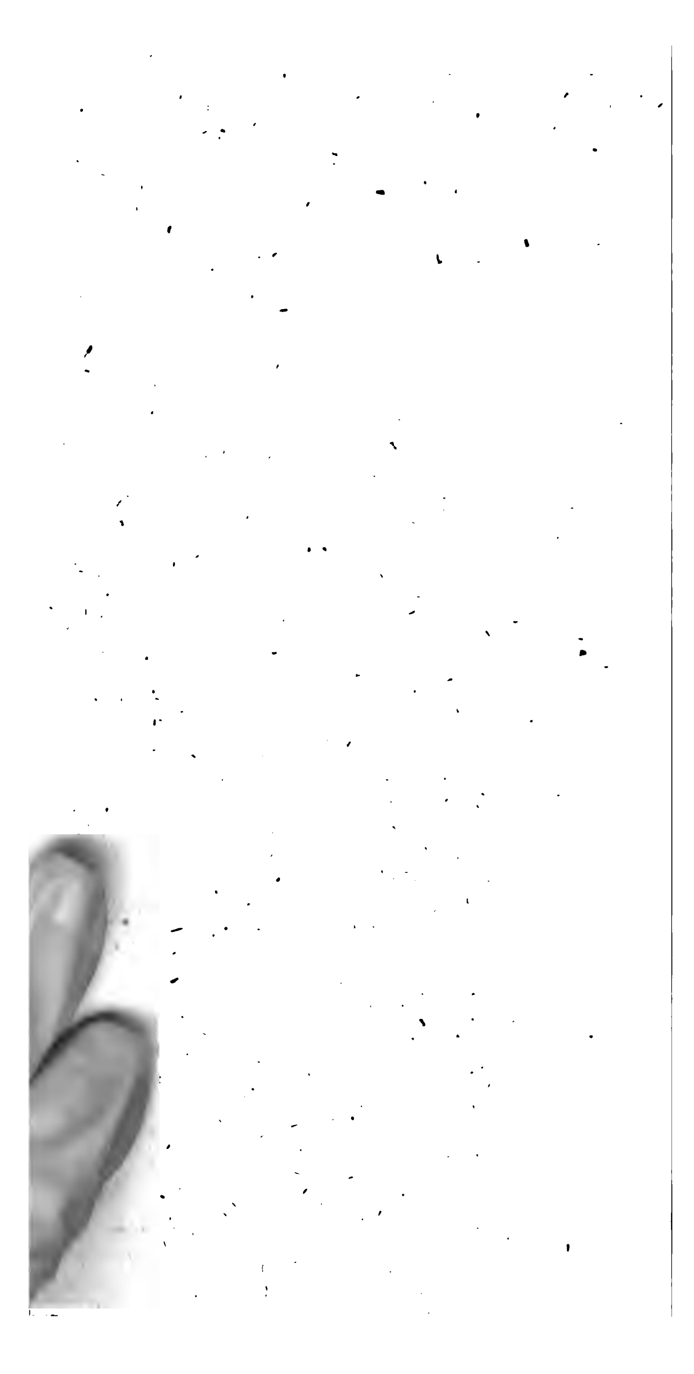
Dr. E. Osann,

Geh. Med. Rath, ordentl. Professor der Medicin an der
iversität und der med. chirurg. Academie für das Militair
Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen
er-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehr-
ten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

V. Stück. November.

Berlin.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



I.

Ueber den Faserstoffgehalt des venösen Blutes beim Menschen.

Von

Dr. Hermann Stannius,

ordentl. Professor der Medicin an der Universität zu Rostock.

(Vorgelesen in der Sitzung der Hufeland. med.-chirurg. Gesellschaft den 12. Mai 1837.)

Die Mittheilung einiger vor mehreren Jahren im vormaligen Friedrichsstädtischen Krankenhause zu Berlin von mir angestellten Untersuchungen über die quantitativen Verhältnisse einiger der nähern Bestandtheile des venösen Blutes von Kranken, mag theils in der Wichtigkeit des Gegenstandes selbst, theils in der noch immer obwaltenden Verschiedenheit der Angaben bei den einzelnen Beobachtern Entschuldigung oder Rechtfertigung finden. Ist gleich noch gröfsere Schärfe und Vielseitigkeit solcher Nachforschungen erforderlich, so wird doch der Umstand, dafs die meinigen anderen, immer noch geschätzten und unsern gegenwärtigen Ansichten

zur Grundlage dienenden Beobachtungen sowohl in ihrer Anstellungsweise, als in ihren Resultaten sich anschliefsen, ihnen vorläufig noch einigen Werth verleihen.

Ich habe mich bemühet, durch Schlagen des Blutes mit einem Holzstäbchen zur Bestimmung seines Gehaltes an Faserstoff zu gelangen. In einem Glascylinder, dessen Gewicht vorher genau bestimmt war, ward das aus der geöffneten Vene strömende Blut aufgefangen und mittelst eines Holzstäbchens sowohl noch während des Einströmens, als lange nach demselben vorsichtig geschlagen. Durch solches Schlagen des Blutes sondert sich nämlich der Faserstoff desselben in gröfsere oder kleinere Klumpen mehr oder minder farblosen Gerinsels, und ich fuhr mit jener Manipulation immer noch einige Zeit fort, nachdem die letzten Spuren jenen Gerinsels an das Stäbchen sich angesetzt hatten. Während des Schlagens ward in einer möglichst kurzen Pause das abgelassene Blut mit dem Glase und dem Stäbchen genau gewogen und nachher das früher schon gefundene Gewicht des Glases, wie des feuchten Stäbchens von dem Totalgewichte abgezogen. Alsdann ward das an den Stock anklebende Faserstoffgerinsel allmählig entfernt, in reinem Wasser wiederholt, wo es erforderlich war, Stundenlang ausgewaschen und durch Kneten von allen anhaftenden färbenden Bestandtheilen des Blutes befreiet, welche bisweilen locker, in anderen Fällen aber sehr innig an dem Faserstoffgerinsel gebunden waren. Später ward das im Glase befindliche Blut sorgfältig abgegossen, und zwar entweder auf eine flache Schüssel oder auf Filtrirpapier, um so alle in ihm etwa noch suspendirte Ueberreste von Faserstoffge-

rinsel zu gewinnen. Nach Sammlung und Reinigung allen Faserstoffes ward derselbe ausgedrückt, an der Sonne vollständig getrocknet und, nachdem er völlig spröde geworden war, gewogen. Hierauf wurde das Gewichts-Verhältnifs des trockenen Faserstoffes zum Blute, dem er entnommen, festgestellt.

Eine zweite Blutmenge, in der Regel demselben Kranken entnommen, wurde meistentheils zu einem andern Versuche benutzt. Ich liefs das Blut aus der Ader in einen vorher gewogenen Glascylinder überströmen. Mit Blut angefüllt ward dieser abermals gewogen; hierauf wurde das Gewicht des Glases von dem zuletzt gefundenen Gesammtgewichte abgezogen und so die Quantität des abgelassenen Blutes festgestellt. Nach vollständiger Gerinnung desselben wurde der Cruor herausgenommen, sorgfältig ausgeprefst, über Feuer coagulirt und dann getrocknet. Das Serum coagulirte hierauf bei gelindem Feuer und ward dann ebenfalls getrocknet. Nach vollständigem Trocknen beider Theile, d. h. sobald sie völlig spröde geworden, wurde jeder derselben für sich gewogen. So ergab sich das Mengen-Verhältnifs der festen Theile zu dem der flüssigen, verdunstbaren, dem Wassergehalte einer gegebenen Menge Blut.

Einzelne Untersuchungen.

1. Dem 33 Jahre alten Strumpfwirker K., der an einer leichten rheumatischen Affection gelitten hatte, wurden auf seinen Wunsch, da er seit mehreren Jahren schon an Aderlässe gewöhnt war, einige Unzen Blut entzogen. Er war ein starker, kräftiger Mann, an den Genufs von geistigen Getränken gewöhnt, die ihm

jedoch seit mehreren Tagen nicht hatten zu kommen können.

Am 10. August wurden ihm durch eine Venäsection zuerst

3 Unzen, 7 Drachmen, 54 Gran = 1914 Gran, und alsdann

4 Unzen, 6 Drachmen, 55 Gr. Blut = 2335 Gran entzogen.

Die zuerst genannte Blutmenge wurde geschlagen, der Faserstoff aus derselben auf oben bezeichnete Weise sorgfältig entfernt und alsdann getrocknet. Alsdann ward er am 13. August 1835 gewogen, sein Gewicht betrug 5 Gran.

Das zweite Blutquantum, das in einen hohen Glascylinder gelassen war, bildete bei der Gerinnung keine Crusta. Das Serum wurde von den geronnenen Bestandtheilen gesondert, über dem Feuer coagulirt. Beide wurden, vollständig getrocknet, gewogen.

Das Gewicht des Crassamentum betrug 342 Gran.
Das Gew. d. festen Bestandth. d. Serum = 77 –

419 Gran.
von 2335 –

wässerige Bestandtheile 1916 Gran.

2. Der Gürtler B., 20 Jahre alt, ein sonst kräftiges und gesundes Individuum, litt seit dem 8. August an einer ziemlich heftigen Entzündung des untern Lappens der linken Lunge mit gleichzeitiger entzündlicher Affection der Pleura. Eine Venäsection von 3 Tassen Blut, welche am 9. August angestellt war, hatte ihm nur geringe Erleichterung gewährt. Heftige Stiche in der Brust, Auswurf bräunlich-roth tingirter Sputa, Husten, bedeutende Athmungsbeschwerden, leb-

haftes Fieber dauerten fort. Seit dem 9. August hatte er einen schwachen Aufguſs von Digitalis (scrup. β auf unc. vij Flüssigkeit mit drachm. ij Nitrum) gebraucht. Zugleich streng antiphlogistische Diät. Am 11. August wurde eine neue Venäsection angestellt, und aus einem Theile der dadurch entleerten Blutmenge, nämlich aus

3 Unzen, 6 Drachmen u. 11 Gran = 1811 Gran,

der Faserstoff ausgeschieden, getrocknet und später gewogen. Sein Gewicht betrug 11 Gran.

Das auſser diesem in ein anderes, hohes, enges Gefäſs gelassene Blut zeigte eine sehr schwache Crusta.

3. Der Schuhmacher B., 25 Jahre alt, war früher immer gesund und kräftig. Seit dem 8. August war er von Frost und Hitze, welche beständig wechselten, und von lebhaften Schmerzen in den rechten Hypochondrien befallen, die beim leisesten Druck sich mehrten. Als der Stuhlgang ausblieb, die Schmerzen sich steigerten, galliges Erbrechen eintrat und das Fieber sich verstärkte, wurden am 9. August Abends 3 Tassen Blut gelassen. Darauf am 10ten geringe Besserung.

Ansetzung von 10 blutigen Schröpfköpfen an die schmerzhaften Stellen und Wiederholung des schon am vorigen Tage gebrauchten warmen Bades. Zugleich eine Kalisaturation mit etwas Bittermandelwasser. Am 11. August keine Besserung. Puls voll, 85 Schläge; Urin roth. Abermalige Venäsection. Es wurden

3 Unzen, 6 Drachmen, 55 Gran = 1855 Gr. Blut

benutzt, um den Faserstoff auszuscheiden. Getrocknet betrug dessen Gewicht $10\frac{1}{2}$ Gran.

In ein zweites hohes cylindrisches Glas wurden 4 Unzen, 1 Drachme, 26 Gran = 2007 Gr. Blut gelassen. Es bildete sich keine Crusta. Das Serum wurde von den geronnenen Bestandtheilen vorsichtig abgegossen, coagulirt und beide getrocknet. Es fanden sich

6 Drachm., 30 Gr. trocknen Cruor's = 390 Gran.
1 Drachme, 34 Gr. fester Bestandtheile des Serums . . = 94 –

feste Bestandtheile 484 Gran.
von 2007 Gr. Blut.

wässerige Bestandtheile 1523 Gran.

4. Dem Maurer S., 45 Jahre alt, einem athletischen Menschen, der an einem organischen Herzfehler litt (wahrscheinlich an Hypertrophie mit Erweiterung des rechten Ventrikels), dessen Füfse etwas ödematös waren, wurde am 13. August eine Venäsection gemacht. Er hatte seit längerer Zeit einen Aufgufs der Digitalis mit Mixtura sulph. acid. innerlich gebraucht. Von dem Blute wurden

4 Unzen, 38 Gran = 1958 Gran

in ein hohes cylindrisches Gefäfs aufgefangen. Es bildete sich keine Crusta. Das Serum wurde von dem Crassamentum getrennt und coagulirt. Beide wurden getrocknet und gewogen. Es fanden sich

4 Drachm., 25 Gr. trocknen Cruor's = 265 Gran.
1 Drachme, 43 Gr. fester Bestandtheile des Serums . . = 103 Gran.

feste Besandtheile 368 Gran.
von 1958 Gr. Blut.

wässerige Bestandtheile 1590 Gran.

5. Der Zimmerer Sch., 46 Jahre alt, stark und kräftig gebaut, nicht eben abgemagert, leidet seit einer Reihe von Jahren an bedeutender Auftreibung der Leber; die Haut ist fast immer gelb tingirt, bald in stärkerem, bald in schwächerem Grade. Stuhlverstopfung wechselt mit Durchfall. Zu Zeiten empfindet er fürchterliche Schmerzen in der Lebergegend, die bis zum rechten Schlüsselbeine sich aufwärts erstrecken. Am 13. August war er völlig gelbsüchtig; der Urin war sparsam und dunkel, fast schwarz. Die Schmerzhaftigkeit der Lebergegend war bedeutend. Frost wechselte mit Hitze; der Puls hatte über 80 Schläge. Ein Aderlafs ward verordnet.

4 Unzen, 3 Drachmen, 42 Gran Blut = 2142 Gr.

wurden benutzt, um den Faserstoffgehalt ausfindig zu machen. Er wog getrocknet 8 Gran.

Beim Schlagen des Blutes bildete dieser Faserstoff nur äufserst kleine, weiche, fast gelatinöse Klümpchen und seine Sonderung machte viele Mühe.

Aufserdem wurden

4 Unzen, 3 Drachmen, 11 Gran Blut = 2111 Gr.

in ein hohes cylindrisches Glas aufgefangen. Das Serum zeigte sich grünlich gelb. Es ward vom Crassamentum getrennt, erhitzt, coagulirt und beide getrocknet. Nun fanden sich

4 Drachm., 56 Gr. trocknen Cruor's = 296 Gran.
1 Drachme, 50 Gr. trockner Bestandtheile des Serums . . = 110 —

feste Bestandtheile 406 Gran.
von 2111 Gr. Blut.

wässerige Bestandtheile 1705 Gran.

6. Der Schneider T., 28 Jahre alt. Phthisis pulmonum incipiens; Abmagerung und Schwinden der Kräfte erfolgten allmählig. Puls sehr gereizt; Husten stark. Auswurf mehr schleimig, als tuberkulös, doch reichlich. Wenig nächtlicher Schweiſs. Stuhlgang regelmäſsig. Flüchtige Stiche in der Brust. Am 13. August ward ein Aderlaſs gemacht; von

4 Unzen, 1 Gran Blut = 1921 Gran.

Der Faserstoff wurde ausgeschieden und getrocknet. Sein Gewicht betrug $8\frac{1}{4}$ Gran.

7. 8. Der Schuhmacher K., 36 Jahre alt, sonst ziemlich gesund, litt seit drei Tagen an einer bedeutenden Entzündung der rechten Lunge und Pleura. Ein schon am 13. August instituirter Aderlaſs hatte ihm keine Erleichterung gewährt. Das Fieber war lebhaft; der Puls hatte 95 Schläge. Der Husten war stark. Die Sputa zeigten sich bräunlich-roth tingirt. Der Urin war dunkel. Stuhlgang war seit mehreren Tagen nicht von selbst erfolgt. Die Brustschmerzen waren heftig. Aderlaſs am 15. August. Es wurden

5 Unzen, 35 Gran Blut = 2435 Gran

benutzt zur Erforschung des Gehaltes an Faserstoff, dessen Gewicht, nachdem er, wie gewöhnlich, getrocknet war, $13\frac{1}{2}$ Gran betrug. Da der Zustand des Kranken sich wenig gebessert hatte, das Fieber fortdauerte, Stiche auf der Brust, Husten und bräunlich rothe Sputa anhielten und die Unruhe des Kranken sich nicht minderte, so wurde am 17. August aufs Neue eine Venäsection instituirt.

In 4 Unzen, 3 Gran Blut = 1923 Gran fanden sich $13\frac{1}{2}$ Gran Faserstoff.

In einem hohen, engen Glascylinder wurden noch

4 Unzen, 7 Drachmen, 2 Gran Blut = 2342 Gran

aufgefangen. Serum und Crassamentum wurden getrennt, ersteres coagulirt, beide getrocknet und gewogen.

Die Menge des trocknen Cruors betrug
5 Drachmen 45 Gran = 405 Gran.
Das Serum enthielt an festen Bestandtheilen 1 Drachme 30 Gran = 90 Gran.

feste Bestandtheile 495 Gran.
von 2342 Gr. Blut.

flüssige Bestandtheile 1847 Gran.

9. Der Steinmetz G., 34 Jahre alt, an beginnender Phthisis pulmonum leidend, klagte über flüchtige Stiche auf der Brust und über Engbrüstigkeit. Der Husten war mit wenigem, schwer aufzugebendem Auswurfe verbunden. Der Puls war klein und weich; der Urin hatte ein ziegelmehlfarbenes Sediment; in der Nacht zuvor hatte der Kranke etwas geschwitzt.

Am 14. August ward ein Aderlafs angestellt. Von dem abgelassenen Blute wurden
3 Unzen, 1 Drachme u. 34 Gran = 1534 Gran
zur Ermittelung des Faserstoffgehaltes benutzt. Sein Quantum betrug 5 Gran.

10. 11. Der Weber K., 22 Jahre alt, von phthisischem Habitus, mit Phthisis behaftet, dann und wann an Blutspeien, beständig an Kurzathmigkeit, häufig an Brustschmerzen leidend. Sein Auswurf war sparsam; sein Puls stets frequent und hart. Am 16. August ward

eine Venäsection angestellt; von dem abgelassenen Blute wurden

3 Unzen, 7 Drachmen, 40 Gran = 1900 Gran

zur Untersuchung des Faserstoffgehaltes benutzt. Seine Menge betrug $5\frac{5}{8}$ Gran.

Am 24. August, wo nach einer Erkältung die Brustschmerzen unter leichter fieberhafter Aufregung mit etwas Angina wiedergekehrt waren, ward abermals ein Aderlafs vorgenommen. Es wurde der Faserstoffgehalt von

3 Unzen, 3 Drachmen, 19 Gran = 1639 Gran

untersucht, woraus $5\frac{1}{8}$ Gran trockenen Faserstoffes gewonnen wurden.

12. Frau P., 43 Jahr alt, mager, von bräunlichem Teint, litt seit einigen Jahren in Folge sparsamer als sonst sich einstellender Menstruation an habituellen Congestionen nach dem Kopfe. Sie pflegte jährlich einige Male zur Ader zu lassen. Es wurden am 20. August

3 Unzen, 7 Drachmen, 34 Gran = 1894 Gr. Blut

auf den Faserstoffgehalt untersucht und darin $4\frac{1}{2}$ Gran gefunden.

Aus 4 Unz., 5 Drachm., 26 Gr. = 2246 Gr. flüssigen Blutes
wurden 7 Drachmen 4 Gr. = 424 Gr. trockenes Crassamentum
und 1 Drachme 33 Gr. = 93 Gr. fester Bestandtheile d. Serums gewonnen.
Die Quantität von 2246 Gran Blut enthielt also = 1729 Gr. wässrige Bestandtheile.

13. Henriette F., 24 Jahre alt, ein kräftiges, gesundes Mädchen, war im 6ten Monate

schwanger. Sie litt an bedeutenden Congestionen nach dem Kopfe mit Schwindel und Ohrensausen. Ihr Puls hatte 85 Schläge in der Minute.

Am 22. August ward eine Venäsection angestellt. In

4 Unzen, 1 Drachme, 49 Gran = 2039 Gr. Blut wurden 6 Gran Faserstoff gefunden.

In anderen

6 Unzen, 2 Drachm., 20 Gran = 3020 Gr. Blut fanden sich 7 Drachm. 58½ Gr. = 478½ Gr. fester rother Bestandtheile

und 2 Drachm., 9 Gr. = 129 Gr. fester Bestandtheile aus d. Serum

In 3020 Gran Blut waren also 2412 Gr. wässerige Bestandtheile enthalten.

14. Der Weber M., 29 Jahre alt, ziemlich gut genährt, nur etwas gedunsen, von apoplektischem Habitus, an alten rheumatischen Beschwerden und einer Affection der rechten Gesichtshälfte mit unvollständiger Lähmung der Empfindung und Bewegung der ganzen linken Körperhälfte und an Ameisenkriechen im linken Arme leidend. Am 16. August stellte sich bei ihm ein Anfall von Blutspeien unter einem Gefühle von Wärme auf der Brust ein. Als am 19. August abermals etwas Blut ausgeworfen ward, wurde ein Aderlaß vorgenommen. In

4 Unzen, 5 Drachmen, 22 Gran = 2242 Gr. Blut fanden sich 6⅛ Gran Faserstoff.

In 8 Unzen, 1 Drachme, 23 Gr. = 3923 Gr. Blut waren enthalten 2 Drachm., 44 Gr. = 164 — feste Bestandtheile a. d. Serum gewonnen

und 1 Unze, 5 Drachm., 24 Gr. = 804 — feste rothe Betandtheile.

Also enthielten 3923 Gran Blut 2955 Gr. Wasser.

15. Der Schuhmacher K., 21 Jahre alt, an einem gastrisch-nervösen Fieber leidend. Bisher gesund und kräftig, hatten sich die ersten Spuren der Krankheit bei ihm vor 8 Tagen mit Mattigkeit, Schauder und Frost, mit Appetitlosigkeit, Stuhlverstopfung, Kopfschmerz eingestellt. In der Nacht vom 15ten auf den 16ten August hatte er stark delirirt. Die Zunge fing an trocken zu werden. Der Puls war sehr frequent, aber weich. Es ward am 16. August ein Aderlafs angestellt. In

3 Unzen, 6 Drachmen, 18 Gran = 1818 Gr. Blut

fanden sich 4¼ Gran Faserstoff.

Aus anderen

3 Unzen, 7 Drachmen, 57 Gran = 1437 Gr. Blut

wurden 4 Drachmen, 47 Gran = 278 Gr. feste rothe Bestandtheile

und 20 Gran = 20 Gr. feste Bestandtheile a. d. Serum erhalten.

Also enthielten 1437 Gran Blut 1139 Gr. wässerige Bestandtheile.

16. Marie B., ein gesundes, vollblütiges Mädchen von 23 Jahren, war im 5ten Monate schwanger und litt an Congestionen nach Brust und Kopf. Am 20. August ward eine Venäsection vorgenommen. In

2 Unzen, 4 Drachmen, 19 Gran = 1219 Gr. Blut

wurden 5½ Gran Faserstoff gefunden.

17. Der Schuhmacher M., 23 Jahre alt, sonst gesund und kräftig, war seit 4 Tagen von einem gastrisch-nervösen Fieber befallen. Heftiges Fieber, Puls von 100 Schlägen, starke Congestionen nach dem Kopfe, Schmerz in der Regio hypogastrica dextra, Stuhlverstopfung.

Am 14. August ward ein Aderlafs vorgenommen. In
3 Unzen, 5 Drachmen, 39 Gran = 1779 Gr. Blut
fanden sich 6 Gran Faserstoff.

18. Der Drechsler E., 26 Jahre alt, von phthisischem Habitus, seit Monaten an ausgebildeter Lungenschwindsucht leidend, durch Husten, Auswurf, Morgens eintretende Fieberanfälle, Schweifse und Durchfall abgemattet, klagte am 21sten August über heftige Brustschmerzen, Folgen intercurrenter Pleuritis. Es ward eine Venäsection angestellt. In
4 Unzen, 6 Drachmen, 22 Gran = 2302 Gr. Blut
fanden sich $11\frac{1}{4}$ Gran Faserstoff.
Aus anderen
3 Unzen, — — 22 Gran = 1462 Gr. Blut
erhielt ich 1 Drachme, 20 Gran = 80 Gr. feste Bestandtheile aus d. Serum
und 3 Drachm., 33 Gran = 213 Gr. fester rother Bestandtheile.
Also enthielten 1462 Gran Blut 1169 Gr. wässeriger Bestandtheile.

19. Der Krankenwärter M., 36 Jahre alt, ein kleiner Mann von schwächlichem Habitus, litt seit einigen Tagen an unbedeutenden gastrischen Beschwerden: Appetitlosigkeit, Drükken in der Magengegend und Kopfschmerz. In
5 Unzen, 3 Drachmen, 7 Gran Blut = 2587 Gr.
wurden 4 Gran Faserstoff gefunden.

20. Charlotte D., ein gracil gebautes Mädchen von 22 Jahren, von blühendem Aussehen, sehr sparsam menstruirt, litt, nachdem vor 8 Tagen die Menstruation wieder sehr kärglich eingetreten war, an starken Congestionen zum

Kopfe. Am 24. August ward ein Aderlafs angestellt. In

3 Unzen, 1 Drachme, 18 Gran = 1518 Gr. Blut fanden sich 5¼ Gran Faserstoff.

Andere

6 Unzen, 4 Drachmen, 44 Gran = 3164 Gr. Blut enthielten 1 Drachme, 46 Gran = 106 Gr. feste Bestandtheile a. d. Serum

und 7 Drachmen, 58 Gran = 478 Gr. Crassamentum.

Es enthielten also 3164 Gran Blut 2580 Gr. wässeriger Bestandtheile.

21. Der Töpfer W., ein kleiner Mann, von schwächlichem Aussehen, 30 Jahre alt, von Zeit zu Zeit immer an heftigen acuten Rheumatismen leidend, war von einer sehr heftigen rheumatischen Augenentzündung befallen. Das Fieber war lebhaft, der Puls hart und voll. Am 20. August waren 32 Blutegel an den Processus mastoideus gesetzt worden. Am 21. August ward eine Venäsection angestellt. In

4 Unzen, 6 Drachmen, 46 Gran = 2326 Gr. Blut fanden sich 9 Gran Faserstoff.

In anderen

2 Unzen, 6 Drachmen, 16 Gran = 1336 Gr. Blut fanden sich 57 Gran = 57 Gr. trockner fest. Bestandth. a. d. Serum

und 3 Drachmen, 40 Gran = 400 Gr. feste rothe Bestandtheile.

In 1336 Gr. Blut waren also enthalten 879 Gr. wässerige Bestandtheile.

22. Der Zeugschmidt K., 25 Jahre alt, von kräftiger, gesunder Constitution, litt seit einigen Tagen an rheumatischen Schmerzen im Nacken, wozu Congestionen zum Kopfe sich

sellten. Nach zweimaliger Anwendung von
echmitteln und nach Application von bluti-
n Schröpfköpfen ward am 22. August ein
Aderlaſs vorgenommen.

In

3 Unzen, 3 Drachmen, 29 Gran = 1649 Gr. Blut

nden sich 4½ Gran Faserstoff.

23. Der Weber H., 36 Jahre alt, Phthi-
kus, in hohem Grade abgemagert, durch
hweiſse und hektisches Fieber entkräftet, mit
edem der Fuſse behaftet, wurde, da Hals-
d Brustschmerzen sich verschlimmerten, am
. August venäsecirt.

In

3 Unzen, 3 Drachmen, 6 Gran = 1627 Gr. Blut

nden sich 8 Gran Faserstoff.

In anderen

3 Unzen, 6 Drachm., 46 Gran = 1846 Gr. Blut
aren enthalten

4 Drachm., 49 Gran = 299 Gr. fester
ther Bestandtheile,

und 1 Drachme, 17 Gran = 77 Gr. fester
estandtheile a. d. Serum.

s enthielten also 1846 Gr. Blut 1470 Gr. wäs-
serige Bestandtheile.

24. Der Schuhmacher F., 23 Jahre alt,
ager, schwächlich, litt seit einigen Tagen an
tzündlichem Lungencatarrh. Das Fieber war
äſsig; der Puls hatte 80 Schläge. In

3 Unzen, 36 Gran = 1476 Gran Blut

nden sich 3 Gran Faserstoff.

In

5 Unzen, 2 Drachmen, 16 Gran = 2536 Gr. Blut
waren
1 Unze, — — 22 Gran = 502 Gr. fester
rother Bestandtheile,
und 1 Drachme, 33 Gran = 93 Gr. fester
aus dem Serum gewonnener
Bestantheile enthalten.

Es fanden sich also in 2536 Gr. Blut 1941 Gr. wässerige Bestandtheile.

25. 26. Der Weber S., 22 Jahre alt, von phthisischem Habitus, Sohn einer phthisischen Mutter, war schon früher beständig mit Brustschmerzen behaftet. Am 7. Juli überstand er die Operation einer Mastdarmfistel, worauf das Brustleiden alsbald verstärkt hervortrat. Ohne grofsen Erfolg waren mehrmals blutige Schröpfköpfe und Blasenpflaster auf den Brustkasten applicirt worden. Da später noch heftige Congestionen zum Kopfe hin sich einstellten, ward am 18. August eine Venäsection vorgenommen.

In

4 Unzen, 5 Drachmen, 24 Gran = 2244 Gr. Blut
fanden sich 8 Gran Faserstoff.

In anderen

6 Unzen, — — 22 Gran = 2902 Gr. Blut
waren enthalten
1 Drachme, 55 Gran = 115 Gr. fester
aus dem Serum gewonnener Bestandtheile,
und 1 Unze, — — 28 Gran = 508 Gr. fester
rother Bestandtheile

Es enthielten also 2902 Gran Blut 2279 Gr. wässeriger Bestandtheile.

Am 20. August ward abermals ein Aderlafs angestellt.

In

3 Unzen, 2 Drachmen, 4 Gran = 1764 Gr. Blut fanden sich 6¼ Gran Faserstoff.

In anderen

3 Unzen, 3 Drachmen, 22 Gran = 1642 Gr. Blut waren enthalten

4 Drachmen, 33½ Gr. = 273½ Gr. fester rother Bestandtheile,

und 1 Drachme, 22 Gran = 82 Gran fester Bestandtheile a. d. Serum.

Es fanden sich also in 1642 Gr. Blut 1296½ Gran wässerige Bestandtheile.

27. Der Kattundrucker F., seit langer Zeit mit chronischem Rheumatismus behaftet, ein starker, kräftiger Mann von 38 Jahren, wünschte venäsecirt zu werden.

In

3 Unzen, 4 Drachmen, 43 Gran = 1723 Gr. Blut fanden sich 3⅞ Faserstoff.

In anderen

4 Unzen, 7 Drachmen, 37 Gran = 2377 Gr. Blut waren enthalten

7 Drachmen, 36 Gran = 456 Gr. fester rother Bestandtheile.

und 1 Drachme, 28 Gran = 88 Gr. fester Bestandtheile a. d. Serum.

Es enthielten also 2377 Gr. Blut 1833 Gr. wässerige Bestandtheile.

28. Der Schuhmacher B., ein kräftiger Ma[illegible] von ungefähr 32 Jahren, Hämorrheidarius, l[illegible] an Congestionen zum Kopfe und an Schwi[illegible]del. Am 4ten September ward eine Ve[illegible]section vorgenommen.

In

4 Unzen, — — 14 Gran = 1934 Gran Bl[illegible]

waren 2 Gran Faserstoff enthalten.

In anderen

4 Unzen, 2 Drachmen, 1 Gran = 2041 Gr. Blu[illegible]

fanden sich

5 Drachmen, 41 Gran = 341 Gr. fest[illegible] rother Bestandtheile,

und 1 Drachme, 44 Gran = 104 Gr. fest[illegible] Bestandtheile a. d. Serum.

Es enthielten also 2041 Gran Blut 1596 Gr. wä[illegible]serige Bestandtheile.

(Zu Seite 20.)

Versuche.

Zahl.		Cruorgehalt in 1000 Theilen	Feste Bestandtheile des Serums in 1000 Theilen enthalten	Wassergehalt in 1000 Theilen.	In welchem Verhältnisse steht der Gehalt an festen Bestandtheilen: Cruor und Eiweifs zum Faserstoffgehalt?
1	Kr	172,929	38,429	788,642	211,358 : 7,083 = 1000 : 33,507
2	Br	—	—	—	— — — —
3	Ka	—	—	—	— — — —
4	Bi	194,320	46,836	758,844	241,156 : 5,458 = 1000 : 22,387
5	Ho	161,972	41,712	796,316	203,684 : 4,917 = 1000 : 24,140
6	Eb	145,691	54,720	799,589	200,411 : 4,887 = 1000 : 24,384
7	Te	—	—	—	— — — —
8	Be	—	—	—	— — — —
9	W	299,401	42,664	657,935	342,065 : 3,869 = 1000 : 11,313
10	Sc	175,052	39,628	785,320	214,670 : 3,520 = 1000 : 16,444
11	Dü	151,074	33,502	815,424	184,576 : 3,787 = 1000 : 20,528
12	Sch	140,218	52,108	807.674	192,326 : 3,734 = 1000 : 19,415
13	Sch	165,557	49,637	784,806	215,194 : 3,826 = 1000 : 17,774
14	Mo	—	—	—	— — — —
15	Gr	—	—	—	— — — —
16	Ka	162,629	39,792	797,579	202,421 : 3,126 = 1000 : 15,492
17	Ka	172,045	25,803	802,152	197,848 : 3,070 = 1000 : 15,516
18	Fre	158,443	42,715	798,842	201,158 : 2,942 = 1000 : 14,625
19	Kn	—	—	—	— — — —
20	Mo	204,945	41,805	753,250	246,750 : 2,731 = 1000 : 11,067
21	Kül	146,466	32,977	820,557	179,443 : 2,612 = 1000 : 14,555
22	Pas	188,780	41,407	769,813	230,187 : 2,370 = 1000 : 10,295
23	Kef	193,459	13,918	792,623	207,377 : 2,337 = 1000 : 11,264
24	Föh	191,838	37,022	771,140	228,860 : 2,248 = 1000 : 9,822
25	Fuh	197,949	36,672	765,379	234,621 : 2,032 = 1000 : 8,635
26	Mül	—	—	—	— — — —
27	But	167,075	50,956	781,969	218,031 : 1,034 = 1000 : 4,742
28	Sid	135,342	52,605	812,053	— — — —



Die Resultate vorstehender Untersuchungen.

Schon ein flüchtiger Blick auf vorstehende tabellarische Uebersicht über meine Versuche ergibt grofse Schwankungen in den quantitativen Verhältnissen der einzelnen nähern Bestandtheile des Blutes, je nach den verschiedenen Individuen und deren Zuständen. Es ist aber dieses Resultat keineswegs ein unerwartetes zu nennen, und es bedarf blofs einer Berücksichtigung der Rolle, welche das Blut in unserem Körper spielt, um grofse Abweichungen in der Weise seiner Zusammensetzung schon im Voraus wahrscheinlich zu finden. Das venöse Blut wird gebildet und stets erneuert durch die aus den Verdauungsorganen mittelst der lymphatischen Gefäfse aufgenommenen nährenden Substanzen, welche zum Materiale werden sollen für die Bildung und Erhaltung der verschiedenartigsten Gebilde unseres Körpers, indem sie nach Erleidung von wesentlichen Veränderungen innerhalb der Gefäfse, namentlich durch den Act der Respiration, später von den Arterien aus theils in die Zusammensetzung der Organe eingehen, theils *vielleicht* blos einen specifisch belebenden oder reizenden Einflufs auf viele Gebilde ausüben. Aus den Gebilden des Körpers nimmt das venöse Blut ferner Stoffe auf, welche durch die lebendige Thätigkeit und durch die Wechselwirkung derselben verbraucht sind. Somit enthält es aufser den bildsamen und zur Belebung bestimmten Stoffen zugleich solche, welche momentan oder dauernd zur Erhaltung der Organisation nicht mehr geschickt, Behufs der ungestörten Fortdauer organischer Thätigkeit im Blute umgewandelt oder aus dem Körper nothwendig ausgeschieden werden müs-

sen. Es ist also das venöse Blut Träger sowohl der zum Ersatze aller Gebilde bestimmten Stoffe, wie auch derjenigen, welche mittelst der Thätigkeit ab- und ausscheidender Organe aus dem Körper entfernt werden sollen. Somit können wir also das venöse Blut als den Inbegriff des Materials betrachten, durch dessen mehr oder minder vollständige und mannichfache Umwandlung unter Einfluſs der Lebenskraft Gebilde und Secrete hervorgehen können.

Als Umstände, welche auf seine Zusammensetzung modificirend einwirken können, möchten vorzüglich folgende zu betrachten seyn.

1) Qualität und Quantität der Nahrungsstoffe.

2) Art und Stärke der Ernährungsthätigkeit der verschiedenen Gebilde des Körpers, die je nach der Individualität, dem Lebensalter, dem relativen Gesundheitszustande augenscheinlich so groſse Abweichungen zeigen.

3) Beschaffenheit der Secretionsthätigkeit.

Sind also schon in der Beschaffenheit des Blutes verschiedener relativ gesunder Menschen groſse individuelle Schwankungen wahrscheinlich, so stehen noch bedeutendere in den verschiedenen krankhaften Zuständen zu erwarten.

Fassen wir nach diesen einleitenden Bemerkungen die Resultate der oben mitgetheilten Versuche zusammen, so ergeben sich folgende Thatsachen:

1) Der Faserstoffgehalt des venösen Blutes ist, je nach den verschiedenen Individuen und deren Krankheitszuständen schwankend zwischen 1,034 und 7,083 auf 1000 Theile Blut.

2) Die mittlere Menge des Faserstoffes in 1000 Theilen Blut beträgt 3,595.

3. Die geringste Menge desselben wurde angetroffen bei Menschen, deren Zustand am meisten dem gesunden sich näherte. (S. Beobachtung 28. u. 19.), wo der Faserstoffgehalt in 1000 Theilen Blut 1,034 u. 1,546 betrug.

4. Die gröfste Menge Faserstoff enthielt das Blut von Individuen, welche mit Entzündung (der Lungen) behaftet waren. Der Faserstoffgehalt auf 1000 Theile Blut schwankte hier zwischen 5,585 u. 7,083.

5. Auch bei Phthisikern zeigte sich der Faserstoffgehalt des Blutes beträchtlich; es schwankte zwischen 3,070 und 4,917 auf 1000 Theile Blut. Das Stadium des Leidens scheint auf den Faserstoffgehalt des Blutes von keinem entschiedenen Einflusse zu seyn.

6) Bei zwei Schwangeren betrug der Faserstoffgehalt 2,942 und 4,305 auf 1000 Theile Blut.

7) Bei geringem Faserstoffgehalte des Blutes ist in der Regel die Menge der festen Bestandtheile überhaupt geringe; bei grofsem Faserstoffgehalte dagegen am gröfsten. Doch läfst gröfserer Faserstoffgehalt nicht durchgängig und immer auf Vermehrung der festen Bestandtheile überhaupt schliefsen, kömmt vielmehr auch bei auffallend starkem Wassergehalte vor. (S. Beobachtung 21.)

8) Auf 1000 Theile fester Bestandtheile kommen durchschnittlich 15,728 Theile Faserstoff.

9) Der Gehalt an Wasser schwankte zwischen 657,935 u. 820,557 auf 1000 Theile Blut.

10) Die mittlere Quantität des Wassers in 1000 Theilen Blut betrug 782,995.

Vergleichen wir nun zum Schlusse meine Angaben mit dem Befunde anderer Beobachter, so ergibt sich Folgendes:

ad 1. Rücksichtlich des Faserstoffgehaltes im Blute weichen die einzelnen numerischen Angaben sehr von einander ab. Zum Theil mag dies Resultat auf die verschiedene Untersuchungsmethode zu schieben seyn, *Berzelius*, *Lassaigne* und *Denis* haben den Faserstoff vor seiner Wägung von Fett und Leim befreit. *Berzelius* fand in 1000 Theilen Blut nur 0,75, *Lassaigne* 1,?, *Denis* 2,7 Faserstoff. Letzterer gibt als Grenzen des Normales 2,51 u. 2,8 an.

Die übrigen Untersucher haben den Faserstoff nach der Ausscheidung aus dem Blute ohne Weiteres eintrocknen lassen. Unter ihnen hat *Fourcroy* in 1000 Theilen Blut 1,5—4,3 Faserstoff gefunden. Die Durchschnittszahl aus *Sigwart's* (unvollständig mitgetheilten) Versuchen beträgt nach *Nasse's* Berechnungen 4,?. *John Davy* fand in einem Falle 1,5. *Berthold* fand bei einem Plethorischen 1,9 und bei einem Hämoptoischen 5,5. — Die zahlreichsten Beobachtungen rühren von *Lecanu* her, welcher aber nicht durch Schlagen des Blutes, sondern durch Auswaschen des Kuchens den Faserstoff gewann. Er untersuchte meist das Blut von Kranken und fand die Faserstoffmenge in 1000 Theilen Blut schwankend zwischen 1,? und 7,235, erhielt also ein Resultat, dem das meinige, durch eine andere Behandlungsweise des Blutes gewonnen, gleich kömmt.

ad 2. *Lecanu* gibt als Mittelzahl aus ? Beobachtungen 4,298 an.

ad 3. Ein wichtiger Unterschied scheint zwischen dem Faserstoffgehalte bei gesunden und bei kranken Menschen obzuwalten. *Hermann* *Nasse* (das Blut in mehrfacher Hinsicht physiologisch und pathologisch untersucht. Bonn 1836. p. 90) hält die *Lecanu*'schen Angaben

zu hoch, „wahrscheinlich deshalb, weil die Individuen, denen er das Blut entnommen hatte, keinesweges zu den gesunden gehörten." „Ich habe," fährt *Nasse* fort, „niemals 7,255 Faserstoff, wie *Lecanu* gefunden hat, bei einem gesunden Menschen angetroffen, höchstens 4,0. Unter den 22 Menschen, deren Blut jener Chemiker zur Untersuchung benutzte, waren höchstens 4 noch ziemlich gesunde. Aus diesen gibt schon das Mittel eine etwas niedrigere Zahl, nämlich 4,036; aber auch diese ist, meiner Untersuchung nach, zu hoch. Die Mittelzahl aus 12 von mir untersuchten Fällen, welche Menschen betrafen, die so gesund waren, als nur eben welche wegen eines noch im Entstehen begriffenen örtlichen Leidens oder prophylaktisch zur Ader gelassen werden, ist 2,55." *Thackrah* (bei *Nasse* S. 358) gibt den Faserstoffgehalt bei Gesunden auf 2,8 an, stimmt also sowohl mit *Nasse*, der den Faserstoff durch Schlagen des Blutes gewonnen, als mit *Denis* überein, wogegen der Befund von mir bei zwei fast Gesunden geringer ausgefallen ist.

In den meisten Fällen der Krankheit scheint also eine Vermehrung des Faserstoffgehaltes vorzukommen, welche Thatsache *Whiting* veranlafst hat, Vermehrung des Faserstoffes in allen Krankheiten anzunehmen, während *Copland* dies blofs von den acuten Krankheiten, besonders im Anfange der fieberhaften gelten läfst. *Nasse* l. c. S. 273 u. 374 bestreitet dagegen die Gültigkeit dieser Behauptungen und stellt ohne speciellere Begründung den Satz hin, dafs in chronischen Krankheiten in der Regel die Menge des Faserstoffs vermindert sey. In einer Anmerkung spricht er sich noch ziemlich unverständlich so aus: „die nach meiner Berechnun-

gen im Bereich des Normals unter gewissen Verhältnissen, die noch keine Krankheit begründen, vorkommende gröfste Verminderung des Faserstoffgehaltes ist so beträchtlich, als sie in den Krankheiten, welche mit Verminderung dieses Bestandtheiles verbunden sind, nicht gewöhnlich ist." — Indefs widersprechen der obigen Annahme von *Nasse* die Versuche von *Berthold*, von *Lecanu* und besonders von mir zu entschieden, als dafs ich dieselbe gelten lassen könnte; auch wird sie durch die Versuche von *Hennings* (Bleichsucht 3,0 und 5,0 Faserstoff), von *Nasse* selbst (gewöhnlich übersteigt der Faserstoffgehalt in der Plethora nicht 3,5 und nur selten erreicht er diese Höhe, und ferner: bei der an Hypertrophie des Herzens Leidenden sind die Differenzen 1,2 bis 3,8 und das Mittel aus 5 Fällen ist 2,4), von *Mulder* (Faserstoffgehalt in der Cholera 2,9) keineswegs bestätigt. Dafs in der Purpura simplex der Faserstoffgehalt nicht vermindert sey, gibt *Nasse* selbst an. Ueber den Scorbut lauten die Angaben widersprechend. Die Angaben von *Gairdner* und *Wedemeyer*, denen zufolge beim Morbus maculosus Werlhofii Verminderung des Faserstoffgehaltes vorhanden seyn soll, werden von *Whiting* widerlegt. Somit bleiben nur die von *J. Davy* und *Brande* über geringeren Faserstoffgehalt bei Apoplexia pulmonum und Hirnerschütterung, vorläufig unbestritten übrig. Denn *Nasse's* Versuche über das Blut von 2 Weibern und 4 Männern, welchen während der Ohnmacht ur Ader gelassen ward, ergaben als Mittel 1,9, s Grenzen 1,5—2,8, einen Befund, der so hr dem normalen sich nähert, dafs von Verinderung des Faserstoffgehaltes nicht die Rede yn kann.

Vielleicht können wir in dem Aufgehobenseyn fast aller Substanzvermehrung unserer Organe, in der Verminderung ihrer Ernährung und ihres Ersatzes, in der Abmagerung, welche wir während der meisten Krankheitszustände beobachten, den Grund finden, der in der Regel Vermehrung des Faserstoffes, desjenigen Bestandtheiles des Blutes bedingt, welcher vorzugsweise zum Substanzersatz unserer Körpergebilde verwendet zu werden scheint.

ad 4. Mein Befund rücksichtlich des ansehnlich vermehrten Faserstoffgehaltes im Blute solcher Individuen, welche mit entzündlichen Leiden behaftet sind, bestätigt frühere allgemeine Angaben über diesen Gegenstand vollkommen. Namentlich freut es mich, daſs ich mit *Jennings* und *Thackrah* übereinstimme. Aus 8 Fällen, welche *Jennings* untersuchte, ergiebt sich als Mittel 7,528. Bei einem Manne, welcher an einer durch äuſsere Veranlassung entstandenen Entzündung litt, fand er 10,0 Faserstoff. Bei einem Kranken ward schon vor dem ersten Frostanfalle Vermehrung des Faserstoffgehaltes beobachtet, so daſs letztere vielleicht nicht Produkt, sondern Ursache des Fiebers ist (bei *Nasse* l. c. S. 97). Bei entzündlichen Krankheiten, namentlich bei der Pleuritis, ist nach *Thackrah* die Menge des Faserstoffes sehr vermehrt, indem sie 4,5, 5,5 und 7,2 beträgt. (*Nasse* l. c. S. 359.)

Viel geringer sind wieder die Angaben von *Nasse* (S. 96). In 10 Fällen, in denen das Blut mit einer Faserhaut versehen und Entzündung irgend eines Theiles, besonders der Brustorgane zugegen war, fand er als Mittel des Faserstoffgehaltes 3,45 (Grenzen 1,7 und 5,5). In 15 Fäl-

len, in denen das Blut von Entzündungskranken, ungeachtet keine Hindernisse obwalteten, nicht faserhäutig sich gezeigt hatte, war die Durchschnittszahl 3,50.

Bei entzündlichen Krankheiten läfst, nach meinen und *Thackrah's* übereinstimmenden Versuchen, Mangel der Kruste nicht auf einen geringeren Faserstoffgehalt des Blutes schliefsen. Auch *Denis* fand im Blute, das eine Speckhaut zeigte, in der Regel eben so viel, bisweilen selbst weniger Faserstoff als in nicht faserhäutigem Blute. Dafs *Nasse's* numerische Angaben eben so lauten, geht aus den eben angeführten Sätzen hervor. Nur fügt er hinzu: „Seit der Zeit, dafs ich diese Berechnungen anstellte, habe ich nun noch in vielen anderen Fällen den Faserstoffgehalt gemessen und in der Regel im faserhäutigen Blute einen vermehrten Faserstoffgehalt angetroffen. Besonders war dies in der Entzündung der Fall." Schade, dafs alle speciellen Thatsachen fehlen!

ad 5. Mein Befund bei Phthisikern widerspricht den gewöhnlichen Annahmen, wonach ihr Blut reich an Serum seyn, aber wenig Faserstoff und färbenden Bestandtheil enthalten soll. (*Andral* pathol. Anat. von *Becker*, I. 535. *Clark*, die Schwindsucht, herausgegeben von *Stannius* S. 176). Ich will mich nicht auf die etwas fabelhaft lautenden, das Gegentheil versichernden Angaben von *Reid Clanny* berufen, sondern blofs den Umstand in Erinnerung bringen, dafs schon die bei Phthisikern so überaus häufigen intercurrenten Entzündungen (namentlich Pleuritis) meinen Befund im Voraus wahrscheinlich machten.

ad 6. Die von mir angestellten zwei Versuche bei Schwangeren schliefsen in ihren Re-

sultaten an fremde Versuche sich an. *Denis* fand bei ihnen keine entschiedene Vermehrung des Faserstoffgehaltes. *Nasse* (S. 94) vertheidigt letztere. Ich will wieder seine eigenen Worte anführen: „Als Durchschnittszahl aus 14 Fällen fand ich 3,9 (die Grenzen waren 2,18 und 5,9); 9 Fälle davon hatten eine Faserhaut, 5 nicht. Erstere gaben 4,0 als Mittelzahl, letztere hingegen nur 3,79, also immer noch eine, das Normal übersteigende Menge. Auch schon im vierten und fünften Monate fand ich den Faserstoffgehalt vermehrt; er betrug in 5 Fällen von Schwangeren dieser Zeit, unter denen nur zwei mit faserhäutigem Blute sich befanden, 3,55, also 1,05 über das Normal." Auch *Thackrah* fand bei trächtigen Hündinnen und bei einer schwangeren Frau Zunahme des Faserstoffgehaltes im Blute.

ad 7. *Thackrah* (bei *Nasse* S. 369) drückt sich noch allgemeiner so aus: „Ueberall, wo die Menge derjenigen festen Bestandtheile des Blutes, welche aus dem Serum gewonnen werden, vermindert ist, d. h. also, wo das Serum in geringerer Menge vorhanden, ist die Menge des Faserstoffs vermehrt."

ad 9. Der Gehalt des Blutes an Wasser schwankt nach *Haller's* Zusammenstellungen zwischen 630 und 930. Die neuern Angaben schwanken zwischen 730 und 853. *Lecanu* fand 768,625 bis 853,135. *Nasse* gibt als Mittelzahl aus 8 Versuchen 794,2 an. *Thackrah*, welcher früher 750—850, also als Durchschnittsquantum 800 angegeben hatte, läfst nach seinen neuern Untersuchungen den Wassergehalt schwanken zwischen 763—845; Durchschnitts-

zahl 796,55. Auch hiermit stehen meine Resultate ziemlich in Einklang.

Im Ganzen zeigt also der Wassergehalt des Blutes viel minder grofse Schwankungen, als die Faserstoffmenge desselben, wahrscheinlich weil zwei wichtige, zu einander in antagonistischem Verhältnisse stehende Secretionsorgane, Nieren und Haut, zu steten Regulatoren des Wassergehaltes im Blute werden.

II.
Das Jahr 1837.
?ortsetzung der Krankheiten Lüneburg's
vom
Medicinalrathe Dr. Fischer.

Vorwort.

Der ganze Winter war lau. — Es scheint ıerhaupt, dafs die nordischen Winter, wenigıns der gemäfsigten Breiten, die alte Kraft cht mehr behaupten, was sich auch, nach erhältnifs, selbst auf die höher zum Pol gegenen Länder erstreckt, und auch dies Mal streckte. In Lissabon z. B. dagegen blieb hnee am 25. Dec. und 2. Jan. länger liegen. *lannöv. Zeitung* v. 9. März). Dafür schien h auf den Winter immer mehr die auch für animalischen Organismen aufregende und spannende, und desto stärker erschlaffende rwirkung atmosphärischer greller Contraste offenbaren, wobei das Hauptagens alles plaarischen Lebens, was wir *Elektricität* nen-, in seinen Gründen und Formen aber nicht gut, wie in seinen äufsern Erscheinungen l Einflüssen kennen, sicher die Hauptrolle,

auch als Vermittlerin des gesunden und kranken Lebens, in der gegenseitigen Einwirkung zwischen Säften, Nerven und Muskeln u. s. w. (schon vom Geschäft des *Athmens* an) spielt.

Dieses bunte Gewebe, aber steten Wechsels in einer gewissen normalen Beharrlichkeit, was die Atmosphäre und den thierischen Organismus so innig verbindet, genauer zu beobachten, seine verschiedenen Formen, Regeln oder (scheinbare) Ausnahmen zu erforschen, oder vorerst nur zu ahnen und anzudeuten, dürfen wir uns, eben im treuen Verfolg dieser Blätter einer praktischen, auch *therapeutischen* Natur-forschung, nicht entschlagen, mehr durch die aufmunternde Theilnahme ruhiger und ächter Forscher und Denker ermuthigt, als durch wenn auch nur an einem bestimmten Orte kund gegebene Gleichgültigkeit, irre gemacht. *)

Wir wollen aber doch in unsern praktischen Bemühungen lieber bei historischen Daten und freien Reflexionen darüber bleiben, als versuchen, schon ein System dieser Naturforschung aufzustellen. Wenigstens könnte uns die Eintheilung der jährlichen Krankheitsformen, welche *Büchner* in seinen *vier Grundformen* [illegible] *epidemischen Krankheitsgenius.* Erlangen 1[illegible]

*) Obgleich dieses Journal, schon im ehrenvollen [illegible] mächtnifs seines liberalen, allseitig denkenden [illegible] ters, ein *friedliches* und *praktisches* seyn und [illegible] wird, so kann es doch nicht umhin, auf den Z[illegible] der jetzigen einseitigen Kritik, und auf die Tr[illegible] tät so mancher Kritiker aufmerksam zu machen, [illegible] es nicht für unpafslich halten, ein eigenes kri[illegible] *Journal über Kritik* vorzuschlagen, für welches [illegible] liche Data zu sammeln nicht schwer und nicht [illegible] giebig für *Wahrheit* und *deutsche literarische* [illegible] seyn würde. *F.*

angegeben: 1) Genius erysipelatoides, 2) gastricus, 3) catarrhalis, 4) miasmaticus, eben so wenig genügen, wie einem unbefangenen Recensenten in der Salzb. med. chir. Zeit. 1837. No. 94., welcher doch aber mit Recht die in dem Werke Statt findende Berücksichtigung der *Elektricität* lobt.

Januar.

Barometer. 28′ 6″ (15.) (23 Mal über 28′) und 27′ 5″ (14.)

Thermometer. + 8° (24.) u. — 6° (24.). (Nur 10 Mal etwas Frost.)

Hygrometer. 90° (21.) u. 70° (29.). (Meist in die 80°).

Winde. (starke) W. herrschend, doch sehr abwechselnd mit N. u. S. verbunden. N. u. S. O. vom 19. an schon einige Tage, und dann vom 26 — 31sten. *Regen* und *Schneegeschlacker* in fast beständiger Abwechselung. *Hagel* am 7ten. *Sternhelle* nur 4 Mal.

Mit dem N. M. (7.) Baromet. gef. Mit dem 1sten V. (13.) noch mehr. Mit dem l. V. (29.) hoher Stand desselben.

Aufser den jetzt begreiflich mannichfachen catarrhalischen Uebeln, fing mit der Mitte des Monats die schon früher, gegen des vorigen Jahres Schlufs namentlich in Stockholm, Lübeck und Hamburg hausende *Grippe*, oder nordische *Influenza*, sich auch bei uns zu zeigen an: und zwar, eben wie 1833, nachdem, nach einem sehr lauen veränderlichen und stürmischen Winterwetter, unmittelbar vorher einige Tage *Ostwind* geherrscht. —

Die Erscheinungen dieser, als *entzündlich*- (oder bei uns mehr *erethisch*) *nervös* von den

Respirationsorganen und den luftzersetzenden Bronchialhäuten aus, den ganzen Organismus in seiner nervösen und Gefäfscirculation, meist gelinder, oft aber bis zu den gefährlichsten und entferntesten Folgen; alterirenden Krankheit, waren dieselben wie aller Orten, und ich kann und mufs mich über dieses, sonst auch *als allgemeines Krankheits-Schema, namentlich der epidemischen Uebel, sehr interessante Kapitel*, hier kurz fassen, da ich an einem andern Orte, in der Berliner *medicin. Encyclopädie* (Bd. XVIII. S. 399) mich weiter darüber ausgesprochen. — Hier nur Einiges über den Hauptcharakter des Uebels, seine allgemeine Behandlungsart, so wie von seinen hauptsächlichsten Folgen, durch jetzige Erfahrung erläutert! —

Miasmatisch durch eine gewisse Luftbeschaffenheit oder selbst Luftcontagion, auch diesmal aus dem Norden uns zugeführt, später dann auch wohl ein eigenes animalisches *Contagium* bildend, und darin der, nur weit stärkere organische Stoffzersetzungen, doch aber bei weitem seltenere, der Zahl der dazu disponirten Subjekte nach, herbeiführenden, *asiatischen Cholera* ähnelnd, befiel dieses, auch diesmal, vielleicht wohl, gelinder oder stärker, die Hälfte der Bevölkerung, wo sie herrschte, berührende Uebel, die *Athmungsorgane* zuvörderst mit einer oberflächlichen entzündlich-erethischen, dessen Charakter aber der, eben dadurch schon den Säften und Actionen des Organismus eingedrückten, Alteration und dem Verlaufe nach, aber gleich oder bald *nervösen* Reizung. Blutausleerungen waren bei unsern Constitutionen selten dabei nöthig, wenn nicht zu intensive örtliche Brust- oder Halsaffectionen es erheischten. Eine mäfsig ausleerende, von den zunächst

angegriffenen Athmungsorganen durch die erhöhte Secretion des Darmkanals ableitende und gegenreizende Methode genügte meistentheils. (*Salmiak*, mit dem Syrup. Mannae laxat. oder dem Infus. laxat. Vien. — oder auch bei gröſserer Anlage zur Nervosität, oder bald nachher, in mehr diaphoretischer Form, mit Spir. Minder. und Antimonialibus, oder selbst mit Valeriana, Arnica u. s. w. zweckmäſsig versetzt: oder auch mit milderen Mittelsalzen, bei darnach zu angegriffener Digestion vertauscht). — Bei anfänglicher, oder späterer mehr nervöser Erschlaffung und träger Secretion, der Schleimhäute, entsprach in der Regel ein *Brechmittel* dem Zwecke, um die Krankheit nicht allein abzukürzen, und auf einige Tage, oder höchstens Wochen zu beschränken, sondern sie auch in ihren Folgen weniger gefährlich zu machen. Kaum waren dabei, und nun im höheren Grade stärkerer und örtlicher Brustaffektion, auch stärkere Zugflaster sehr nöthig. Als *Hauptsymptom* war der lästige *Husten*, wo die Congestion nach Brust und Kopf nicht noch zu stark, oder schon zweckmäſsig gemindert war, durch gelindere lösende und besänftigende, doch nicht gern (zumal die *süſsen* nicht), wegen Störung der Reproduktionsorgane zu miſsbrauchende Mittel, meist aber durch gelinde Opiate, gewöhnlich mit Antimonialibus versetzt, (Sulphur. aurat. antimon. Mass. pill. de Cynog. ana gr. j, oder Opii pur., gr. ¼) zu berücksichtigen. Die übrigen Narcotica, z. B. Hyoscyamus, waren wenigstens unzuverlässiger. — Daſs baldmöglich und nachher auf die Restauration des meist verhältniſsmäſsig, selbst bei Gelindigkeit der Krankheitszufälle, sehr nervös angegriffenen und in seiner Verdauungs-

integrität gestörten, Organismus, gesehen, und baldmöglich pafsliche Reizmittel, auch, wenn sie vertragen werden, durch die gewöhnliche Diät, z. B. Wein, wonach die Kranken ein grofses Verlangen zu haben pflegen, und demnächst auch Restaurationsmittel mancher, auch tonischer Art angewandt werden müssen, leuchtet von selbst ein. Wird auch hierin Alles nach den Umständen und in dem rechten Maafse abgemessen, so giebt dies miasmatisch-contagiöse Uebel ein interessantes und lehrreiches, ja erfreuliches Schema von pathologischer Reizung und Rückwirkung ab.

Unter den übeln, mitunter Monate und Jahre anhaltenden *Folgen* der Grippe, zeichnete sich auch dies Mal ein, trotz allen heftigeren auf das Leben tiefer eingreifenden Zufällen, doch mitunter endlich in Genesung übergehender hektischer und schleimschwindsüchtiger Zustand aus, wo, zumal *bei im Anfange der Krankheit versäumten kühlenden und eindringlicheren ausleerenden Mitteln*, dann oft dennoch die Zeit, Landluft, Buttermilch u. dgl. neben Salmiak, Antimonialibus, Opium, Senega, Isländ. oder Carageenmoos, selbst China, unterstützt mitunter von länger getragenen Zugpflastern auf der Brust u. dgl. — eine, dem äufsern Anscheine, von fortgesetztem Fieber, Schweifsen, Husten mit verdächtigem Auswurf, Abmagerung und gestörter Verdauung u. s. w. nach, nicht erwartete Genesung herbeiführten (wovon wir noch ein lehrreiches Beispiel im *April* des nächsten Jahres 1838 aufstellen werden), oft aber freilich, bei Disposition zu wahrer Lungenvereiterung, der Tod länger nachher die Scene schlofs.

Wassersucht, Lähmung, Atrophie und Marasmus, Herzkrankheiten, Rheumatalgie und

Dyspepsie, auch geistige Imbecillität u. dgl. waren bei *unsern*, im Ganzen gesünderen und abgehärteteren, *nordischen* Organismen, wenigstens nicht so häufige, anhaltende oder verderbliche Folgen der Krankheit, wie wohl anderwärts (z. B. nach den Archives générales de Médécine, in Paris.) — Ueberhaupt machten wenigstens unsere Landleute meist dieselbe ab, ohne den heilbringenden Facultäten lästig zu werden, brachten aber freilich später manchen heilbaren oder unheilbaren Nachzügler denselben nach.

Unter den, entweder mit der Grippe enge zusammenhängenden, oder damit doch sehr analogen, jetzigen fieberhaften Krankheitsformen, war die hervorstechendste das heftige Fieber eines zarten, blonden viertehalbjährigen Fräuleins, mit kurzem trocknem Husten, einiger Leberaffection, Schlaflosigkeit oder starker Unruhe, durchdringendem Schreien und Phantasiren im kurzen Schlummer. Nach dem Gebrauch kühlend ausleerender Mittel, und nachdem durch ein Brechmittel aus Ipecacuanha viel Schleim und Galle entleert, und demnächst durch Potio Riveri, einige Blutegel an die Füſse und auf den Unterleib, so wie durch ein Vesicator auf der Brust, der tumultuarische Zustand einigermaſsen grbessert war, die Mutter aber obenein mit allarmirender Furcht vor Gehirnwassersucht sich und dem, ihr Kind nach einiger Unterbrechung durch eigenes Grippenleiden wieder besuchenden Arzt quälte, blieb am 6ten Tage der Krankheit, da freilich noch heftiges Fieber und kein reeller Nachlaſs desselben Statt fand, nichts anders übrig, um vielleicht Ruhe und einigen wohlthätigen Schweiſs in diesem, immer mehr als heftige entzündlich nervöse Brustaffection sich artenden, ängstlichen Uebel zu erzielen,

als Abends und Nachts von einer Mischung von 6 Tropfen Tinct. theb. in einem mit etwas aromatischem Wasser verdünnten Saftvehikel von einer Unze, 3 Theelöffel voll in zweistündigen Zwischenräumen nehmen zu lassen, worauf ein sanfter Schlaf, und nach dem Erwachen ein ungleich ruhigeres und natürlicheres Betragen (freilich bei kaum zählbarem Pulse) eintrat. Von nun an thaten, neben den in selteneren Gaben noch fortgesetzten nächtlichen Opiaten, eine Mischung aus Infus. Valerian. mit Extr. Gramin. liq. und Spir. Sal. dulc. theelöffelweise genommen, dann eröffnende Klystiere und ein Saft aus Rosenhonig und Borax, zum Pinseln des aphthösen Mundes, Alles zur gänzlichen Heilung.

Ueberhaupt herrschten jetzt, begreiflich, jedoch nach der Mitte des Monats vermindert, und durch die *Influenza* gleichsam verschlungen, manche andere *catarrhalisch-rheumatische Krankheitsformen*, *Bräunen*, *falsche Croups*, *Ausschläge*, *Drüsengeschwülste* u. s. w.

Unter den *chronischen* Kranken zeichneten sich besonders aus, ein an heftiger Colik Leidender, welcher zwar, seiner Ungeduld wegen, confus und schwer, und am Ende halbhomöopathisch wenigstens hergestellt wurde, so wie ein anderer, dessen langwierige und traurige Brust- und und Unterleibsleiden zugleich die Section uns offenbaren wird.

Der erste Kranke war ein junger sonst rüstiger Arbeitsmann, der bei seinen heftigen schmerzhaften Unterleibsleiden, die offenbar mit einiger Leberaffektion zusammenhingen, von seiner *Braut* höchst ängstlich gepflegt, und die Aerzte dabei über die Gebühr allarmirt wurden. Reichliche Blutegel auf den Unterleib, anodyne warme Umschläge, Klystiere, Ol. Ricini bis zur

fortgesetzten Ausleerung, Calomel und Opium u. s. w. thaten wenig oder nichts. Wenigstens ging das Winseln und Schreien fast Tag und Nacht fort. Endlich wurde nach einer Art von *Homöopathie*, von einem dritten Arzt die Tinct. kalina zu 4 Tropfen pro dosi gegeben, die (begreiflich) gar nichts that. Als aber von einer Arsenikauflösung (wo der Kranke etwa $\frac{1}{80}$ Gran pro dosi bekam), einige Mal gereicht war, gab es Linderung, und demnächst häufige schaumige Abgänge durch den Mastdarm, so daſs die Besserung auch fortschritt. (War nun dies, nach allem Vorherigen, mehr ein post hoc, ergo propter hoc? oder giebt es etwa specifische Affectionen (Entzündungen?) der Nerven, oder ihrer Scheiden? und eigenthümliche Mittel dagegen? — und kann das genannte, in *der* Gabe hierauf, oder aus andern Gründen, Etwas geleistet haben?) —

Der andere Kranke war ein funfzigjähriger Jurist, ein guter Familienvater, und von den Jünglingsjahren an schon mit periodischem heftigem Kopfweh mit Erbrechen behaftet, durch eine gelbgrüne Farbe, mitunter Hypochondrie und Miſsmuth ausgezeichnet, und seit einiger Zeit mit Vermehrung aller seiner Leiden, zumal bei den ungünstigen atmosphärischen Einflüssen, mit Beängstigungen, Herzklopfen, Schleim- und Bluthusten, Anorexie und Verstopfung, häufigerem Erbrechen, Schlaflosigkeit u. s. w. geplagt. Der Puls war dabei schwach und unterdrückt, doch nicht sehr schnell. Seit langer Zeit hatte der Kranke gegen seine räthselhaften krankhaften Anlagen Vielerlei, auch Reiten, und im vorigen (ungünstigen) Sommer das Seebad gebraucht. In den jetzigen noch vervielfältigten und intensiveren Formen seiner

Leiden aber nahm er, auf die einzige Indikation hin, die in einem so hartnäckigen und so weit verzweigten Uebel übrig zu bleiben schien, „der Nervenaction und dem Verhältnisse dieses Systems zu dem des Blutes eine andere Richtung zu geben," Lactuca virosa, Strammonium, Digitalis, Mineralsäuren, Calomel, Flor. Zinci, Ol. Ricini mit Mittelsalzen, auch wohl mit etwas Lac. Sulphur. (obgleich nie eigentliche Hämorrhoiden deutlich geworden waren), auch in Klystieren, Vesikatorien auf Magen und Brust u. s. w. Vor Allen aber nützte noch das *Opium*, zu einem Viertel Gran ab und zu und besonders gegen die Nacht gegeben, in sofern dieses wirklich, wenn auch nur im Troste *göttliche* Mittel, alle krankhaften Symptome (selbst den krampfhaft eingezogenen harten Leib, wie den Luftmangel, der oft an allem Liegen hinderte) so minderte, dafs der thörichte *Freund* und Arzt mitunter einen Schein wirklicher Besserung zu sehen glaubte, wenn auch das Oedem der Füfse und mehr Uebles nicht weichen wollte. —

Die Resultate der Leichenöffnung, welche mir, von der *Grippe* damals noch Niedergeworfenem, durch Hrn. Dr. *G. Lindemann* und Hrn. Hofmedikus Dr. *Hillefeld* mitgetheilt worden, waren: das Gehirn in dem sehr abgemagerten Körper sehr weich, in der rechten Hemisphäre unter den Häuten grofse Stellen wie mit einer Sülze bedeckt, so auch mit mehr Blut und wäfsriger Feuchtigkeit, als gewöhnlich (der Kranke klagte oft über heftigen Schmerz über der Nasenwurzel), doch in den Gehirnhöhlen kein merkliches Wasser. Davon aber wohl ein Quart in der Brusthöhle. Das Herz, trotz des vielen Klopfens früher und später,

gesund, aber blutleer. Auch die übrigen Eingeweide dem Anschein nach gesund. *Erweichung* der Masse also, namentlich im Gehirn, eben so gut eine stark ausgeprägte organische Veränderung als Verhärtung, und wahrscheinlich in der Urconstruction und im Mifsverhältnifs des Gefäfs- und Nervensystems begründet, mufste die leider so lange Statt findenden Krankenerscheinungen und den endlich durch Brustwassersucht erfolgten Tod erklären! —

Wenn aber, (um mit einer allgemeineren wichtigen Betrachtung diesen ersten einleitenden Monat unsers vorzulegenden tumultuarischen Jahres zu endigen) wir auch von der wichtigsten Quelle unserer atmosphärischen und organischen Veränderungen, der sogenannten *Elektricität*, und ihrer verschiedenen, oft nach den *Erfolgen* wenigstens, *contrastirenden* Einwirkungen, Allem nach genugsame Beweise haben, so sind wir doch noch weit entfernt, unsere arme *Pathologie* und *Therapie* darauf einigermafsen dreist gründen zu können! Schon, weil es uns an einem *Mefswerkzeuge* der atmosphärischen Aeufserungen dieses Agens wohl nicht so sehr, als wenigstens der *animalisch-organischen* Elektricität fehlt: dann aber auch an einer *direkten Ersatz-* oder *Entziehungsmethode* derselben für die organische Masse (denn die jetzt angewandte, durch Ausziehung von Funken, angebrachte Erschütterungen u. s. w. scheint doch als nur ein *Ausdruck* der Kraft, und nicht diese selbst, höchstens nur etwas mehr Unsicheres, Partielles (Oertliches) therapeutisch leisten zu können!). Und wenn wir nun jene vollkommneren direkten Methoden für das Aeufsere und Innere unserer Organisation auch wirklich endlich gefunden hätten, etwa durch

Vermittlung der *Ernährung* oder des *Athmens* u. s. w. (wie es in der *Natur* geschieht), so würde doch noch die verschiedene und ungewisse Receptivität unserer Organisation, durch veränderte Vegetation und Aufnahme- und Leitungsfähigkeit der festen und flüssigen organischen Masse für dieses aetherische Agens der Lebenskraft, durch relatives Erkranken oder Absterben, im Alter z. B. u. s. w. immer ein wesentliches Hindernifs unserer *Mesmer*- oder *Cagliostro-Heilkunst* bleiben. —

Um so mehr mufs man lächeln, wenn man jetzt schon die Elektricität, zu so vielen Erklärungen von Krankheiten wenigstens, bestimmt gebrauchen will, so dafs die *asiatische Cholera* (und also auch wohl die Influenza, und alle miasmatische und contagiöse Krankheiten?) 1836 und 1837 in München mit der Luftelektricität genau zusammenhängen soll; dafs seit dem vorigen kalten Sommer die galvanisch-negative Elektricität in der Atmosphäre und in den Menschen vorgeherrscht; dafs die Cholera darum nur Morgens vorzüglich befalle (nach dem Mittags- und Abendessen noch weit mehr!), weil dann die Luftelektricität am gröfsten sey; dafs in München viele Gesunde, und selbst Todte in der Cholerazeit eine vermehrte (galvanisch-negative) Elektricität zeigten. (*Hamburger unparth. Correspondent.* 1837. Nr. 8. S. auch: Recherches médico-physiologiques sur l'électricité animale, par *J. F. Coudret.* Paris 1837. — *Holscher's Annalen.* B. III. St. 2. S. 386).

So ganz schnell geht es doch wohl nicht mit unsern Suppositionen, Entdeckungen und Anwendungen in dieser wichtigsten Menschheitsangelegenheit! — wenigstens wird durch

dieses vorschnelle eitle Hineintragen und Bestimmen von angeblicher Regel und Wahrheit (was unserm Zeitalter, aber auch besonders unserer deutschen Schriftstellerei und Kritik so schwer aufliegt!) mehr Schaden gethan, als durch ein offenes Bekenntnifs von Ignoranz, oder ein bescheidenes Würdigen und Anpassen des wirklich Entdeckten und Constatirten. —

Auf dem Cap steht (nach Capit. *H. Foster*, — *Reisen im atlant. Ocean. Journal der Land- und Seereisen* von *Friedenberg*, B. LXXXIII. S. 357) der Barometer eben so wie zu Valparaiso, an der Küste von Chili. Von der Höhe der Luftsäule über der Meeresfläche könne dieses Mafswerkzeuges Stand also nicht abhängen, sondern von einer eigenen atmosphärischen Beweglichkeit. Der Luftdruck, die Temperatur, und die magnetischen und elektrischen Aktionen fänden sich demnach überall verändert. — Die Meteorologie befinde sich noch in ihrer Kindheit. und der Meister, dem der glücklich lösende Blick in diese Mysterien der Wissenschaft vergönnt sey, solle noch aufstehen. Mit blofsen lokalen Beobachtungen, ohne einen Griff ins Allgemeine, richte man nichts aus u. s. w.

Februar.

Barometer. 28′ 10″ 7‴ (4.—7.) u. 27′ 5″ 7‴ (20.). (Nur 7 Mal *unter* 28′.)

Thermometer. + 7° (mehrmals) u. —7° (5. u. 8.). (Nur die ersten 9 u. die letzten 3 Tage gelinder Frost.)

Hygrometer. 89° (15.) u. 65° (23.). (Meist in die 80°.)

Winde (starke) S. — Bis zum 10ten meist mit O., dann mit W. Vom 21sten an meist N.W. — *Nebel* und feucht bis zum 18ten fast beständig, dann mehr *Regen* und *Schneegestöber*. Auch *Hagel* und Schnee am 21sten. *Sternhelle* nur 9 Mal. Am 18

Nordlicht, auch im obern Deutschland, Paris u. s. w. (*Hamb. Correspond.* v. 25. Febr.)

Im Neumond (5.) Baromet. sehr hoch. Mit dem 1sten V. (12.) sehr gef. Mit d. V. M. (20.) gest., desgl. mit d. l. V. (20.)

Bei diesen meteorologischen Tumulten, und der Expansion, Contraction und Congestion der Säfte und der Faser, kamen viele *Pleuresieen*, häufig mit Blutauswurf zum Vorschein, nicht sehr *sthenisch*, sondern mehr noch dem *Grippen*-Charakter gemäſs auftretend, daher mit *mäſsigen* Entleerungen, kühlenden, mildernden und krampfstillenden Mitteln (Salmiak, Oele, Opium) oder in Verbindung mit mehr reizenden und dabei die Schleimabsonderungen aus den überfüllten Organen und Häuten mehr befördernden (Spieſsglanz, Quecksilber, Senega u. s. w.), so wie mit örtlichen Gegenreizen u. dgl. vorzüglich zu behandeln. Man sah den Kranken die länger schon eingeleitete Umwandlung des Nerveneinflusses und der Säfte an den vorherigen unordentlichen wichtigsten Lebensfunktionen, so wie daher an der *gelb-grünlichen* (oft *galligt* oder *gastrisch* genannten) Haut- und Gesichtsfarbe, die mit den dunkelrothen Wangen oft desto stärker contrastirte, schon früher an, bis sich das Uebel dann, meist plötzlich, entwickelte, und, bei irgend fehlerhaften Anlagen, zumal in den Respirationsanlagen, häufig, und in nicht langer Zeit, tödtlich endigte. Ein schneller, leicht zusammenzudrükkender Puls, kurzer Athem, mit eben solchem, und oft mit einigem blutigen Auswurfe begleitetem Husten, Druck und Stiche in der Brust, Würgen und Erbrechen, abwechselnd Durchfall und Verstopfung bei gelblich-weiſs dünn belegter Zunge, trockner und schleichender Hitze,

mit wenigem und dunkel gefärbten Harnabgange, waren die hervorstechendsten Symptome eines Uebels, wobei nicht immer *Salmiak*, bis zur gelinden Darmausleerung (mit Syr. Mannae lax. versetzt) gegeben, mäſsige örtliche Blutausleerungen durch Blutegel oder Schröpfköpfe, Zugpflaster, Senega, Calomel mit Opium, Campher in kleinen Gaben, und bei tieferen Sinken der Nervosität, von Anfang an, und bei Zeichen von Freiheit von groſser Gefäſsspannung in den Respirationsorganen (durch eine mehr feuchte Zunge u. dgl.) *Brechmittel*, wo alle diese angedeuteten Mittel und Methoden nicht immer halfen, wenn nur irgend ungünstige organische Bedingungen in dem ergriffenen Körper obwalteten. — So starb ein anscheinend robustes, aber durch bläulich-rothe (violette) Wangen ausgezeichnetes (venöses) 20jähriges Viehmädchen in einer groſsen Pachtung auf dem Lande, die bei ihrem mühseligen Beruf sich oft erhitzt und dann erkältet, am 6ten Tage der, durch alle angewandten Mittel immer etwas, aber nie gründlich, oder bis zu irgend einer *Krise* gebesserten Krankheit. — Eine 45jährige robuste Wäscherin, Wittwe, kam in der Stadt durch diese tückische Krankheitsform besser durch: jedoch mit genauer Noth, und mit etwas mehr Umsicht in der Blutverschwendung, welche hie und da noch von neueren Aerzten, zumal den französischen, wiederum auch hier gerathen wird. Die Kranke hatte selbst im Anfange ihrer Krankheit mit Thee von den Spec. pro inf. laxat. sich vier Mal abgeführt, und Tages darauf ein Brechmittel genommen, bekam aber dennoch von der darauf hinzugerufenen Facultät Salmiak mit etwas Syr. Mannae laxat. und Abends sogleich

ein Pulver aus einem Gran Sulph. aurat. antimon. mit $\frac{1}{4}$ Gran *Opium*. Die Bruststiche, so wie der Schleimhusten mit Blutauswurf, werden darnach, und nach einem örtlich gelegten Vesikator, auch vermindert. Der Puls aber ward so schnell und unterdrückt, dafs man den Salmiak nebst den Säften u. s. w. nicht mehr in abführender Form, die Pulver aber fortnehmen liefs, wobei man am 6ten Tage der Krankheit, bei doch günstigen Zeichen, eines um die Lippen ausgeschlagenen Mundes, aber bei sehr gesunkenem Pulse und Kräften, auch etwas Infus. Senegae und Valerianae mit mäfsigem Zusatz von *Aether* anwandte. Doch dauerte es 6 Wochen, unter fortwährendem Husten, Fieberbewegungen, Anorexie, trägen Darmausleerungen, nachherigem Oedem der Füfse u. s. w. selbst ohne Fieber, ehe die Kranke wieder das Bett verlassen, und über 3 Monate, ehe sie sich wieder thätig in ihrer Sphäre beschäftigen konnte! —

Ist denn aber wirklich die *mittlere* Quantität des in der *Pneumonie* zu lassenden Blutes, nach einem Durchschnitt bei 90 Fällen, wie *Bouillaud* sagt, zwischen 4 — 5 Pfund in 3—4 Tagen bei Erwachsenen coup sur coup zu vergiefsen? (Gazette des hôpitaux. No. 66. *Froriep's Notizen*, 1837. Aug. No. 54.)

Naiv war jetzt auch in der *Hannöverischen Zeitung* vom 18. Febr., die Frage aus Berlin, wie es zugehe, dafs die, von der Grippe entzündlich auf Lungen und Gehirn Befallenen, durch Blutentziehung *getödtet* würden? (Nur wenn auch nicht gerade dies, doch wenigstens meist *nicht gebessert*, — aus begreiflichen Gründen!)

Ueberhaupt kamen jetzt viele Todesfälle nach auffallend rascher letzter Krankheitsentwickelung vor, und liefsen sich, belehrend und beruhigend wenigstens für die Ohnmacht der Kunst, durch die Leichenöffnung enträthseln. — So bei einem 25jährigen *bleichsüchtigen* und etwas verwachsenen Mädchen, was vom 13ten Jahre schon, bei fehlender Menstruation, an Herzklopfen, mit Luftmangel u. s. w., besonders bei irgend stärkerer Bewegung, gelitten hatte, und zuletzt ödematös, an Händen und Füfsen zumal, geworden war. Leber und Herz fanden sich sehr grofs, das letztere besonders sehr hypertrophisch, in seinen Höhlen stark erweitert, die Trabes carneae derselben fast verknöchert, und Knochenlamellen mit scharfen Rändern im hintern Ventrikel. Der mit dem Herzen verwachsene Herzbeutel dick und hart *). (Vergl. einen in diagnostischer Hinsicht, und auch wegen der *verwirrenden Percussionstöne* merkwürdigen Fall eines Herzübels, von Dr. *Philipp*, in *Dieffenbach* u. s. w. *Zeitschrift*. B II. H. 2.).

Auch eine 42jährige, etwas zarte Predigerin auf dem Lande, die schon länger an Schwäche und hypochondrischen Beschwerden litt, seit einigen Jahren nicht mehr gut gehen und steigen konnte, verschied nach kurzen Brustkrämpfen. — Das Herz fand sich auch hier in Weite und Weichheit der Substanz sehr verändert. —

Ein 21jähriges plethorisches unverheirathetes Frauenzimmer in der Stadt, wegen einiger Scoliosis sich gern stark schnürend, und den

*) Eine nähere Beschreibung dieses Falles, so wie das Präparat, ist im Besitz des Hrn. Leibchirurgus Dr. *Holscher* in Hannover, für dessen interessante vaterländische heilkundige Annalen.

Tanzfreuden dabei noch am letzten Neujahrstage fröhnend, (wobei auch *Gefrornes* genossen wurde), noch nie menstruirt, war seit der Ballzeit mager und mifsfarbig geworden, mit Fieber, Beängstigungen und mehreren Unterleibsbeschwerden. Die Section ergab (am Ende dieses Monates) wohl ein Paar Quartier Eiter in und unter der *Leber*, bei deren, nicht einmal deutlich hervortretender, schleichender, und doch so eindringlichen pathologischen Reaction das blühende Leben unaufhaltsam untergraben worden war. —

Auch über die fortgesetzten Ereignisse bei unserm merkwürdigen 50jährigen *Bluter durch die Harnröhre* (S. dieses Journal 1836. Septemb. S. 61) lag schon wieder Interessantes vor. —

Die Vermischung des, *immer* copiösen, Harns mit dunkelm, nachher, beim Niederfallen *grumösem* Blute, in der Quantität einer Tasse (4—6 Unzen) *wenigstens* täglich unablässig beim Harnen mit ausgeleert, hatte schon seit Mitte *Januar* wieder angefangen. — Mehrere Untersuchungen und Vergleichungen, z. B. mit der Nierenwassersucht des *Bright* (S. auch das nämliche *September*-Stück dieses Journals) mit der *Harnruhr*, nach *Aretaeus*, *Heberden*, *Richter*, *Mayer* u. s. w. (in *Treviranus* u. *Tiedemann's* Zeitschr. f. d. Physiologie B. II. H. 2.) wurden angestellt, und wieder nicht pafslich befunden, nur ausgemacht, dafs, nach Allem, Männer dreimal häufiger als Frauen an diesem Uebel leiden. Zuweilen, aber selten und nicht lange, ward der Harn wieder klar, und meist so über dem präcipitirten Blute, wenn die Masse länger ruhig gestanden: z. B. einmal, als der Kranke, der nicht bettlägerig war, auch guten

ppetit und Verdauung hatte, nach dem Ge-
isse von vielen gekochten Zwetschen drei-
aligen Stuhlgang bekommen. — Es wurden
lystiere von kaltem Wasser und Ferr. carbon.
rst 2 Gran Ferr. sulphur., und dann gleich
nterher eben so viel Natr. carbon.), genom-
en, dabei zwischendurch China im Dekokt,
id als dieses Alles in einigen Wochen dem
wecke nicht entsprach, das *schwefelsaure Ei-
n*, bis zu 4 Gran, täglich 2 Mal. Nach 14
agen (Mitte März) trat doch nun (ob durch
m Gang des Uebels, temporäre Erschöpfung
n Blut, oder durch die Einwirkung dieses Ei-
npräparates?) allmäblige Besserung ein, so
ifs der Kranke Anfang April sich merklich
hon erholte, obgleich er nicht bettlägerig ge-
esen. Die Ductus Bellini in den Nieren sol-
n ja, nach *Döllinger*, so weit eingerichtet seyn,
ifs sie ohnehin mehrere Blutkörner neben ein-
der fassen können. (*Ueber die secundären
bscesse*, von *Nasse*, in *Rust's Magazin*, Bd.
LV. St. 3. S. 389).

Wenn aber *Pemberton* (*Krankheiten der
nterleibsorgane*, übersetzt von *Bresler*, *Jenaer
iterat. Zeit.* 1836. No. 184.) meint, dafs Blut-
isse aus den Harnorganen nur unbedeutend
id nicht ängstigend seyen, so frägt der Rec.
hon: „*unter allen Verhältnissen?*" Beide haben
er sicher keinen *solchen* Kranken gesehen,
ir uns noch vor Ende des Jahres noch merk-
ürdiger wieder erscheinen, und hoffentlich ei-
germafsen noch erfreulicher und belehrender
if diesem dunkeln Felde ferner überraschen
ird. (Geschrieben am 8. Jun. 1838.) *)

*) Dr. *Roesch* hatte einen analogen, nur nicht *so* schwe-
ren Kranken der Art, einen 52jährigen Müller, den
er als an Haematuria renalis leidend, geradezu be-

Noch zeigte sich, aufser den *pleuritischen* und andern minder wichtigen, *catarrhalischen* und *rheumatischen* pathologischen Erscheinungen, auf den nach der Elbe (nach Osten) zu gelegenen Dörfern hauptsächlich, nach einiger Pause für unsere Gegend, das *Scharlach*, was zuvor dort eben nicht geherrscht, und auch jetzt zwar mehr einzeln, darum aber doch mitunter nicht minder heftig und tödtlich. — Auch in Hannover herrschte noch dieses, so sehr nach organischer *Zersetzung* strebende Uebel, und ein lebhafter und sehr hoffnungsvoller 16jähriger Sohn eines hiesigen Freundes, starb daselbst an dieser hauptsächlich das Gehirn befallenden Krankheitsform, trotz zweckmäfsiger Heilanstalten (durch Blutegel, Zugpflaster, Eis auf

zeichnet. — In drei Tagen sollten diesem wohl 3 Schoppen Blut abgegangen seyn. (Mit dem ohnehin reichlichen Harn gemischt, sieht es aber leicht mehr aus, als es ist!) Ein Jahr zuvor soll ein solcher Blutflufs ebenfalls Statt gefunden, aber nur einen Tag gedauert haben. (Mastdarm-Hämorrhoiden waren wenigstens nicht deutlich). Die Farbe des Kranken war (auch) icterisch. Dr. *R.* verordnete innerlich Hanfsaamen-Emulsion, dabei schmale Diät und Klystiere mit *Salmiak*. Das Blutharnen mäfsigte sich sofort, und verschwand nach 3 Tagen. Ohne die ge[illegible]ten Wirkungen des, in unserm Falle zuerst häufig, aber, ohne Erfolg angewendeten, Salmiaks (worauf Hr. Dr. *R.* so grofses Gewicht legt) hier ganz in Abrede stellen zu wollen, bezweifle ich doch, nach dem vorjährigen ebenfalls kurzen Uebergange des Uebels wenigstens die angegebenen Gründe der diesem Mittel beigelegten Heilung. (S. *medicin. Corresp. des würtemberg. ärztl. Vereins.* — Summarium (Leipzig, bei Steinacker) 1837. Nr. 10. — Vergl. auch über dies ganze Kapitel die interessante Abhandlung von Dr. *Vetter*: *über die Veränderungen in der Mischung des Harns*, u. s. w., vorgelesen in der Hufeland'schen medic. chir. Gesellschaft. (Journal 183[illegible] Septbr.)

den Kopf u. s. w.) binnen 36 Stunden! — Wann werden uns nur einigermaſsen wirksame Waffen gegen diese verderbliche Krankheitsentwikkelung gegeben werden, welche vielmehr nur nach festen und gleichsam eigensinnigen Gesetzen der Natur vorzugehen, und, der Kunst zum Trotze, Leben oder Tod zu verhängen scheint? —

März.

Barometer. 28′ 7″ (14.) u. 27′ 8″ 9‴ (11.). (Stets nahe unter oder höher über 28′).

Thermometer. +8° (12.) u. —7° (23.) (viel, wenn auch meist nur mäſsiger, Frost).

Hygrometer. 86° (4.) u. 54° (18. Mittags). (Sehr verschieden, nach der Monats- und Tageszeit.)

Winde. Bis zum 8ten N.O. u. N.W. Dann bis zum 13ten W. u. S.W. wieder N.O. bis zum 23sten. Zuletzt N. u. S.W. — *Nebel*, bis zum 19ten häufig, eben so *Schnee* durchweg. *Regen* 3 Mal. *Starke Luftströmung* (wie gewöhnlich in diesem Monate) und meist *bedeckter Himmel. Sternhelle* nur 9 Mal.

Mit dem 1sten V. Barometer sehr gestiegen.

Auch in andern Theilen Europa's machten höchst merkwürdige meteorologische Erscheinungen und grelle Contraste viel zu schaffen. In *Marseille* zeigte das Thermometer am 1sten *März* (unerhört) ziemlichen Frost (Hamb. Correspond. v. 11. April) und Ostern sah Weihnachten gleich. — In *Rom* am 25sten d. M. 5 Zoll hoher Schnee, da man nur einen so späten Schneefall von 1595 aufgezeichnet! (Ebendas. vom 24. Mai). In *München* und *Odessa* wieder starker Winter. (Ebendas. v. 31. Mai). In *Mailand* am 30sten *Hagel*, und Nachmittags *Gewitter*. Nachts darauf Kälte. Am Charfreitage *Schnee*, mit 3° Frost. (Ebend. v. 10. Apr.

In Pillau am 4. März noch ansehnlicher Frost. — Doch in Danzig Thauwetter. Eben so in Petersburg. (Ebendas., v. 25. März u. 6. April).

Eine noch auffallendere und und unerwartete Erscheinung aber war das *Erdbeben* in Wien am 14ten d. M. mit 10° Wärme, auch in Brünn, Prag, Grätz, Görz u. s. w. zur selben Stunde. (*Hannöversche Zeitung* v. 26. März, u. *Hamb. privileg. gemeinnützige Nachrichten* v. 3. April. In *Griechenland* fand das Erdbeben im Anfange April Statt.

Unter unsern pathologischen Erscheinungen ragten jetzt die an den *Respirationsorganen*, besonders auch noch als Folgen der *Grippe*, hervor, wobei dann die schroffen Witterungscontraste doppelt schädlich einwirkten, besonders wenn Anlage und Umstände solcher Brustaffectionen Entwickelung begünstigte. — So bei einem Schwesterpaare, einer unverheiratheten von 61, und einer lange schon verwittweten von 70 Jahren, wovon die erste ihre, auch in diesen Blättern oft vorgekommene, 93jährige Herrin, Generalin v. D., ebenfalls an einer Art 6tägiger Brustkrankheit (eigentlich nur endlichem Zurücktreten der Respiration und des Lebens) jedoch mit bis zur letzten Stunde kräftig bleibendem Pulse und gleichmäfsiger Wärme und Bewufstseyn, treu, Tag und Nacht, gewartet hatte, nun selbst, von Jugend auf schwächlich, asthmisch-pneumonisch befiel, und, noch ehe sie von ihrer Herrin nahem Abscheiden gewifs seyn konnte, trotz aller angewandten Mittel, unter welchen noch ein, die Lebensfunction hier oft am kräftigsten wieder aufrichtendes, Brechmittel, zuerst noch am besten zu thun schien, dieser voranging. Die ältere, eben so treue,

aber mit derselben schwächlichen Anlage begabte, Schwester, die sich durch die ganz unverhältnifsmäfsige Anstrengung bei der Wartung dieser beiden, ihrem Gefühle so nahen, Kranken, dieselbe Krankheitsform zugezogen, erlag an wahrer Lungenerschöpfung 7 Tage darauf.

Die durch den ganzen Monat hindurch anhaltenden grellen Contraste von Wärme und Kälte, Regen, Schnee, Hagel u. s. w., sammt den denselben zum Grunde liegenden veränderlichen Verhältnissen z. B. der *Elektricität* u. s. w., mufsten schon durch Störung der Athmungsverhältnisse, nachtheilig, reizend und überreizend auf Faser und Säfte wirken, und eine noch erhöhte Fortsetzung des ganzen Gefolges der gewöhnlichen catarrhalisch-rheumatischen und erethisch-nervösen Uebel herbeiführen, wovon die Folgen, unter ferneren dazu günstigen Umständen sich erst noch mehr in folgender Zeit herausstellten.

Ob nun die *Erdbeben* im *Süden*, und die dadurch vermehrte, die Luft schon ungewöhnlich *verdünnende* Entwickelung der Wärme, die kalten Luftströmungen des Nordens mehr dahin, und also auch, verhältnifsmäfsig, in Abwechselung und Gegenströmungen, auf uns, ziehen? oder was für allgemeine oder specielle Gründe zu diesen Anomalien und Extremen vorliegen? — Wenigstens war in *Wien* wieder am Charfreitage 3° Kälte, und in München am 24. d. M. 13° (?). (Hamb. *privileg. Nachrichten* v. 3. April.)

April.

Barometer. 28′ 4″ 5‴ (11.) u. 27′ 7″ 5‴ (17.). (Meist um, oder unter 28′).

Thermometer. + 5 (23. 26. u. 27.) u. — 4 (9. u. 10.). (Vom 7—12ten Frost.)

Hygrometer. 94° (7.) u. 52° (22.). (Ueberhaupt starke Gegensätze!)

Winde (nur bis zum 9ten stark) herrschend O. mit N. u. S. (20 Mal): sonst zwischen N.W. u. S.W. getheilt. *Schnee* bis zum 9ten häufig, und zuletzt Fuſs hoch. Von da viel *Regen* mit Sonnenschein abwechselnd. Doch *Sternhelle* nur 5 Mal. Am 25sten *Gewitter.* — Barometer bei allen Mondwandlungen nur unmerklich verändert.

In Neapel sogar gab es im Anfange dieses Monats, übereinstimmend mit uns, — (welch ein meteorologisch-elektrischer Telegraph der schnellsten Art!) nach schönem Wetter wieder Schnee, Hagel und Regen. (Hamb. Correspond. v. 27. Apr.). In München auch Schnee (Ebendas. vom 8. Apr. datirt). In Breslau am 6ten bis 7ten *Nordlicht*, und groſse Kälte und Schnee gleich darauf. (Ebend. v. 13. Apr.). In Warschau das erste Gewitter am 9. April (Hannöv. Zeit. v. 20. Apr.). In Frankfurt a. M. am 7ten hoher Schnee. (*Blumenzeitung* 1837. No. 16.) In Petersburg ging die Newa am 25. April auf. (Hamb. Corresp. v. 6. Mai.). — Von den Erdbeben in *Griechenland*, *Italien*, der *Schweiz* u. s. w. bis zur Mitte des Monats, redeten alle Zeitungsblätter.

Das *Scharlach* fing wieder an, zumal in einigen nach der Elbe zu gelegenen Dörfern, seine tückische Rolle zu spielen, und wenn es gleich relativ schwachen (im Gleichgewicht zwischen Nerven- und Gefäſsleben, und deren Verhältniſs zur Auſsenwelt gestörten) Kindern auch jetzt nur tödtlich war, so wurden doch die Befallenen meist heftig ergriffen. — Ein anderthalbjähriger robuster Knabe bekam beim Ausbruche des Uebels heftige Convulsionen, die aber gleich rasch angewandten kühlenden Abführungsmitteln wichen, so daſs Alles gut ablief. — Ein anderes Kind derselben Eltern starb an der Krankheit nach drei Tagen mit Zu-

fällen von Wasserkopf, Erbrechen, Convulsionen, Schleimabsonderung besonders des linken Auges, Entzündung der Knöcheln des linken Fußes, und Lähmung der linken Seite.

Außerdem gab es noch viele Folgen der *Grippe*, manche *rheumatische* und *catarrhalische* Uebel, z. B. Bräunen und *Geschwülste* der *Wangen*, die aber nicht zu vollendeten Rosen gediehen, *Augenentzündungen*, auch einige *Tertianen*. — Bei den starken Contrasten der Kälte mit großer Wärme (20° Unterschied in 6 Tagen), dem späten und hohen Schnee mit Regen, Gewitterluft (24.) herrschte eine mächtige Aufregung im ganzen Blutsysteme, die leicht bei zu lebhafter Bewegung und Anstrengung in ordentliche Gehirnaffektion überging. So holte sich eine junge, etwas schwache, säugende Frau von einer nachmittäglichen weiten Spazierfahrt am 23sten, wo nach lebhafter Unterhaltung Kaffee getrunken war, gleich bei der Zuhausekunft, Ohnmacht, Erbrechen und Durchfall ohne weitere Folgen (beim Gebrauch kühlender Mittel und kühlerer Bettbekleidung). Auf dem Lande traten diese Zustände um so häufiger auf, da man die Kinder Tages, Morgens oft zu dünn und nachher zu dick bekleidet in der heißen Sonne umherlaufen, und dann Nachts unter schweren und schmutzigen Federbetten liegen ließ, — wobei dann, wenn förmliche Kopfaffectionen ausbrachen, nicht der, mitunter in Heilabsicht gereichte (mit Cichorien versetzte) Kaffee, sondern begreiflich nur kühlende, ausleerende Mittel den ferneren Krankheitsentwicklungen wehren konnten. In den Elbgegenden besonders waren in den beiden letzten Monaten viele tödtliche Brustübel vorgekommen.

Unter den medicoforensischen Begebenheiten ist das Auffinden mehrerer, schon im Winter Ertrunkener darum einer Erwähnung werth, weil man durch die leidliche Erhaltung ihres Aeufsern leicht zu einem irrigen Schlusse über die Dauer ihres *Sandgrabes* verleitet werden könnte, wenn man nicht weifs, dafs dieses sich meist am Boden des Flusses durch Anhäufung des Sandes über dem Körper bildet, sie gegen die meisten äufsern Einwirkungen schützt, bis sie mit der stärkern Fluth der höhern Gebirgsschneewässer ihrer rein sandigen Hülle entrückt und in die Höhe getrieben werden.

Aus der *obstetricischen* Praxis ist der ebenfalls leicht Verlegenheit darbietende Fall (wüfste man nicht, was die Gewalt der Wehen auf den zumal kranken Kindskopf hervorzubringen vermag) anzumerken, dafs eine Gartenfrau von höchst straffer Faser, die vor 7 Jahren erst einmal glücklich geboren, und seitdem (auch nachher wieder) stets frühzeitige Wochenbetten gehalten, mit starken Wehen schnell ein, wie es schien, fast ganz ausgetragnes männliches Kind zur Welt brachte, aus dessen, in seinen Hauptschädelknochen in den Nähten getrenntem, Kopfe eine Menge trüben Wassers nebst einigem Gehirn ausgeflossen war, so dafs das Ganze des Kopfes einer leeren mit den Knochenrändern klappernder hohlen Blase glich. Da die Kopfhäute, Fontanelle u. s. w. nicht durchbrochen waren, so mufste die Gewalt der Wehen wohl das Siebbein in seinen Nähten gesprengt, und den ansehnlichen Kopfinhalt durch den Mund entleert haben. (Vergl. den neuern Fall in *Busch*, *d'Outrepont* und *Ritgen* N. Zeitschrift für die Geburtshülfe, B. IV. H. 3.

wo ein Kind nach starken Wehen mit zersprengten Schädelknochen und zerrissnem Sinus longitudinalis, dicht an der kleinen Fontanelle, nach einigen Athemzügen starb. Auch trug sich bei uns einst der Fall zu, dass ein Kind mit starker Bauchwassersucht schwer geboren wurde).

Aus der feineren, aber diessmal, wie öfters, bei trostlosen Umständen leider wenig hülfreichen *Chirurgie*, verdient der unglückliche, etliche 50 Jahr alte Landprediger B. zu N. noch aufgeführt zu werden, der wegen Schlund- und Speiseröhrenverengung, wodurch er am Schlingen noch wohl begehrter, aber meist bald wieder ausgebrochner Nahrungsmittel sehr behindert ward, unter andern, stärkern und anhaltenden Gaben Salmiak mit einigem Nutzen gebraucht, sich aber doch, in seinem hypochondrisch-hämorrhoidalischen Leiden ungeduldig, des *Chelius*'schen Fischbeinstabes, mit den in immer stärkerer Form aufgesteckten, und in die Speiseröhre zu allmähliger Erweiterung derselben gebrachten, Hornknöpfen, bedient, auch einmal die Verlegenheit zu überstehen hatte, dass ein solcher, zu lose aufgesteckter Knopf nach Zurückziehung des Stäbchens im Oesophagus sich einklemmte, und durch eine Sonde, woran ein Schwamm unten befestigt, ohne weitern Schaden hinuntergestoſsen werden muſste. Der Schwamm brachte indeſs etwas Blut und Eiter mit, und nach langen Leiden starb der arme Kranke in der Mitte dieses Monats, auch lange und schwer mit vollem Bewuſstseyn agonisirend. Sicher hatten die Verhärtungen und Vereiterungen in der Speiseröhre auch ähnliche Veränderungen im Magen und den Eingeweiden zur Seite. (Die Section ward leider

durch mehrere Hindernisse und schnelle Fäulnifs des Körpers vereitelt). (Vergl. Heilung eines ähnlichen (aber wohl nur örtlichen?) Falles durch eingelegte Darmsaiten, von Dr. *Scharmeyer. Medicinische Jahrb. des K. K. Oestreichischen Staats*. B. XXIV. Nr. 2.).

Besser glückte es mit der Kur einer starken inveterirten Augenentzündung bei einer etwa 40jährigen laboriösen Frau auf dem Lande, wo ein Staphyloma incipiens stark im Anzuge war, und nach ernsthaft vorausgeschickten allgemeinen und örtlichen ausleerenden Mitteln eine Salbe aus Mercur. praecip. rubr., Cupr. sulphur. ana gr. iij. Tutiae praep. gr. ij. Camph. gr. j. Axung. porc. drachm. ij, ausgezeichnete Hülfe leistete.

Um die Anomalie der äufsern Einflüsse auch auf die thierischen Organismen zu beweisen, kamen unter andern in einer Meierei nicht weit von der Stadt echte *Kuhblattern* vor, welche den milchenden Mädchen sich mittheilten.

Um diese Zeit traf auch die Nachricht von dem beklagenswerthen Ableben des Kaiserl. Oestr. Feldmarschalllieutenants *v. Mengen* bei uns ein, unsres ehrenwerthen Landsmanns, von robuster plethorischer Constitution, dessen krankhafte *Unterleibs*- und *Herzbeschwerden* von grofser *Angst* und *synkoptischen Zufällen* begleitet, wir im Frühjahr 1836 einigermafsen zu bessern, hier mit einigem Glücke versucht hatten. — Der aus Prag von geübter Hand übersandte Leichenbefund gab die rechte Brusthöhle mit Wasser gefüllt an, ebenso die rechte Lunge auf ein Drittel ihres normalen Volumens zusammengeschrumpft, mit einer zähen, festen, durch frühere Entzündungen erzeugten, Haut überzogen, und sichtlich seit mehreren Jahren

zum Athmen nur höchst unvollkommen geeignet; die linke Brusthöhle und Lunge dagegen vollkommen gesund. An der äufsern Seite des Herzbeutels krankhafte, schon lange bestandne Ausschwitzungen und 2-3 Efslöffel voll Wasser in demselben. Auf der Oberfläche des Herzens dieselben Ausschwitzungen und sehr blutreiche Gefäfse. Das Herz selbst über den Normalgrad vergröfsert, die Höhlen sehr ausgedehnt, und deren Mündungen sehr erschlafft. Gegen die Scheidewand der Kammern nach der Spitze des Herzens zu in dessen Substanz eine Speckgeschwulst von der Gröfse eines kleinen Hühnereies. In Folge frühern Krankseyns des Herzens und der Gefäfse zeigten sich an der einen Wand sämmtlicher grofser Pulsadern stellenweise solche Auflockerungen, als wäre die innere Gefäfshaut durch Nagen zerstört worden.

Die Leber war enorm grofs, so dafs sie den ganzen Magen bedeckte; härter, als natürlich, und an einigen Stellen gänzlich verhärtet. Die übrigen Eingeweide zeigten nichts Bemerkenswerthes. —

In dem nicht geöffneten Kopfe war eine Wasseransammlung mit Bestimmtheit anzunehmen. —

Ein solches Resultat der letzten Leiden eines sonst höchst robusten und mit Narben bedeckten Kriegers, der, wie er hier erzählte, bei dem Cordon gegen die asiat. Cholera 1832 die böhmischen Gebirge bewachen mufste, und in der brennenden Sommerhitze an Stellen, die zu Pferde nicht zu passiren waren, sich die Uniform auszog, um zu Fufs seine lästige Inspektion führen zu können, war bei solcher Gelegenheiten zur krankhaft abnormen Reiz-

und Plastik der Respirations- und Circulationsstammorgane wohl zu erwarten. —

Mai.

Barometer. 28' 4'' (28.) und 27' 8'' 9''' (10.) meist um 28'.

Thermometer. + 21° (29.) und + 2° (11.) (im Mittel + 10 — 12°).

Hygrometer. 84° (3. — 24.) und 43° (29.). Starke Contraste zwischen Morgen, Mittag und Abend z. B. an demselben 3ten Mittags 51°.

Winde, immer wieder vorherrschend (und stark) N. mit W. 18 Mal. Mit O. 11 Mal. S. (mit O. u. W. getheilt) 8 Mal. — *Regen* nur ein Mal stark (13.). *Hagel* am 31. *Wetterleuchten* und *Donner* (13. u. 14.). *Gewitter* (30.) *Sternhelle* (11 Mal).

Die Mondwandlungen für den Barometer wieder zu unmerklich oder zu unbedeutend.

Der kalte Norden und die von daher vorherrschende Luftströmung scheint noch immer unsere Atmosphäre beherrschen und sie von früherer, nach dem Stande der Sonne u. s. w. uns zukommender, Wärme länger zurückhalten zu sollen. Es fror noch mitunter früh Morgens, z. B. am 11ten, und einige alte oder verweichlichte Menschen heizten noch mitunter ein. — Für manche, auch ökonomische, Zwecke scheint diese Zurückhaltung der Natur aber gar nicht übel zu seyn, namentlich für das Obst, was zwar spät, aber in reichlicher Menge ansetzte, und im gedeihlichen Fortwachsen bis zum Reifen blieb. (Im nächsten Frühjahr und Sommer erfuhren wir Aehnliches). Auch holte der Gras- und Getreidewuchs noch reichlich nach. —

Wir hatten es wohl unserer, so zu sagen *mittlern* Leibesconstitution und eben solcher Lebensweise zu danken, dafs wir nicht auch, wie in

Neuenhaus in Ostfriesland, wie jährlich und jetzt besonders (*Miguel* in *Holscher's* Annalen B. III. H. 1. S. 49 u. f.) mit eigentlich entzündlichen Krankheitsformen kämpften, obgleich die atmosphärischen Einflüsse ganz von der Art waren, solche hervorzurufen. Unsre Bewohner der Städte leben zwar *gut genährt*, nicht aber eben in fortwährender excessiver Art; ebenso die Bewohner unsrer Elbmarschen, und die unsrer Haide (Geest) meist sehr mäſsig, und oft *unter* dieser Scala. Auch ist die *geistige* Elasticität und Erregung in demselben Verhältnisse vertheilt, und nirgends wenigstens übermäſsig. Wenn also bei uns auch einige gröſsere (erethische) Spannung in den meisten pathologischen Erscheinungen vorherrschte, so steigerte solche sich doch selten zur eigentlich *entzündlichen* Ausbildung. Wir würden aber eine Art *gastrisch-entzündlicher* Constitution, wie in jener Krankenbeschreibung aus Ostfriesland, berücksichtigen, und so bezeichnen müssen, wenn nicht der unbestimmte alte Begriff des Gastrischen, trotz aller richtigen, in jenem Aufsatze angegebenen Kautelen, uns noch immer zu einseitig, zu wenig oder zu viel sagend, und zu leicht auf unpassende Verfahrungsart, für den Unerfahrnen zumal, hinweisend zu seyn, und besser sowohl die *allgemeine*, als *besondre krankhafte Art der Erregung* und *Form der Reaction* mit Hinweisung *dann* auf das vorzüglich angegriffene System, durch die praktischen Bezeichnungen ausgedrückt zu werden schiene.

Im Ganzen gab es jetzt weniger und mildere Krankheitsentwickelungen. Auch die kalten Fieber hatten keine Art. Vielleicht dieſs Alles, weil die mäſsige Wärme keine zu groſse

Reaction hervorrief, und namentlich die zur Erzeugung der kalten Fieber so wirksamen Dünste, aus moorigem Boden zumal, nicht so stark aufsteigen liefs.

Zu den vom vorigen Monate überkommenen, aber eher verminderten rheumatischen Brust- und andern Uebeln, die meist den Charakter von den äufsern Lufteinflüssen entlehnten, traten noch besonders *fieberhafte Ausschläge*, namentlich *Windblattern* hinzu, wie auch auffallend viele *Drüsen*- und *Gelenkgeschwülste*; und die Behandlung mufste noch immer bei allen diesen pathologischen Erscheinungen mehr *ausleerend*, als *gleich*, oder *zu stark erregend* seyn. — Nur die ungeduldige schöne Welt, zumal die reizbaren Weiber (oft die wahre personificirte Reizbarkeit, oder selbst der, sich und den praktischen Arzt quälende, Wahnsinn!) denen der schlechte Anfang des Sommers zu lange währte, plagten mit ihrer Ungeduld; Klagen über diese oder jene kleine Beschwerde, oder über die, meist durch ihre eigne Schuld verspätete, völlige Reconvalescenz von den, wenig ernsten, oft nur vermeintlichen, Folgen der *Grippe*, die ärztliche Fakultät oft auf das Aeufserste. Letztere ahndete aber glücklicherweise noch nicht, dafs dieses im nächsten Frühjahr und Sommer unter ähnlichen atmosphärischen Bedingungen nur selbst die Grippe-Folgen, oder eingebildete Klagen darüber, und über den strengen langen Winter fortgesetzt, ebenso gehen sollte. —

Juni.

Barometer. 28′ 5″ 9‴ (23.) und 27′ 9″ 10‴ (2.) (Sonst vom 1. — 3. unter 28′).

Thermometer. 23° (22.) u. 3° (8. Morg.). Oft, besonders bis zum 12ten starke Contraste zwischen Morgen und Mittag.

Hygrometer. 90° (10.) und 43° (9.). (Mittags meist in die 50—60° u. Morgens in die 70—80°).

Winde (stark) herrschend N. W. O. mit S. u. N. 10 Mal, — besonders die letzte Woche. *Regen* 12 Mal, *Nebel* 4—5 Mal. *Gewitter* am 13. u. 14., und unvollkommen mit dickem Nebel am 17. Abends. *Sternhelle* (15.).

Mit dem N. M. (3.) Barometer gestiegen, mit dem l. V. (25.) gefallen.

Unter andern auffallenden Ausgeburten dieser steten contrastirenden atmosphärischen Reizungen des Nerven- und Gefässsystems zeichnete sich jetzt eine Art fieberlosen Nesselausschlags aus, der aber in solcher tiefen Lage unter der Haut, in einer so dunklen Farbe, wie Vibices mitunter, und mit so vielen lästigen Nebenumständen, sowohl von unleidlichem intensiven örtlichen Jucken und Brennen, als namentlich von einem kolikähnlichen Zustande begleitet, kaum je vorgekommen war. Erwachsne und plethorische Personen, namentlich Männer, waren ihm vorzüglich unterworfen, und Alles beurkundete das Uebel als den Reflex einer intensiven Expansion der Säfte, welche auch nicht nur für die Nerven der Haut, sondern auch der gröfsern innern Gebilde drükkend und reizend war. Auch stimmte hiezu ganz die hülfreichste Behandlung durch ausleerende Mittel, nach Umständen mit Brechmitteln, Abführungen, Oleosa, Rhabarbertinktur mit Mittelsalz oder Magnesia u. dgl. Wirklich mufsten die Kranken sich oft eine geraume Zeit sowohl vor der Wiederkehr des Uebels, als vor Koliken und Verdauungsbeschwerden hüten!

Von den an sich seltnen Gewittern, welche jetzt, wo es Nachts oft eben beim Reifen herging, durch die Tageshitze, wie noch am

14ten in unsrer Gegend zum Ausbruch gebracht wurden, lähmte ein Blitz 3 Stunden von hier Abends 9 Uhr ein gesundes Landmädchen an den Extremitäten so, dafs sie, nachdem sie sich von der Asphyxie, worin sie länger versunken war, nur allmählig erholte, nach einiger Zeit völlig genas, obgleich ihr Pulsschlag noch lange wie gelähmt blieb. Jetzt aber trat ein merkwürdiges und mannichfaches pathologisches Schauspiel auf. — Durch diese so lange und noch immer fortgesetzten grellen Contraste der atmosphärischen Einflüsse auf die Nerven und Gefäfsfaser, auf die Mischung der Säfte selbst, und dann auf die peripherische und centrale Congestion wurden mannichfache, nach Verschiedenheit der Anlage heftiger oder schleichender ausfallende, Reactionen im Organismus erzeugt, worunter die merklichsten folgende waren: *)

Allgemeine innere Säfteüberfüllung, besonders nach dem Unterleibe, der Brust und dem Kopfe, Beängstigung, und entweder Verstopfung, oder eine Art unvollkommner Diarrhöe, mit Tenesmus und Blutabgang mitunter, und mit einem Ziehen in den Beinen (wie beim Ruhrkrampf). Zuweilen Uebelkeit und Erbrechen, und überhaupt alle Erscheinungen der *einheimischen Cholera.*

*) Ob die von *Naumann* (Theorie der Entzündung, in *Rust's* Magazin Bd. XLV. St. 3. S. 352) angegebene Darstellung, dafs bei der Congestion der peripherische Impuls immer stärker, die centrale Nervenwirkung aber immer beschränkter, und die Resistenz der entzündeten Theile vermindert werde (aus entzogenem Nerveneinflufs): bei allem Richtigen und praktisch Lehrreichen die ganze Lehre der *allgemeinen* Congestion und Entzündung mitumfasse und ergründe, möchte zu bezweifeln seyn. —

Viel Kehlreiz, Husten und selbst Pleuresieen, deren erethisch-nervöse Aufregung oft länger, als gewöhnlich dauerte, und bei manchen Subjekten allerdings als eine Ableitung oder Analogie der *Grippe* angesehen werden konnte, da jetzt auch ähnliche atmosphärische Kontraste wenigstens Statt hatten. Bei dazu Disponirten, z. B. bei einem mehr venös-plethorischen Müller auf dem Lande, erforderten diese Brustkrankheiten einige Blutausleerungen und kühlend abführende Mittel, dann aber sofort mäfsig und flüchtig *reizende* und paregorische Mittel (Salmiak, Oleosa, Opium, Zugpflaster u. dgl.) und beim höhern und länger andauernden Grade der gesunkenen Lebensthätigkeit, besonders in den Schleim- und Respirationshäuten der Brust, *Brechmittel.* —

Unter den mancherlei Kopfzufällen zeichnete bei Kindern sich jetzt die höhere und verderblichere Form der *Gehirnüberfüllung*, mit Hinneigung zur Exsudation, aus. Im geringern Grade des Uebels und bei gröfserer Festigkeit der Faser, wich dasselbe zweckmäfsigen ausleerenden und gegenreizenden Mitteln. Wo aber das Gegentheil Statt fand, und manche äufsere Umstände, z. B. starke Erhitzung und Erkältung, durch Wohnung und Lebensweise noch befördert, sammt *andauernd* vermehrter Congestion zum Gehirn, hinzutraten, da brach die Krankheit, wenn gleich mitunter langsam, doch oft *tödtlich* aus. So bei einem 9jährigen Knaben eines Branntweinbrenners, wo bei unverhältnifsmäfsig von jeher stark entwickeltem Kopfe, aufserdem noch öftere rüde und jähzornige Behandlung in der Erziehung von Seiten des tumultuarischen Vaters Statt fand, und das arme Krankheitsopfer, aller dienlichen Mittel

ungeachtet, in der 3ten Woche, am 18ten d. M., nach einem Todeskampfe von 3 Tagen verschied, durch des Herzens und der grofsen Gefäfse Irritabilität nur so lange noch hingehalten. — Ein 12jähriger plethorischer und lebhafter Knabe von festerer Faser, der sich in einer heifsen Tageszeit stark erhitzt, und neben starker Fieberaffection der Brust mit Husten auch intensivere Gehirnleiden davon getragen, kam besser weg, und ward durch dreist und rasch angewandte ausleerende und ableitende Mittel wenigstens bald aus der Gefahr gerissen, obgleich seine Reconvalescenz nebst Neigungen zu Recidiven noch längere Zeit Geduld und Aufmerksamkeit erforderte.

Am 14ten war es mit S. O, S. und N. W. schwül und *Gewitterluft* (22°). In der Nacht vom $\frac{15}{16}$. bei N. W. *Reif*, und am Tage darauf auffallend kühl (6—14°). Am 17ten bei S. O. u. N. W. nach leichtem Morgennebel bei geringer Wärme (4—5°) und einer Luftfeuchtigkeit von 81°, Mittags 20° Wärme und bis zu 50° gestiegnem Hygrometer Abends (8—1[illegible] Uhr) der denkbar stärkste *Höherauch*, freilich durch den ihn begleitenden starken N. W. wohl seine Abstammung von dem Ostfriesischen Moorbrennen wahrscheinlich machend, wenn nicht zu gleicher Zeit dieselbe Erscheinung wenigstens in Posen auch Statt gefunden, (Hamburger Correspondent von 1837. Nr. 149.) und nicht eben so triftige Gründe gäbe, solche von einer Art *elektrisch-zersetzter Gewitterluft* abzuleiten. (Hannöversche Zeitung vom 20. Juli) da dieser vielleicht auf beiderlei Art zu erklärende, räthselhafte übelriechende dicke Nebel sich auch an demselben Tage um Hannover zeigte.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.
Hallucination
in Folge
einer rheumatischen Metastase.

Von
Dr. August Droste,
in Osnabrück.

Ein untersetzter, beleibter, wohllebender Mann in den Vierzigern, welcher sich eines behaglichen Gemüthes und eines zufriedenen Sinnes erfreut, durch sein Geschäft an eine sitzende Lebensart gebunden, und zugleich den verschiedensten Witterungseinflüssen zu allen Tages- und Nachtzeiten ausgesetzt ist, der häufig von Congestionen zum Kopfe, von Völle im Leibe, von meteoristischer Ausdehnung desselben, von zögernder Stuhlentleerung, so wie von Moliminibus haemorrhoidalibus geplagt wird, und der sein Befinden nach eingetretenem Goldaderflusse immer ganz besonders rühmt, — schickte im März 1835 wegen plötzlichen anderweitigen Erkranktseyns zu mir. Schon seit Jahren hatte er zum Oeftern an geringern oder gröfsern Beschwerden des chylopoetischen Apparates und

daraus hervorgegangenen arthritischen Schmerzen in den Gelenken gelitten, wodurch er wohl wochenlang an das Haus, ja an das Bette gefesselt war, nach deren Ueberstehen er sich aber jedes Mal wie neugeboren fühlte, und eine geraume Zeit frei von allem körperlichen Ungemach blieb. Ungewöhnlich lange hiervon verschont, hatte ein anhaltendes relatives Wohlseyn bei ihm bestanden. Seine dermalige krankhafte Beschaffenheit wich von den frühern in vielen Stücken ab. Er klagte über heftige ziehende Schmerzen in der linken Brustseite, über fortwährende bedeutende Congestionen zum Kopfe, über Schwindel, wenn er den letztern bewege, und über eine ihn sehr quälende periodische Angst. Tages vorher habe er sich, wie überhaupt seit Monaten, noch ziemlich gut befunden, sich am Abend vergnügt zu Bette gelegt, die ganze Nacht durch geschlafen und erst beim Aufstehen diese Beschwerden wahrgenommen. Aufser dem frequenten, accelerirten Pulsschlage, der wohl von seinem nunmehr beunruhigten Gemüthe herrührte, fand sich k[illegible] Fiebersymptom bei ihm vor. Sein App[illegible] zum Essen war bis dahin unverändert gut, se[illegible] Harnausscheidung während dieser Störung hä[illegible]fig, sein Urin hell und wässerig gewesen; se[illegible] meistens reine Zunge enthielt keinen Bel[illegible] sein gewöhnlich träger Stuhlgang war in [illegible] Tagen nicht erfolgt.

Als Gelegenheitsursache dieser Leiden m[illegible] ich Erkältung annehmen. Der dagegen [illegible] getroffenen, mir zweckmäfsig scheinenden [illegible] neilichen und diätetischen Anordnungen [illegible] achtet, blieb dieser Zustand nicht nur fo[illegible] stehen, sondern verschlimmerte sich um [illegible]

les. Der auf der linken Brustseite fixirt gewesene Schmerz wurde vagirender, wandernd und breitete sich auf mehrere muskulöse Gebilde aus. Er nahm die Gegend des linken Schulterblattes, den linken Ober- und Unterschenkel, so wie den Sacraltheil des Rückens nach einander ein und ergriff hierauf in gleicher Weise die rechte Seite des Körpers. Der primitive Schmerz in dem linken grofsen Pectoralmuskel nahm dabei zwar an Stärke ab, blieb jedoch immer der vorherrschende. Weil sich die Efslust des Kranken leidlich verhielt und er kein Fieber hatte, so machte ihn sein Unvermögen, seine gewöhnlichen Arbeiten zu besorgen, bei Tage nicht minder ungeduldig, als ihm die wachend hingebrachten Nächte die unerträglichste Langeweile bereiteten.

So waren acht Tage verflossen, als er sich eines Morgens ganz besonders wohl fühlt, keine seiner Secundärschmerzen empfindet, sehr geringes Stechen in dem linken grofsen Brustmuskel fühlt und der sichern Hoffnung lebt, seiner rheumatischen Vexationen nunmehr überhoben zu seyn und seinem gewohnten Leben wieder nachgehen zu können, da seine Arbeiten nur zu seinem Nachtheile Aufschub erleiden mufsten. Dieser Zustand hält den ganzen Tag an und er besorgt auch mehrere Geschäfte ohne sonderliche Anstrengung.

Am andern Morgen werde ich in der Frühe zu ihm gerufen, weil er in der abermals schlaflos hingebrachten Nacht Sinneswahn bekommen hatte, der immer mehr zuzunehmen schien und sein ganzes Wesen um so mehr erfüllte, als seine nicht hierauf Bezug habenden cultivirten Verstandeskräfte durchaus normal fungirten.

Bei meinem Eintreten in sein Zimmer mich gleich erkennend, mich bei meinem Namen nennend und mir einen Platz neben sich durch eine Verbeugung und Handbewegung anbietend, klagte er über das Betragen seiner mit ihm sonst ganz einverstandenen Frau, die sehr übel mit ihm verkehre, ihn schimpfe, ihm keine gehörigen Speisen vorsetze und ihm in Allem widerspreche. Seine zahlreichen Freunde, die in Menge zu ihm kämen, die er mir nannte, und von denen, wie ich sähe, der und jener augenblicklich bei ihm anwesend wären, die jedoch nur von ihm in seiner Umgebung und in seinem Gesichtskreise erblickt wurden, machten ihr die geeigneten Vorstellungen darüber, ohne dafs sie die geringste Notiz davon nehme und sich im Mindesten ändere. Er setze voraus, dafs ich, als sein Arzt, eben so gern für ihn Sorge tragen werde, wenn sein Körper erkrankt sey, als wenn sein Geist und sein Gemüth gestört wären, und ersuche mich daher, Alles aufbieten zu helfen, dafs er wieder Frieden im Hause bekomme, weil er sonst gezwungen seyn würde, sich von seiner Frau, obgleich er schon erwachsene Kinder habe, scheiden lassen zu müssen. Krank fühle er sich gar nicht mehr. Seitdem ich ihn von seinen Schmerzen befreit hätte, befinde er sich gewohnter, mir bekannter, zufriedener Massen. Nach dem Aufhören derselben habe er gestern Sausen und Klingen vor den Ohren gehabt, so wie häufig mouches volantes gesehen, was ihn zwar sehr belästigt, was er mir aber aus Freude über die Beschwichtigung und Beseitigung seiner Leiden anzugeben vergessen habe, und wovon er jetzt nichts mehr spüre. Seine einzige Klage bestehe nunmehr in dem Aerger über seine Frau, zu dessen Abhülfe ich

ihm beförderlich seyn möchte. — Ich fand seinen Puls weniger gereizt und minder frequent, als an den vorherigen Tagen. Congestionen zum Kopfe, von welchen er auch selbst nichts wissen wollte, nahm ich nicht wahr. Nur verrieth der Blick seiner Augen eine gröfsere innere Aufregung, als ihm von Haus aus eigenthümlich war; sie zeigten einen Ausdruck, wie man ihn bei Gemüthsaffecten unangenehmer Art findet. Die früher schmerzhaften Stellen seines Körpers liefsen jeden Druck zu, der ihm sonst in allen Graden mehr oder weniger unerträglich war. Sein Appetit zum Essen, seine Verdauung, seine Excretio alvina verhielten sich ziemlich normal; seine Hautausdünstung war vermehrt. Auf seiner Zunge bemerkte ich einen Beleg, der früher gefehlt hatte. Was er zu sehen und zu hören glaubte, liefs er sich nicht wegdemonstriren. Bei jedem Versuche dazu setzte er Irrthum oder vorsätzliches Entgegenseyn voraus, was ihn dann sichtlich aufregte. Sonst urtheilte er richtig, sprach zusammenhängend, folgerecht, zeigte sich überhaupt ganz vernünftig und besonnen. Um ihn auf andere Gedanken zu bringen, erinnerte ich ihn an längst verflossene Zeiten und sprach mit ihm über Gegenstände, die uns öfterer zur erbaulichen Unterhaltung gedient hatten. Er zeigte sich dabei nicht anders, als ich es an ihm stets gewohnt gewesen war, und lachte dabei eben so herzlich, wie früher. Zwischendurch trat jedoch der eine oder der andere seiner Bekannten zu ihm, die er dann begrüfste und denen er gleich die gerade verhandelte Geschichte erzählte, ohne dafs aber andere Menschen in seiner Stube waren, als er, seine Frau und ich.

Ueber die Natur dieser Bewufstseynsalienation konnte kein Zweifel obwalten. Das rheumatalgische Agens hatte seine bisherigen Stellen verlassen, und die centrifugalen Nerven des Gehör- und Gesichtssinnes ergriffen, die dadurch in einen Zustand erhöhter Reizempfänglichkeit versetzt waren, vermöge welcher es nur noch eines geringen psychischen oder somatischen Impulses bedurfte, um die Energieen dieser Sinneswerkzeuge zu entwickeln und die ihnen immanenten Wahrnehmungen hervorzubringen. Diese Anregung war aber nothwendig, weil sonst keine Intermission der Täuschungen Statt finden konnte, diese entweder fortwährend vorhanden seyn oder ganz fehlen mufsten. Schallwellen und Gesichtsobjekte, die auch nicht existirten, brauchten dazu nicht einzuwirken, da die Sinnesnerven individuell und selbstständig genug sind, um eines adäquaten Reizes entbehren und ihre bestimmten Funktionen auf das verschiedenste nachhaltige Incitement äufsern zu können. Und diese ihre Individualität und Spontaneität reichen hin, in den Schranken derjenigen Thätigkeiten zu bleiben, zu welchen sie angewiesen sind, mag ihre Affection eine innere oder äufsere Ursache haben, von befreundeten oder heterogenen Einwirkungen herrühren. Deswegen erzeugte das Wesen des frühern Muskelschmerzes hier kein diesem ähnliche Empfindung, sondern Gehör- und Gesichtserscheinungen, die für Wirklichkeiten gehalten wurden. —

Wo der Aderlafs nicht den das Irreseyn veranlassenden Zustand aufzuheben vermag, soll er auch nicht als Beruhigungsmittel versucht werden, sagt *Nasse*. Eine Beruhigung thu[illegible]

hier für den Kranken und seine Familie Noth. Ich mochte sie aber nicht aus dem Blute des erstern nehmen, das ich gegentheils zu der richtigen Leitung der Lebenskräfte desselben in statu quo erhalten zu müssen glaubte, so sehr mich auch die letztere wegen der scheinbaren Irritation des Gehirns oder seiner Häute dazu anzuregen suchte. Denn viel eher mufste ich erwarten, dafs nach einer allgemeinen Blutentziehung die rheumatisch begründete sensorielle Reizempfänglichkeits-Erhöhung vermehrt, als vermindert werden würde. Um gerechtfertigt zu seyn, wenn meine kurativen Anordnungen nicht den erwünschten Erfolg haben sollten, drang ich auf die Herbeirufung eines verständigen Collegen, wozu, wie ich gern erfuhr, Herr Medicinalrath *Ehmbsen* gewählt wurde. Derselbe stimmte gleichfalls für die Nichtanwendung des Aderlasses und theilte meine Ansicht über die wahrscheinliche gute Wirkung einiger Blutegel, deren ich 6 an den Anus des Kranken, der nie ohne Hämorrhoidalbeschwerden war, und 3 in jede Schläfe desselben, um den erstern eine mögliche Hinderung ihrer derivirenden Wirkung zu nehmen, zu setzen bestimmt hatte. Zu noch gröfserer Ableitung und zur Unterhaltung der Blutung am After, liefsen wir den Kranken nach der Egelapplication ein heifses Dampfbad von Chamillenabsud auf dem Nachtstuhle gebrauchen. Da ich wegen der vorjägigen Schmerzen ohne Nutzen kühlende Diaphoretica, so wie salzige Abführungen, in sofern sie nöthig waren, gebraucht, bei seinen frühern Congestionen und Obstructionen aber immer mit Vortheil Laxantia acria und gelinde Reizmittel angewandt hatte, so schlug ich in

diesem Falle zur Zufriedenheit meines würdigen Collegen energische Mittel aus der Klasse der sogenannten warmen Arzneien vor. Dem zufolge wurde dem Kranken ein großes Span. Fliegenpflaster auf die ursprüngliche schmerzhafte Stelle gelegt und folgende Mixtur verschrieben: Rec. Resinae Guajaci nat. drachm. ij. Vitell. ovi unius. Terendo adm. inf. Aq. Flor. Samb. libr. β. Liq. antarthr. Elleri drachm. ij. Extr. Aconiti, Camph. subactae ana gr. xv. M. S. Alle 1 bis 2 Stunden (wenn Diarrhöe eintreten sollte) 1 Eßlöffel voll zu nehmen. Hierauf wurde er ruhiger, ohne seine Wahnideen übrigens ganz los werden zu können. Namentlich glaubte er noch von seiner Frau unrecht behandelt zu werden. Nach Verbrauch der Arzneimischung, die nicht abgeführt hatte, bekam er: Rec. Resinae Guajac. nat., Gumm. arab. ana drachm. ij. inf. Aq. Flor. Samb. lib. β. Liq. ant. Ell. drachm. iiβ. Camph. subactae, Extr. Aconiti ana scrup. j. Syr. Rhamni cathartici unc. j. M. S. Alle 2 Stunden 1 Eßlöffel voll zu nehmen. — Außerdem wurde ihm ein handgroßes Blasenpflaser den einen Tag an die eine, den zweiten an die andere Wade gelegt.

Es kehrte nun allmählig ein Normalzustand zurück, der sich um so mehr befestigte, als die lange entbehrte, in anhaltendem Schlafe bestehende, sonst gewohnte Nachtruhe wieder eintrat. Von dem Sinnenwahne zeigte sich schon keine Spur mehr, als diese Behandlung drei volle Tage fortgesetzt worden war. Um die Wiederkehr desselben möglichst zu verhüten und den vielleicht noch im Körper vor-

lenen rheumatischen Stoff möglichst aus-
heiden, verschrieben wir zum Beschlusse:
Tincturae Guaj. vol. drachm. vj. Liq. an-
ır. Ell. drachm. iij. Extr. Aconiti, Camph.
scrup. j. Syr. Alth., Rhamni cathartici
unc. j. M. S. Alle 2 Stunden einen Thee-
l voll zu nehmen.

IV.

Ueber die Natur und Behandlung der Mania puerperalis.

Von
Dr. Rösch,
in Schwenningen.

Obwohl schon in vieler Hinsicht Lehrreiches über die Geistesstörung, welcher Wöchnerinnen, mit früherer Anlage oder ohne dieselbe, unterworfen sind, geschrieben worden ist, so weichen doch bis heute die Ansichten über die Natur und Behandlung dieses Krankheitszustandes in so wesentlichen Punkten ab, dafs wohl auch dieser kleine Beitrag zur näheren Kenntnifs derselben Entschuldigung finden wird.

Es handelt sich von einer Art Geistesstörung, welche ihre Eigenthümlichkeit den gesammten besonderen Verhältnissen des Wochenbettes verdankt, und auch nosologisch auf eine bestimmte Weise sich charakterisirt. Zwar hat die Geistesstörung der Wöchnerinnen immer ihre Modifikationen, bei denen jedoch ihr ganzer Habitus, den ihnen eben das Kindbett auf-

drückt, sich gleich bleibt. Bei weitem am häufigsten erscheint die Geistesstörung der Wöchnerinnen als eine gänzliche Verwirrung der Vorstellungen, mit wilden Trieben, die sich häufig auf das Geschlechtliche beziehen, und mit Zerstörungssucht verbunden sind; seltener beobachtet man Trübsinn mit Trieb zum Selbstmord.

Ich brauche hier die Gründe nicht zu wiederholen, warum sowohl das Blut- als das Nervensystem der Wöchnerinnen in einer Abspannung mit erhöhter Reizempfänglichkeit sich befindet, vermöge welcher dieselben leicht durch innere und äufsere Einflüsse Störungen ihrer Gesundheit überhaupt erfahren; es genügt, an diese Thatsache zu erinnern. Blut- und Nervensystem befinden sich nach der Geburt in einer Art Schwankung, welche sich unter günstigen Umständen zwar bald beruhigt, unter ungünstigen dagegen zur einseitigen Thätigkeit, zum Excefs in dem einen oder dem andern Systeme oder in beiden wird. So entstehen im Wochenbette auf der einen Seite Fieber und Entzündungen, auf der andern Neurosen in dieser und jener Provinz des Nervensystems oder selbst im Centrum desselben, und diese Hämatosen und Neurosen treten bald rein und gesondert auf, bald verwickeln sie sich unter einander und stellen dann oft sehr zusammengesetzte und schwierig zu behandelnde Krankheitsformen dar.

Das Nervensystem betreffend, so kündigen sich excessive und abnorme Thätigkeiten in seinem Gebiete schon gleich unmittelbar nach der Geburt durch äufserst schmerzhafte Nachwehen, durch eine Hyperästhesie und Convulsibilität an, wodurch Symptome entstehen, die den mit den

Zufällen der Wöchnerinnen weniger bekannter Art in die gröfste Besorgnifs versetzen, zuweilen aber in der That mit grofser Gefahr verbunden sind. Das Gemüth wird von jedem Eindruck ungewöhnlich stark afficirt, die vorübergehende Affection wird leicht zur habituellen Aufregung, die Wöchnerinnen werden unruhig, schlafen nicht mehr, und gerathen in einen Zustand von Nervenerethismus, ohne gleichzeitig gesteigerte Blutthätigkeit, ja bei bedeutendem Darniederliegen derselben nach vorausgegangenem starkem Blutverlust, der sehr bedenkliche Folgen haben und in die eigentliche Mania puerperarum übergehen kann. Von letzterer zu unterscheiden ist aber das Delirium der Wöchnerinnen, welches einige Stunden nach der Entbindung ausbricht und sich mit andern gefährlichen Zuständen, namentlich Convulsionen, Blutungen, Putrescenz des Uterus verbindet, welche gewöhnlich den Tod herbeiführen. Gewöhnlich sind es Gedanken des Todes, mit welchen sich die Kranken in diesem Delirium beschäftigen.

Die veranlassenden Ursachen der Mania puerperalis sind theils und vorzugsweise psychischer, theils somatischer Art. Zu den psychischen Ursachen gehören Gemüthsbewegungen aufregender und niederschlagender Art, übermäfsige Freude, wie übermäfsiger Kummer, z. B. über den frühen Verlust des Neugebornen. Zu den letzteren sind hauptsächlich [illegible] [illegible]chnen: grofser Blutverlust, Affection der Ne[illegible] [illegible]n des Gebärorgans auf irgend eine Weise, [illegible] B. durch zu frühen Coitus, übermäfsige oder [illegible]eh schnell unterdrückte Kindbettabsonderung, [illegible]so hauptsächlich Unregelmäfsigkeiten der Lact[illegible] [illegible]on und der Lochialsecretion. Uebrigens [illegible]

ich hier gleich bemerken: 1) dafs mehrere Fälle aufgezeichnet sind, in welchen die Kindbettabsonderungen während der ganzen Dauer der Krankheit ihren geregelten Fortgang hatten, 2) dafs wohl in manchen Fällen mit dem Ausbruch der Mania die Kindbettabsonderungen aufhören, ohne dafs dieses Aufhören Ursache der Manie wäre, in welchem Falle dann wohl auch die Lochien wieder zu fliefsen anfangen, ohne dafs die Manie aufhört. Man mufs also bei dieser Krankheit nicht alsogleich an Metastasen der Lochien und an die berüchtigte Milchversetzung denken, wenn auch die Absonderungen mit dem Ausbruch der Krankheit unregelmäfsig werden oder aufhören. Die ganze Activität hat sich ja in unserer Krankheit von dem Blute aus der vegetativen Thätigkeit ab auf das Nervensystem, und zwar auf das Centralorgan desselben, das Gehirn geworfen: so ist es kein Wunder, wenn in den meisten Fällen weder Fieber noch geregelte Secretionsthätigkeit vorhanden ist. Aufserdem können während des Wochenbetts auftretende Leiden des Gebärorgans, die mehr nervöser Art sind, sympathisch oder antagonistisch sich dem Gehirn mittheilen und Geistesstörung herbeiführen; auch in diesem Falle sind die Kindbettabsonderungen abnorm, oder sie fehlen, ohne dafs dies im Causalnexus mit der Manie steht. Damit können jedoch die Fälle nicht abgewiesen werden, in welchen die Manie unmittelbar auf Unterdrückung der Milch- und Lochiensecretion folgte, und letztere wenigstens als *Hauptursache* der ausbrechenden Manie deutlich hervortritt. Die Manie von Unterdrückung der Kindbettabsonderungen ist mit Wallungen des Bluts, mit Fieber, mit Congestion und inflammatori-

scher Reizung des Gehirns verbunden: das Gehirn kann die ihm aufgedrungene Thätigkeit nicht vollbringen, weil es kein secernirendes Organ ist, und geräth daher in eine sich stets steigernde Irritation des Blutes in ihm.

Selten bricht die Mania puerperalis vor oder nach dem 10ten bis 14ten Tage nach der Entbindung aus. Oefters erfolgt der Ausbruch der Raserei plötzlich, in andern Fällen geht denselben Schlaflosigkeit, Unruhe, Schwatzhaftigkeit, oder auch eine besondere Aengstlichkeit und Todesfurcht voraus. Dann verändern die Kranken den Blick, derselbe wird starr, wild, drohend, sie fangen an in Einem fort zu schelten und verfolgen mit ihrem Hasse besonders diejenigen Personen, die sie sonst am zärtlichsten geliebt hatten; sie haben dabei selten eine fixe Idee, sondern die Vorstellungen folgen einander unbegreiflich rasch, nichts ist im Stande, den Flufs der unzusammenhängenden Reden und Scheltworte der Kranken zu unterbrechen. Das Drohen und Schelten geht in wirkliche Gewaltthätigkeiten, in Raserei und Zerstörungssucht über. Gewaltthätigkeiten üben die Kranken, wenn man sie gewähren läfst, theils gegen Andere, und namentlich gegen früher geliebte Personen, gegen das eigene Kind, theils gegen sich selbst, indem sie sich die Haare zerraufen, mit dem Kopf gegen die Wand rennen, oder mit einem verwundenden Instrument, das sie zufällig in die Hände bekommen, sich Verletzungen beibringen. In vielen Fällen beziehen sich die Reden und Handlungen der Kranken auf die Befriedigung des Geschlechtstriebs, die sonst züchtigsten Frauen reifsen Zoten, entblöfsen sich u. s. w. *Pfeufer* beob-

achtete eine Frau, welche gebunden werden mufste, um sie von gewaltsamer Verletzung der Geschlechtstheile abzuhalten. Die Krankheit verläuft in unregelmäfsig eintretenden Paroxysmen, doch auch in der Remission kommen die Kranken zu keiner Ruhe, zu keinem Schlaf: wenn sie aufhören zu toben, so murmeln sie doch in unverständlichen, unartikulirten Lauten vor sich hin, und bewegen zuletzt, wenn sie ganz ermattet sind, wenigstens noch die Lippen, als wenn sie sprächen. Die Absonderungen der Milch und der Lochien sind meist, doch nicht in allen Fällen, unterdrückt, eben so fehlt die secernirende Thätigkeit der Haut in der Regel. Die Zunge ist rein, Appetit gut, sogar manchmal gesteigert, Stuhlabgang träge, Urinabsonderung regelmäfsig. Gewöhnlich ist kein Fieber vorhanden, der Puls ist unterdrückt, es gehen keine Congestionen gegen den Kopf, wenn man nicht abwechselnde Röthe und Blässe des Gesichts, vorübergehende leichte Injection der Conjunctiva und ein im Verhältnisse zum Puls der Radialis doch etwas stärkeres Pulsiren der Carotiden dafür nehmen will. Uebrigens gibt es einzelne Fälle, die sich durch starkes Fieber, vollen starken Puls, Klopfen der Carotiden, rothes Gesicht, stärkere bleibende Injection der Conjunctiva der Augen auszeichnen. Die Krankheit dauert 3, 4, 6 und mehrere Wochen und geht dann in Genesung über, oder in den Tod, theils unter typhösen Erscheinungen, in kurzer Zeit, theils unter Hinzutritt von hektischem Fieber und Wassersucht, nach Monaten an Abzehrung, oder in chronische Verrücktheit und Blödsinn. Kritische Erscheinungen sind Schweifs und *Schlaf*; tritt letzterer ein, so ist die Genesung entwe-

der schon entschieden, oder sie fängt doch gewifs an, vorbereitet zu werden. Nach den Erfahrungen von *Burrows* erhalten von 5 Kranken 4 den Verstand wieder. Die Manie heilt schneller und leichter, als die Melancholie.

Die Mania (und Melancholia) puerperalis ist, worin ich *Berndt* vollkommen beipflichte, keine vom Blute ausgehende, keine Entzündungskrankheit, keine Encephalitis, sondern eine Nervenkrankheit, die ihren Sitz im Gehirn selbst hat, wesentlich begründet in einer Schwäche und Ueberreizung der Centralnerventhätigkeit in Folge des Wochenbetts und ungeeigneter Störungen desselben. Wo das Blut Antheil nimmt, ist dieser Antheil secundär, das so tief afficirte Gehirn erleidet secundär Congestionen und kann selbst in Entzündung verfallen, und dieses congestive und entzündliche Leiden kann selbst in einzelnen Fällen das ursprüngliche Nervenleiden so maskiren, dafs man es eben nur mit Congestion und Entzündung zu thun zu haben glaubt. *Pfeufer* nennt die Mania puerperalis die gefährlichste Art des Hysterismus.

Hr. Dr. *Mombert* in Wanfried, dem wir einen interessanten Beitrag zur Kenntnifs der Mania puerperalis verdanken (*v. Siebold's* Journal Bd. XIV. St. 1.), räth, in Behandlung der Krankheit so lange nach allgemeinen therapeutischen Regeln zu verfahren, bis festere Grundsätze, gestützt auf eine gründlichere Kenntnifs der nächsten und entfernteren Ursachen, aufgestellt seyn werden. Obwohl nun allerdings noch manche nähere Aufschlüsse zu erwarten sind, so scheint mir doch, entsprechend dem oben über die Natur der Krankheit Angedeuteten, Folgendes festzustehen.

1) Es gibt seltene Fälle, wo der gewaltige drang des Bluts gegen den Kopf und der gestive und selbst inflammatorische Zustand Gehirns strenge Antiphlogose: kalte Fomenonen des Kopfs, Blutegel, Aderlafs, und selbst ederholten Aderlafs erfordert. Einen glücki behandelten Fall dieser Art erzählt *C. A.* itt in *Horn's* u. s. w. Archiv. (1833. Juli und igust). In Fällen geringerer congestiver Reing des Gehirns reicht man mit Blutegeln aus, :lche auch *Berndt*, der im Uebrigen die anblogistische Methode zur Bekämpfung unse- Krankheit nicht für geeignet hält, zuläfst. r Anwendung der Blutentziehungen können te Uebergiefsungen im lauen Unterbade fol-ı, welche von mehreren Aerzten sehr emblen werden. Hr. Dr. *Rosenthal* in Güstrow ählt einen Fall, wo nach zwei Aderlässen nebst ederholter Application von Blutegeln an den pf und von Hautreizen, und der innerlichen wendung salinischer Mittel und zuletzt der ina in verschiedenen Formen, kalte Sturzler im lauen Halbbade, während der Hitze r in regelmäfsigen Paroxysmen wie eine Inmittens verlaufenden Krankheit angewendet, hweifs und *Schlaf* hervorriefen, worauf die fälle gelinder wurden, und bald ganz ausbeen. *Berndt* sah von kalten Uebergiefsunı keinen besondern Erfolg.

2) In der Regel ist die antiphlogistische thode, insbesondere der Aderlafs, positiv ıädlich. *Pfeufer* hatte die Krankheit früher eng antiphlogistisch behandelt, und obgleich :h den Blutentziehungen etwas Ruhe einzuten schien, so kam doch unter 6 Fällen der fall 5 Mal mit erneuerter Kraft zurück. Zwei

der Kranken wurden typhös, eine wassersüchtig, alle drei starben; bei zwei Fällen wandte *Pfeufer* später Valeriana und Opium an, worauf die Paroxysmen der Krankheit an Intensität verloren und nach sechstägigem Gebrauch dieser Mittel Heilung erfolgte; nur in einem Falle schien das Uebel durch die antiphlogistische Methode beseitigt worden zu seyn. *Naumann* warnt sehr vor Blutentziehungen. *Crowther*, Arzt am Irrenhause zu Wakefield, sah fast alle wahnsinnigen Kindbetterinnen wieder besser, wenn ihnen nicht zu viel Blut entzogen wurde. Ein Landsmann *Crowther's*, *A. Blake*, empfiehlt folgende Behandlung: die Kräfte zu unterstützen durch nährende Diät, Tonica, Nervina u. s. w., eine horizontale Lage der Kranken anzuordnen, um das Aufsteigen des Blutes gegen den Kopf zu befördern, und jeden Säfteverlust, z. B. durch Säugen, zu vermeiden. Ja, er geht so weit, die Transfusion vorzuschlagen gegen die Puerperalmanie, eine Krankheit, welche von dem plötzlichen Aufhören des einen anhaltenden Gehirn- und Nervenreiz ausübenden plethorischen Zustandes während der Schwangerschaft herrühre.

Die eigentliche Krisis für die Puerperalmanie ist, wie für das Delirium tremens, mit dem sie überhaupt in manchen Stücken übereinkommt, der Schlaf. Ruhe und Schlaf herbeizuführen, ist die Hauptaufgabe des Arztes. Dieser Zweck wird nicht immer durch dasselbe Mittel erreicht. Als die wichtigsten Beruhigungsmittel lehrt uns die seitherige Erfahrung der Aerzte kennen, *a*) kalte Uebergiefsungen, *b*) die innerliche Anwendung des Kamphers, *c*) den Gebrauch der narkotischen Mittel, insbesondere des Opiums.

Die kalten Uebergiefsungen sind um so mehr angezeigt, je mehr Symptome von Congestion des Gehirns vorhanden sind. Bei inflammatorischer Reizung desselben müssen ihrer Anwendung Blutentziehungen vorangehen. Neben den kalten Uebergiefsungen empfiehlt sich der Tartarus emeticus, abwechselnd in voller und gebrochener Gabe, entsprechend der hauptsächlich von *Barkhausen* empfohlenen Anwendung dieses Mittels gegen das Delirium tremens sthenicum. *Horn* erzählt einen Fall, der sich dadurch auszeichnet, dafs im Verlauf der Krankheit Varicellen ausbrachen und Aphthen auf der Zunge erschienen. Durch kalte Umschläge und später Sturzbäder im lauwarmen Unterbad nebst der Anwendung von Tartarus emeticus theils in gebrochener Gabe, so dafs er nur auf den Stuhl wirkte, theils als Brechmittel, und dem Gebrauch einer Mixtur mit Natr. sulphur. gleich zu Anfang der Krankheit wurde die Kranke vollständig hergestellt.

Der Kampher wird dringend empfohlen von *Berndt*, der ihn immer mit dem besten Erfolg anwendete (*Hufeland's* u. *Osann's* Journal. November 1828.). Die Wirkung ist zu erklären aus der specifischen Beziehung des Kamphers zu den Geschlechtsorganen, welche ihn zu einem freilich nicht unfehlbaren, doch häufig überraschend wirksamen Mittel gegen die Nymphomanie macht. Auch *Pfeufer* lobt den Kampher gegen unsere Krankheit, und erzählt mehrere Krankheitsgeschichten, welche allerdings für seine Wirksamkeit sprechen. *Neumann* empfiehlt ihn wenigstens zu Anfang in grofsen Gaben, in Verbindung mit warmen Bädern und überhaupt einem Regimen zu Beför-

derung der Hautausdünstung. Er erzählt zwei Krankheitsgeschichten mit rascher Heilung durch diese Methode: indem Schweifs ausbrach, mäfsigten sich die Symptome, und *unter langem und tiefem Schlaf* löste sich die Krankheit. Geht es nicht so schnell, so empfiehlt *Neumann* neben Fortsetzung des diaphoretischen Verfahrens den Knoblauch in Suppen wochenlang zu geben. Der Kampher empfiehlt sich für alle Fälle, welche sich der Nymphomanie nähern und fern von Plethora und Entzündung des Gehirns sind. Erhöht wird seine Wirksamkeit ohne Zweifel durch einen Zusatz von narkotischen Mitteln, welche unter allen unserer Krankheit am directesten begegnen.

Wenn es wahr ist, dafs das Wesen der Mania puerperalis auf grofser Schwäche und krankhaft gesteigerter Reizbarkeit des Centralorgans des Nervensystems, bei (wenigstens in der Regel vorhandener) Schwäche der Blutthätigkeit in demselben beruht, und wenn der pharmakodynamische Charakter der Narcotica darin besteht, die Energie und Thätigkeit des Blutes zu erheben und eben damit die krankhaft gesteigerte sensible Reizbarkeit des Gehirns zu beschränken, so müssen Narcotica die directesten radikalsten Heilmittel der Mania puerperalis seyn. Da aber das Opium unter allen narkotischen Arzneimitteln das intensiv und extensiv mächtigste ist, und am entschiedensten auf das Gehirn wirkt, so gebührt ihm schon aus theoretischen Gründen der Vorzug. Nur entschiedene Plethora und Entzündung des Gehirns, wenn auch erst secundär eingetreten, contraindicirt die Anwendung des Opiums und überhaupt der narkotischen Mittel. Und diese

theoretische Ausspruch wird durch die Praxis mehrerer vorzüglicher Aerzte aufs Bestimmteste bestätigt. *Neumann* namentlich hält das Opium, dessen Wirkung in Erhöhung der Vegetation des Gehirns und der Nervenmasse überhaupt besteht, für das Hauptmittel gegen die Mania puerperalis, falls sie nicht schon durch das oben angegebene diaphoretische Verfahren besiegt wird. Er giebt das Opium nur einmal in 24 Stunden, zuerst zu ½ Gran pro dosi, allmählig steigend bis zu zwei und selbst bis zu 5 Gran, nebenbei etwas Wein und gute Diät, gegen Verstopfung von Zeit zu Zeit etwas Rhabarber, etwa mit Schwefel; die Kranken ertragen, wie in ähnlichen Zuständen des Nervensystems, namentlich im Delirium tremens, sehr grofse Dosen narkotischer Mittel. Sobald sich die Wirkung derselben auf das Nervensystem entschieden zeigt, ist die Krankheit gebrochen und der Gebrauch mufs aufgegeben oder wenigstens bedeutend reducirt werden. Auch Hyoscyamus und Strammonium wurden schon mit Erfolg angewendet. *P. Schneider* berichtet einen Fall von schneller Heilung durch die Tinctura Semin. Strammonii, nachdem allerlei Mittel vergeblich angewendet worden (*Nasse*, Zeitschrift für psychische Aerzte, Jahrg. 1823). Ich glaube nicht, dafs irgend ein Narcoticum den Vorzug verdient vor dem Opium.

Am Schlusse sei es mir erlaubt, eine mir vor Kurzem vorgekommene Krankheitsgeschichte zu erzählen. Die Ehefrau des Bauers A. V. in Th., 28 Jahr alt, hatte vor 14 Tagen ihr fünftes Kind leicht und ohne unmittelbare nachtheilige Folgen für sie geboren. Milch- und Lochiensecretion blieben in Ordnung, bis das Kind

am 12ten Tage nach der Geburt starb. Bei der um den Tod des Kindes sehr bekümmerten Mutter blieb die Milch schon am andern Tag aus, ohne dafs davon irgend Beschwerden entstanden wären, die Lochialsecretion verminderte sich und hörte zwei Tage nachher ganz auf; letztere soll übrigens auch in frühern Wochenbetten nicht über 14 Tage geflossen haben. Die Frau ist von schlankem Körperbau, nicht eben mager, von mehr nervösem Temperament, war seither immer gesund und namentlich gingen alle frühere Wochenbetten ohne sonstige Beschwerden und Störungen vorüber. Sie ist eine verständige Hausfrau, sanft und schüchtern, leicht zu erschrecken oder zu erzürnen, sorgt oft ängstlich, ohne eigentlich Grund dazu zu haben, liebt ihren Gatten und ihre Kinder. Niemand in ihrer Familie ist geisteskrank oder hat eine Anlage dazu.

Am 14ten Tage nach der Geburt, an dem Tage, an welchem das Kind begraben wurde, fing sie an ein auffallendes Wesen zu zeigen, sie weinte beständig, behauptete, sie werde nun auch sterben, und nahm ihre älteren Kinder zu sich aufs Bett, um Abschied von ihnen zu nehmen; weder ihr Gatte, noch sonst Jemand war im Stande sie zu trösten und ihr die Todesgedanken auszureden. Plötzlich gegen Abend fuhr sie im Bette auf, wollte fort, nahm einen wilden, entstellten Blick an, schlug um sich, und schimpfte in einer Fluth von Worten in Einem fort auf ihren Gatten, ihre Mutter, ihren Vater, ihre Geschwister und verschiedene andere Personen, übrigens ohne allen Zusammenhang; mehrere Männer mufsten ihre ganze Kraft aufbieten sie zu halten.

Ich kam herbeigerufen nach Verfluſs von zwei Stunden bei der Kranken an, nachdem der Paroxysmus eben sein Ende erreicht hatte, und fand die Frau erschöpft, ängstlich und unruhig umherblickend, mit frequentem, unterdrücktem, schnellendem Puls, stärker schlagenden Carotiden, warmer Stirne, trockener Haut; die Brüste schlaff, Lochien nicht mehr flieſsend, dagegen die Scheide ziemlich feucht, nicht heiſs, beim Druck auf die hypogastrische Gegend einen ziemlich empfindlichen Schmerz. Ich lieſs in meiner Gegenwart eine Ader öffnen und ein Chamillenklystier geben. Kaum waren fünf Unzen Blut geflossen, so erblaſste die Kranke, klagte über Uebelkeit, verlangte ein in Bereitschaft gehaltenes Gläschen mit Hoffmannstropfen und zog dann mit weit aufgesperrten Nasenlöchern mit der gröſsten Begierde den ihr angenehmen Geruch aus dem geöffneten Glase. Ich hieſs den Wundarzt verbinden; das Blut bildete keine Crusta phlogistica, der Blutkuchen war locker, convex, von sammtartigem Aussehen. Die Aengstlichkeit der Kranken nahm nach dem Aderlasse zu, und sie fing auch bald wieder an, viel und unzusammenhängend zu reden.

Am Morgen des andern Tages, den 11. Februar, verordnete ich ein Infusum Valerianae mit Naphtha Aceti und Kali aceticum. In der Nacht waren zwei Paroxysmen von ganz ähnlicher Art, wie der erste, eingetreten, in der freien Zeit redete die Kranke viel, sprach oft ohne Zusammenhang, ohne übrigens zu schelten, zu drohen oder um sich zu schlagen, wie in den Anfällen. Die Kranke hatte bis zum Morgen keine Minute geschlafen.

Am 12ten Befinden nicht besser. Kein Schlaf, 3 Paroxysmen in den verflossenen 24 Stunden von 1½ bis 2stündiger Dauer, in der freien Zeit vieles, wenig zusammenhängendes Reden; Schaamlippen heifs, Schmerz der hypogastrischen Gegend bei der Berührung gesteigert, Puls frequent, schnellend. Verordnung: Infus. Valer. mit Tinct. Castorei zum innerlichen Gebrauch, grofser Sinapismus auf den Leib, öftere Injectionen eines Aufgusses von Malva, Cicuta mit Milch in die Vagina und fortwährende Cataplasmen über die äufsern Geschlechtstheile.

Am 13ten und 14ten wesentlich derselbe Zustand, nur immer weniger freie Intermission, beinahe fortwährendes Schimpfen und Schelten, dazwischen Aengstlichkeit, Blick abwechselnd wild, drohend und wieder ängstlich unstät. — Als ich die Kranke fragte, ob sie keine Kopfschmerzen habe, antwortete sie, an die Stirne deutend, „nein, aber hier so eine Verwirrung, die Vernunft streitet immer mit der Unvernunft.“ Eine Weile darnach sah sie mich ängstlich und zugleich fragend an: „darf ich?“ indem sie die geballte Faust gegen die Lehne des neben ihrem Bette stehenden Stuhles hielt, um darauf loszuschlagen. Ein anderes Mal fragte sie, ob sie doch auch Alles recht mache, weil der Doctor da sey, und weinte, dafs sie es nicht anders machen könne; kurz die Vernunft stritt mit der Unvernunft, wie die Kranke sich selbst ausdrückte. Sie redete und murmelte dann wieder stets fort, ohne allen Zusammenhang, in kurzen abgerissenen Sätzen, deren letztes Wort immer unendlich oft wiederholt wurde, und diefs war auch der Fall, wenn je zuweilen das Licht der Vernunft ein wenig

durchbrach, als ob eine unwiderstehliche Gewalt die Worte vom Munde der Kranken schleuderte. Die Geschlechtstheile waren feucht, der Lochienflufs hatte sich in etwas wieder hergestellt; bei starker Berührung der hypogastrischen Gegend klagte die Kranke über Schmerzen, sie hatte einmal geäufsert, man möge ihr den Bauch aufschneiden. Verordnung während dieser zwei Tage: Castoreum mit Borax in Pulvern, Fortsetzung der Injectionen und Umschläge über die Geschlechtstheile, täglich ein Klystier, zum Getränk Chamillen, zur Kost Suppen mit leichter Fleischbrühe und Milch.

Da am Morgen des 15ten Alles noch gleich war, so verordnete ich Campher zu gr. iij pro dosi, alle zwei Stunden; am 17ten verband ich denselben mit Opium zu ½ Gr. und liefs Ung. ex Tart. emet. in den Nacken einreiben. Inzwischen hatte sich die Krankheit so verschlimmert, dafs nie mehr eine Spur von Vernunft da war, und nur fortwährendes, häufig ganz unartikulirtes Plappern mit furchtbarem Toben abwechselte; eigentlicher Schlaf hatte sich während der ganzen Dauer der Krankheit noch nie eingestellt, sondern nur Schlummer auf Augenblicke, in gänzlicher Erschöpfung; Urin und Stuhl gingen öfters ins Bett; die Kranke afs nur wenig und was man ihr anbot.

Am 19ten keine Aenderung, kein Schlaf, das Opium war bis jetzt ohne allen Erfolg gegeben worden, die Lochien fliefsen, der Schmerz über der Schoofsgegend geringer. Pusteln im Nacken; keine Spur von Fieber, keine Congestionen gegen den Kopf. Verordnung: Opium zu gr. ij, alle 3 Stunden.

Am 21sten zeigt sich die Kranke ruhiger, plappert zwar fortwährend, tobt aber selten

und nicht mehr so heftig, schläft öfters eine Stunde oder auch länger. Congestionen gegen den Kopf werden nicht bemerkt, die Lochien haben zu fliefsen aufgehört. Verordnung: Opium und Calomel je zu gr. j, alle 2 Stunden.

Am 24sten erhielt ich die Nachricht, dafs die Kranke, nachdem sie das dritte Pulver genommen, mehrere Stunden geschlafen, und als sie erwacht, Mehreres vernünftig gesprochen habe, sie habe wohl wieder angefangen, sinnlos zu schwatzen, allein von Zeit zu Zeit sey sie wieder in Schlaf gefallen, und getobt habe sie nie mehr; es seyen mehrere flüssige Stühle erfolgt und mit denselben einige Spuhlwürmer abgegangen. Ich verordnete: Infus. Valer. et Sem. Cynae mit Sal amarum. Es erfolgten darauf wieder einige Stühle, Würmer gingen nicht mehr ab.

Am 2ten März erhielt ich die Nachricht, dafs die Kranke wieder vernünftig rede, nur noch sehr ängstlich sich benehme, wie zu Anfang der Krankheit, dafs sie zwar schlafe, doch nicht hinreichend. Ich verordnete essigsaures Morphium zu gr. $\frac{1}{4}$. Abends eine Dosis zu nehmen, Vormittags $\frac{1}{2}$ Schoppen guten alten Wein, nährende Kost, aufmerksame, schonende psychische Behandlung. Nach Verflufs einiger Tage verlor sich auch dies letzte Symptom einer psychischen Alienation, die Kranke genas vollständig.

V.

Beiträge zu der Lehre von den Krankheiten der Harnwerkzeuge.

Von

Dr. C. A. Tott,

praktischem Arzte zu Ribnitz in Mecklenburg

---

inen Fall von gänzlich gehemmter Urinabsonerung in den Nieren (Anuria, Anuresis) beobhtete ich bei einem Banquier jüdischer Relion, einem Manne hoch in den vierziger Jahn, der, wegen eines Anfalles von rheumatiher Dysenterie drei Abende hinter einander n Pulver aus einen Gran Calomel, eben so viel pium und einem halben Gran Ipecacuanha erlten hatte, dadurch auch von seinem Stuhlange befreit wurde und regelmäfsige Leibesfnung bekam; aber plötzlich so stark zu airen anfing, dafs ich mich genöthigt sah, hwefel mit Magnesia innerlich und leicht adingirende Gargarismen anzuwenden, welche n Speichelflufs auch in vier bis fünf Tagen seitigten. So lange der Kranke salivirte (fünf ge lang), leerte er weder einen Tropfen Urin , noch hatte er auch nur den geringsten

Drang dazu, und erst als der Speichelfluſs auf-
gehört hatte, fand sich mit einem Male Trieb
zum Harnen ein, und es wurde eine gewöhn-
liche Quantität Urin ohne alle Beschwerden aus-
geleert, die Harnausleerung blieb für die Folge
auch normal, wie sie es vor der Periode der
Salivation gewesen war. — Ohne Zweifel war
der Speichelfluſs in diesem Falle Stellvertreter
der Harnsecretion nach dem Gesetze, daſs eine
Secretion im Organismus für die andere vica-
riren könne. Als die Congestion nach den Spei-
cheldrüsen aufhörte, deren gesteigerte Thätig-
keit zum Normalgrade zurückgekehrt war, er-
wachte wiederum die Action der harnabschei-
denden Gefäſse der Nieren. Existiren Beispiele,
daſs eine solche vicarirende Thätigkeit zwischen
organischen Secretionen, wenn sie einmal ein-
getreten war, ohne Nachtheil für den Körper
für immer fortdauerte? Gewiſs nicht. Nur eine
Zeit lang kann solches Stellvertreten des einen
Secretions-Processes für den andern, also eine
gestörte Harmonie in den organischen Proces-
sen bestehen; für die Dauer ist gleichmäſsiges
Bestehen aller Se- und Excretionen in und an
dem Körper nöthig, wenn dieser sich im Zu-
stande der Normalität befinden soll: denn so
ordnete es der Schöpfer. Daſs bei stark ver-
mehrter Transpiration wenig, oft in vier und
zwanzig Stunden gar kein Harn entleert wurde,
habe ich oft beobachtet; aber eine so anhal-
tende Anurie, wie die oben angeführte, habe
ich noch nicht gesehen. —

Ein schwedischer Artillerie-Stückjunker a. h.
im Anfange der Sechsziger, litt seit einigen
Jahren an dem Unvermögen, lange den Urin
zu halten, so wie an Schmerzen bei Entleerung

V.

Beiträge zu der Lehre von den Krankheiten der Harnwerkzeuge.

Von

Dr. C. A. Tott,

praktischem Arzte zu Ribnitz in Mecklenburg

Einen Fall von gänzlich gehemmter Urinabsonderung in den Nieren (Anuria, Anuresis) beobachtete ich bei einem Banquier jüdischer Religion, einem Manne hoch in den vierziger Jahren, der, wegen eines Anfalles von rheumatischer Dysenterie drei Abende hinter einander ein Pulver aus einen Gran Calomel, eben so viel Opium und einem halben Gran Ipecacuanha erhalten hatte, dadurch auch von seinem Stuhlzwange befreit wurde und regelmäfsige Leibesöffnung bekam; aber plötzlich so stark zu saliviren anfing, dafs ich mich genöthigt sah, Schwefel mit Magnesia innerlich und leicht adstringirende Gargarismen anzuwenden, welche den Speichelflufs auch in vier bis fünf Tagen beseitigten. So lange der Kranke salivirte (fünf Tage lang), leerte er weder einen Tropfen Urin aus, noch hatte er auch nur den geringsten

(dritter Theil. Hannover 1802. S. 13) *Verdickung der Blasenhäute* (Thickening of the coats of the bladder der Engländer, Racornissement de la vessie der Franzosen) nennt. Der Kranke hatte diese Beschwerden von einem Blasensteine abgeleitet; dagegen spricht aber der Umstand, dafs ein Steinchen oder Gries abgegangen waren. Die Anamnese ergab, dafs er in Baccho et Venere extravagirt habe, auch Onanist bis ins spätere Alter gewesen war. Gewifs hatte ein chronisch-entzündlicher Zustand der Blasenhäute, zumal der Schleimhaut Statt gefunden, wovon die Folge allmähliche Verdickung der Häute gewesen war, die am Ende so zugenommen hatte, dafs dadurch die Höhle der Blase ganz verkleinert wurde, nur wenig Harn fassen konnte, die Mündung der Harnblase in die Harnröhre deshalb auch ganz verschlossen wurde. Zwar wurde die Leichenöffnung, die allein die Natur des Uebels hätte aufser Zweifel setzen können, nicht zugegeben; allein wenn man die von *Wichmann* bei diesem Uebel beobachteten Symptome (allmählig zunehmende Incontinenz des Harnes, am Ende Ischurie bei heftigem Drange) mit der Abwesenheit aller Zeichen von acuter Blasenentzündung oder von Steinen, so wie mit der Unwirksamkeit aller Krampfmittel wie des Catheters in Verbindung setzt, und dabei berücksichtigt, dafs die Blase gar nicht ausgedehnt war, also wenig oder gar keinen Harn enthielt; so wird es mehr als wahrscheinlich, dafs Verdickung der Blasenhäute dagewesen sey. Gewifs fanden auch Exulceration auf der innern Haut der Blase Statt, denn der Kranke leerte, auch ehe er catheterisirt wurde, bald aschfarbenen, bald weifslichen, eiterartigen, mit Blutstreifen vermischten

Schleim, beim Drängen zum Urinlassen aus. Dafs keine Verhärtung der Prostata den Urinbeschwerden zum Grunde lag, bewies der Mangel der Anschwellung dieser Drüse, als ich eine Untersuchung durch den Mastdarm veranstaltete. — Solche Verdickungen der Urinblasenhäute, die stets nur eine Folge chronischer Cystitis seyn können, und die hauptsächlich dem höhern Alter eigen zu seyn scheinen, haben aufser *Wichmann* l. c. auch andere Aerzte beobachtet. So fand *Portal* (Mémoires de l'Académie des sciences p. 236. Mémoires sur la nature et le traitement de plusieurs maladies. T. I. 1800. p. 49) die Urinblase bei einer Frau in ihren Wänden so verdickt wie einen Speciesthaler und cartilaginös, ihre Höhle nicht gröfser, als eine Nufs, die Oeffnung in die Harnröhre ganz verwachsen, wie gewifs auch in meinem Falle. *Westenberg* (Samml. für prakt. Aerzte. Bd. VII. S. 309) sah die Harnblase callös und nur von Haselnufsgröfse, *Sandifort* (Exercitat. academ. Lib. II. Op. II.) zwei Finger dick. *Morgagni* (Epistolae de sedib. et caus. morborum. Epistola XLII. art. 33.) bemerkte, dafs ihre Höhle kaum so grofs, wie eine Nufs war; einer verhärteten Urinblase gedenken auch *Frank* (de curandis homin. morbis Lib. II. 1792. Ord. IV.) und *Fothergill* (Memoirs of the medical society of London. Vol. I. Nr. 12.). *Burmeister*, Arzt zu Güstrow (de cystitide acuta observationibus aliquot illustrata. Rostochii 1819), wohnte zu Copenhagen der Section eines Mannes bei, der an Blasenentzündung gestorben war, und dessen Urinblase die Gestalt eines Schröpfkopfes hatte, hart, knorpelartig und dicker als einen Zoll war; ihre hintere Fläche war mit dem Mastdarme verwachsen, die innere allenthalben mit

knorpelartigen Excrescenzen besetzt, ihr Volumen sehr verkleinert, so dafs sie kaum zwei Unzen Flüssigkeit fassen konnte. —

Urinverhaltungen, die oft zwei bis drei Tage, ohne sonderliche Schmerzen anhielten, beobachtete ich einige Male bei Typhuskranken; Oelemulsionen, mit und ohne Campher, so wie antispastische Einreibungen, besonders aber von Linimentum diureticum Kieseri, aus Vitellum ovi, Ol. Terebinthinae und Aqua Menthae crispae, in die Nierengegend, so wie ins Perinäum brachten den Urin bald wieder in Flufs. Als Symptom von Blasenhämorrhoiden und durch Steinreiz sah ich sehr oft Urinbeschwerden eintreten; nach Umständen antiphlogistische Mittel (Aderlafs, Blutegel, Oele, erweichende Umschläge, Halbbäder), oder Antispasmodica (Opium mit Ipecacuanha, in chronischen Fällen Asa foetida, antispastische Einreibungen und Klystiere) haben mir noch immer Dienste geleistet und die Harnsecretion wieder befördert. Bei rheumatischen Dysurien, woran ich selbst einst litt, sah ich einige Male vom Semen Lycopodii (drachm. iij) mit Syrupus Althaeae (dr. v) Nutzen, welche Mischung auch, alle Stunde zu 1 Theelöffel voll, bei einem hiesigen nun schon verstorbenen Wundarzte Wunder that, bei welchem sich, am Ende eines leichten Grades von asiatischer Cholera, eine völlige, drei Tage dauernde Harnverhaltung, mit Schmerzen und Trieb zum Harnen erst am dritten Tage, da aber auch im höchsten Grade einstellte. Dieselbe Wirkung sah ich von dieser Mischung bei der Harnverhaltung der Säuglinge und älterer Kinder; nur in dem Falle eines zweijährigen Kindes mufste ich Oleosa mit Extractum Hyoscyami und antispastische Einreibungen an-

wenden. — Bei einem einige dreifsig Jahre alten Juden hatte ich schon mehrere Male eine unverkennbar rheumatische Ischurie durch eine Campher-Emulsion, in Verbindung mit Einreibungen von Linimentum diureticum Kieseri, so wie durch Einsprifzungen von erwärmtem Mandelöl gehoben; als sich diese aber einmal in meiner Abwesenheit aus dem Orte einstellte und ich erst nach sechs Stunden bei dem Kranken eintreffen konnte, fand ich die Ischurie schon von selbst gehoben, was wohl durch Ueberwindung der Spannkraft des Schliefsmuskels der Blase und der krampfhaften Constriction des Blasenhalses durch die grofse Menge andringenden Urins geschehen war, wenn nicht die Einspritzungen von erwärmtem Mandelöl, die ich früher schon verordnet hatte, die Harnentleerung wieder in Gang gebracht haben mochten. — Bei einem Officier, der plötzlich ohne erklärbare Ursache (wahrscheinlich e causa rheumatica) von Strangurie befallen wurde, wirkten weder Oelemulsionen mit Campher, noch mit Opium, noch Schwefelmittel (wegen Verdacht auf Hämorrhoidalreiz gegeben), noch Semen Lycopodii in Abkochung, noch antispastische Einreibungen; mit Blitzesschnelle trat aber starker Harnflufs ein, und alle Schmerzen blieben für immer aus, als von einer Mischung aus unc. iij Aq. Calcariae ustae, drachm. ij Gummi Mimosae, drachm. iij Vitellum ovi, drachm. j Tinct. Opii simplex, unc. j Ol. Amygdalar. dulcium und eben so viel Syrupus Papav. albi, welche *Jahn* in seiner Materia medica empfiehlt, vier Efslöffel voll genommen worden waren, so dafs ich dieser Mischung das Lob spenden kann, welches der grofse Praktiker *Jahn*, dem ich manchen Wink verdanke, ihr ertheilt hat. [illegible]

nen Siebenziger, welcher lange Zeit, bis zu seinem Tode, statt durch die Urinwege per anum eine harnartig riechende Flüssigkeit, bei völliger Anurie, entleerte, hatte ich vor Jahren in der Kur, und habe bereits diesen Fall schon anderswo beschrieben. —

Hr. Dr. *Burmeister* (a. a. O.) beobachtete folgende Fälle: Ein Mann, bei dem schon seit langer Zeit die Verrichtungen der Harnwerkzeuge gestört waren, fiel plötzlich, beim Spazierengehen, nieder. Alle Organe wurden gesund gefunden, auch war weder die Structur der Nieren, noch die der Ureteren verändert, die ungeheuer grofse Urinblase enthielt aber kaum zwei Unzen Harn, und ihre ganze Höhle war mit einer sehr grofsen Menge Hydatiden angefüllt, von denen mehrere die Gröfse eines Hühnereies hatten. Ein anderer Kranker, ein Ackersmann, hatte sich beim Harnlassen auf dem Felde dem Zugwinde ausgesetzt; er bekam bald hierauf wieder Trieb zum Harnen, leerte aber nur wenig Urin und mit Schmerzen aus; derselbe Trieb kehrte immer und immer wieder, und die Schmerzen nahmen inzwischen so zu, dafs der Kranke nach einigen Stunden nach Hause gehen und sich ins Bett legen mufste. Hr. Dr. *Burmeister* fand ihn im heftigsten Fieber, mit sehr frequentem, harten Pulse, unauslöschlichem Durste, unruhig, in Angst, mit heftigen Schmerzen in der Regio hypochondriaca und im Perinäum, dabei vollkommene Ischurie. Als Heilmittel wurden angewandt: zwölf Blutegel ans Perinäum, Dampfbäder zur Unterhaltung der Blutung, Entleerung von zwei Unzen durch den Catheter; dann erweichende Cataplasmen auf die Schoofsgegend, innerlich Calomel mit Opium, und eine Emul-

sion mit Spir. Mindereri und Extr. Hyoscyami. Als am folgenden Tage Urin entleert wurde, wandte man den Catheter abermals an und applicirte, da die Schmerzen nicht abgenommen hatten, abermals zwölf Blutegel (das Alter von fünf und siebenzig Jahren hielt den behandelnden Arzt vom Aderlasse ab). Am dritten Tage wurde wieder catheterisirt, dabei warme Bäder, eine stärkere Gabe Calomel mit Opium, eine Campher-Emulsion und erweichende Klystiere. Am fünften Tage wurde aufs Neue, aber nicht ohne Schwierigkeit (da der Blasenhals sich krampfhaft zusammengezogen hatte), ein silberner Catheter angewandt, der etwas dicken, mit Blut vermischten Urin entleerte. Der Kranke war sehr unruhig, fieberte stark, klagte über sehr heftiges Brennen, delirirte gelinde. Dem Calomelpulver wurden Ipecacuanha und Goldschwefel zugesetzt, um eine Crise durch Schweifs zu bewirken. Dessen ungeachtet aber waren die Symptome am folgenden Tage nicht gelinder. Es wurden nun ein Bad, Mercurial-Frictionen mit Campher auf die Schamgegend und Sinapismen an die Füfse verordnet. Da von Application des Catheters nicht mehr die Rede seyn konnte, und die Blase sehr ausgedehnt war, so wurde die Paracenthese gemacht, nach welcher viel stinkender Urin abflofs. Am folgenden Tage waren alle Symptome verschwunden, und der Kranke fühlte sich sehr leicht; aber schon in der nächsten Nacht starb er. — In der Leiche fand sich eine kleine Harnblase, welche überdiefs zusammengefallen, an ihrer äufsern Fläche roth, mit wenig stinkendem Harne gefüllt war; der Blasenhals war geschwollen, die innere Fläche der Blase schwarzroth, welk. Die Entzündung war in Gangrän übergegangen. — Ei-

nen siebenzigjährigen Bauer bekam Hr. Dr. *Burmeister* ebenfalls mit Ischurie und Schmerzen in der Schamgegend in die Kur. Es wurde zur Ader gelassen, Blutegel angewandt und durch den Catheter Urin entleert, alle übrigen Mittel wie bei dem vorhin genannten und gestorbenen Ackersmann; aber auch diese Entzündung ging in Gangrän über, und die Section wies nach, dafs die Blase mit dem Mastdarme verwachsen, die äufsere Fläche derselben röthlich, die Häute vier Linien dick waren, die Blase keinen Tropfen Harn enthielt, auf ihrem hintern und obern Theile durchbohrt war, und der Harn sich ins umherliegende Zellgewebe ergossen hatte. Glücklicher war dagegen Hr. Dr. *Burmeister* bei einem Handelsmann, den er drei Mal an acuter Blasenentzündung behandelte; gegen den siebenten Tag nahm die Entzündung ab und endigte mit Entleerung eines schleimigen, eiterartigen Harns und einem eigenthümlichen Ausschlage. —

Ein Candidat der Theologie, jetzt berühmter Schriftsteller und Prediger in einer grofsen Stadt, bekam in Folge einer Erkältung, der er sich bei einem freundschaftlichen Spaziergange mit mir ausgesetzt hatte, Gesichtsrose, bei welcher der merkwürdige Umstand Statt fand, dafs, als die Geschwulst beim Gebrauch eines von mir verordneten aromatischen Kräutersäckchens neben Infusum Valerianae, mit Liq. Ammon. acet. innerlich, zu sinken anfing, sich heftige Ischurie einstellte, welche erst wieder schwand, als die Geschwulst sich wieder gehoben hatte, aber nie wiederkehrte, obgleich in der Kur nichts geändert wurde, und die Geschwulst des Gesichtes sich mit der Abnahme der Entzündung wieder allmählig verlor, — ein merkwürdiger metastatischer Metaschematismus!

VI.
Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.
Erbliche Hemeralopie.

Die nur kurze Notiz, welche wir in diesem Journal (im Februar-Heft 1838) mitgetheilt haben, hat den Hrn. Verfasser dieser so höchst merkwürdigen Beobachtung, Hrn. Doctor *Cunier* zu Charleroi, veranlafst, der Redaction ein Exemplar seiner Abhandlung zuzusenden (Histoire d'une Héméralopie héréditaire depuis deux siècles dans une famille de la commune de Vendémian, prés Montpellier, par *M. Florent Cunier*. Gand, 1838.), aus welcher Ref. es sich zur Pflicht macht, zunächst einen Zahlenirrthum, welcher sich eingeschlichen hat, zu berichtigen, und dann noch einiges Specielle in Betreff der, in ihrer Art einzig dastehenden Beobachtung, mitzutheilen.

In der von uns a. a. O. S. 124 gegebenen Uebersichtstabelle sind, als der *sechsten*, erst im Entstehen begriffenen, Generation angehörig, 123 Individuen angegeben worden; es mufs aber 103 heifsen, so dafs das Zahlenverhältnifs der Hemeralopen zu den Gesunden, welches sich Anfangs wie $\frac{1}{3}$:1, dann wie $\frac{1}{6}$ stellte — von der Atan

Generation ab auf ¼ reducirt ist, und seitdem in dieser Proportion beharren zu wollen scheint.

Die Art und Weise, wie der Hr. Vf. zu der Entdeckung geführt wurde, dafs in Vendémian (Vindomagna der Alten, einem Dorfe bei Gignac, fünf Lieues von Montpellier) eine Familie existire, in welcher die Hemeralopie seit zwei Jahrhunderten erblich wäre, erzählt er auf folgende Weise:

Ein junger Soldat ward, weil er an Tagblindheit litt und daher zum Militärdienst untauglich wäre, Behufs der Untersuchung in das Hôtel-Dieu zu Montpellier gebracht, daselbst aber, weil man gefunden, dafs er bei Kerzenlicht sehen könne, für dienstfähig erklärt. — Ich hatte den Kranken sorgfältig untersucht und gefunden, dafs die Pupille sich beim hellsten Lichte nicht zusammenzöge, ja dafs der Kranke grade in die Sonne sehen konnte, ohne dafs die Iris sich mehr als auf eine ganz unmerkliche Weise bewegte. Mit Hülfe einer guten Loupe erkannte ich deutlich, dafs die Pupille sechseckig war. Abends erschien die Pupille immer etwas zusammengezogen und die Irisbewegungen waren beim Kerzenlicht wahrnehmbar.

Hr. Prof. *Serre* und Hr. Dr. *Guillaume* überzeugten sich mit mir von der Richtigkeit meiner Beobachtung; der Kranke wurde in das Hospital zurückgebracht, der betreffende Militairarzt sah ein, dafs eine Betrügerei nicht obwaltete, und sprach ihn, als unfähig, vom Militairdienste frei. — Der junge Mensch hatte mir erzählt, dafs er zu einer Familie gehöre, welche, der Mehrzahl nach, aus lauter Hemeralopen bestände, und dies veranlafste mich, Behufs einer genauern Untersuchung dieses Gegenstandes mich nach Vendémian zu begeben. Hier fand ich die freundlichste Unterstützung und konnte den gröfsten Theil dieser eigenthümlichen Kranken besichtigen. Alle stammen aus einer und derselben Familie ab. Das Uebel ist bei ihnen angeboren und vererbt sich weiter. Herr *Chau[illegible]*, ein zu Vendémian ansässiger wissenschaftlich gebildeter Mann hat sich der grofsen Mühe unterzogen, aus allen aufzufindenden Registern und Aktenstücken die betreffenden Notizen zu sammeln und daraus einen vollständigen Stammbaum der Hemeralopen-Familie *Nougaret* zu entwerfen (welcher der Original-Abhandlung beiliegt. Ref.). Aus diesen Aktenstücken ergiebt sich nun, dafs mehr als sechshundert Descendenten seit 200 Jahren von dem Stammvater dieser Familie entsprossen sind, und die Krankheit

dergestalt in Vendémian und in einigen Ortschaften der Umgegend verbreitet haben, dafs ⅕—⅙ derselben davon befallen wurde, aber kein Beispiel ist aufzufinden, wo die Krankheit sich bei einem Familiengliede entwickelt hätte, dessen beiderseitige Eltern davon frei gewesen wären. Wo vielmehr ein Kind davon befallen wurde, war gewifs wenigstens einer der Eltern auch Hemeralop gewesen und eben so sicher constatirt ist es, dafs das Uebel mehr durch die Mütter als durch die Väter auf die Kinder übertragen wurde. — Aufser der genannten Familie findet sich (und die sorgfältigsten Untersuchungen sind deshalb angestellt worden) kein einziges Individuum in der dortigen Gegend, welches an Hemeralopia haereditaria oder congenita litte. —

Die genaueste Ocularinspection aller der Hemeralopen, welche der Hr. Vf. in loco anzustellen Gelegenheit hatte, ergab nichts, als dafs die Pupille übermäfsig erweitert und unbeweglich war, und selbst auf den Reiz des hellen Sonnenlichts des Languedoc sich nicht contrahirte. Alle Kranken bekommen Abends beim Kerzenlicht und selbst beim hellen Mondeslicht das Sehvermögen wieder; dann zieht sich die Pupille zusammen, es erfolgt ein leichtes Blinzeln und entwickelt sich nach und nach das Vermögen, die Gegenstände genauer zu unterscheiden. Nie aber gelangt dies zu einiger Vollkommenheit, vielmehr ist und bleibt das Sehen immer undeutlich. —

Eine ausführliche Abhandlung über die Hemeralopie und deren Diagnostik will der Hr. Vf. nächstens geben. Die Literatur des Auslandes über seinen Gegenstand ist ihm nicht fremd; und er citirt Fälle angeborener Tagblindheit aus dem Artikel Nyctalopia der Cyclopedia of the practical medecine, aus den Med. observ. and Inquiries Vol. I. p. 102. und aus *H. C. E. Richter* Diss. exh. tres Hemeralopiae seu coecitatis nocturnae congenitae casus in *Radius* Scriptor. ophth. minores Vol. III. p. 173. Von wirklich *erblicher* Hemeralopie hat er nur ein einziges Beispiel auffinden können: in den Actis Acad. naturae Curios. VII. p. 76. Obs. XVIII. —

Ref. bemerkt nur, dafs der Hr. Vf. immer die Benennung Hemeralopie (welches *Tagsehen* in der Wortbedeutung heifst) für *Tagblindheit*, Coecitas diurna, gebraucht, da er die in Rede stehende Krankheit eigentlich Nyctalopia (Visus nocturnus) nennen müfste. Beide Benennungen sind jedoch bei den Schriftstellern, auch bei den Al-

ten, so unendlich oft verwechselt worden, dafs man immer erst nachsehen mufs, *was* sie eigentlich meinen. — *Hippocrates* schreibt: *οἱ δὲ τῆς νυκτὸς ὁρῶντες, οὓς δὴ νυκτάλωπας καλέομεν* (noctu videntes, quos nyctalopas nuncupamus). Wer sich genauer über diesen Gegenstand unterrichten will, möge des *Foësius* oeconom. Hippocr. S. 263. 64. nachschlagen. (Mitgetheilt vom Hrn. Med. Rath Dr. *Busse*.)

2.

Geschichte und Sectionsbericht eines höchst merkwürdigen Aneurysma Aortae descendentis.

Julius K., einige 50 Jahr alt, Stubenmaler, von hagerer, langer Statur, gelbgrauer Gesichtsfarbe, war in seinem Leben bis zum Jahre 1837 nie bedeutend krank gewesen. Krätze, Lungenentzündung, kaltes Fieber, waren die hauptsächlichsten Krankheiten gewesen, an denen er früher gelitten hatte. Seit sechs Jahren, seit Ref. Patienten kannte, litt er an asthmatischen Uebeln. Gewöhnlich kehrten dieselben alle Winter wieder, verschwanden im Sommer, und verhinderten ihn nur im ersten Falle an Ausübung seines Geschäftes. Bei ärztlicher Behandlung, die dann eintreten mufste, erhielt er unter andern Digital. Dulcam., Sulph. aurat., Sem. Foenic., Sem. Phellandr. Gewöhnlich verschafften sie ihm auch die gewünschte Linderung und thaten so gute Dienste, dafs Pat. bei warmem Verhalten selbst noch über Land seinen Geschäften nachgehen konnte. Wichtiger dagegen waren Kolikschmerzen und die im Winter 18$\frac{41}{42}$ eintretende Stuhlverstopfung. Gegen erstere wurden, besonders von Hrn. Kreisphysikus Dr. *Herbst*, welcher den Kranken seit einigen dreifsig Jahren kannte, seit Jahren alle mögliche Mittel nutzlos in Anwendung gezogen. Die Heftigkeit der Schmerzen, deren Hauptsitz der Kranke im untern Hypochondrium angab, da ungefähr, wo die letzte kurze Rippe ihren Sitz und das Colon transversum seine Biegung zum Colon descendens macht, war mitunter so grofs, dafs der Kranke dem Arzte zu Füfsen lag, auf der Erde sich wälzte und vergebens

Hülfe flehte. Allen Mitteln trotzte das Uebel und liefs uns über seinen Ursprung gänzlich im Dunkel.

Bis zu dem erwähnten Winter ging der Kranke nichts destoweniger seinen Geschäften nach, sobald es nur die Schmerzen erlaubten, und bis dahin gelang es ihm auch, durch leichte Abführungen (Magnesia sulph., Fol. Sennae, Natr. sulph.) sich die nothwendige Leibesöffnung zu verschaffen. Eine etwa vorhandene Colica pictorum mufste, bei den übrigen mangelnden Zeichen und den bereits seit Jahren gleichmäfsig fortbestehenden Schmerzen, zurückgewiesen werden.

So blieb das Leiden bis zum vergangenen Winter, wo die asthmatischen Beschwerden und die Stuhlverstopfung, so wie die Kolikschmerzen immer mehr überhand nahmen. Gegen erstere wurden, da sie so wie die Obstructionen sich bis gegen Weihnachten nicht sehr verstärkten, mildere Mittel gereicht, welche ihm so viel Hülfe brachten, dafs er in der warmen Stube tagelang, am Ofen sitzend, sein Geschäft — Handweiser im hiesigen landräthlichen Kreise zu beschreiben — verrichten konnte. Da aber von Weihnachten an die Leibschmerzen immer heftiger wurden, und die übrigen Beschwerden auch zunahmen, konnte er das Bett nicht mehr verlassen, und da nun fand Dr. H. bei einer sorgfältig angestellten Untersuchung das Aneurysma Aortae descendentis.

Sein Krankheitszustand war damals folgender: In seinem Aeufsern zeigte sich die höchste Abmagerung, Haut in das Gelbgraue spielend, Schlaf, wenn die Schmerzen den Kranken nicht erweckten, gut; Zunge und Geschmack rein, Kopf frei von Schmerz und Eingenommenseyn, Athem wegen des vorhandenen asthmatischen Zustandes kurz, leicht Husten erregend, jedoch ohne Schmerz in der Brust. Wegen Mangel an Uebung im Gebrauch des Stethoskop konnte Ref. über die durch dasselbe wahrnehmbaren Veränderungen in den Brustorganen nicht urtheilen. Dumpfer Druck im obern Theile der Brust. Dieselbe dehnt sich ziemlich gleichmäfsig aus; Schleimrasseln, viel Auswurf des Morgens, Unterleib eingefallen. Durch die erschlafften Hautdecken konnte man die Unterleibsorgane frei fühlen. Bei der Berührung war die linke unterste kurze Rippe höchst schmerzhaft, verfolgte man sie bis zur Wirbelsäule, so kam man an die Pulsadergeschwulst, die deutlich fühlbar und sichtbar, von der Gröfse eines Hühnereies dicht an den Körpern der letzten Rücken- und

ersten Lendenwirbel lag, deren Processus obliqui und transversi, so wie auch das Capitulum der Rippen aufgezogen schienen. Die Länge der Geschwulst betrug die eines guten Zeigefingers, und die Breite 1—1½ Zoll. Der Puls war ganz isochronisch an den verschiedenen Arterien, ober- und unterhalb der Geschwulst, in derselben aber zitternd, doch deutlich fühlbar. Der Stuhlgang war träge, der Urin meist klar und hell. — So war das Bild des Kranken, und veränderte sich nur in sofern, als derselbe immer magerer wurde, und der unbezweifelbare Tod immer näher rückte. Da seine Hauptklage sich nur auf Obstruction (offenbar aus Lähmung der Theile) und auf Luftmangel erstreckte, so blieb uns, da wir einsahen, daſs an eine Heilung dieses organischen Leidens nicht zu denken war, und bei dem immer mehr zunehmenden Kräftemangel, nur übrig, die Se- und Excretionen zu befördern, und bloſs symptomatisch zu verfahren, — was aber leider nur unvollkommen gelang. Die Faeces saſsen dicht über dem Orificio ani, ohne daſs der Kranke im Stande war, sie auszustoſsen, und nur erst wenige Stunden vor seinem zu Pfingsten 1838 erfolgten Tode trat nach groſsen Gaben von Calomel eine sehr reichliche Stuhlentleerung ein, worauf er sanft entschlief.

Sectionsbericht.

Die Leiche zeigte einen sehr hohen Grad von Abzehrung, war buchstäblich nichts als Haut und Knochen, und gänzlichen Fettmangel. Die Füſse waren bis zum Knöchel stark geschwollen. Die Section beschränkte sich nur auf den Theil, in welchem wir die Krankheitsursache zu suchen hatten. Bei Oeffnung des Thorax fanden wir, nachdem die starken verknöcherten Rippenknorpel und die Rippen entfernt und die Lungen bloſsgelegt waren, letztere auf der linken Seite stark verwachsen, aber von keiner kranken Farbe, so wenig, als Tuberkeln oder Vomica-Höhlen, dagegen sehr stark vergröſserte Bronchialdrüsen, — gewiſs die Hauptursache des heftigen quälenden Hustens. Um genauer die Aorta untersuchen zu können, wurden das Herz und die groſsen Gefäſse unterbunden und erstere frei präparirt bis zu ihrer Durchgangsstelle durch das Zwerchfell. Das Herz erschien welk, schlaff, blutleer, eben so auch die groſsen Gefäſse, die Hohlader. Gleich bei dem Austritt der Aorta zeigte sich schon am Bogen derselben eine Erweiterung, indeſs war diese nur sehr unbedeutend, gegen die tiefer herrom-

tende kugelähnliche, in die Brust hineinragende am Zwerchfell. Letzteres war ganz dünn und pergamentartig, bot sonst keine bemerkenswerthen Erscheinungen dar. So wie wir aber es entfernt und nur stellenweise von der Geschwulst getrennt hatten, zeigte sich diese auf der linken Seite liegend. Die Gröfse betrug ungefähr zwei gute grofse geballte Mannsfäuste und war fast ganz kugelig rund. Sie lag fest gegen die untern Rückenwirbel und ersten Lendenwirbel, so dafs wir diese, der genaueren Untersuchung wegen, mit entfernen mufsten. Die Erweiterung war von der hintern Arterienwand gebildet und dehnte sich mehr nach hinten und zur Seite aus, als nach vorn, wo man die vordere Arterienwand deutlich verfolgen konnte. Unter der Erweiterung verengte sich die Ader wieder zu ihrem gewöhnlichen Lumen und ging unverändert in die linken Iliacos über. Der Tripus Halleri war unverändert geblieben, eben so die übrigen bis zur Theilung entspringenden Arterien. Die Rückenwirbel waren fest mit der Geschwulst verwachsen, so dafs wir, um uns vom Zustande ersterer zu überzeugen, den Rückenmarkskanal öffnen mufsten, wo sich dann zeigte, dafs der Körper der Wirbel von Caries zerfressen und letztere bereits zum Kanal selbst vorgedrungen war. Auch die — wie bereits erwähnt — Process. obliqui und transversi, so wie das Capitulum der letzten Rippe waren aufgesogen. Nach Oeffnung der Geschwulst zeigte sich dieselbe theils mit theerartigem, geronnenem Blute bis in den Rückenmarkskanal theils mit Wasser angefüllt, offenbar aus plastischer Lymphe bestehend, welche ähnlich den Trabeculis carneis im Herzen waren, und die Höhle in ihrem ganzen Umfange mehrere Linien dick auskleidete. Die dicke Arterienhaut bildete über Alles den Ueberzug. Der Unterleib wurde, als unwesentlich, nicht weiter genau untersucht, und zeigte aufser einer gröfsern Leber und ganz leeren Eingeweiden keine auffallende Erscheinung. — Das höchst merkwürdige Präparat befindet sich auf dem Museum der Königl. Berliner Universität.

3.

Zwei Fälle geheilter Amaurosis completa.

Mitgetheilt

vom

Med. Rath Dr. Busse.

Der schwarze Staar des höchsten Grades, bei welchem der Kranke Licht und Finsternifs nicht unterscheiden kann, ja sein Auge vom hellen Tages- und selbst vom Sonnenlichte nicht afficirt wird, ist nach dem allgemeinen Urtheile *Beer's* und anderer erfahrner Augenärzte als unheilbar zu betrachten. Hr. Professor *Maunoir* zu Genf erzählt nachstehende Fälle, welche beweisen, dafs zuweilen, und nachdem man schon alle Mittel gegen das Uebel erschöpft zu haben glaubte, doch noch Heilung erfolgen kann. —

1) F. M., ein junger Engländer von 11 Jahren, ward zu Hrn. *M.* nach Genf gebracht. Er hatte angeborne Cataracta auf beiden Augen, und Hr. *M.* heilte ihn, durch Zerstückelung der Linsen, vollständig. Er widmete sich hierauf dem Studium der Pharmacie, verliefs aber, als er kaum 18 Jahre alt war, sein Vaterland und ging nach Portugal, um Soldat zu werden. In Folge der Strapazen und vieler Erkältungen ward er hier von Amaurose beider Augen befallen, nach England zurückgebracht und lange ohne zweckmäfsig behandelt, aber ohne Erfolg. Pat. begab sich deshalb abermals nach Genf in die Kur des Hrn. M. Exutorien, Brechmittel, Electricität, Galvanismus, Arnica, Pulsatilla etc. wurden ohne allen Nutzen in Anwendung gebracht. Da verordnete Hr. *M.* ein Infusum Capsici annui (allmählig steigend von drei bis zu dreifsig Gran auf die Unze Wasser), wovon Morgens und Abends einige Tropfen in die Augen getröpfelt wurde. Das rechte Auge blieb amaurotisch, aber mit dem linken konnte er schon nach sechs Wochen grofse Schrift lesen, und dies verbesserte sich so sehr, dafs Pat. (es sind mehrere Jahre seitdem verflossen) ein wissenschaftliches Fach hat ergreifen können, und jetzt sein Auge, durch Lesen und Schreiben, stark angreifen mufs.

2) Ein junges Mädchen von 18 Jahren kam den im Decbr. 1837 in die Behandlung *Maunoir's.* Sie litt an

der vollständigsten Amaurose, welche er, jemals gesehen zu haben, sich erinnern kann. Beide Pupillen waren so sehr erweitert, daſs man nur einen schmalen Streifen der Iris wahrnehmen konnte, und Pat. unterschied glänzenden Sonnenschein nicht von tiefer Finsterniſs. Das Uebel hatte vor etwa zwei Monaten angefangen, seit sechs Wochen diesen hohen Grad erreicht und war muthmaſslich dadurch entstanden, daſs die Kranke längere Zeit in einem neu gebauten, feuchten Zimmer gewohnt und geschlafen hatte. Brechmittel, Purganzen und Vesicatorien waren vergeblich angewendet worden; *M.* verordnete: Rec. Extr. Arnicae drachm. ij. Strychnin. sulph. gr. xij. Syr. spl. q. s. f. pil. CXLIV. Davon nahm Pat. Morgens und Abends eine und stieg allmählig bis zu fünf. Letztere Dosis erregte immer Zuckungen wie elektrische Schläge im Rückgrath, in den Händen und Beinen, und es muſste die Gabe öfters vermindert werden, weil das Mittel den Magen belästigte. Zwei Monate lang wurde diese Kur fortgesetzt, es erfolgte ganz langsam vorschreitende Besserung, Pat. kann jetzt lesen und schreiben, die Pupille beider Augen ist zum Normalzustand zurückgekehrt und contrahirt und dilatirt sich regelmäſsig. — Pat. nimmt täglich noch 2 Pillen. — (Aus der Bibliothèque universelle de Genève, Avril 1838. p. 343—45.)

Ref. muſs bedauern, daſs es dem Hrn. Vf. nicht gefallen hat, die vorstehenden Krankheitsfälle genauer zu beschreiben und die Gründe anzugeben, welche ihn zu dem eingeschlagenen Heilverfahren bewogen haben. Beide Fälle gehörten offenbar zu jenen desperaten, in welchen man zuletzt und nachdem man Alles angewendet hat, was nach rationellen Indicationen angewendet werden konnte, zu einer rein empirischen Behandlung seine Zuflucht zu nehmen genöthiget ist. In ähnlichen mag man das Verfahren des Hrn. *M.* nachahmen. Die äuſsere Anwendung des Infus. Capsici gegen Amaurose, scheint Ref. neu und eigenthümlich, aber er gesteht frei, daſs er ihr kein sonderliches Vertrauen schenken kann. —

4.

Nutzen der Asa foetida gegen cariöse Geschwüre.

Chr. W., ein scrophulöser Knabe von torpider Constitution, 11 Jahre alt, litt seit 4 Jahren an cariösen Geschwüren des rechten Unterschenkels, welcher dadurch viele tiefe Narben hat, die dem Knochen adhäriren, der zugleich in seiner ganzen Länge aufgetrieben ist. Zur Zeit befand sich in der Mitte desselben ein atonisches Geschwür, aus dem ein nekrotischer Knochen einen viertel Zoll lang unbeweglich hervorstand. So hatte sich dieses seit beinahe einem Jahre verhalten, ungeachtet vieler innerer und äußerer Mittel. Ich gab dem Kranken alle 3 Tage eine Drachme Asa foet. eigenhändig ein. Nach der achten Gabe fing der Umfang des Geschwürs an sich zu röthen, ward schmerzhaft, und beim Fortgebrauch des Mittels mit weißen Bläschen bedeckt, der Rand desselben entzündete sich stark, und der Grund erhob sich mit sehr empfindlichen Fleischwärzchen; das Knochenstück war lokker und mehr herausgetrieben. Eine solche Veränderung war während der ganzen Dauer des Uebels nicht bemerkt worden, und gab mir Hoffnung zur schnellen Heilung derselben. Nach Aussetzen der Arznei minderte sich der entzündliche Zustand des Geschwürs, dieses war jedoch seit der Zeit sehr gereizt, und blieb es bei der Wiederholung der Asa nach 8 Tagen. Nach der 22sten Gabe, ungefähr 10 Wochen nach Anfang der Kur, konnte ich das 2½ Zoll lange Knochenstück mit Leichtigkeit herausziehen, und sah das Geschwür gleich darauf zuheilen.

Es war mir interessant, daſs ein ähnlicher Fall sich nach einem halben Jahre wiederholte.

Der Taglöhner S., 38 Jahre alt, phlegmatischen Temperaments, bisher gesund bei schlechter Nahrung und feuchter Wohnung, bekam eine entzündete, sehr schmerzhafte Geschwulst am linken Fuſsgelenke, die unter dem Gebrauche von Hausmitteln zum Fluctuiren kam, und durch einen Einschnitt eine groſse Menge Jauche entleerte. Die Höhle des Abscesses war sehr tief, und erstreckte sich um den ganzen Fuſs, so daſs man mit einer Sonde nach allen Seiten umherfahren konnte, und die Knochen an vielen Stellen cariös fühlte. Der Kranke hatte in seinem 8ten Jahre, nebst andern scrophulösen Uebeln, an

em dem jetzigen ähnlichen an demselben Theile 19 Wo-
n lang gelitten, und war eine lange Zeit nachher lahm
vesen. Um so mehr Besorgniſs hatte derselbe jetzt für
Erhaltung seines Fuſses, welche ich theilte. Bei ei-
ı Verbande mit trockner Charpie, gab ich täglich eine
ıchme Asa foetida ein. Am vierten Tage durchschnitt
eine Fistel, wodurch eine starke Blutung entstand,
ich kaum durch Tamponiren beseitigen konnte; die-
e wiederholte sich mehrmals. Am 10ten Tage zeigte
ı eine erysipelatöse Röthe im Umfange des Geschwürs
einem brennenden Schmerze, die Ränder desselben
en geschwollen, die Absonderung noch gauchig, und
vielem abgestorbenem Zellgewebe vermischt, allein zu-
ich erhoben sich hie und da gesunde Granulationen.
r Tage darauf hatte die Entzündung der Haut zugenom-
n, es erschien eine Art Erythem auf derselben; Fleisch-
rzchen waren wuchernd hervorgeschossen, die so em-
ıdlich waren, daſs sie kaum berührt werden konnten.
r Kranke klagte über Kopfweh, drückenden Schmerz
Magen und Auftreibung des Unterleibes, mit dem Ge-
le, als pulsire ein Blutgefäſs unter den Rippen; seine
u hatte bemerkt, daſs der Schweiſs und Urin den be-
ıdern Geruch der Arznei habe. Ich überlieſs jetzt die
he 8 Tage lang der Natur. Nach dieser Zeit waren
e Zufälle wieder verschwunden; das Geschwür befand
ı aber in einem guten Zustande. Der wohl voreilige
nsch, die Heilung noch mehr zu beschleunigen, lieſs
h noch eine Unze Asa foetida fortgebrauchen. Darauf
ıete sich der Umfang des Geschwürs von Neuem, und
selbe ward wieder sehr empfindlich, ohne daſs jedoch
vorigen Zufälle wieder erschienen. Bei Aussetzen al-
Mittel hatte ich das Vergnügen, die Heilung nach Ein-
me von $3\frac{1}{2}$ Unzen Asa foetida in 8 Wochen vollständig
dauerhaft erfolgen zu sehen. — (Mitgetheilt von
ı Dr. *Bicking* in Mühlhausen.)

5.

Monatlicher Bericht
über
den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin.

Mitgetheilt
aus den Akten der Hufeland'schen med. chirurg. Gesellschaft.
Mit der dazu gehörigen Witterungs - Tabelle.

Monat November.

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tab.

Es wurden geboren: 380 Knaben,
368 Mädchen,

748 Kinder.

Es starben: 166 männlichen,
132 weiblichen Geschlechts über
und 318 Kinder unter 10 Jahren.

616 Personen.

Mehr geboren 132.

Im November des vergangenen Jahres wurden geboren: 301 Knaben,
312 Mädchen,

613 Kinder.

Es starben: 164 männlichen,
113 weiblichen Geschlechts über
und 192 Kinder unter 10 Jahren.

469 Personen.

Mehr geboren: 144.

Im Verhältniss zum November des vorigen Jahres wurden mehr geboren 135, und starben mehr 147.

Die Zahl der Kranken nahm zu, der gastrisch-pituitöse matische Charakter blieb der herrschende; häufig

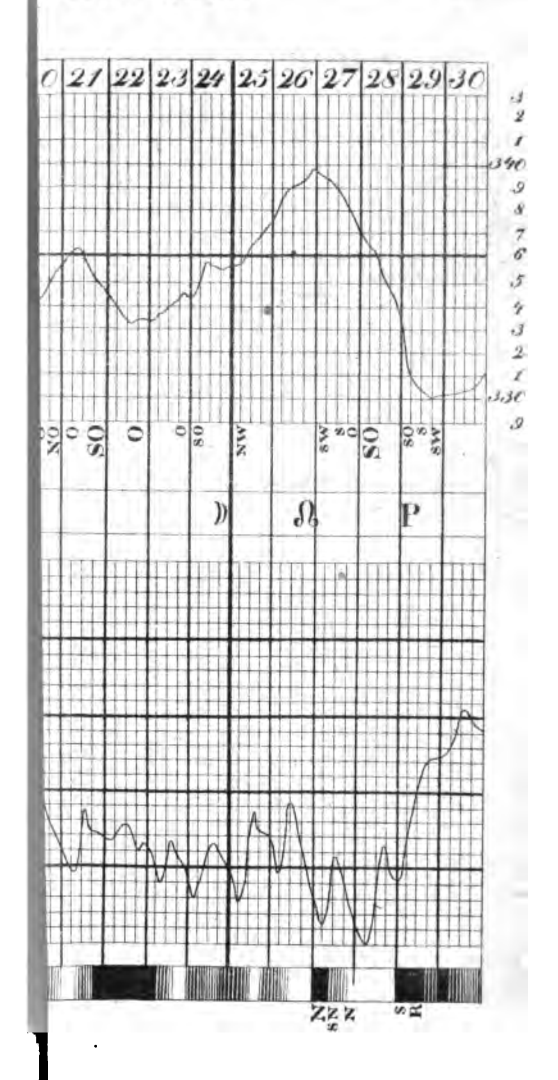
sich gastrisch-rheumatische Affectionen, gastrische Fieber mit Durchfällen, die zuweilen einen ruhrartigen Charakter annahmen; oft gingen die Fieber in nervöse über. Catarrhalisch-entzündliche Leiden der Respirations-Organe waren ebenfalls nicht selten. Von acuten Hautausschlägen kamen Masern wieder häufiger vor, auch einzelne Fälle von Scharlach fanden sich, eben wie Varicellen; an den Pocken starb ein Knabe.

Specielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa d. Personen.
	Männer	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Entkräftung Alters wegen.	16	27	—	—	43
An Schwäche bald nach der Geburt	—	—	8	17	25
Unzeitig und todt geboren	—	—	21	18	39
An schwerem Zahnen.	—	—	4	4	8
Unter Krämpfen.	—	2	29	23	54
An Skropheln.	—	—	6	3	9
An Gehirnwassersucht	—	—	—	2	2
Am Stickhusten.	—	1	3	6	10
An den Pocken.	—	—	1	—	1
An Masern	—	—	—	1	1
An der Gehirnentzündung.	3	1	5	3	12
An der Lungenentzündung.	4	3	9	8	24
An der Unterleibsentzündung.	2	1	—	—	3
An Halsentzündung.	—	—	4	3	7
An Pleuritis.	2	1	—	—	3
Am Entzündungsfieber	8	3	9	6	26
Am Nervenfieber.	6	8	2	2	18
Am Gallenfieber	—	1	—	—	1
Am Fleckfieber.	1	—	—	—	1
Am Kindbettfieber.	—	1	—	—	1
Am abzehrenden u. schleichenden Fieber	11	10	26	18	65
An der Lungenschwindsucht.	50	31	3	3	87
An Hydrops.	16	12	11	13	52
An Hydrothorax.	—	1	—	—	1
An Leberverhärtung.	—	1	—	1	2
Am Durchfall	1	—	3	4	8
Am Blutsturz.	3	1	—	—	4
Am Blutbrechen.	—	1	—	—	1
Am Schlag- und Stickfluss.	26	17	20	8	71
An der Trunksucht.	4	—	—	—	4
An organischen Fehlern	5	4	2	2	13

Krankheiten.	Erwachsene.		Ki[illegible]
	Männer.	Frauen.	[illegible]
Am Bruchschaden.	1	—	—
An Knochengeschwüren. . .	—	—	—
Am Krebs.	2	4	—
An Wasserkrebs.	—	—	—
An Magenerweichung. . . .	—	—	—
Durch Selbstmord	2	—	—
An nicht benannten Krankheiten .	1	—	—
Durch Unglücksfälle . .	2	1	—
Summa	166	132	16[illegible]

nber 1838





C. W. Hufeland's

Journal

der

ractischen Heilkunde.

Fortgesetzt

von

Dr. E. Osann,

Geh. Med. Rath, ordentl. Professor der Medicin an der
ersität und der med. chirurg. Academie für das Militair
erlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen
r-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehr-
ten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

VI. Stück. December.

Berlin.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Nosologisch-therapeutische
merkungen über die Ruhr,

nach

igenen Beobachtungen und Erfahrungen
mitgetheilt

von

Dr. Ph. Seifert,

praktischem Arzte und Professor zu Greifswald.

---

denjenigen Krankheiten, deren Behand- für den Arzt am Krankenbette leicht drük- e Schwierigkeiten herbeiführt, Verlegen- und Unschlüssigkeit zu bedingen vermag, nicht selten mit Unmuth, ja selbst mit muth den Praktiker erfüllt, darf gewiſs n anderen ohne Bedenken auch die Ruhr hnet werden, welche nicht allein in der ır, die sie veranlaſst, so ungleich und ver- den erscheint, bald überaus leicht und ge- s, bald in ernster und tückischer uner- ten und plötzlichen Tod bewirkender Ge- uftritt und verläuft, — nicht allein in ih- eigenthümlichen und vielseitigen therapeu- n Bedürfnisse bald leicht und sicher, bald

überaus schwer erfafst und erkannt wird, — sondern welche auch durch die Unstetigkeit und Wandelbarkeit des wesentlichen Grundcharakters, den sie zu verschiedenen Zeiten an sich trägt, so leicht irre führen und in der Erkenntnifs dieses Grundcharakters so wie in der Anwendung desselben auf die Praxis, täuschen kann. Und schwerlich giebt es eine, von epidemischen Einflüssen in ihrer Entstehung abhängige Krankheit, welche so entschieden und in einer so mannichfaltigen Richtung von dem Genius epidemicus beherrscht wird, und in den einzelnen, ihr Auftreten zu gewissen Zeiten bedingenden Epidemieen so verschiedene und abweichende Gestaltungen an sich trüge, je nachdem der Genius epidemicus ihr bald das eine, bald das andere eigenthümliche und individuelle Gepräge aufdrückt. In der That scheint eine beherzigenswerthe Wahrheit in dem Gedanken zu liegen: dafs der Name „Ruhr" viel weniger eine specielle Krankheits-*Form*, als vielmehr eine Krankheits-*Gattung* bezeichne, die sich in vielfältige Formen und Arten abzweigen läfst, und das von der Schule allgemein für Bezeichnung einer Krankheits-Species adoptirte Wort eigentlich eine Collectiv-Benennung darstelle, die mehrere unter sich verschiedene Krankheiten umfafst, weshalb auch schon der berühmte *Stoll* im 3ten Theile seiner Ratio medendi mit Recht von der Ruhr sagen durfte: „Magnas dysenteriarum differentias vidi, „solum accidentales, quae methodum m[illegible] „non mutant, sed quae *alium quasi morb*[illegible] „*ciunt*, alia sanandum ratione." Darum die Beschreibungen der Ruhr, auch w[illegible] von den besten Beobachtern gegeben sind, noch abweichend und verschieden, — d[illegible]

hten über ihr wesentliches Grundverhältnifs
einander gehend und ohne Uebereinstimmung,
die über ihre Behandlung festgestellten the-
eutischen Normen so vielseitig und einander
geradezu widersprechend, — und die Em-
blungen einzelner Mittel und Heilmethoden,
che sich für gewisse Epidemieen bewährt
en, keine Gültigkeit für nachfolgende Zei-
und spätere Epidemieen verbürgend. Dar-
sind die verschiedenartigsten und entgegen-
tzten Behandlungsweisen von dem glück-
sten und vollständigsten Erfolge gekrönt ge-
en, während dieselben zu anderen Zeiten
verderblich und unheilbringend wirkten, —
m vermochte z. B. der gefeierte *Zimmer-
n* seiner Zeit die schwersten und gefähr-
ten Ruhrfälle durch seine milden und säuer-
n Abführmittel so leicht und glücklich zu
n, während er den Gebrauch des Opiums
verderblich werden sah; darum aber dürf-
auch zu andern Zeiten andere Aerzte in dem
m das allein hülfreiche Mittel erkennen,
die ausleerende Behandlung Vermehrung
vorliegenden Gefahr und Beschleunigung
tödtlichen Krankheits-Ausganges bewir-
ehen.

Diese Unstetigkeit und Wandelbarkeit in
osologischen Grundverhältnissen und the-
tischen Bedürfnissen dieser Krankheit führt
en oft erst nach langen Zwischenräumen
rneuernden Ruhrepidemieen für den Arzt
ifsliche Nothwendigkeit mit sich, den Cha-
und die jedesmalige Individualität einer
genden Epidemie zu erforschen und sich
igen Weg zu suchen, auf welchem für
n erfolgreiches Wirken möglich ist. Diese

Nothwendigkeit ist mit Recht eine mifsliche, weil das Studium der vorliegenden litterarischen Hülfsmittel entweder die Gefahr der Einseitigkeit in sich schliefst, oder die Gefahr einer schwankenden Ungewifsheit bedingt, — und weil das ungleich zuverlässigere Mittel, das individuelle Gepräge der einzelnen Epidemien an den ihnen unterworfenen Kranken zu erforschen, nur zu leicht durch bittere Erfahrungen erkauft wird.

Wenn es mit Recht ein rühmliches Bestreben der ärztlichen Schule genannt werden mufs, bei der Mannichfaltigkeit in den einzelnen Gestaltungen der Ruhr das, die Erkenntnifs verschiedenartiger nosologischer Grundverhältnisse erschwerende Hindernifs durch die Aufstellung verschiedener Krankheits-Arten zu beseitigen und in solche die vielseitigen Richtungen der Krankheitsbildung einzuschliefsen, um dadurch den angehenden Arzt zu befähigen die ihm entgegentretenden concreten Fälle in ihrer wesentlichen Eigenthümlichkeit zu erfassen, so wird doch jeder unbefangene und wahrhafte Beobachter leicht eingestehen, dafs dieses Verfahren nicht im Stande sey, eine gewisse Zweckerfüllung zu sichern. Denn in der Natur dieser proteusartigen Krankheit selbst liegt der Grund, warum die Aufstellung solcher Ruhrarten niemals ihr Ziel vollständig zu erreichen vermag, da in der Mannichfaltigkeit dieser einzelnen Arten niemals die Nothwendigkeit liegen kann, dafs die Natur in den einzelnen Fällen, die sie erzeugt, einer von jenen Arten immer entsprechen müsse, und nicht neue Gestalten eingehen könne. — Der am mehrsten der Zweckerfüllung hindernde Umstand dü

doch wohl in der Schwierigkeit gesucht werden, die den einzelnen aufgestellten Differenzen zukommenden äufseren, ihr inneres Wesen reflectirenden Attribute so genau aufzufassen und zu bezeichnen, dafs man sie am Krankenbette mit Bestimmtheit wiederzufinden und darnach eine sichere Erkenntnifs zu bilden vermöchte. Dieses aber ist um so weniger möglich, je mehr wir die Natur in der Erzeugung einzelner Ruhrfälle vielfache Combinationen eingehen sehen, durch welche pathische Zustände, die die Schule einander entgegenstellt, mit einander vereiniget werden, bei welchen das Wesentliche von dem Zufälligen in der äufseren Erscheinung überwogen wird, und welche dadurch die Verwechselung des Einen mit dem Andern begünstigen, so dafs bald galligte und gastrische, bald entzündliche Symptome für den Ausdruck des Wesentlichen in der Krankheit gehalten werden können, während sie in der That doch nur Reflexe zufälliger Combinationen darstellen. — Es ist deshalb wohl keine ganz unbegründete Meinung, dafs die Kenntnifs der fraglichen Krankheit mehr durch die Geschichte einzelner Epidemieen als durch die Klassifikationen der Schule gefördert werden könne, sobald gewisse Epidemieen von dem zuvor Beobachteten in bestimmten Richtungen verschieden sich zeigen. —

Diejenige Ruhrepidemie, welche der Vf. in den Herbstmonaten des Jahres 1834 in seinem Wirkungskreise zu beobachten eine ausgedehnte Gelegenheit hatte, welche von den ersten Tagen des Septembers bis zum Ende Novembers sehr allgemein, besonders unter den Bewohnern des platten Landes herrschte, sich gleich allgemein über Kinder des zartesten Le-

hensalters als auch über Erwachsene verbreitete, und durch eine verhältnifsmäfsig bedeutende Tödtlichkeit ausgezeichnet war (indem von den von ausgebildeter Ruhr ergriffenen Individuen mehr als der vierte Theil ein Opfer der Krankheit ward), zeigte solche abweichende Richtungen nicht allein von denjenigen Epidemieen, welche früher beobachtet und beschrieben sind, sondern auch von denjenigen, welche zu derselben Zeit in anderen Gegenden Deutschlands geherrscht haben, und rücksichtlich ihres Verhaltens zur öffentlichen Kenntnifs gekommen sind. Obgleich diejenigen Beobachtungen, zu welchen die genannte Epidemie dem Vf. die Veranlassung bot, in vielfacher Beziehung eigenthümlich waren, konnten sie dennoch als *einer* Epidemie angehörig nur einen sehr bedingten Werth für sich in Anspruch nehmen, so lange sie nur in dieser und durch sie ihre alleinige Bestätigung fanden. Gröfser aber und zuverlässiger durfte sich der Werth derselben Beobachtungen herausstellen, als in den Monaten August und September des Jahres 1837 sich dieselbe Epidemie, obgleich in einer ungleich geringeren Extensität und mehr bei den wohlhabenden Gliedern der Bevölkerung, als bei der niederen Volksklasse, aber in demselben Grundcharakter wiederholte, und dadurch für die Bestätigung des früher Wahrgenommenen eine günstige Gelegenheit darbot, welche noch dadurch vermehrt ward, dafs zu einer sonst für diese Krankheit ganz ungewöhnlichen Frühlingszeit, in der ersten Hälfte des Monates Mai 1838 sich gleichzeitig mehrere, den in früheren Jahren vorgekommenen völlig entsprechende, aber sehr heftige und bedeutende Ruhrfälle der Beobachtung unter-

handlung des Vf.'s darboten. Deshalb darf ich wohl glauben, keine ganz unfruchtbare Arbeit zu unternehmen, wenn ich die in dreimaliger Wiederkehr einer sonst nicht häufigen Krankheit gewonnenen, durch die Gleichartigkeit derselben bei ihren einzelnen Wiederholungen bestätigten und in manchen Beziehungen von den Wahrnehmungen Anderer abweichenden Beobachtungen in dieser Zeitschrift niederlege.

Wenn ich aber die gewöhnlichen von der Ruhr in den Handbüchern gegebenen Definitionen mit derjenigen Krankheit zusammenstelle, von welcher ich in diesen Zeilen zu reden beabsichtige, so möchte ich zweifelhaft werden, ob ich diese auch mit Recht mit dem Namen „Ruhr" belegen kann. Wenn nämlich die Ruhr eine Krankheit seyn soll, welche sich durch häufige und karge, von Stuhlzwang, Leibschneiden und Fieber begleitete Durchfälle zu erkennen giebt, so gehört die von mir beobachtete Krankheit der Ruhr nicht an, — und eben so wenig mag ich sie mit diesem Namen belegen, wenn sie nach anderen Erklärungen eine Krankheit darstellt, bei welcher ein abnormer Reizungs-Zustand des Mast- und Dickdarms häufige Ausleerungen nicht fäculenter Stoffe bewirkt, während die eigentliche Fäcal-Materie in den obern Gedärmen zurückgehalten wird. — Wenn man aber (wie es bei einer, so vielseitige Gestaltungen eingehenden Krankheit doch wohl geschehen sollte) mit dem Namen „Ruhr" jeden, an den acuten Verlauf gebundenen, von pandemischen Einflüssen abhängigen, mit krankhaft vermehrtem Säfte-Turgor zu den Gedär-

men und gesteigerter Empfindlichkeit derselben verbundenen Bauchflufs belegt, der für ernste und tödtliche Steigerung empfänglich ist, so wird dieser Name mit vollem Rechte auch für die hier zu behandelnde Krankheit passen und auf diese anwendbar seyn. —

Diejenigen von der gewöhnlichen und fast als beständig angenommenen Phänomenologie der Ruhr abweichenden Erscheinungen, die sich unserer Beobachtung darstellten und dem äusseren Bilde der Krankheit einen verschiedenen Ausdruck von demjenigen gaben, welchen sonst der gewöhnliche zu seyn pflegt, bestanden in der völligen und gänzlichen Abwesenheit des sonst allgemein als charakteristisch hervorgehobenen Stuhlzwanges, in der verhältnifsmäfsigen Reichlichkeit und Ergiebigkeit der Darmausleerungen, die so wenig der Menge nach gering erschienen, als sie die fäculente Beschaffenheit jemals gänzlich verloren hatten, so wie auch endlich in der Abwesenheit eines ausgebildeten und anhaltenden Gefäfsfiebers.

Wirklichen Tenesmus habe ich bei keinem einzigen meiner in den angedeuteten verschiedenen Zeitperioden beobachteten Ruhrkranken wahrgenommen. So oft sich bei ihnen das Bedürfnifs der Entleerung des Darmes meldete, ward es durch die Ausscheidung von Darmcontentis befriediget, welche in Bezug auf die *Menge* des zur Zeit Ausgeleerten grofs und bedeutend erschienen. In einzelnen Fällen, besonders in solchen, in welchen sich die Stuhlgänge nicht oft wiederholten, durfte die Quantität des ausgeleerten Darminhaltes mit Recht befremden, wenn man das längere Bestehen

dieser Ausleerungen und die Geringfügigkeit dessen erwog, welches von den Kranken durch den Mund dem Darmkanale zugeführt wurde. Nicht selten betrug diese Menge das Doppelte und Dreifache von dem, was zur Zeit von gesunden Individuen ejicirt zu werden pflegt. — *Die Zahl* der dysenterischen Ausleerungen war freilich sehr verschieden; in keinem einzigen Falle erreichte sie aber diejenige Höhe, welche die Beobachter in anderen Ruhrepidemieen und fast gewöhnlich wahrgenommen haben, und niemals war diese Zahl ein zuverlässiger Maafsstab für die Intensität und die Höhe der Krankheit, auf deren Beurtheilung sie sonst wohl von den Aerzten angewendet zu werden pflegt. Viele Fälle nahmen einen unabwendbar tödtlichen Ausgang, während die dysenterischen Durchfälle nicht öfter als zwei Mal in vier und zwanzig Stunden, zu bestimmter Tageszeit und oft während eines Zeitraumes von vierzehn Tagen sich wiederholten, andere dagegen gelangten freilich langsam und schwierig, aber ohne deutlich gewordene Gefahr zu einem vollkommen glücklichen Ausgange, während dreifsig bis vierzig Stuhlausleerungen innerhalb vier und zwanzig Stunden mehrere Tage hindurch zugegen waren, um auf eine nicht zu bezweifelnde Weise die Erfahrung herauszustellen, dafs die Heftigkeit, die Gefahr und die Tödtlichkeit der Ruhr mit der Zahl krankhafter Darmausleerungen in keinem bestimmten Verhältnisse stehe, und dafs überhaupt die Häufigkeit derselben nicht zu den unerläfslichen Criterien dieser Krankheit gehöre. — Einer grofsen Verschiedenartigkeit unterlag *die Qualität* der ausgeschiedenen Fäcal-Stoffe, welche den gewöhnlichen Beschreibungen nicht entsprach; niemals

schleimigt, nur selten blutig erschien, und am seltensten aus reinem Blute bestand. Meistens hatten die ausgeleerten Flüssigkeiten die Beschaffenheit eines mit vielem Wasser verdünnten Lehms oder Thons, in welchem flockigte, eiweifsartige Partikeln oft in grofser Menge schwammen, so dafs sie oft die Oberfläche ganz bedeckten. Seltener und nur in den mifslicheren, schwer heilbaren und leicht tödtlich werdenden Fällen gewannen sie eine schmutzig rothbraune Farbe neben einer minder flüssigen, breiartigen Consistenz. Unverkennbar war es, dafs diese Farbe von beigemischtem Blute bewirkt ward, dessen innige Vermischung mit den übrigen Darmcontentis die Vermuthung rechtfertigen durfte, dafs es nicht durch eigentliches Blutergufs und unmittelbaren Austritt aus den Blutgefäfsen, sondern durch die von höherer Atonie getroffene Secretion der Darmschleimhaut (und durch ein zu schnelles Hervortreten aus den absondernden Gefäfsen, um seine blutige Beschaffenheit ganz verlieren zu können) entstanden sey, wodurch zugleich die gefährlichere und für den Ausgang der Krankheit ungünstigere Bedeutung solcher Ausleerungen erklärt werden konnte. Merkwürdig war die Stabilitat, welche die ausgeschiedenen Stoffe nach der Individualität einzelner Fälle ihrer Qualität nach wahrnehmen liefsen, dergestalt, dafs sie dieselbe Beschaffenheit, die sie zu Anfang eines Krankheitsfalles wahrnehmen liefsen bis zu dessen Ausgange, auch dann, wenn dieser Ausgang tödtlich ward, unverändert behielten, wodurch es klar zu werden schien, dafs nicht die Bildungsstufe der Krankheit, sondern vielmehr die Individualität derselben die Qualität der Ausleerungen bedingte. — Häufig erschienen die

Ausleerungen geruchlos, selbst bis zum tödtlichen Ausgange, seltener, und auch bei einem glücklichen Ende, verbreiteten sie einen penetrirenden Gestank, welcher die Krankenzimmer verpestete, und sich schon bei dem Eintritt in ein solches dem erfahrenen Arzte als ruhrartig zu erkennen gab. — Je reichlicher übrigens die Darmausleerungen und je bedeutender die Masse des durch sie Ausgeschiedenen war, desto sichtbarer und augenscheinlicher depotenzirten sie das Kräfte-Verhältnifs der Kranken, und desto deutlicher waren sie von einer Erschöpfung gefolgt, die sich auch in den Gesichtszügen derselben und durch ein Zusammenfallen der Physiognomie sehr bestimmt abspiegelte, welches um so gewisser und um so entschiedener zu geschehen pflegte, je mehr die ausgeschiedenen Fäcal-Stoffe die oben berührte blutige Beimischung an sich trugen.

Eine grofse Verschiedenartigkeit zeigten die, die ausgebildete Ruhr in allen Fällen begleitenden *Leibschmerzen.* Selten erschienen sie von den dysenterischen Ausleerungen abhängig und gingen ihnen dann entweder voran, oder stellten sich unmittelbar nachher ein. Häufiger zeigten diese Ausleerungen keinen Einflufs auf sie. Ihr Sitz war sehr ungleich, meistens war die krankhafte Empfindlichkeit in der Mitte des Leibes, in der Gegend des Nabels am stärksten, oft dagegen nahm sie die eine und eben so oft die andere Seite ein. Selten und in den wenigsten Fällen äufserten sie eine anhaltende Stetigkeit, meistentheils war ihnen eine gewisse Periodicität eigen, so dafs sie zu gewissen Zeiten und während ganzer Tage völlig fehlten,

und dann plötzlich und nicht selten mit einer grofsen Heftigkeit von Neuem auftraten.

Ein ausgebildetes und anhaltendes Gefäfsfieber kam in den seltensten Fällen vor, viele Kranke blieben von einem solchen bis zur letzten Bildungsstufe des Uebels völlig frey; andere fieberten an einzelnen unbestimmten Tagen deutlich aber nicht stark (bei einer Frequenz des Pulses, welche sich nicht über 90 bis 100 Schläge erhob) und waren später wieder von fieberhaft aufgeregter Blutbewegung völlig frei, ohne dafs darin ein Zeichen der Krankheits-Rückbildung gelegen hätte. —

Aufser einem bei ausgebildeter Krankheit sehr verletztem Gemeingefühl und einem heftigen mit der Quantität der ausgeleerten Flüssigkeiten in geradem Verhältnisse stehendem Durste, waren andere Symptome als Präcordialangst, Uebelkeit, Trockenheit oder Feuchtigkeit der Zunge, Unruhe, Schlaflosigkeit, Todesfurcht, ziehende Schmerzen in den Waden, Kollern in den Gedärmen u. s. w. nicht beständig oder auffallend, noch irgend eine Anwendung auf die steigende oder sinkende Krankheits-Gröfse gestattend; dagegen aber erschienen oft auf der Haut sehr zahlreiche rothe, pustulöse Flecken, welche stark juckten, fast immer günstigen Krankheits-Umwandlungen vorausgingen und gewissermafsen als kritisch gelten durften. —

Die durch die genannten Erscheinungen sich äufsernden Ruhrfälle liefsen in ihrem Verlauf einen dreifach verschiedenen Zustand de[illegible]

troffenen Organismen erkennen, der, als dem Grade und der Intensität nach verschieden, die Annahme eben so vieler Bildungsstufen, welche die Krankheit in ihrer wachsenden Ausbildung durchmachte, durchaus rechtfertigen durfte. Der Anfang und die erste Bildungsstufe derselben zeigte sich von der gewöhnlichen catarrhalischen oder rheumatischen Diarrhöe in gar Nichts verschieden und fiel mit dieser wie in den äufseren Erscheinungen so auch wahrscheinlich in ihrem Wesen zusammen. Es gab kein einziges Merkmal, welches die Krankheit auf dieser Bildungsstufe als Ruhr charakterisirt hätte, und allein durch den analogen Anfang anderer zu einer ernsten Höhe und Heftigkeit gediehener Fälle konnte und durfte der beobachtende Arzt befähiget werden, in dem sich seinem Auge manifestirenden Krankheitsbilde mehr als eine gewöhnliche Diarrhöe zu erkennen. Erschien es deshalb zulässig, das Wesen dieser ersten Stufe, gleichwie bei dem gewöhnlichen durch catarrhalische und rheumatische Einflüsse erregten Durchfalle, in einem krankhaften Irritations-Zustande der Intestinal-Schleimhaut und dadurch gesteigerter und geschärfter Absonderung von Darmsäften zu suchen, so durfte auch dieselbe Bildungsstufe als Stadium diarrhoicum nicht unpassend bezeichnet werden.

Die steigende Ausbildung der Krankheit und ihr Uebergang zu einem Intensitäts-Grade, welcher dem gemeinen Durchfalle nicht mehr entsprach und die Benennung „Ruhr" rechtfertigen mufste, ward eines Theils durch die wachsende Empfindlichkeit der Gedärme und die heftiger werdenden Leibschmerzen, anderen Theils durch die deutlich werdende Erschöpfung der Kräfte und das steigende Krankheits-

gefühl charakterisirt, welche die in reichlicher Masse zu Tage kommenden Ausleerungen bewirkten. Da andere Erscheinungen für die Bezeichnung dieser zweiten Bildungsstufe nicht maaſsgebend waren, da weder die Zahl noch die Qualität der Stühle, eben so wenig als Gefäſsfieber und Stuhlzwang dazu benutzt werden konnten, so muſste der Uebergang des einen Stadiums in das andere unmerklich und langsam geschehen, und die Bestimmung, ob das eine noch vorhanden oder das andere schon eingetreten sey, erschweren, und zwar um so mehr, je weniger die Dauer der Krankheit auf die Entwickelung ihrer höheren Stufe von bestimmtem Einflusse war, und diese nicht selten schon am zweiten oder dritten Tage, oft aber auch erst am vierzehnten Tage und später einzutreten schien. Demnach dürften allein die zunehmenden Leibschmerzen, so wie die durch die reichlicheren Stuhlgänge bedingte Erschöpfung als beständige Zeichen dieser Bildungsstufe angesehen und auf ihre schwierige und oft unsichere Erkenntniſs angewendet werden. Zugleich aber dürfte die Beständigkeit dieser beiden Erscheinungen, in Vergleich gestellt mit dem ferneren Krankheits-Verlaufe und dem Erfolge und Nichterfolge der Behandlung, die Ansicht begründen, daſs das Wesen der Krankheit auf dieser ihrer zweiten Bildungsstufe in einem krankhaft vermehrten Säfteandrang zu den Gedärmen beruhe, welcher einer Seits zu atonischer Absonderung der Darm-Schleimhaut, anderer Seits zu phlogistischer Ueberfüllung ihrer Blutgefäſse führte, und demnach ein doppeltes nosologisches Grundverhältniſs der Krankheit bedingte, durch welches sie, der gemeinen Diarrhöe nicht mehr entsprechend, als

charakterisirt ward, weshalb auch diese zweite und eigentlich ruhrartige Bildungsstufe derselben dem Beobachter als das Stadium dysentericum gelten konnte.

Wenn auf dieser Krankheitsstufe die Genesung nicht erfolgte, so ward der Ausgang in der zweiten, dritten und vierten Woche des Verlaufes, und zuweilen auch noch später unter Erscheinungen tödtlich, die sich dem aufmerksamen Arzte sehr bestimmt als die Zeichen des in dem Darmkanale erlöschenden Lebens und der eintretenden Lähmung kund gaben. Die früheren Schmerzen liefsen in der Mehrzahl der Fälle gänzlich nach, der Unterleib verlor in der Regel alle Empfindlichkeit auch bei stärkerem, den Kranken sonst allgemein so unangenehmem Drucke, ohne aufgetrieben oder gespannt zu werden, der bisherige Durst verschwand, manche Kranke zeigten eine begierige Efslust, und die mehrsten versicherten, sich völlig wohl zu befinden, empfingen den Arzt mit freudigem Blicke ihres erlöschenden Auges und mit beschämenden Danksagungen über die erreichte glückliche Hülfe, in welche ominösen Aeufserungen nicht selten auch die Umstehenden einstimmen zu dürfen glaubten. Dem sachverständigen Beobachter erschienen aber diese Freudenbezeugungen sehr leicht in ihrem wahren und traurigen Lichte durch den hippokratischen Gesichtsausdruck, durch die Kleinheit und Weichheit des schnell auf die Frequenz von 120 - 140 Schlägen gestiegenen Pulses, so wie durch eine sich sehr deutlich aussprechende Marmorkälte der Hände, an welcher nicht selten auch die Vorderarme Antheil nahmen. Diese letzte Erscheinung war der beständige und zugleich zuverlässige Vorläufer des Todes. Lebhaft erin-

nere ich mich noch eines Sterbenden, welcher mich in den ersten Tagen des Novembers des Jahres 1834 eines Morgens mit verzerrtem Lächeln und freudigem Druck seiner kalten, mit dicken wollenen Handschuhen bekleideten Hände empfing, über die Vorderarme ein Paar abgeschnittene wollene Strümpfe gezogen hatte, und mir mit Dankgefühl versicherte, dafs ihm jetzt seine Genesung deutlich sey, und er allein nur über Frieren der Hände und Arme zu klagen habe. — Dieser letzten und dritten Bildungsstufe, die sich als Stadium paralyticum aussprach, unterlagen die Sterbenden nicht immer schnell, und während sie zuweilen schon vier und zwanzig Stunden nach dem ersten Auftreten der genannten Symptome unter blanden Delirien leicht verschieden, habe ich sie auch öfter bis zum Ende des siebenten Tages in solchem Zustande verharren gesehen, bevor der Tod diese traurige Scene beschlofs, wobei die dysenterischen Ausleerungen oft bis zum letzten Augenblicke unverändert fortdauerten, zuweilen aber mehrere Tage vor dem Verscheiden nicht mehr vorkamen.

Die Genesung, sie mochte auf der ersten oder zweiten Bildungsstufe der Krankheit erfolgen, ward allein durch die Wiederkehr fester und normaler Faecal-Stoffe verbürgt, und so lange diese fehlten, war jede durch andere Erscheinungen begründete Annahme der Besserung trüglich. — Meistens geschah es, dafs auf einer dreitägigen und längeren Verstopfung regelmäfsige, feste und reichliche Stühle [illegible] Wohlgefühl für die Kranken sich einstellte; seltener war es der Fall, dafs ohne Verstopfung

des Stuhles und bei täglich wiederholten Ausleerungen die Umwandlung der betreffenden Flüssigkeiten in normal bereitete Faeces langsam und allmählig erfolgte.

Die einzige Veranlassung und das alleinige occasionelle Causal-Moment aller der zahlreichen, zur Beobachtung des Vf.'s gekommenen Ruhr-Fälle lag in Erkältungen, in verletzter Hautthätigkeit und deren antagonistischer Rückwirkung auf die Schleimhäute des Darmkanales. Eben so bestimmt, als sich Erkältung in allen Fällen nachweisen liefs, eben so wenig war es statthaft, die sonst oft angeklagten Diätfehler, und namentlich den Genuſs saurer und unreifer Früchte mit Grund als wirksame Krankheits-Ursache anzusprechen. Wenn aber Erkältung der Haut die der wirklichen und ausgebildeten Ruhr vorangehenden Durchfälle erzeugte, so gewannen doch diese nur durch ihre Vernachlässigung in der Mehrzahl aller Fälle die Steigerung zum dysenterischen Stadium, und solche denn um so schneller und um so gewisser, je bedeutender jene Vernachlässigung durch wiederholte Erkältungen und Diätfehler ward.

Obgleich die richtige ärztliche Würdigung einzelner Ruhrfälle überhaupt von manchen und oft von groſsen Schwierigkeiten gedrückt erschien, so war doch im Allgemeinen keine Aufgabe schwerer zu lösen, als die Bestimmung ihrer prognostischen Verhältnisse, an welcher das ärztliche Urtheil oft auf eine sehr empfindliche Weise scheiterte, indem nicht wenige Fälle, welche alle Bedingungen eines zu hof-

lassen: glücklichen Ausganges in sich zu ver-
einigen schienen, ein unerwartet tödtliches Ende
nahmen, während viele andere, die durch
eine unüberwindliche Hartnäckigkeit und durch
eine hohe Erschöpfung und eine an Ina-
nition grenzende Entkräftung alle Hoffnung
zu vereiteln schienen, dennoch einen glück-
lichen Uebergang in Genesung gewannen. Frei-
lich gab es gewisse Erscheinungen, welche
eine mifsliche und zweifelhafte Prognose recht-
fertigen dürften, so wie andere, welche den al-
lein zu erwartenden tödtlichen Krankheits-Aus-
gang ausser Zweifel stellten; aber es fehlte auch
zu sehr an solchen, welche einen gefahrlosen
Verlauf und ein glückliches Ende verbürgten.
Bei vielen Kranken, bei denen das zweite un-
eigentliche Ruhrstadium ohne mifsliche Zufälle
verlief, welche von allem Gefäfsfieber frei wa-
ren, weder sehr häufige dysenterische Ausle-
rungen, noch an diesen eine mifsliche Beschaf-
fenheit zeigten, und bei denen die Leibschmer-
zen den angewendeten Mitteln, wenn auch nicht
für die Dauer, doch auf eine gewisse Zeit, er-
folgreich wichen, trat dennoch gegen alle Er-
wartung der oben beschriebene Zustand der Läh-
mung der Gedärme, und in Folge dessen ein
unabwendbarer Tod ein. Wenn gleich die
Kranken häufig theils solche waren, welche
vorangegangene Durchfalls-Stadium unbeachtet
gelassen und vernachlässiget hatten, theils sol-
che, bei denen die Leibschmerzen periodisch
einen hohen Grad von Heftigkeit gewonnen,
waren dennoch diese beiden Umstände nicht
vermögend, der Prognose die fehlende Sicher-
heit zu geben, und durch die betreffenden Er-
fahrungen ward der ärztliche Beobachter fast
gedrungen, jeden ausgebildeten Ruhrfall zu

den alleinigen Grund der Krankheits-*Form*, ohne nähere Prüfung seiner individuellen Intensität und Gestaltung, als einen gefährlichen und als einen solchen zu betrachten, dessen Ausgang eben so leicht ein ungünstiger als ein glücklicher werden konnte.

Wenn die Behandlung der Krankheit mit ihrem ersten Stadium zusammentraf, und dessen, nicht in jedem Falle gleich leichte und gleich gewisse Erkenntnifs richtig war, so war auch die Behandlung leicht und der Erfolg derselben sicher. Weil dieser Erfolg auf verschiedenem Wege erreicht werden konnte; weil die schleimigten und einhüllenden Mittel nicht weniger als die bitteren und adstringirenden Arzneien, in Verbindung mit leichten Opiaten, aber auch ohne diese die gewünschte Beseitigung der vorliegenden Zufälle bewirkten, und weil in manchen Fällen mit gastrischem und biliösem Anstrich Brechmittel, so wie leichte und säuerliche abführende Arzneien entweder vertragen wurden, oder selbst günstig zu wirken schienen, sobald nur mit allen diesen Dingen ein entsprechendes Regimen und ein angemessenes diätetisches Verhalten durch anhaltende Bettwärme, warmes schleimigtes oder diaphoretisches Getränk und Enthaltung fester oder schwer verdaulicher Nahrungsmittel verbunden ward; so durfte dadurch die Vermuthung begründet werden, dafs auf der fraglichen Bildungsstufe der Krankheit der wieder hergestellte Antagonismus zwischen der äufseren Haut und der Intestinal-Schleimhaut die wesentlichste Bedingung der Heilung gebildet habe, und die angewendeten Arzneien für diese nicht ent-

scheidend, vielleicht nicht einmal ein wesentliches Bedürfnifs gewesen seyen, vielmehr nur nach der Individualität einzelner Fälle als Hülfs- und Unterstützungs-Mittel gewirkt haben. Für so wenig eingreifend diese Behandlungsweise auch gehalten werden durfte, so war sie dennoch in hohem Grade wichtig, indem sie allein die Steigerung der Krankheit zu ihrem zweiten Stadium und die Entwickelung eigentlicher Ruhr zu verhüten vermochte, und dadurch von Neuem die Wahrheit des alten, für den glücklichen Verlauf so vieler mild beginnender und tödtlich endigender Krankheiten inhaltschweren Sinnspruches: „Principiis obsta" mit voller und unantastbarer Gültigkeit bestätigte.

Gänzlich fruchtlos und erfolglos aber zeigte sich solche Behandlung, sobald die fragliche Krankheit eine höhere Bildungsstufe gewonnen hatte, bis zum dysenterischen Stadium gediehen war und die Beobachtung berechtiget war, als wesentliches Grundmoment eine tiefere Integritäts-Verletzung in der Vitalität des Darmkanales anzunehmen, als der früheren Bildungsstufe eigen gewesen war. Die hier wohl mit Grund annehmbaren beiden Hauptpunkte, [illegible] mische Absonderung der Darmsäfte nämlich wie phlogistische Blutstockung in den Gefässen der Darmhäute durften (wie die Erfahrung [illegible] das ex juvantibus et nocentibus abzuleitende Urtheil lehrten) als die beiden wesentlichen Heilobjekte nur so entschiedener gelten, [illegible] Vernachlässigung des einen Erschöpfung der Vitalität, die Vernachlässigung des andern [illegible] wandlungen in den organischen Textur [illegible]

hältnissen nach sich zu ziehen, und der einen so wie der anderen! Folge dieser Vernachlässigungen der tödtliche Ausgang anzugehören schien.

Von diesen beiden Aufgaben der Behandlung war die erste, die Beschränkung der atonischen Absonderung in den Darmschleimhäuten, die wichtigste, weil die Lösung der zweiten Heilaufgabe, nämlich die Entfernung und Verhütung phlogistischer Blutanhäufung freilich in vielen, nicht aber in allen Fällen nothwendig ward, und *niemals* allein die Heilung bewirkte, während dieses *zuweilen* durch die Erfüllung der ersten Heilaufgabe gelang.

Wenn aber die atonischen und erschöpfenden dysenterischen Ausleerungen mit Erfolg ermäfsiget und sistirt werden sollten, so versprach unter allen anwendbaren Mitteln allein der Gebrauch der *Opiate* in dieser Beziehung einen befriedigenden, aber bei weitem nicht immer sicheren und niemals und in keinem Falle glänzenden Erfolg. Während alle übrigen Arzneien fast oder völlig wirkungslos erschienen; leisteten auch die Bereitungen des Mohnsaftes eine bedingte, sich nicht anders als schwierig und langsam verwirklichende Hülfe, welche nicht allein in der Anwendung dieser Mittel manche, durch die Individualität einzelner Fälle bedingte Modificationen nothwendig machte, sondern auch eine unerschütterliche Beharrlichkeit des Arztes erforderte, in dessen Hand dieselben heilbringend und lebenrettend werden sollten, wenngleich sie auch unter diesen Bedingungen nicht in jedem Falle einen zuverlässigen Erfolg gewährten.

Zu denjenigen einzelnen beachtungswerthen Punkten, welche sich in Betreff des Opium-Gebrauches der Beobachtung des Vf.'s darstellten, gehörte die sich auch hier wiederholende, durch so viele hartnäckige Fälle der mehrsten Ruhrepidemien bestätigte Erfahrung von den grofsen und befremdenden, allen sonst gültigen Grundsätzen der Materia medica Hohn sprechenden Dosen, die man von den Opium-Mitteln reichen durfte und oft zu reichen gezwungen war. Ich bin bestimmt und genöthigt gewesen, einzelnen erwachsenen Kranken 20—25 Tropfen der einfachen Opium-Tinctur alle zwei Stunden zu reichen, ohne zu heftige, ja vielmehr ohne genügende Wirkung, — und was in seiner Art noch auffallender seyn mag, ist, dafs ich ruhrkranke Kinder behandelt habe, die das zweite Lebensjahr noch nicht vollendet hatten, welche eben so oft fünf Tropfen derselben Tinctur ohne Nachtheil und mit sehr befriedigendem Erfolge genommen. Etwas weniger befremdend wird diese nicht neue Erscheinung freilich durch den Umstand, dafs ein vorsichtiger Arzt wohl niemals die Opiate gleich Anfangs, sondern nur allmählig steigernd in so grofser Gabe reichen wird, und dafs darum der bei allen narcotischen Mitteln so mächtige Einflufs der Gewöhnung in Anschlag gebracht werden mufs; aber die Zeitfrist, innerhalb welcher diese Gewöhnung Statt findet, ist zu kurz, um nicht der Annahme Raum zu geben: „dafs „die Gegenwart wahrhaft dysenterischer Affectionen mit einer veränderten Vitalitätsstimmung „der Ganglien-Nerven zusammen besteht, in „Folge welcher deren Empfänglichkeit für „Opium-Mittel ungemein verringert wird und „zuweilen gänzlich untergeht."

Was auch sonst gewöhnlich bei dem starken und reichlichen Opium-Gebrauche in der Ruhr den Beobachtern aufgefallen ist, nämlich der sehr geringe oder gänzlich fehlende Einfluſs dieses Mittels auf die Gehirnthätigkeit, und die Abwesenheit narcotischer Wirkung, zeigte sich auch mir, sobald die Krankheit zu einem entsprechenden Grade intensiver Ausbildung gediehen war. Dann lieſsen auch die stärksten unter den dargereichten Gaben keine Eingenommenheit des Kopfes, keine Schläfrigkeit oder Betäubung wahrnehmen. Bewirkte das Opium diese Zufälle aber, so gehörte der vorliegende Fall gewiſs nicht zu den schlimmsten, und dann durfte man auch an der beabsichtigten Wirkung des Mittels nicht zweifeln, dann zeigten sich die Ausleerungen bald sistirt und kehrten zu ihrer normalen Beschaffenheit zurück. Wenn in anderen Fällen die dargereichten groſsen Gaben eine betäubende Wirkung nicht gezeigt hatten, so trat diese dann bestimmt hervor, wenn die Stuhlausleerungen seltener wurden oder ausblieben, und eben so durfte man eine günstige Einwirkung auf diese Ausleerungen dann erwarten, wenn sich die zuvor vermiſsten narkotischen Wirkungen des Opiums sichtbar machten, und wenn sich daraus erkennen lieſs, daſs die Empfänglichkeit der Unterleibsnerven für das Mittel günstig war.

Zwischen den Opium-Tincturen und dem reinen Opium in Substanz trat nie ein Unterschied in der Wirkung deutlich hervor, wie ihn manche Beobachter wahrgenommen zu haben glauben; dagegen schien das Extractum Opii oft heilkräftiger und eingreifender zu wirken. Kein Opium-Präparat zeigte aber in Be-

zug auf das Anhalten atonischer Darmausleerungen und auf die Wiederherstellung fester Fäcal-Stoffe eine so entschiedene Wirksamkeit, als das essigsaure Morphium, welches alle übrigen sehr bestimmt überwog, und oft in mäßiger Gabe sich dort heilkräftig bewährte, wo diese ohne Erfolg angewendet waren. Oft genügte dann ¼ Gran dieses Präparates, alle zwei Stunden gereicht, nicht häufig ward es nöthig, diese Gabe auf einen halben Gran zu erhöhen, und nur in den seltensten Fällen war ein ganzer Gran Morphium aceticum alle 2 Stunden erforderlich, welche Dosis ich niemals überschritten habe.

Aber nicht alle Kranken waren im Stande so starke Dosen des Opiums und noch weniger des Morphiums zu ertragen. Bei nicht wenigen widerstrebte die individuelle Empfindlichkeit des Magens ihnen durchaus, sie erregten fühlbares Unbehagen, Uebelkeit, und wurden nach kurzer Zeit wieder ausgebrochen, in welcher Form und in welchen Verbindungen man sie auch anwenden mochte, und ohne dies sonst und unabhängig von diesen Mitteln ein Brechreiz sich kund gab. In diesen Fällen, in welchen man sich der innerlichen Anwendung der Opiate gänzlich enthalten mußte, leisteten Opiat-Klystiere in schleimigten Vehikeln vortrefflichen Nutzen. Manche meiner Kranken, die sich in dem Falle befanden, keine Opium-Mittel im Magen ertragen und behalten zu können, darf ich glauben, durch die Anwendung dieser Klystiere aus drohender Lebensgefahr gerettet und dem Tode entrissen zu haben. Die alle 2 Stunden wiederholte Injection von 25—40 Tropfen Tinctura thebaica mit 3 ... zen Schleim in den Mastdarm hatte diese

Schwierigkeiten nicht, welche sich in anderen Ruhrfällen, bei welchen der Mastdarm mehr ergriffen und stärker gereizt ist, dieser Applicationsart entgegen zu stellen pflegen, und wo der vorhandene Tenesmus das Verweilen der inficirten Flüssigkeiten verhindert. Die Kranken ertrugen und behielten die ihnen beigebrachten Klystiere auf eine erwünschte Weise, und ihre Wirkung war von der Wirkung der durch den Mund angewendeten Opiate in sofern verschieden, als die Klystiere nie wie diese Verhaltung des Stuhles, sondern bei nicht deutlich verminderter Zahl der Ausleerungen eine allmählige Rückkehr derselben zur normalen Beschaffenheit bewirkten.

Diese allmählige Wiederkehr normaler Fäcal-Stoffe war überhaupt und in allen Fällen für die Genesung erwünschter, als die durch innerlich angewendete Opiate erzeugte Verstopfung des Stuhles, indem es zuweilen sich ereignete, dafs nach zwei- bis dreitägiger Dauer solcher Verstopfung beim Nachlafs des Opium-Gebrauches dennoch die dysenterischen Ausleerungen wieder eintraten, während es öfter freilich geschah, dafs sich nach solcher Verstopfung feste und normale Stühle einstellten. Jene Beobachtungen aber machten es zu einem Gesetze der Vorsicht, einem Nachlassen der Ausleerungen während einiger Tage nicht fest zu vertrauen, vielmehr trotz dieses Nachlasses die Anwendung der Opium-Mittel noch mehrere Tage fortzusetzen, so dafs die Verhaltung des Stuhles nicht selten sechs, ja sieben Tage währte, ohne dafs die Kranken dadurch einen Nachtheil erführen, vielmehr dadurch die Wiederkehr normal bereiteter Fäcal-Stoffe sicher gestellt ward.

Ein besonderer Umstand, der sich in sehr vielen und in den mehrsten ernsten und bedeutenden Ruhrfällen wiederholte, und sehr geeignet war, die Beharrlichkeit des Arztes in der Anwendung der stuhlverstopfenden Mittel zu erschüttern, lag in der Thatsache, daß die Kranken sich durch das Anhalten der Ausleerungen beschwert fühlten, außer allgemeinem Unbehagen lebhafte Schmerzen in den Gedärmen empfanden, diese der Stuhlverstopfung zuschrieben, nach Eröffnung verlangten, und die sogar aus eigenem Antriebe die stopfenden Arzneien zurückstellten. Dieses Gefühl und dieses Verlangen der Kranken war freilich sehr verführerisch, aber das Nachgeben desselben nie erfolgreich und oft gefährlich. Mehrere Male habe ich Gelegenheit gehabt, ein solches Nachgeben schmerzlich zu bereuen, es führte den früheren Zustand wieder zurück, dieser aber die erneuerte Nothwendigkeit stopfender Mittel, und deren Wirkung das wiederholte Verlangen der Kranken, sie zurückzustellen, bis zuletzt die zunehmende durch die stets wiederholten Ausleerungen bedingte Erschöpfung das paralytische Stadium und mit diesem auch deren Hülflosigkeit herbeiführte. — Seitdem ich durch diese Erfahrungen zu der Ansicht gekommen war, die Zunahme der Leibschmerzen bei eintretender Verstopfung als eine Folge der durch die dargereichten Opiate gehemmten Säfte-*Ausscheidung* in den Gedärmen, bei fortdauerndem vermehrten Blutandrang und Säfte-Tur... zu betrachten, habe ich mich durch die ... nehmende Schmerzhaftigkeit des Unterleibes ... mehr bestimmen lassen, die Opium-Mittel ... zusetzen, sondern vielmehr derselben Sch...

haftigkeit mit Erfolg Blutentziehungen entgegengesetzt.

Für die Unterstützung der Wirkung der Opiate leisteten alle sonst empfohlenen Mittel, wenn sie mit dem Opium verbunden wurden, keinen sichtbaren Nutzen; weder die schleimigten, noch weniger die bitteren adstringirenden, noch aber auch die Nux vomica, weder in der Form des Extractes, noch in der Form des Strychnin's, welches letztere auch in der Gabe von ⅛ bis zu ½ Gran pro dosi für den beabsichtigten Zweck ganz wirkungslos erschien, und nur von wenigen Kranken vertragen wurde, bei den mehrsten Uebelkeit, Erbrechen und unüberwindlichen Widerwillen erregte. Dagegen gewann es in einzelnen Fällen den Anschein, als ob die Verbindung des Opiums oder Morphiums mit dem Campher erfolgreicher war und den Kranken besser bekam, als die reine Anwendung der Opiate.

Dafs die mit dem dysenterischen Stadium gleichzeitig auftretenden, mehr oder minder heftigen Leibschmerzen ihrer wesentlichen Entstehung nach in Blutandrang und Blutstockung begründet waren, und ihren Grund weder in ursprünglich verletzter Sensibilität, noch in einer reizenden Wirkung zurückgehaltener Fäcal-Stoffe hatten, dürfte (obgleich diese Leibschmerzen nicht von Fieber begleitet waren, und etwa gleichzeitig vorhandene Fieberbewegungen sich von ihnen nicht abhängig zeigten) nicht allein deshalb wahrscheinlich seyn, weil weder die Anwendung von Opiaten und ähn-

lichen Mitteln noch die Ergiebigkeit und Häu-
figkeit der Darmausleerungen auf sie einen be-
stimmten Einfluss äusserten, sondern hauptsäch-
lich aus dem Umstande gefolgert werden, dass
diese Schmerzen allein durch Blutentziehungen
eine entsprechende Milderung erfuhren.

Diese Wirkung der Blutentziehungen war
aber in keinem einzigen Falle eine glänzende
zu nennen. Freilich geschah es nicht selten,
dass bei einer heftigen, für die Kranken pein-
lichen Schmerzhaftigkeit des Unterleibes diese
auf einen angestellten Aderlass gänzlich ver-
schwand, aber immer und in jedem Falle kehr-
ten die nur auf kurze Zeit beseitigten Schmer-
zen zurück, so lange die Krankheit, von der
sie nur ein Symptom darstellten, in ihren we-
sentlichen Grundverhältnissen fortbestand, und
so lange die dysenterischen Ausleerungen, so
wie der diesen zum Grunde liegende krankhafte
Säfte-Turgor zu den Gedärmen nicht gehoben
war. War es aber gelungen, diesen zu besei-
tigen, so hörten die Schmerzen von selbst auf,
auch wenn gar keine Blutentziehungen in An-
wendung gekommen waren.

In ihrer symptomatischen und palliativen
Wirkung waren die allgemeinen Blutentziehun-
gen in der Mehrzahl der Fälle wirksamer, als
die örtlichen durch Anwendung von Blutegeln
bewirkten. Diese letzten machten häufig eine
öftere Wiederholung nach kurzen Zwischenräu-
men nothwendig, da ihre erste Anwendung ge-
wöhnlich ohne allen Erfolg blieb, und die
meistens erst durch die erste, zweite, ja zu-
weilen nur durch die dritte Wiederholung [illegible]-
bar ward.

Obgleich die Blutentziehungen, auch wenn sie noch so zeitig, so reichlich und so häufig angestellt wurden, auf die wesentlichen Grundverhältnisse der Krankheit gar keinen heilkräftigen Einfluſs äuſserten, obgleich die dysenterischen Ausleerungen weder in ihrer Menge, noch in ihrer Beschaffenheit durch sie verändert wurden, und obgleich viele Kranke beizeitigem und reichlichem Blutlassen dennoch ein Opfer des Todes wurden, so wurden die Blutentziehungen doch nicht allein von allen Kranken sehr leicht und gut ertragen, sondern die Theorie muſste sie auch in sofern für nothwendig und unerläſslich halten, als diejenige phlogistische Blutstockung, welche sich durch die fragliche Schmerzhaftigkeit der Gedärme reflectirte, sehr leicht zu organischen Textur-Veränderungen in den Darmhäuten, zu Pseudoproductionen und Exulcerationen, und durch diese zu tödtlichem Ausgange führen konnte. So wichtig demnach aber auch die Blutentziehungen für eine glückliche Behandlung der Ruhr seyn mochten, so habe ich sie doch nur für allein geeignet halten können, einer symptomatischen, nicht aber einer essentiellen Heilanzeige zu genügen, so wie ich auch keinen einzigen Krankheitsfall beobachtet habe, in welchem die Blutentziehungen für die Genesung entscheidend gewirkt, oder gar diese allein hervorgerufen hätten; — wenn in miſslichen und schwierigen Fällen unter wiederholten Blutentziehungen ein glücklicher Ausgang eintrat, so stellte es sich doch der Wahrnehmung sehr bestimmt und entschieden heraus, daſs durch die blutentziehende Behandlung wohl die Genesung unterstützt seyn mochte, daſs sie aber nur durch

den Gebrauch der Opiate eigentlich bewirkt und bedingt worden sey.

Bei der für die Beseitigung empfindlicher Leibschmerzen wenig dauerhaften Wirkung der Blutentziehungen, bei der baldigen und fast beständigen Rückkehr jener Schmerzen, so wie bei den vorliegenden Gründen, welche ihre Entstehung aus phlogistischer Blutstockung abzuleiten bestimmten, bin ich öfter bewogen worden, durch Anwendung des Calomels die Ergänzung der unvollkommenen Wirkung der Blutentleerungen zu erstreben. In allen Fällen aber habe ich von diesem Mittel nur Unsegen und niemals eine günstige Wirkung gesehen: indem es, auch in Verbindung mit Opium, die Ausleerungen entschieden vermehrte, ohne der Wahrnehmung eines irgend wohlthätigen Einflusses Raum zu geben. —

Obgleich ich in keinem einzigen Falle die von mir gesuchte und gewünschte Gelegenheit finden konnte, die Leichen an der Ruhr Verstorbener zu seciren, so läſst doch der Verlauf und der Ausgang der Krankheit, so wie die Symptomengruppe, welche den einen so wie den anderen begleitete, keinen Zweifel dagegen aufkommen, daſs auch in den von mir beobachteten Fällen dieselben oder doch ähnliche organische Metamorphosen zugegen gewesen sind und den tödtlichen Ausgang bewirkt haben, welche (als in Verdickungen, Erhöhungen, Verengerungen, tuberkulösen und fungösen Afterproductionen, so wie in brandiger Zerstörung der Intestinal-Schleimhaut bestehend) die

heren Beobachter, und aufser *Bartholin*, *Pringle*, *Röderer*, *Wagler* und *Linné*, auch *Stoll* bei den an der Ruhr Verstorbenen wahrgenommen haben, und welche auch bei der im Jahr 1834 in dem Wirkungskreise des Vf.'s herrschend gewesenen Epidemie einzelne seiner Fachgenossen (obgleich nur in wenigen Fällen, die dazu die Gelegenheit boten) bestätiget fanden. —

Aber auch ohne in dem Ergebnisse einer geeigneten Necroscopie basirt und durch diese bestätiget werden zu können, dürfen die in den vorstehenden Blättern niedergelegten Beobachtungen unseres Erachtens einzelne zweifellose Folgerungen über den Sitz und das Wesen der Ruhr gestatten, welche den in diesen beiden Beziehungen von der Schule gröfstentheils und gewöhnlich angenommenen Ansichten nicht entsprechen, und die Möglichkeit gewisser und eigenthümlicher Abweichungen herausstellen.

Zunächst nämlich scheint es aus unseren Beobachtungen evident und unbezweifelt hervorzugehen, dafs der Sitz der Krankheit nicht der Mastdarm gewesen sey. Wäre dieser, wie in so vielen anderen und in den mehrsten Ruhrepidemieen das ursprünglich ergriffene Organ gewesen, so würde der sonst so beständige und charakteristische Stuhlzwang nicht in allen den zahlreichen von mir beobachteten Fällen durchaus und gänzlich gefehlt haben, da doch dieses Symptom aus einer krankhaften Irritation des Mastdarmes allein hervorgehen, und aus dieser abgeleitet werden kann. Eben so wenig würden aber auch bei solchen Verhältnissen des Krankheits-Sitzes die Darmausleerungen so selten, wie sie es in den mehrsten Fällen waren, und noch weniger so reichlich

haben seyn können, da (wie es überall und allgemein bei der Ruhr zu geschehen pflegt) der ursprünglich ergriffene Mastdarm schon durch die Ansammlung kleiner Massen und auch ohne diese zur Entleerung gereizt seyn würde. Vielmehr dürfen diese Gründe neben der Qualität der Ausleerungen (welche nicht aus dem blos schleimigten oder blutigen Secrete des Mastdarmes, sondern vielmehr aus den durch krankhaft ergossene Flüssigkeiten verdünnten Fäcal-Stoffen zu bestehen schienen), so wie neben dem beständigen Sitze der Leibschmerzen, welcher nicht dem Rectum, sondern nur dem Colon dextrum und sinistrum, so wie den Windungen des Dünndarmes entsprach, dafür zeugen, dafs bei den von dem Vfr. beobachteten Fällen der Sitz der Ruhr nicht im Mastdarm, sondern vielmehr im Colon, vielleicht aber auch in den, an dieses grenzenden Theilen des Ileum zu suchen sey.

Nicht weniger aber scheinen die ergiebigen, durch ihre Quantität nicht selten befremdenden Darmausleerungen in den von mir beobachteten Ruhrfällen ein Zeugnifs dafür abzulegen, dafs diesen Fällen nicht der, durch andere Beobachter für gewisse Epidemieen außer Zweifel gestellte, aber auch für die Bestimmung des Wesens der Ruhr zu allgemein angenommene Antagonismus zwischen gesteigerter peristaltischer Bewegung des Dickdarmes und verminderter oder gänzlich aufgehobener peristaltischer Bewegung des Dünndarmes, und in Folge dieser eine Einsperrung der Fäcal-Stoffe, zum Grunde gelegen habe. Alle Beobachter, denen die Erfahrung diese Ansicht aufdrang, haben die dysenterischen Ausleerungen

ring und spärlich gefunden, und alle fäcu-
nte Beschaffenheit an ihnen vermifst. Wo
sich aber so nicht verhalten, wo sie reich-
h und oft ergiebiger als im gesunden Zu-
nde sind und dabei ihre fäculente Beschaf-
heit nicht ganz vermissen lassen, dürften sie
hl nie mit Grund als das alleinige krankhafte
cret des unteren Theiles des Dickdarmes an-
sprechen seyn.

Obgleich in keinem der ausgebildeten Ruhr-
le unserer Beobachtung die unverkennbaren
ichen eines krankhaft gesteigerten Blutandran-
s zu den Darmhäuten fehlten, obgleich die-
n nur durch Blutentziehungen eine erfolgrei-
e Beschränkung gegeben werden konnte, und
gleich sie zur Hervorrufung consecutiver Ent-
ndungs-Metamorphosen für geeignet gehal-
n werden mufsten, so scheint es dennoch un-
zweifelt gewifs, dafs das Wesen der Krank-
it nicht in wahrer und wirklicher Entzün-
ng der Darmschleimhaut gesucht werden
rfte. So nahe eine solche Ansicht auch lie-
n mochte, so sehr sie durch manche Erschei-
ngen bestätiget zu werden schien, so mufste
dennoch, nach unserer Ueberzeugung, den
vichtigeren und überwiegenden Gegengrün-
n weichen, wenn man die fast beständige
wesenheit des Gefäfsfiebers, welches auch
der gröfsten Heftigkeit einer entzündlichen
merzhaftigkeit bis zum Eintritt des paraly-
hen Stadiums fast immer fehlte, wenn man
unvollständigen Erfolg entzündungswidriger
tel sowohl in Betreff derjenigen einzelnen
nptome, die als entzündlich gelten durften,
noch mehr in Betreff des Gesammt-Ver-
fes und des Ausganges der Krankheit, und

wenn man den Umstand in Erwägung zog, dafs die Heftigkeit und die Ausbildung der entzündlich-örtlichen Symptome keinesweges immer mit der Intensität der Krankheit selbst und ihres Wesens in einem geraden Verhältnisse stand. Wollte man ja die Annahme einer Entzündungstheorie für die beschriebenen Ruhrfälle festhalten, so würde man die ihnen als Wesen zum Grunde zu legende Entzündung als eine ganz eigenthümliche und specifische ansprechen müssen, für die es in der ärztlichen Erfahrung kein Gegenbild giebt, und welche wegen dieser ihrer specifischen Eigenthümlichkeit durch ihre Einführung in eine Krankheits-Klasse, mit welcher sie die wesentlichen Attribute nicht gemein hat, für die Praxis nur Nachtheil, statt Vortheil und Gewinn, versprechen könnte.

Ueberhaupt aber dürfte sich eine der Wahrheit entsprechende pathologische Parallele in der Analogie finden lassen, welche zwischen denjenigen entzündlichen Zuständen, die sich mit der Ruhr häufig und gern verbinden, und denselben Zuständen besteht, von welchen man den Keuchhusten oft begleitet sieht, — und eben so wenig als dieser eine reine und selbstständige Entzündung bildet, eben so wenig dürfte auch die Ruhr als eine solche gelten können. Beide Krankheiten aber, der Keuchhusten und die Ruhr, dürften in dieser Beziehung darin mit einander zusammenfallen, dafs dem einen so wie der anderen ein krankhaft veränderter Nerveneinflufs auf diejenigen Organe zum Grunde liegt, durch welche und in welchen sich die wesentlichen Krankheits-Symptome manifestiren, dafs beide durch die Neigung ausgezeichnet sind, die Gefäfsthätig-

keit in entzündliche Mitleidenschaft zu ziehen, während jedoch dieses Entzündliche dem vorherrschenden Einflusse der ursprünglich verletzten Nerventhätigkeit unterworfen bleibt und sich darum nicht zu reiner und selbstständiger Entzündung gestaltet, weshalb beide Krankheiten eine beständige Rücksicht auf die Beschränkung des leicht gesteigerten Gefäfslebens erfordern, ohne dafs diese für sich allein einen vollständig glücklichen Erfolg zu verbürgen vermöchte.

Indem die einzelnen hervorgehobenen Abweichungen, welche in den angeführten Beziehungen diejenigen Ruhrfälle, die den Gegenstand der in diesen Blättern niedergelegten Beobachtungen bilden, von dem sonst gewöhnlichen Verhalten der epidemischen Ruhr wahrnehmen liefsen, geeignet sind, der im Eingange dieses Aufsatzes angedeuteten Wahrheit von der vielseitigen Gestaltung dieser Krankheit eine neue Bestätigung zu sichern, scheinen sie auch noch in einer anderen Richtung eine praktische Bedeutung in Betreff desjenigen Einflusses geltend zu machen, durch welchen jene Abweichungen wahrscheinlich entstanden seyn mögen. So wie überhaupt die verschiedenen und eigenthümlichen Gestaltungen von Epidemieen, welche, wiewohl sie derselben Krankheitsform angehören, dennoch zu gewissen Zeiten unter einem verschiedenen Bilde wiederkehren, nicht durch Zufall, sondern durch bestimmte ätiologische Einflüsse erzeugt werden, so müssen auch die hier in Betracht genommenen Abweichungen der Ruhr von dem sonst gewöhnlichen und beständigen Verhalten dieser Krankheit,

als der Effect eines bestimmten Causal-Momentes angesprochen werden. Während aber in der Mehrzahl aller Fälle sich dieses Causal-Moment der ärztlichen Forschung entzieht, bin ich geneigt zu glauben, dafs es in dem vorliegenden Falle der Erkenntnifs nicht so fern als sonst gewöhnlich liegen dürfte.

Einer aufmerksamen Prüfung nämlich mag es nicht entgehen, dafs die von uns beobachteten Ruhrfälle durch ihre, von der gewöhnlichen Form dieser Krankheit abweichenden Zufälle eine gewisse Aehnlichkeit mit dem sogenannten nervösen Abdominalfieber gewannen, welches seit den letzten funfzehn Jahren so häufig gewesen und dieses noch ist, und bisher die Aufmerksamkeit der Aerzte so vielfach beschäftiget hat. — Ich rechne dahin namentlich die Identität des Krankheits-Sitzes in dem Anfange des Dickdarmes und den Endpunkten des Ileum, — die diesem Sitze entsprechenden, in phlogistischer Blutstockung begründeten, in ihrer Art so wie in ihren Folgen der sogenannten Gastroenteritis ähnlichen Leibschmerzen, — die Gleichartigkeit in der Menge und Beschaffenheit der ausgeleerten Darmcontenta, — den schleppenden Verlauf und das bei hoher Intensität der Krankheit dennoch so wenig deutlich ausgebildete Gefäfsfieber (wie es bei dem nervösen Abdominal-Fieber freilich nicht gewöhnlich, aber auch nicht selten ist), — so wie endlich die Neigung zu exanthematischen Hautaffectionen.

Während jedoch die Form der Krankheit in dem wesentlichsten ihrer Zufälle sich als dysenterischer Bauchflufs aussprach, und den Namen der Ruhr mit Recht für sich vindiciren durfte die eben bezeichnete, dem aufmerk-

men Auge unverkennbare Hinneigung derselben zu derjenigen krankhaften Anomalie in der Vitalität des Darmkanals, mittelst welcher in gegenwärtiger Zeit der stationäre Krankheits-Genius seinen entschiedensten Ausdruck zu gewinnen pflegt, zu der Vermuthung führen; daſs derjenige epidemische Einfluſs, der jene Ruhrfälle hervorrief und entstehen lieſs, in seinen Wirkungen von dem stationären Krankheits-Genius beherrscht blieb, und dieser auf jenen ein Uebergewicht geltend gemacht habe, welches das ihm eigenthümliche Gepräge auch den selbstständigen Erzeugnissen des Genius epidemicus und den einzelnen Fällen der intercurrirenden Epidemie aufdrückte, wodurch diese bestimmt zu werden schienen, einzelne Erscheinungen der stationären Krankheitsform anzunehmen, und dagegen die minder wesentlichen Zufälle der Ruhr in deren prädominirendem Einflusse untergingen.

Ob an solcher eigenthümlichen Krankheitsbildung endemische und klimatische, nur dem Wirkungskreise des Vf.'s eigene Einflüsse Theil genommen, und nur durch diese die abweichende Gestaltung der geschilderten Krankheit bedingt worden sey, muſs ich der Entscheidung der Fachgenossen und ihren in anderen Gegenden angestellten, gleichartigen oder abweichenden Beobachtungen anheim stellen.

II.

Das Jahr 1837.

Fortsetzung der Krankheiten Lüneburg's

vom

Medicinalrathe Dr. Fischer.

(Fortsetzung. S. vor. Stück.)

Juli.

Barometer. 28′ 4″ 9‴ (1.) und 27′ 10″ (30.). (Nur die letzten 3 Tage unter 28′).

Thermometer. 23° (28. u. 29.) und 13° Mitt. — Nachts und Morgens aber anfänglich oft 5—6°).

Hygrometer. 91° (4. Abends) und 50° (5. Mitt.) und auch öfters in die 40° Mitt., vom 13ten an.).

Winde (im Anfang und zu Ende stark), bis zum 12ten stets N. W. mit kleinen Schwankungen zu N.O. — Nachher bis zum 23sten N. u. S.O. Zuletzt wieder mehr N.W. Eine südliche Mischung überhaupt nur 12 Mal. *Regen* 12. *Gewitter* am 28sten, doch öfters schwüle Gewitterluft! — Bewolkig. *Sternhelle* 13.

Mit dem N.M. (2.) und E.V. (11.) Barometer etwas fallen..

Im Ganzen also Fortsetzung der nassen, kalt-warmen, grell contrastirenden, thisch - nervösen Krankheits - Constitution

Vorzüglich bildete sich aber jetzt die Sphäre der Affektionen des *Unterleibes*, und namentlich die Cholera indigena aus, wozu die unvorsichtigen äufsern und innern Erkühlungen, durch zu leichte Bekleidung und durch den Genufs von kalten Getränken (Wasser und Milch zumal), wie auch unzeitigen und unvollkommen gereiften Obstes, hauptsächlich Anlafs gaben. Die Heilung dieses Uebels, es mochte mehr durch Erbrechen oder Durchfall sich auszeichnen, gelang in der Regel bald, und um so schneller, als die lebhaftere und natürliche Reaction schon meist für Entfernung der etwanigen gröbern diätetischen Schädlichkeiten gesorgt hatte, und es dann nur darauf ankam, durch mäfsige Rhabarbarina, schwache würzige Reizmittel (Inf. Menth.. Valerianae u. s. w.), oder durch Oleosa, bei höher potenziirter Sensibilität der angegriffenen Organe, durch gelinde Narcotica (Opium), die Systeme möglichst bald wieder ins Gleichgewicht zu bringen! — Von einer Ausartung oder Vermischung mit der *asiatischen Cholera* zeigte sich nichts, und erst später im Winter, als unsre einheimische erloschen war, schienen einzelne Fälle derselben (Berlinischer, oder etwa Hamburgischer Mittheilung?) nicht abgeläugnet werden zu können. So aber blieb auch von dieser Seite Alles bei uns in gewöhnlicher Ruhe, oder doch im gewöhnlichen Gleise! —

Auf manche Constitution wirkte übrigens diese Zeit auch tiefer ein. — So hatte der 12jährige Knabe des Maurermeisters W., eins von den Geschwistern, welche im *Scharlach* des Frühjahrs (März) 1836 so auffallend figuriren, schon vom Anfange dieses Monats eine Art von Wasserspeien (Bulimus) mit Heifshun-

ger und ohnmächtigem Gefühle, welches ihn sogar in der Schule überfiel, wenn er nicht etwas Brodt zur rechten Zeit genofs. In der Mitte des Monats steigerte sich der ohnmächtige Zustand, weswegen der Knabe zu Hause bleiben mufste, zu einem Fieber unter Schweifs und unruhigem Schlafe, wobei aber die Efslust nicht erloschen, und die Darmausleerungen nach unten eher zu- als abnahmen. Da man schliefsen durfte, dafs die Natur die nöthige Ausleerungsvermehrung der Säfte zur Wiederherstellung des Gleichgewichts zwischen Gefäfsen und Nerven durch ihre Reactionen schon übernommen, so konnte man also gleich mit Infus. Flor. Arnicae mit Salmiak anfangen, und nach drei Tagen war bei einer nicht zu schweren, aber auch einigermafsen nährend reizenden Diät die Zunge schon feuchter und etwas blässer, doch eben so wenig belegt, als sonst, der Puls freier, langsamer und kräftiger, Schweifs geringer. Die fortgesetzte gröfsere Reizung des nervösen und secretiven Systems vom Magengeflechte aus durch die genannten und andre Mittel, denen man späterhin einige tonische Mittel zugesellte, hoben diesen Zustand, den man, ohne zu anmafsender Patholog von irgend einer einseitigen Sekte zu seyn, aus einer mehr unthätigen Ueberfüllung (Plethora) in den Nerven (oder deren Gefäfsen im Scheiden) ableiten durfte, binnen einigen Wochen völlig, ohne dafs es zu weitern krankhaften Fortschritten oder Metamorphosen gekommen wäre.

Das kalte Flufsbad that hier auch gut, so gleich bei der unsichern kühlen und nassen Temperatur dieses Sommers die *warmen* Seebäder doch noch vorzüglicher hier wirkten

August.

Barometer. 28′ 6″ 6‴ (8.) u. 27′ 7″ 6‴ (30.). (Nur 4—5 Mal unter 28′).

Thermometer. 23° (vom 18. bis 20.) und 24 — 25° (10. u. 11.), Morgens und selbst Abends aber (letzteres besonders gegen Ausgang des Monats) öfters 6—8°.

Hygrometer. 90° (7.) Morg., Mittags 58°, und in die 80° häufig, Mittags aber meist 43—60°.

Winde. Die ersten 4 Tage S.W. Dann mehr N. u. O., letzterer auch mit S., 10 Mal, S. W. 9 Mal. *Morgennebel* und *bedeckt*, häufig. *Regen* 16. *Gewitter* am 4ten, 12ten u. 20sten. *Sternhelle* nur 9 Mal.

Mit den Mondwandlungen (vom 9ten E. V., 16—23. und 31sten) Barometer mehr gefallen.

Die gröfsten atmosphärischen Contraste, selbst bei der mehr einförmigen Nässe und Kühle, fanden noch immer, namentlich durch die häufigen schwülen und heifsen Mittage, Statt. — Auch von der höhern Ostsee (Danzig) meldete man, dafs am 19ten Nachts die Schiffstaue befroren und eingeschneit waren (Hamb. N. Zeit. vom 5. Sept).

Auffallend waren die *seltnen Gewitter* und Electricitätsentladungen, erklärbar dadurch, dafs die häufige Schwüle der Mittagsstunden durch die Abende (nebeligen) Nächte und Morgen schnell wieder abgekühlt und vertheilt ward! —

Aufser der noch immer fortdauernden Cholera nationalis nahmen die Folgen einer normwidrigen Expansion und schnell darauf eintretenden Contraction der Säfte und Faser immer mehr überhand, und mitunter merkwürdige Formen an. So äufserten sie sich im häufigen Husten, oft mit Croup-Ton, selbst bei Erwachsenen und mit Blutauswurf (jenes mehr beim männlichen, dieses beim weiblichen Ge-

schlechte, besonders bei den *erschlafften* Subjekten). Lebhafte plethorische Kinder wurden von Convulsionen im Bette (die dann offenbar oft zu nordisch *federwarm* eingerichtet waren) befallen. Ein plethorischer Knabe, $\frac{1}{4}$ Jahr alt, bekam harte Geschwulst der Füfse an der Tibia vorn herunter, und nachgehends unter den Füfsen blau ausgetretne harte Stellen wie von einer Quetschung. — Allen diesen Erscheinungen mufste eine mäfsig ausleerende, und dann contrahirende Heilmethode entgegengesetzt werden, und gegen das Ende des Monats verminderte sich auch die Zahl und Intensität der Krankheitszufälle. Nur das *Scharlach* war auch wieder in einigen Dörfern unweit der Elbe aufgetaucht, und die Gehörstörung, durch das so häufige nachherige Laufen der Ohren veranlafst, mufste bei einem 12jährigen Knaben durch eine öfters eingegofsne Mischung von Oel und Bleiwasser gebessert werden. Dergleichen, durch die Scharlachcongestion nach dem Kopfe und den Gehörtheilen gebildete, Abscesse können nicht früh genug auf die angegebene Weise zur Heilung gebracht werden, indem sie bekanntlich alsbald weiter, selbst bis zur Zerstörung der innern feinern Gehörorgane fortschleichen. Nur mufs dabei das rechte Maafs und die rechte Form der, *anfangs* mit Essig oder scharfen Substanzen *nicht* versetzten, *Bleimittel*, die wenigstens dann doch mit Oelen zu mischen sind, getroffen werden, um dem durch zu scharfe Eingreifen auf die höchst empfindlichen Theile leicht entstehenden, heftigen Schmerze und leicht zunehmenden Entzündung auszuweichen.

Der Tod des $\frac{3}{4}$jährigen Töchterchens eines Stadtschullehrers, das lange an Drüsengeschwül-

sten am Halse (und wahrscheinlich auch in den Lungen, wegen starken Hustens mit vieler Schleim- und Blutabsonderung) gelitten, und manche Antiscrophulosa, dann warme Kräuterbäder, Eichelkaffee u. dergl. gebraucht hatte, war jetzt deswegen auffallend, weil eine verstärkte Blutung aus der Lunge, wahrscheinlich per diabrosin, dem Leben zuletzt ein Ende machte. Dem Ursprunge und den Bedingungen dieses Zustandes näher durch die Section nachzuforschen, war nicht gestattet.

Die mit irgend einer Anlage von Monomanie oder, allgemeiner ausgedrückt, mit psychischer Anomalie in dem organischen, automatischen und spontanen, Denk- und Handlungsvermögen Begabten, hatten jetzt durch die Aufregung der äufsern Einflüsse manche Verschlimmerung, oder Sonderbarkeit zu zeigen. — So ein Hypochondriacus der ersten Gattung, ein 50jähriger Goldarbeiter, der seit Monaten schon in sich gekehrt, untheilnehmend an seinen Geschäften und seiner liebenswürdigen, alle nur mögliche Aufmerksamkeit und Pflege ihm widmenden Familie, mit in der Regel gestörtem Schlaf, etwas ungewissem Appetit, sehr verhaltner Leibesausleerung, ohne Fieber, ohne Durst, mit zu ruhigem, schwachem Pulse gesessen, und schon manche ärztliche Hülfe erprobt hatte, und in der Entleerung des Unterleibes so schwer zu bewegen gewesen, dafs allmählig 18 Gran Extr. Aloes aquos. und 3 Unzen Elect. lenitiv. Lond. mit Mittelsalz geschärft, in *Einer* Fortsetzung ohne Wirkung genommen werden können (in den frühern Monaten seines *einsilbigen* Leidens, da er nur gefragt und kurz antwortend sprach, war er ziem-

lich stark und lange purgirt), dieser Hypochondriacus exquisitus bequemte sich auf einmal, merkwürdiger Weise (nachdem schon neben und nach dem gelinden Elect. lenit., als einem zu Zeiten hier hülfreichem Mittel, die stärkeren, Oleum Ricini u. dgl., ohne merklichen Nutzen versucht waren) nach *Einem* Gran Pulv. Herb. Bellad. mit einem Skrupel Rad. Rhei in einem Syrup als Latwerge Abends und Morgens genommen, zur viermaligen Leibesöffnung, welche Wirkung, sobald die Arznei auf die Hälfte herabgesetzt ward, sich gleichmäfsig verminderte. Hier mufste doch in der Belladonna etwas Specifisches (in Aufhebung auch des Darmkrampfes?) liegen! Der Kranke ward nachher wohl einigermafsen besser, nahm selbst mitunter wieder Theil an Geschäften, blieb aber verschlossen, mürrisch und zu Zeiten *tückisch*.

Mehrere Hirn- und Gemüthskrankheiten traten jetzt merklicher und heftiger auf. Von München aus meldete man, und von mehreren Orten aus der Ferne, auffallend viele *Apoplexien* und *Selbstmorde*. (Hamburg. Corresp. vom 25. Aug.). — Im diesseitigen Physikate fielen jetzt noch eine Ersäufung und Erhängung vor. Erstere bei einem ältlichen ängstlichen Manne, dem einige Jahre zuvor beide Beine gebrochen, aber ganz gut geheilt waren, und der jetzt ein Ochse crepirt war, worüber er sich Nahrungssorgen machte, deren er sich nicht zu entschlagen wufste. Letztere bei einer 34jährigen Frau, einer an einen imbecilen Mann verheiratheten Virago, sehr geschlechtslustig, von ihrem frühern Wohnorte, wo es bequemere Gelegenheit gab, Liebhaber zu bekommen, seit fast einem Jahre versetzt, welch

sie bisher immer schon still und unlustig, aber doch nicht bös geworden war. Von ihrem kleinen, schwächlichen Manne hatte sie mehrere Kinder, andre indefs auch notorisch von andern Männern, welches ihr jedoch verziehen war, wie jener, und dafs er sein Wort nicht gebrochen, sich selbst rühmte. Vor einiger Zeit hatte sie sich schon einmal ersäufen wollen, war aber zurückgehalten worden. Die Leichenöffnung zeigte übrigens keine sehr hervorstechende Abnormitäten. Die Person war kurz vor ihrem Tode menstruirt, und der *ansehnliche* Uterus mit schwarzem Blute überzogen.

September.

Barometer. 28′ 6″ 2‴ (24.) und 27′ 6″ 6‴ (14.). (Nur vom 1—3ten u. vom 13—15ten unter 28′)

Thermometer. 19° (am 9. u. 12. Mitt.) und 4° mehrmals gegen das Ende Morg. (Im Durchschnitt meistens 13—14° Mitt. noch bis zu Ende).

Hygrometer. 98° (21. Morg.) und 53° (Mitt. am 14ten) (stets Morg. und Abends in die 70—90°).

Winde (mitunter heftig) bis zum 18ten S. u. S. W. (und am 4. u. 7ten N. O.). Nachher mehr N. und S. O. auch N. W. *Regen* 8 Mal, *Nebel* 5 Mal (Morg.), *Sternhelle* 15.

Nur mit dem L. V. (21.) Barometer fast 2″ gestiegen.

So erfreulich, und selbst die schroffen und anomalen Vorgänge ausgleichend, dieser Herbstmonat, wegen seiner mehr gleichmäfsigeren Michung von Wärme und Kühle, Nässe und Trockenheit, Sonnenschein und Wolken u. s. w. auch war, so nahmen doch die Beschwerden der *Respirationsorgane* mehr zu, während die des Unterleibes noch nicht nachliefsen. Es gab fatale Husten, auch mit *pleuritischer* Affektion,

mit Blutspeien und dergleichen mehr, gegen welche nun kühlende und ausleerende Behandlung gute Dienste that, doch nicht zu weit getrieben werden durfte. Oleosa wurden im Allgemeinen bei beiderlei Beschwerden mit Erfolg angewandt, bei denen der Brust besonders mit Mittelsalzen (Salmiak). Dieser Zusatz pafste häufig auch bei den Unterleibsbeschwerden, welche theils mit *Verhaltung* der Ausleerung (Tenesmus), theils mit wahrer *Diarrhöe* auftraten, wobei dann, zumal wenn das Uebel schon eingewurzelt war, die Behandlung der Wiederherstellung des Gleichgewichts in Reizbarkeit und Ausleerung der Reproductionsorgane gewidmet seyn mufste. Etwas *Nervöses* bei den ungünstigen steten Gährungen und *Zerrungen* gleichsam für Säfte und Faser schon länger eingeleitet, lag doch bei den meisten, von der Natur mit besonders fester Gesundheit nicht ausgezeichneten, Subjekten zum Grunde, und trat besonders bei länger dauernden, oder etwa dreist nach den, noch immer leider pure gütigen, *gastrischen* Zeichen und Annahmen ausleerend behandelten akuten, und mehr noch nach den chronischen Affectionen hervor. Von der Einseitigkeit der auf die freilich weit ausgedehnte Oertlichkeit im Allgemeinen, aber keinesweges auf die besondre Art und Form der krankhaft angegriffnen Lebénskräfte *hinweisenden gastrischen* Universalbezeichnung gab es jetzt viele Beispiele.

Unter andern hatte eine fünfjährige Predigertochter schon seit drei Wochen durch wiederholte Erkältungen an öftern Kolikzufällen gelitten, und war durch ölichte und gleichzeitig abführende Mittel davon immer gebessert, jedoch bei der kaum

Dauer der Kur, schlechter Diät u. s. w. nicht gründlich von dem Uebel befreiet. Der Vater bestand nun ungeduldig auf einem, bei der Langwierigkeit des Uebels als zweideutig vorher gesagten, Vomitiv, wornach die Zunge sofort bedeutend unreiner ward, und der Appetit noch mehr abnahm. Nach gereichtem Infus. Arnicae und Valer., etwas Wein u. s. w. besserte sich inzwischen der Zustand gründlicher, und da man ferner in Ausführung des Heilplans fortfuhr, obschon sich zuerst von den genommenen Reizmitteln, und nachher von zu reichlich genossenen Nahrungsstoffen einige Zeit noch vermehrte Hitze und scheinbare Verschlimmerung zeigte, kam man doch nach und nach gründlich zum Zwecke.

Ein Sechziger, plethorisch und gut genährt, häufig mit fliefsenden Hämorrhoiden geplagt, in seinem Befinden überhaupt aber dadurch sehr gebessert, hatte bei dem seit geraumer Zeit Statt findenden Abnehmen dieser Ausleerung im Verlauf des Sommers zu viel Obersalzbrunnen, mit Karlsbader Salz darin, als Morgenkur, und auch um für die Zukunft die Efslust zu unterhalten etc. getrunken; oder durch beharrlichen Gebrauch des kalten Flufsbades bei der im Ganzen, besonders früher ungünstigen Witterung sich mehr Unterleibs-Congestionen, als Ausleerung oder freiere Circulation zugezogen. Genug, er erschreckte sich, die Seinigen und selbst den Arzt jetzt durch, der Angina pectoris wenigstens ganz analoge, Zufälle. Grade das, neben den starken Brustbeklemmungen, bis zur Uebelkeit, so lästige Ziehen von den Fingerspitzen an in den Armen herauf und mehrere bedenkliche sonstige Symptome der Art liefsen eine organische Herz- oder Lungenge-

fäfsveränderung, schon früher oder erst kürzlich ausgebildet, fürchten. Dennoch durfte man sich nicht irre machen lassen, und da erhitzende Dinge, auch Bewegung nicht zusagten, mufste man die splanchnischen, mit denen der Bruch eng verbundenen, Nerven freilich schonen, und nach einigen mäfsigen Ausleerungen, selbst des Blutes, einige diätetisch gewohnte Reize fortbestehn lassen (der Appetit war noch ziemlich gut, die *Farbe* aber mehr gelbgrünlich ta-nisch). Als der Kranke sich nach mehreren Wochen, während er auch die Spaziergänge des sofortigen Luftmangels wegen einstellen mufste, in Etwas erholt und beruhigt hatte, fing man seine gewohnte Kur mit Mittelsalz und Schotfelmilch, so viel davon vertragen werden konnte, sofort wieder an. Die blutigen Hämorrhoiden fanden sich bald, wenn gleich nur sparsam, zu grofser Erleichterung des Zustandes, wieder ein, und nachdem man den Kranken allmählich wieder an Bewegung gewöhnt, auch eine leichte nicht erhitzende Diät hatte fortführen lassen, verloren sich die angegebenen höchst lästigen verdächtigen Zufälle, wenigstens ihr stärkerer Ausdruck, immer mehr, besonders nach fortgesetzter häuslicher allmählich stärkerer Bewegung, durch Holzsägen und nach einem gelinde stärkenden Kräuterthee aus Millefol. dergl. Patient blieb auch im Winter und nächsten Sommer, bei gehöriger Rücksicht auf freilich nur selten erscheinenden Hämorrhoiden von seinem Uebel so gut als frei; — er scheute er auch im folgenden Sommer das ihm sonst so liebe kalte Bad!

Bei den Unterleibszufällen von zwei corpulenten Sechszigern, mufste bei heftigen Koliken mit Neigung zum Erbrechen und

näckiger Verstopfung, zum ersten Male in ihrem Leben, zur Ader gelassen, und blutige Schröpfköpfe gesetzt werden, ehe Oleum Ricini, allein oder mit Mittelsalzen und Schwefelmilch versetzt, durch den Mund oder selbst durch den After beigebracht, Hülfe gewährten, und, nur zu leicht erfolgende, Rückfälle möglichst verhütet werden konnten. — Das Traurigste und Verfänglichste waren die Beobachtungen und Kautelen, welche man bei dem einen dieser Kranken, einem braven in Ruhe gesetzten Militair, der sich von Jugend auf im Soldaten- und Feldleben versucht hatte, trotz seiner Wohlbeleibtheit aber, auch durch eine mitunter *zu spirituöse* Diät, etwas hinfällig war, über die Wirkungen der angewandten Mittel sich abstrahiren mufste, wobei sich z. B. herausstellte, dafs die Pot. River. zuerst das Erbrechen wohl hob (erethischer Zustand der Magen- und Darmhäute), nachher indefs, selbst nach gründlicher Aufhebung der Kolik durch die genannten Mittel der empfindlichste Schmerz in der Flexura sigmoidea oft heftig wieder ausbrach, so dafs expandirende Mittel und Getränke (nicht einmal *warme*, sondern mehr *kalte*) eben so wenig, als einigermafsen contrahirende zusagten u. s. w., leider, wie sich im Anfange des nächsten Jahres schon auswies, in Folge eines unheilbaren inneren organischen Fehlers, der in ansehnlicher Verengung der Dickdärme bestand, und uns nur *diesmal* noch das Glück gewährte, das festsitzende Schiff vor Zertrümmerung zu retten. —

Zu einer traurigen, und für jedes Verhältnifs bedaurungswürdigen Katastrophe kam aber unter den gegenwärtigen, mehr als je aufrei-

bänden, Umständen das schon im Anfang Juli begonnene, und als von einer Erkältung abgeleitete, sicher aber als allgemeine Auflösung anzusehende Unterleibsübel des braven Forstmeisters v. M. Dieser, von Jugend auf mit schwerem Gehör als Erbstück behaftet, auch vor etwa 10 Jahren an starkem Schwindel und Herzklopfen, auch ödematösen Zufällen langwierig und bedenklich leidend, und so durch *diuretische Stahlpillen* zuletzt geheilt, in diesen Blättern auftretend; so dafs an einer speciellen organischen Anlage zu Gehirnfehlern, sicher jedoch zu höchst fehlerhafter Säftebereitung (der stets gelbgrünen und etwas gedunsenen Beschaffenheit der Haut wegen) nicht zu zweifeln war, litt jetzt entfernt von hier, anfangs an Erbrechen, und dann fortwährend an hartnäckigem Durchfall, der durch Rhabarbarina, Arnica etc. etc. nicht zu bezwingen war, und n. steigendem Appetitmangel, Schlaflosigkeit, stärkerer Reaction gegen alles Erbitzende, z. B. Wein, noch fortdauerte, als der Kranke plötzlich *hier* am 3ten d. Mon. erschien, um, ohne weitere besondere Anweisung seines Arztes, Bäder zu nehmen. Es wurden solche dem Badesehnsüchtigen, während seiner Krankheit von hier aus nur ein Mal Besuchten, und zu einer baldigen Inspectionsreise sich Rüstenden sehr laue Bäder von Malz mit einem Zusatz von einigen Eimern Soole auf 7 Minuten Dauer am 4ten d. Mon. gereicht, und da der Kranke sich darnach sehr gut zu befinden versicherte, wenigstens sanften Schlaf bekam, der Kürze der Zeit wegen, noch 5 Tage unausgesetzt und das letzte Bad sogar am Tage seiner 4 Stunden von hier sich erstreckenden Abreise zu grofser Hoffnung des Kranken und seiner

Umgebung, auf etwas längere Dauer zugestanden. Leider mußte aber dem Hausarzt gleichzeitig berichtet werden, daß, wiewohl der Durchfall nach einem gelinden Opiate (ominös?) eigentlich aufgehört, und der Kranke sich kräftiger zu fühlen glaube, wieder wie sonst umhergehe, mehr genieße u. s. w., man doch kaum einen Puls an ihm finden, und nicht begreifen könne, wie ein solcher *marasmatische* Zustand sich in Gesundheit wieder umwandeln werde? Alle diese Räthsel lösten sich nur zu deutlich schon am Tage nach der mit Besonnenheit und Wohlgefallen an den unterweges vorkommenden Naturgegenständen vollführten Heimkehr in einem betäubten und meist unbesinnlichen Zustand mit allen Zeichen der größten Schwäche und nahen Auflösung, unterdrücktem, langsamem Pulse u. dergl., auf; worauf dann nach stundenlang anhaltendem Verluste wäßrigen, schwarzen Blutes durch die Nase und öfterem Drange zur Stuhlausleerung ein sanfter Tod das bis zum letzten Rest hartnäckig und wohldenkend vertheidigte Leben ablöste. Die Section unterblieb, theils aus Gründen des Gefühls, theils wegen der rasch überhand nehmenden Verwesung. Sicher würde man, wenn auch nur als Folge, Darmgeschwüre, oder noch ursprünglichere organische Fehler, wenn auch nicht im Gehirn, doch im Herzen oder in dessen nächster Umgebung, oder in den Stammwerkzeugen der Blutbereitung entdeckt haben, dergleichen selbst bei Gangraena senilis (an den Füßen) bemerkt worden (*Linoti* in *Omodei* Annalen. Medic. chir. Zeit. 1837. Nr. 25. S. 390.). — Auch hatte die angedeutete frühere und spätere Krankheitsgruppe, manches sonstige äußeres Unpäßliches abgerechnet,

viel Analoges mit der sogenannten *ägyptischen Cachexie* mit starkem Herzklopfen, Durchfall, und wäſsrigem Erguſs in den Hirnhöhlen, welche besonders bei den zusammengeschmiedeten und mit Gewalt durch den brennenden Sand transportirten Rekruten des humanen Reich- und Weltverbesserers *Mehmed Ali* häufig tödtlich werden soll. (Ueber einige *Krankheiten* des Orients von Dr. *Roeser*, Gött. Anz. 1837. S. 87—861.).

Eine aufregend und zugleich bedrückend einwirkende Atmosphäre muſste jetzt wohl obwalten, da sich auch ein 85jähriger, sonst gesunder, Mann der arbeitenden Klasse, der früher ein sorgenloseres Leben gewohnt war, durch einen, mittelst eines Scheermessers sich quer durch den Hals beigebrachten, starken Schnitt entleibte. —

Unter den vielen *Ausschlägen*, die sich jetzt neben den *Masern* in verschiedner Form zeigten, war der oft wiederkehrende eines jungen, zwar magern, aber sehr plethorischen groſs gewachsnen 22jährigen Mannes am auffallendsten, der plötzlich mit groſsen rothen Ecchymosen stellenweise unter der Haut, namentlich an der Stirn, mit einiger *Suffusion* der Conjunctiva der Augen, einigem Oedem etc. ohne Fieber und merklichem Uebelbefinden außer etwas Kopfweh und Hitze erschien, und im Verlauf weniger Tage entweder von selbst oder nach gelinden Kühlungs- und Ausleerungsmitteln wieder verschwand. Am Gründlichsten half dem Kranken später das *russische Dampfbad*, und es bestätigte so die Gründe des (vom Vater ererbten) Uebels, als einer relativen Ueberfüllung der Blutgefäſse mit

herrschender kräftiger Propulsion zur Peripherie. —

Auch einige *Quartanen* liefsen sich wieder sehen, wichen aber bald bei ernster Anwendung der den Umständen nach mit gelinden ausleerenden Mitteln versetzten China.

Es mufste etwas Excentrisches, selbst für den nachfolgenden, bei uns erst *spät* eintretenden, harten Winter Einflufsreiches in der Atmosphäre, des *Nordens* wenigstens, liegen, denn während wir meist warme, zum Theil sogar heifse Tage hatten, fror es im höhern Norden, namentlich in *Nordbothnien* in der Nacht vom $\frac{5}{6}$ten (bei uns nur 4° Wärme) so stark, dafs das noch auf dem Halm stehende Getreide davon litt. (*Hamb. Börsenliste* vom 6. Oct.). — Damit mag dann auch zusammenhängen, dafs unter den ungewöhnlich früh schon im letzten Drittheil des Monats jetzt aus dem Norden zurückkehrenden Zugvögeln die *Krammetsvögel*, und unter ihnen die sogenannten Weindrofseln (sonst die letzten) häufig waren! —

October.

Barometer. 28′ 8″ (11. u. 14.) u. 27′ 7″ 6‴ (31.). Nur 7 Mal (vom 24sten an) unter 28′).

Thermometer. + 16° (4.) seitdem meist 10—8° Mitt. später aber häufig 4—2° Morg. u. Abends. Am 30. Morg. + 1°.

Winde, W. herrschend (nur 2 Mal O.). Bis zum 21sten meist mit N., dann (lebhafter) mit S. — *Regen* (nicht sehr stark) 17, *Nebel* 3, *Sternhelle* 13 Mal.

Mit der totalen Mondfinsternifs (15.) der hohe Barometer noch etwas gestiegen. Mit dem L. V. (21.) gefallen, desgl. mit dem N. M. (29.)

Mit Recht konnte die Notiz aus dem praktischen Tagebuche vom 23sten d. M. besagen:

„der laue, feuchte Herbst mit seinen vielen
„Contrasten vermehrt die Nervosität und Er-
„schlaffung! — Brechmittel seit 8 Tagen fast
„Alles in Allem!"

Als ausgezeichnete Krankheitsformen hat-
ten wir freilich jetzt nur vorzüglich zwei zu
bemerken, *Masern* und *asiatische Cholera*, letz-
tere indefs nur, wie im Voraus schon gehofft
war, in sehr einzelnen, mitunter zweideutigen,
für den Kenner jedoch fast zu deutlich ausge-
prägten Beispielen, und in dieser Hinsicht fand
in unserer kleinen Commune viel Analogie mit
den gröfsern Städten, *Hamburg*, *Magdeburg* etc.
Statt. Dafs sich aber jene Krankheit dieses Mal
unbekümmert um ihren indischen Ursprung nun
selbst bei uns entwickelt habe, folglich auf den
Namen der asiatischen keinen Anspruch ma-
chen könne, wie Hr. Dr. *Wallmüller* in diesem
Journal 1838. Febr. in dem Aufsatze: „*Ueber
die ursächlichen Verhältnisse der Cholera-Epi-
demie im J. 1837 zu Berlin*," S. 106 meint, kann
ich kaum glauben; denn der Stoff zu solcher
Krankheitsentwickelung scheint doch wirklich
zu specifisch und durch körperliche Verschlep-
pung, gleichviel wie? wo? und wann? unter
günstigen äufsern Bedingungen sich auch un-
sern Organismen wenigstens *zuerst* einzudrü-
ken, und darin und davon fortzupflanzen. Dafs
dagegen der specifische Krankheitsstoff sich mit
der Zeit wieder so verändern und ausarten
möge, dafs er sich nicht mehr ganz ähnlich
sieht, das wollen wir keinesweges unbedingt
bestreiten. Dafs solches aber bis jetzt, wenig-
stens kaum merklich, der Fall gewesen, geht
aus dem, was man, wenn auch in sehr
einzelten Beispielen, jetzt wahrnahm, zur

nüge hervorgehn, und läfst sich vielmehr schliessen, dafs die geringere Frequenz des Uebels, die auch von der Mitte Sept. bis Ende Oct. sich in unserer Umgegend nur auf einige schnell dahingeraffte *Schiffer* auf der Elbe zwischen Magdeburg und Hamburg erstreckte, in zufälligen Umständen, hauptsächlich in der durch stärkere Epidemieen der Art schon verminderten subjektiven geringen Empfänglichkeit, so wie in den Zufälligkeiten der Umgebungen der Kranken, vielleicht auch in einer besondern, die Weiterverbreitung nicht sehr begünstigenden Luftconstitution etc. ihren Grund gehabt habe. Wenigstens schien der Anfang der einzelnen, der asiatischen Cholera mindestens sehr ähnlichen Fälle, die, sparsam zwar, bis gegen Ende des Jahres anhielten, und von den hunderten *nicht* tödtlichen Abarten von *National-Cholera* leicht zu unterscheiden waren, in den ersten Tagen des Monats, nach Einiger Befürchtung, etwa wieder von Hamburg aus uns zugebracht zu seyn, indem ein schwächlicher Schneider gleich nach seiner, unterwegens aber stark erkälteten, und hier mit schwerer, aber nicht tödtlicher, Brechruhr befallenen, Ehehälfte Rückkehr von dort sich demnächst auch an dieser tödtlichen Krankheitsform legte und binnen 6 Tagen verschied.

Wenn wir aber erst vollständigere und reinere Begriffe über dergleichen Krankheitsstoffe, ihre Bestandtheile, Entwickelung, Wirkung, Reproduktion, Fortpflanzung etc. uns gebildet, und besonders *über die Art und Weise, wie Gelegenheitsursachen, d. h. wie eine solche Krankheit in den Organismus gleichsam hineinziehen*, klarer organisch gedacht haben werden (wozu ich in der Bearbeitung der Grippe für

die *Berliner medic. Encyclopädie* noch besonders auffordern zu müssen glaubte), dann wird es hoffentlich etwas heller, praktisch wenigstens, in dieser dunkeln Region werden und des ewigen leeren Hin- und Herstreitens weniger geben.

Die *Masern* verbreiteten sich schnell und stark in der Stadt, und waren, wenn auch nicht eben bösartig, wie gewöhnlich, doch bei der schon lange bestehenden allgemeinen *erethisch-nervösen* Aufregung, auf schwache Subjekte und Organe, namentlich der Respiration, auffallend heftig eindringend. So mußten einem 4jährigen Knaben einer plethorischen Familie, der zugleich mit zweien etwas ältern Brüdern befallen ward, wegen wirklicher Croup-Erscheinungen Blutegel an den Kehlkopf gesetzt, und durch Pulver aus Jalappe und Calomel Abführung und etwas Erbrechen mit schnellem Nutzen bewirkt werden, wodurch der bei hoher Röthe des Gesichts sich länger zurückhaltende Ausschlag desto eher und leichter zum Ausbruch kam. Nach diesem ersten, gewiss durch nicht zu unmäßig angewandte ausleerende Mittel beschwichtigten Sturme sank die Erregung bedeutend, und es mußten Infus. serpent. mit etwas Salmiak, auch Abends, wegen fortwährender Unruhe, gelinde Opiate gegeben werden. Der älteste, derbere, Bruder genaß zwar ebenfalls, bekam aber (ein in diesen Blättern schon oft behandelter Fall) durch zu früh und stark die Athmungsorgane aufregende Einflüsse, namentlich zu große Zimmerwärme, zu frühes Umherlaufen, Erhitzen und Erkälten etc. nach etwa 14 Tagen in seiner Reconvalescenz zum zweiten Male einen Masernausschlag, von allgemeiner fieberhaf-

Aufregung begleitet, welche wiederholte Lungen- und Hautreizung, jedoch bald mäfsig kühlenden und ausleerenden Arzneien ohne weitern Nachtheil wich. Er siegte indefs noch im folgenden Jahre, wo wir ihn im Juni wieder finden werden.

In Wien wie bei uns, vom 10—12ten der höchste Barometerstand (28', hier 28' 8") und am 31sten der niedrigste (27' 5", hier 27' 8"). (Vergl. d. Journ. 1837. Nov. S. 108.). — Wenn erst die sogenannte *Electricitäts-Grundbestimmung* und *Messung* (von der *Geschwindigkeit* ihrer Communikation haben wir durch *Gaufs* u. A. hinreichende Proben) eben so weit gediehen seyn wird, als die Nachahmung der Natur-Operationen durch ihre Anwendung, z. B. die Bildung von Krystallen durch eine Voltaische Riesensäule, nach *Cross*, in der Versammlung der Naturforscher in Liverpool 1836 gezeigt (*Repertorium* von *Gersdorf*, Bd. XII. H. 2. S. 125), dann, und nur dann erst wird es um die Meteorologie und Pathogenie gründlicher aussehen, dann werden die Bruchstücke ihrer beiderseitigen einzelnen Bearbeitung überflüssig, und der Wissenschaft, wie den edlen Recensenten, nicht mehr zur Last seyn! — Einer sehr seltnen pathologischen Erscheinung mufs noch erwähnt werden, einer completen *Braunsucht* (so wie man schon Gelb- und Blau- auch Weifs- und Schwarzsucht hat) bei einem, mit dem Vf. dieses als Geschwisterkind verbundnen, 40jährigen, unverheiratheten Frauenzimmer, das seit einigen Jahren mit ihrer Mutter in der Vorstadt St. Georg vor Hamburg lebte, von Jugend auf mager war, wenig genofs, und durch graue Hautfarbe, Sommerflek-

ken im Gesichte und einen sogenannten Hof
um die Augen sich immer auszeichnete. Seit
einem Jahre hatte eine förmliche Verbräunung
der ganzen Haut, verbunden mit steigender
Magerkeit, Schwäche und Husten, in dem Maße
zugenommen, dafs die lebhafte Kranke (ein
Zwillingskind) wie mit *dunkler* (alter) Ma-
gonifarbe total überzogen, nur durch blendend
weifse Nägel und eben solche glänzende Au-
gen von einer *Mumiengestalt* sich zu unterschei-
den schien. Eine vergeblich unternommene an-
greifende Sommerkur durch warme Bäder und
Trinken künstlichen Karlsbader Sprudels, so wie
ihre, auf den ersten Blick *höchst* auffallende
Entstellung stimmten sie zur Schwermuth; doch
blieb sie liebevoll und ergeben. Die Farbe
der Haut war übrigens von jeder andern er
Art verschieden, wie gesagt, nicht dunkel
oder selbst schwärzlich, wie man wohl bei der
Wassersucht, beim Scharlach u. s. w., zu-
nach starken Erkältungen findet, wobei z. B.
einem 12jährigen Knaben einst auf den Ge-
brauch von Squilla, Mittelsalzen etc. eine Ze-
lang ein häufiger schwärzlicher Harn abging,
bis in einigen Wochen Aenderung der Farbe
und Heilung des ödematösen Zustandes erfolgte;
es war auch nicht eine Art analoger Hautver-
änderung wie Vitiligo (Dr. *Cramer* in *Casper's*
Wochenschrift 1837. Nr. 22.), wobei einzelne
(weifse) Flecken sich bilden (bei den Negern
häufig, mit weifser Farbe der Haare begleitet,
daher *Elsterneger* genannt). Es war eine all-
gemeine, und eben so tief als die schwarze
Farbe der Neger auf und unter der Haut wur-
zelnde *Bräunsucht*, deren trauriger, im kom-
menden Januar schon tödtlich endender, Ver-
lauf, nebst der durch eilige Ueberkunft vor-

siger Seite glücklich noch geretteten Leichenöffnung uns seiner Zeit mehr theoretisch-praktische wissenschaftliche Aufschlüsse geben soll.

November.

Barometer. 28″ 7‴ 10‴ (7.) u. 27″ 4‴ (2.). (15 Mal unter 28″).

Thermometer. + 7° (11. u. 25. Mitt. u. 20. Morg.). Am 23. u. 24. Mitt. + 8°. — 1° (18. sonst kein Frost.)

Hygrom. 90° (28.) u. 75° (15. u. 16.). (Meist in die 80°).

Winde (lebhaft) bis zum 6ten S. W., dann bis zum 18ten meist N. W. u. N. O., später W. u. S. W. *Regen* 15, *Nebel* 13, *Reif* am 15. u. 16ten. *Schnee* am 3., 16. u. 28sten. *Hagel* am 2ten. *Sternhelle* nur 4 bis 5 Mal. Am 14ten schönes *Nordlicht.*

Mit dem E. V. (5.) Barom. sehr gestiegen, mit dem L. V. (20.) gefallen, mit dem N. M. (28.) noch mehr.

Unsre *erethisch-nervöse* Constitution, durch das ganze anomale Jahr genährt, erreichte in diesem feucht-warmen Monate ihren Gipfel. Aufregung in den organischen Systemen, aber keine kräftige und normale Reaction! Brechmittel, noch immer an der Tagesordnung, — wirkten übrigens, gleich den Ausleerungsmitteln nach unten, unsicherer als gewöhnlich, und häufig zu viel oder zu wenig. Die Zunge bei den, die gröſste Krankheits-Rubrik ausfüllenden, Unterleibsaffektionen meist trocken, mit feinem, weiſsem Ueberzug auf einer hervorstechenden Röthe bedeckt; wenig, aber doch matte und erschöpfende, Hitze; Uebelkeit, geringer oder unordentlicher Appetit; kolikartige Zufälle; Ermattung nach Abführungen, Betäubung, Schwindel; mäſsiger Durst; gelbgrünliche Farbe; eine, bei nicht sehr schnellem oder unterdrücktem Pulse sich lange hinziehende, Mattigkeit, und dergl. waren die am meisten cha-

rakteristischen Zeichen dieser organisch krankhaften Evolution, je nachdem sie von heftigeren schädlichen äufsern Einflüssen erregt, oder mit stärkerer und kräftiger Reaction begleitet war, bald leiser, bald stürmischer, kürzer oder länger auftrat. — Besonders traf ein solcher Zustand Kinder und junge Mädchen, die dabei oft gelbsüchtig, und nachdem zuvörderst die Beweise atonischer Plethora abdominalis da, wo die eigne organische Reaction nicht kräftig genug war, um von selbst Erbrechen zu erregen, durch Vomitive, oder durch mäfsige, mit mehr positiv reizenden und contrahirenden Potenzen versetzte, Abführungsmittel einigermafsen berücksichtigt waren, sofort mit Inf. Flor. Arnic. oder Valerian., Serpentar. oder dergl. mit Mittelsalz-, Rhabarber-, oder selbst mit etwas China- und Aether-Zusatz, und entsprechender leichter, aber möglichst restaurirender, geistiger Diät behandelt werden mufsten, um das langweilige Uebel möglichst abzukürzen.

In, oder aus dieser generellen Krankheits-Constitution entwickelten sich nun in diesem, und häufiger noch im folgenden Monate wiederum einzelne Fälle, die der *asiatischen Cholera* mehr als gewöhnlich ähnelten, und diese trafen, zumal in dieser späteren Jahreszeit, welche der *einheimischen Cholera* nicht eigen zu seyn pflegt, wieder auffallend meistens nur solche Subjekte, die schwach oder schon krank waren, oder feucht und schlecht wohnten, oder endlich irgend einer auffallenden diätetischen Schädlichkeit sich Preis gegeben hatten. (Wie sind unsre Körper und ihre moralischen Einflüsse (Furcht, Angst u. dergl.) seit dem ersten Erscheinen der asiatischen Cholera gebrechlicher,

und selbst durch gewöhnliche ähnliche Krankheitsformen zerstörbarer geworden?) Ein von Natur schwächlicher Schneidergeselle, bei welchem schon im Anfange d. J. von der *Grippezeit* her eine hektische Anlage sich entwickelte, dessen heftiger, convulsivisch erschütternder Husten durch kräftig angewandte äussere und innere Mittel, Salmiak, Stramonium, Lact. virosa, Spiefsglanz, Quecksilber, Opium etc. kaum einigermafsen zu mäfsigen war, bekam, noch immer umhergehend, in seiner feuchten Wohnung in einer niedern Gasse, nahe einem öffentlichen Brunnen und einem Rinnstein, dessen Abflufs nicht selten stockte, beim Beginn des Monats ein sehr schmerzliches Reifsen in dem Kopf- und namentlich in den Wangenknochen, wogegen er, ohne alle Linderung sich ein Vesikator im Nacken legte. Nachdem er darauf gegen das Tag und Nacht keine Ruhe lassende Uebel 6 Gran Calomel mit 2 Gr. Opium in drittehalb Tagen genommen, und da auch diefs nicht wesentlich half, um desto sichrer mit dergleichen antirheumatischen Mitteln fortfahren zu können, am 8. u. 9ten etwa 2 Theelöffel voll Elect. lenit. gegen Verstopfung gebraucht hatte, brach, etwa eine Stunde nach der letzten Gabe, bei dem seit mehreren Tagen bettlägrigen, wie immer mit schwachem und schnellem Pulse bezeichneten, Kranken ein völlig asiatisch-choleraartiger Zustand aus, von heftigem Erbrechen, Durchfall, dessen Abgang ganz dem bekannten dünneren Reiswasser ähnlich war, mit Unfähigkeit, das Geringste bei sich zu behalten, häufig wiederkehrender Ohnmacht, auffallender Abspannung der Kräfte, lividem Hof um die eingefallenen Augen etc. begleitet; doch waren die Hände warm, und die

Zunge nicht ganz trocken. Ein Vesikator auf den Magen wollte der Kranke nicht. Opium, selbst mit Aether, ward wieder ausgebrochen. Der frühere schreckliche Husten hatte aber fast durchaus sich gelegt (ob vom Schwinden der Reizbarkeit überhaupt, oder von Antagonismus im Sitze des Krankheitsreizes und der Abnahme der congestiven Reizung der Brust- und Halsnerven, vielleicht selbst der Lungen? Geschwüre oder auch nur starke Tuberkeln in den Lungen würden doch wohl schwerlich gestattet haben, dafs der Husten sich mehrere Tage leidlich verhielt). Endlich nützte eine Mischung von Gumm. arab. drachm. iij, Aq. Cinnamomi s. v. Extract. Opii aquos. gr. iij. Syr. Cort. Aurant. drachm. ij. alle Stunde zu einem halben bis ganzen Efslöffel voll, doch so viel, dafs das Erbrechen und heftige Purgiren nachliefs. Die Schwäche des Zustandes im Allgemeinen, auch des schnellen, schwankenden Pulses, die heisere, schwache Sprache, der eingefallne Blick nahmen aber mehr zu als ab. Dennoch vergingen einige Tage leidlich, selbst mit einiger Erholung im Pulse etc. Oftmals traten noch Beängstigungen und Seufzer ein, aber kein Erbrechen und Durchfall, auch kein *Husten*, obgleich der Kranke nur wenig Arznei überhaupt nahm. Seit dem 18ten d. M. heifst es: „S. wird immer abgemagerter, hohläugiger und erschöpfter, er stirbt aber mehr „an innerer langsamer Zersetzung der Säfte, „ohne Kälte der Extremitäten und ohne schnel„les Sinken der Circulation und Lebenskraft, „wie gewöhnlich jetzt in derartigen Fällen." — Der Kranke verschied ganz erschöpft, da der oben erwähnte Durchfall mit erneuerter Wuth jetzt wiederkehrte, und alle reizenden, adstrin-

tenden und restaurativen Mittel ihm aufzuhelfen nicht vermochten, am 19ten d. M. mit völligem Bewufstseyn bis zum letzten Augenblicke. Es wäre doppelt der Mühe werth gewesen, über die Beschaffenheit seiner Respirationsorgane wenigstens durch die Section näheres Licht zu erhalten. Diese ward aber von den durch Mitgefühl nachgerade erschöpften Verwandten hartnäckig verweigert. Ob der vorliegende Fall der asiatischen Cholera oder nur deren Analogie angehöre, wollen wir um so weniger hier zu entscheiden versuchen, da uns im Verlauf des nächsten Monats einige andre, noch stringentere Beispiele vorkommen werden, keinen Falls aber die jetzt verringerte Sterblichkeit der Befallenen gegen diese exotische Krankheitsform sprechen möchte, indem sich ein Aehnliches anderer Orten, z. B. in Berlin, wo gegen November vorigen Jahres 232 weniger starben, die, *asiatisch wenigstens* zu nennende, Cholera aber doch stark im *August*, *Septbr.* und *Octbr.* gewüthet hatte, gezeigt hat. (S. d. Journal 1837. Nov.).

Zur Erläuterung dieses interessanten, und die Gemüther jetzt besonders beunruhigenden Thema's ist hier noch hinzuzufügen, dafs die Zufälle der *National-Cholera*, nach neuerm Ausdrucke: *Cholerine*, sich sehr häuften, und wenn sie sich mehr auf Affectionen des untern, oft ebenfalls zu unthätigen Darmkanals concentrirten, mit Brechmitteln aus Ipecacuanha zu beseitigen, oder, wenn sie mehr den Magen, die Leber etc. erethisch ergriffen, entweder mit Pot. River. und äufserlich aufgelegten Gegenreizen, um die übermäfsige Thätigkeit und Absonderung möglichst zu beschwichtigen, oder, bei zu starken und schmerzhaften Aus-

sonderungen nach unten, durch milde Mittel, Rhabarbarina, Opium etc. zu ermäſsigen waren.

Auſserdem herrschten noch viel *rheumatische* Krankheiten, *Neuralgieen*, *Geschwülste*, *Rosen*, nesselartige Ausschläge mit oder ohne Fieber, so wie auch *Masern*.

December.

Barometer. 28' 9'' 1''' (3) u. 27' 8'' 5''' (19.). Nur 7 Mal etwas *unter* 28', meist bedeutend darüber.)

Thermometer. + 7° (25.) u. —7° (22.), doch nur 11 Mal Frost von 1—3°).

Hygrometer. 93° (25.) u. 65° (18.) meist höher in die 80.)

Winde. O. 16 Mal meist mit S. Sonst W. mit N. (Stärkerer Wind 14 Mal). Viel *Regen* und Schneegestöber, auch *Nebel* und *Glatteis*. Sternhelle auf etwa 6 Mal.

Mit dem E. V. (4.) u. V. M. (12.) Barometer sehr gefallen, nach dem L. V. (20.) u. N. M. (27.) gestiegen.

Der veränderliche, gleichsam ohnmächtige Winter lieſs noch immer keine kräftige Contraction und Reaction aufkommen. Auſser den *catarrhalischen* Uebeln, unter denen sich besonders ein starker *hartnäckiger Husten* bei Leuten, die ihre Circulations- und Respirationsorgane ungewöhnlich erhitzten, namentlich bei *Trinkern*, auszeichnete (welcher mit Salmiak und etwas abführendem *Mannasyrup*, Sulph. aurat., Antim. und Opium, Abends und zwischendurch, möglichst gelindert werden mußte) auſser fortwährend vielen *Nesselausschlägen*, *Rötheln*, *Windblattern* und *Varioloiden* nebst den abnehmenden *Masern* und neben manchen Zuständen, die den Plethorischen, insbesondere den zu *apoplektischen* Zufällen Geneigten am gefährlichsten waren; auſser diesen und ähn-

lichen Uebels herrschte noch immer viel Anorexie, Uebelkeit, Magendruck, Neigung zum Erbrechen und Durchfall, häufig mit Fieberschauer, wobei reichlich verabreichte Brechmittel (Ipecac.) allgemein die ersten und Hauptmittel blieben, und später die Ermäfsigung der Ausleerungen, meist durch einige *anodyne* Potenzen, so wie die Wiederherstellung der Verdauung durch angemessene, stufenweis verstärkte, Mittel in der Regel bald zum Ziele führten. Wenige, wiewohl nicht alle selbst beobachtete, Beispiele vom Gegentheil, welche mindestens den Verdacht der *asiatischen Cholera* wieder auffrischten, mögen nebst einem allgemeinen kurzen Commentar hier noch ihren Platz finden, womit wir diefs interessante, übrigens noch immer sehr verwirrte, Thema vorerst schliefsen wollen.

Der sechsjährige, bisher gesunde Knabe eines Arbeitsmannes, der freilich nicht die ordentlichste Lebensweise führte, hatte in der ersten Woche d. M. Mittags seine gewöhnliche Kost, und als einige Stunden darauf der Vater von der Arbeit heimkehrte, und seine Nachmittagsmahlzeit von Kaffee und Semmel hielt, auch hievon ausnahmsweise reichlich genossen, sich dann gegen 8 Uhr Abends zu Bett gelegt, erwachte aber um 10 Uhr mit Erbrechen und Durchfall, und war nach 3 Stunden todt.

Müllerin H., Wittwe, jetzt in den *klimakterischen* Jahren, eine plethorisch-robuste Frau, hatte um dieselbe Zeit einige Tage Durchfall, den sie für nichts achtete. Als sie aber zuletzt zum Arzt sandte, fand derselbe sie schon mit kalten Armen u. s. w., und sie starb kurz darauf.

Ein 30jähriger unzünftiger, armer Chirurg, der schon lange mit Mangel und Schwäche gekämpft, war aufs Dorf gegangen, hatte sich dort ungewöhnlich gütlich gethan, und spät Abends bei schlechtem Wetter, sehr durchnäfst, zurückgekehrt, auf sein ärmliches Lager sich zur Ruh gelegt. Noch in der Nacht ward er von Cholerazufällen, bei denen die Ausleerungen, auch der Farbe nach, den echten Charakter der Krankheit verriethen, befallen und verschied aller Gegenmittel ungeachtet, binnen 36 Stunden.

Obgleich diese und andere ähnlich tödtliche Fälle von Brechdurchfall in einem kurzen Zeitraume, in einer Stadt von etwa 12000 Seelen allerdings ungewöhnlich und verdächtig sind, so gab es dagegen doch auch seither und jetzt sehr viele, bei denen ein gutartiger, kurz vorübergehender Charakter des Uebels obwaltete, und bei Manchen that auch der moralische Eindruck, das allgemeine Gerede von der Cholera und die Furcht, die sogar mitunter junge robuste Leute befiel, sicher das Ihrige. Von der letztern liefs sich Einer, gegen einen derartigen Zufall, vom übermäfsigen Fischessen zugezogen, wobei die, indefs nicht verdächtig gefärbten, Stuhlgänge fast ohne Zahl, nur wie Wasser, wegliefen, ein Brechmittel verordnen, wartete dessen Wirkungen in seinem inconsequenten *dreisten* Sinne, Abends vor der Hausthür ab, schickte später zwar noch einmal, wegen kalter Füfse und von Frost beängstigt, und liefs den Arzt holen, genas indefs bald nach einigem Rhabarber mit Opium.

Mit dem Ausgange des Jahres verlor sich nun diese Menge der Brechdurchfälle bald, und

damit glücklicherweise auch das Gefrage und Geschrei über *asiatische Cholera*; indem das leider gegründete, jedoch für uns zum Theil mehr beruhigende als beunruhigende Gerücht sich durch die öffentlichen Blätter verbreitet hatte, dafs jene Krankheit freilich wieder in Berlin (wo sie doch wohl etwas mehr, als der gewöhnliche Brechdurchfall, oder mehr von *moralischen* Ursachen so gesteigert war?), Breslau, Magdeburg, Hamburg etc., jedoch meist in geringerm Grade, als früher, grassirt, und dafs diejenigen Orte, welche durch nahrhafte, kräftige Kost und im Ganzen gesündere Lebensweise sich hervorthun, im verflossnen Herbst am wenigsten davon gelitten, wie z. B. die letztgenannten drei Städte. (Vergl. über den *Wiederausbruch der asiatischen Cholera* in Magdeburg im J. 1837. von Dr. *Niemann, Summarium* (bei Steinacker) 1837. Sept. Nr. 18.).

Ob alle solche Ausbrüche der *asiatischen* Cholera ächt, und auf dem gewöhnlichen Wege der *Ansteckung* eingeführt gewesen? mag bei dem vielen Räthselhaften, was zumal bei *unsern*, sehr vereinzelten, und doch so lange hingezognen, Fällen sich findet, unentschieden bleiben. — Schwebt doch über der ganzen Lehre der *Contagion*, namentlich der *Luft*, und wie lange sie wirksam seyn, oder sich wieder zur Infection erneuern lassen könne, noch ein so ungewisses Dunkel, dafs dem Hin- und Herreden und einseitigem Streiten noch immer Thür und Thor offen stehen! Dafs die Luft selbst, als eine bewegliche und zersetzbare Masse, wohl nicht so lange an *einem* Orte von einem gewissen Stoffe zu einer thierischen Krankheit inficirt bleiben werde, um ihre Con-

tagion dadurch wieder zu erneuern, scheint sehr wahrscheinlich. Ob aber, da wir die Bestandtheile und Grundbasen, auch Nebenverhältnisse dieses Elementes keineswegs genau genug kennen, in einem oder andern derselben, dem anscheinlich einmal in ihr ausgehauchten Krankheitsstoff in gewissem Umfange und in einer gewissen Lokalität, nicht eine solche Veränderung und Umbildung der Masse eintrete *und sich fortzeugen* könne, dafs die Anlage, die bis jetzt neue specifische Krankheit hervorzurufen, unter gewissen Bedingungen mehr oder weniger dauernd, und so zu sagen, reproductiv werde; oder ob die materiellen Gegenstände, die mit der thierischen Krankheitsinfektion in nahe Gemeinschaft gerathen (Mauern, Holz, Zeuge, Federn, Haare etc.) nicht solche Ansteckungsstoffe, oder Basen derselben, zu diesem Behuf länger in sich aufnehmen, und unter erneuerten günstigen Umständen in derartiger oder mehr materieller Form wieder mittheilen und fortpflanzen können? welcher Sterbliche wird hierüber, nach den gemachten, wenigstens noch zweideutigen Erfahrungen schon dreist absprechen wollen? (Vergl. *Lenser*, *Eschenmayer* (*Idioelectricität* u. s. w.)

Hieran reiht sich pafslich der *Bericht über die Choleraepidemie* des J. 1837, vom Dr. *Romberg*, dirigirendem Arzte des *Cholerahospitals* Nr. 11. in Berlin, in *Casper's Wochenschrift f. d. gesammte Heilkunde*. 1838. Nro. 3 — wornach, und nach der statistischen *Uebersicht über die Berliner Cholera-Epidemie von* 1837 vom Dr. *Casper* in Nr. 6. die Krankheit diesmal noch über ein Drittheil häufiger jene Invasion, und mit nur etwas geringerer Tödtlichkeit befiel, als 1831.

Was übrigens auch die von uns jetzt angedeuteten Fragen über die Art und Dauer der Entstehung, Ansteckung und Verbreitung des Uebels, und etwanigen Modifikationen anlangt, so finden diese besonders in Nr. 5. auf der 71sten Seite einen guten Commentar.

Allein die *therapeutische* und *praktische* Ausbeute, auch von jenem Standpunkte aus anlangend, so ist diese, leider! auch noch nicht, so wenig erfreulich, wie klar und geordnet; — denn wenn ein so denkender Arzt, wie Hr. Dr. *R.*, gesteht, dafs er der Naturheilkraft das Meiste, und fast Einzige bei der Kur zutrauen müsse, und dafs doch bald dieses, bald jenes Mittel, oder selbst Methode und deren hülfreicher Erfolg, am Ende precär, und nichts Sicheres gewesen sey; dafs er das lebhaft begehrte kalte Wasser, und in Ermangelung desselben in gehöriger Güte, Weifsbier, oder mit Wasser verdünntes Bitterbier erlaubt habe; dafs er auch in dieser Epidemie wieder von dem Grundsatze ausgegangen sey, *die Darmausleerungen nicht zu hemmen*: wenn er überhaupt oft nur das, mit einem Syrup gefärbte Brunnenwasser, Efslöffelweise, und beim *Choleratyphoid* Aderlafs, Blutegel, Calomel mit Rheum, oder ein Infus. Sennae, nebst kalten Kopffomentationen gewöhnlich zu verordnen sich (gewifs nicht ohne Gründe oder Erfahrung) gemüfsigt sieht; so müssen wir wohl allerdings bekennen, dafs auch diese Krankheitserscheinung ein noch Unbekanntes, und in seinen Gründen der Heilung Unerreichbares sey, wobei die Grundgesetze der *Bindung* oder *Entmischung* der Faser und Säfte in ihrer Belebung, Bewegung und Erhaltung zu einer bestimmten organischen Bildung, durch den *Naturtypus*,

tend tödtliche Epidemie allgemein geherrscht, (wie z. B. das *Scharlach* im vorigen Jahre) dieses *veränderliche* Jahr unserm Bezirk zwar mehr, doch unsrer Stadt in Ansehung der Mortalität kein ungünstiges.

In der Landdrostei Lüneburg waren *geboren* 9117, (Todtgeborne darunter 208 Knaben und 142 Mädchen), weniger wie im vorigen Jahre geboren 178. — *Gestorben* 7464 (mehr gegen voriges Jahr 563).

In der Stadt Lüneburg waren geboren 36[illegible], gestorben 299; Ueberschuſs der ersteren 65.

Der Ueberschuſs der Gebornen überhaupt gegen die Gestorbenen in der ganzen Landdrostei war gegen voriges Jahr geringer um 733.

Es starben an *natürlichen Blattern* 9 (gegen vor. Jahr minus 40); an *Masern* und *Rötheln* (immer noch, ohne das *Scharlach*, was doch hauptsächlich wohl mit gemeint seyn soll, herauszuheben!) 269 — (gegen vor. J. plus 12); an der Lungensucht 543 Männer und 501 Frauen (gegen vor. Jahr plus 90); bei der Niederkunft und im Wochenbette 78 (gegen v. J. pl. 18); durch *Selbstmord* 20 Männer und 11 Frauen (gegen v. J. pl. 14); in Feuersbrünsten 2 M. u. 2 F. (2 mehr wie im vor. J.); durch sonstige Unglücksfälle 59 M. u. 12 F. (pl. 12 gegen v. J.).

Unter den Gestorbenen waren:

Unverheirathete Von 15 Jahren und älter	männl. Geschlechts	[illegible]
	weibl. Geschlechts	[illegible]
Ehemänner		[illegible]
Ehefrauen		[illegible]
Wittwer		[illegible]
Wittwen		[illegible]

In der Stadt Lüneburg waren gestorben:

An natürlichen Blattern: Keiner.

Die Zunge blieb noch eine Zeitlang sehr belegt, der Puls aber kräftig und normal. Eine Ricinusemulsion mit schwefelsaurer Magnesia, dergleichen Klystiere, mitunter Infus. Valerian. mit Tinct. Rhei aq. mit etwas Aether, Nachts Elix. acid. H. im Getränk u. dgl., brachte den Kranken allmählig wieder zur Ruhe und zu Kräften, bis der böse Feind, die Blutung, sich im *März* des folgenden Jahres wieder einfand, und auf ähnliche, nur etwas glimpflichere Weise, jedoch nicht ohne einige Verwickelungen und Reactionen, wir wollen hoffen, *auf immer*, abgefertigt wurde. Am günstigsten wäre wohl die Verwandlung in Mastdarmhämorrhoiden, wie bei dem 72jährigen Kranken des Hrn. Dr. *Weifse* in Petersburg, der 30 Jahre lang an denen der Blase gelitten. (Hamburgische Zeitschrift für die gesammte Medicin, von *Dieffenbach* u. s. w. B. VI. — *Berliner medicin. Central-Zeitung.* 1838. No. 24. S. 35.).

Ob die Zugvögel bei unserm, und auch dem höheren *nordischen* anfänglichen milden Winter (z. B. auch in Upsala, — Hamb. Correspond. v. 27. Dec.) dem schon früheren, strengeren südlichen nicht traueten? (In Constantinopel z. B. war Ende Dec. der Bosphorus fast ganz zugefroren! sehr selten! — Hamb. Correspond. v. 27. Jan. 1838.) Wenigstens liefsen sie sich noch jetzt in ungewöhnlicher Menge sehen und fangen.

Ueberhaupt blieb auch dieses Jahr in dem grofsen Kreise der unendlich mannichfachen Natur ein sehr merkwürdiges, von seinem Nachfolger mit einem strengen Winter, eben so grell contrastirend, als unerwartet, abgelöset! —

Dennoch war, da keine *lange andauernde* Extreme in der Witterung, auch keine bedeu-

her schnell abgelegten Unterröcken, in die Elbe, nachdem sie sich, auf dem nahe am Strome liegenden Amthause, unter dem Vorwande natürlicher Bedürfnisse, auf kurze Zeit aus dem Verhör auf den Hof beurlaubt, und ward ihr Körper lange nicht wieder aufgefunden. — Ein Köthner (oft betrunken und heftig) verwundete seinen, ihn bei seinem tobenden Unmuth bei Tische zur Ruhe verweisenden 21jährigen Sohn mit einem, freilich wohl nicht in dieser Absicht so stark geführten, Messerstiche, welcher bis ins Herz drang.

Unter den *moralischen* Ursachen der Entstehung oder Vermehrung von Krankheiten, (welchen in den Physikatsberichten immer eine eigene Rubrik gewidmet seyn mufs), waren nicht nur die Sorgen der Haushaltungen und Familien über anständige Subsistenz durch wenig beförderte Erwerbsquellen, in Anspruch zu nehmen, sondern auch die, gleichsam wieder in einen Kriegezustand versetzte, Stimmung der Gemüther über den jetzigen Welt- und Zeitgang. —

Von *Epizootien* kam in diesem Jahre, aufser den gewöhnlichen Uebeln in einem schwächeren Grade, wenig Bemerkenswerthes vor, wohl, weil die Fütterung der Hausthiere auf unserm mehr trocknen Boden reichlich und gut war, auch die Witterung sich zu keinen langandauernden Extremen, von Hitze z. B. geneigt hatte. —

An *Masern* und *Rötheln*: nur (?) 1 Knabe und 1 Mädchen.
Bei der Niederkunft und im Wochenbette 3.
Durch Verunglücken 7 Personen.

Unter den Gestorbenen waren:

Unverheirathete von 15 Jahren u. älter	männl. Geschlechts	28.
	weibl. Geschlechts	28.
Ehemänner	. . . . . .	41.
Ehefrauen	. . . . . .	34.
Wittwer	. . . . . .	25.
Wittwen	. . . . . .	50.

Von 75 bis 90 Jahren starben 22 Männer und 26 Frauen. Von 90—100 J. und darüber 3 Männer und 2 Frauen.

Aus dem Physikatsbezirke der vier Königl. Aemter war noch besonders zu bemerken:

Die (verhältnifsmäfsig ansehnliche) Anzahl und die Art der heftigeren *Gemüthskranken*, welche, sowohl in *Melancholie* als in *Jähzorn*, besonders aber, wie es scheint, in, mit der, darum aber nicht anzufechtenden, Aufklärung, (denn diese rächt sich sonst) zusammenhängenden, *Lebensverachtung* ausartete. — So: ein 10jähriger Knabe in einem Dorfe, den sein einfältiger und schwacher Vater sehr verzogen, und den auch der Schullehrer wegen schnellen Lernens eitel gemacht, ertränkte sich im *April* in einem nahen Flusse, als der Vater ihm, ohne Härte, etwas geheifsen, was ihm nicht anstand (Stiefel zu einem entfernten Schuster zum Ausbessern zu tragen). — Ein gesundes junges Bauermädchen, was, Hausdieberei wegen, bei ihrer Herrschaft, vor dem K. Amte A. in Untersuchung gerieth, sprang, als letztere ihr hart zusetzte, im Frühjahr ebenfalls, sogar mit vor-

fresse-Chassaigne *) und *Hacker* bei Peritonitis, *Mazade* **) beim Typhus abdominalis, und *Löwenhard* bei der Apoplexie, der Hepatitis, der Febris nervosa gastrica, den Pocken, dem Kindbettfieber und dem Rheumatismus acutus ***) beobachteten, bewogen mich, das genannte Mittel bei Entzündungen edler Eingeweide, wo der antiphlogistische Apparat durchaus keine Hülfe gewährte, anzuwenden. Ich erlaube mir aus einer Reihe von Beobachtungen nur einige auszuheben und hier mitzutheilen.

Otto S., ein Knabe von vier Jahren, von gesunden Eltern geboren, vorher nie ernstlich krank gewesen, wurde ohne evidente Veranlassung und ohne vorausgegangene Vorboten von einer Gehirnentzündung befallen. Der hinzugerufene Arzt erkannte das Uebel sogleich, verordnete Blutegel in hinreichender Anzahl an den Kopf, liefs kalte Umschläge machen und innerlich Calomel in passender Gabe nehmen. Da sich hiernach die Krankheit nicht besserte, wurde ich noch zu Rathe gezogen.

Ich sah den kleinen Kranken am dritten Tage des Leidens zum ersten Male, und es boten sich mir nachstehende Symptome dar: Das Kind lag in tiefem, durch kein Zurufen, Schreien und Bewegen zu unterbrechendem Sopor, der Kopf heifs, hintenüberfallend beim Aufrichten des Körpers, die Pupille erweitert und unempfindlich gegen ein vorgehaltenes brennendes

*) Schmidt's Jahrbücher. Bd. VI. S. 283.

**) Bullet. de thérap. Tom. VII. Livr. 8.

***) Diagnostisch-praktische Abhandlungen aus dem Gebiete der Medicin und Chirurgie. 2. Theil. Prag 1838. S.

III.

Erfahrungen

über die

Wirkung von Quecksilbereinreibungen

bei sehr weit gediehenen Entzündungen edler Eingeweide.

Mitgetheilt

von

Dr. Bürger,

in Berlin.

(Vorgelesen in der Sitzung der Hufeland. med.-chirurg. Gesellschaft den 14. Decbr.)

Die ausgezeichneten Wirkungen, welche *Niemann* *) und *Basedow* **) von Einreibungen der grauen Quecksilbersalbe beim Croup, *Velpeau* ***) und *Chaussier* bei der Peritonitis puerperarum, *Liégard* ****) bei Gehirnfiebern, *Du-*

*) Pharmacop. batava, Edit. II. Vol. I. pag. 463.

**) Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXVII. St. 6. S. 82.

***) Revue médicale année 1827. T. I. pag. 5.

****) Revue médicale Juillet 1834. Schmidt's Jahrbücher der gesammten Medizin. Bd. IV. S. 271.

Eindruck auf den Kranken zu machen. Die Haut war weniger brennend und trocken, und es hatten sich mehrere grünliche Stuhlgänge eingestellt. Mit den Einreibungen wurde fortgefahren, jedoch dieselben nicht mehr alle Stunden, sondern alle zwei Stunden bewerkstelligt. Nachdem noch zwei Drachmen der Salbe, im Ganzen also eine halbe Unze verbraucht worden, mufste jede Besorgnifs über den Ausgang der Krankheit verschwinden. Das Kind blickte um sich, forderte zu essen und ohne weiteren Gebrauch von Arzneien war das Kind in kurzer Zeit völlig hergestellt. Von Salivation zeigte sich keine Spur. —

Im letzten Viertel des Jahres 1837 kam mir ein Fall von Tracheitis bei einem Kinde von anderthalb Jahren vor, die einen solchen Grad von Heftigkeit erreicht hatte, dafs jede Aussicht zur Herstellung verschwunden war. Als ich den kleinen Patienten zum ersten Male sah, athmete er mit der gröfsten Schwierigkeit, wobei die Muskeln der Nase, des Gesichts, des Halses und des Unterleibes zu Hülfe genommen wurden; röchelte, und der von Zeit zu Zeit sich einstellende rauhe, pfeifende Husten drohete das Kind zu ersticken. Das Gesicht bläulich, mit einem kalten, klebrigen Schweifse bedeckt, eben so die Extremitäten, der Puls klein und so frequent, dafs die Schläge kaum zu zählen waren. Das Schlingen wenig gehindert. Empfindlichkeit gegen Druck auf den Larynx und die Trachea. Gröfste Unruhe. Leibesöffnung war erfolgt. Eine hinreichende Menge Blutegel ad locum affectum, Brechmittel, den Tartarus stibiatus in refracta dosi, Calomel, Vesikatorien, brachten durchaus keine

günstige Wirkung hervor. Als ultimum refugium, jedoch mit sehr schwacher Aussicht auf Erfolg, wurden nun Einreibungen der grauen Quecksilbersalbe in beide Schenkel abwechselnd, alle Stunde einer kleinen Bohne grofs, verordnet. Nachdem in zwölf Stunden drei Drachmen angewendet worden waren, leuchtete wieder ein Schimmer von Hoffnung. Die Frequenz des Pulses minderte sich etwas, das Athmen wurde weniger jagend, das Röcheln liefs etwas nach, der Husten war weniger pfeifend und es fanden sich grünliche Stuhlgänge ein. Die Einreibungen wurden fortgesetzt, jedoch in gröfsern Zwischenräumen und innerlich Calomel mit Sulphur aurat. gegeben. In einigen Tagen war das Kind bis auf einen nicht gefährlichen Husten hergestellt. Die consumirte halbe Unze Ungt. hydrarg. ciner. hatte durchaus keinen Speichelflufs zur Folge.

Hr. Dr. *Hassel* war so gefällig, mich in den ersten Tagen des Monats Juli d. J. zu einem vier Monate alten, von der Mutter noch genährten und seit zwei Tagen kranken Kinde zu führen, welches an Gehirnentzündung litt. Es lag im Sopor, die Pupillen erweitert, unempfindlich, der Kopf in seinem ganzen Umfange sehr heifs; der Leib etwas aufgetrieben, aber überall weich und bei der Berührung nicht schmerzhaft. Ziehen der Beine an den Leib wurde nicht bemerkt. Die Respiration kurz und jagend, der Puls überaus frequent. Es waren bisher Blutegel an den Kopf gesetzt, kalte Fomentationen um denselben gemacht und innerlich Calomel gegeben. Leibesöffnung von normaler Beschaffenheit war vorhanden. Da die genannten Mittel keinen Erfolg äufserten,

so wurde die graue Quecksilbersalbe einer kleinen Bohne grofs allstündlich in beide Schenkel abwechselnd eingerieben und mit den andern genannten Mitteln fortgefahren. Aber der Ausgang war ungünstig. Trotz dem dafs zwei Drachmen der Salbe verbraucht worden, starb das Kind am folgenden Tage. —

Th. K., 2½ Jahr alt, geistig sehr entwikkelt, von sehr scrophulösen Eltern geboren, hatte in der Dentitionsperiode zu öftern an Krämpfen und auch mehrere Male an Lungenentzündung gelitten, welche Leiden jedoch glücklich überwunden wurden. Im Mai d. J. stellte sich unter Fieberbewegung und Anschwellung der Drüsen am Halse Tinea capitis ein, die jedoch nach 8 Tagen wieder verschwand, ohne dafs irgend Etwas dagegen angewendet worden, worauf dann folgender Zustand eintrat: das Kind war verdriefslich, wollte getragen werden, hatte keine Efslust, schlummerte viel, und der Stuhlgang erfolgte nur sparsam. Die Temperatur der Haut erhöht, namentlich die des Hinterkopfes, die Gesichtsfarbe bläulichroth, das Auge schielend, die Zunge an der Basis schmutzig gelb, an der Spitze und den Seitenrändern stark geröthet, das Athmen erschwert, kurz, hastig, aber kein Husten, der Puls klein, hart, beschleunigt. Der Hausarzt diagnosticirte eine Gehirnentzündung, liefs Blutegel an die Schläfen legen, ein Klystier aus Oel, Salz und Chamillenaufgufs setzen und innerlich zwei Pulver aus Calomel und Jalappe nehmen. Der Kopf wurde kalt fomentirt und auf die Füfse warme Umschläge von Chamillenaufgufs gemacht. Es erfolgten drei Stuhlausleerungen,

von denen der erste sehr verhärtet, die beiden andern flüssig und grün gefärbt waren.

Am zweiten Tage der Krankheit werden die Blutegel wiederholt, und die Haare am Kopfe abgeschnitten, um die Wirkung der kalten Umschläge zu erhöhen. Zum innern Gebrauch Calomel, alle zwei Stunden einen Gran, wornach an diesem Tage fünf grüne Stuhlgänge erfolgen. Der Puls wird etwas weicher und weniger beschleunigt, allein eine grofse Apathie ist unverkennbar. Der Kopf bleibt heifs und die Haut trocken.

Dritter Tag. Die Stuhlgänge erfolgen häufig, fortwährendes Schlummern. In Zwischenräumen von 2—3 Stunden wird das Gesicht dunkelroth und das Athmen höchst beklommen; welcher Zustand etwa eine halbe Stunde anhält. Erbrechen, welches Getränk und die genommene Arznei entleert. Einige Blutegel auf die Brust.

Vierter Tag. Der Zustand ist unverändert. Es stellen sich Krämpfe in den Extremitäten und Zähneknirschen ein.

Fünfter Tag. An diesem Tage war Hr. Dr. *Liebinger* so gütig, mich zur Mitbehandlung des Kranken aufzufordern. Bei unserm gemeinschaftlichen Besuche beschliefsen wir kalte Uebergiefsungen des Kopfes im warmen Unterbade alle 3 Stunden anstellen zu lassen. Das Kind kömmt darnach zur Besinnung, erkennt seinen Vater, verfällt aber bald wieder in den schlummersüchtigen Zustand. Ein allgemeiner reichlicher warmer Schweifs tritt ein.

Sechster Tag. Der Puls ist weich und weniger beschleunigt, als am gestrigen Tage,

aber das Hinunterschlucken wird schwierig. Die kalten Uebergiefsungen werden fortgesetzt und dabei Einreibungen der grauen Quecksilbersalbe alle Stunden einer Bohne grofs in beide Schenkel abwechselnd gemacht.

Siebenter Tag. Es treten häufige grünliche Stuhlgänge ein. Das Schlucken schwieriger als gestern, die krampfhaften Bewegungen in den Muskeln der Extremitäten und des Gesichts stärker. Die Einreibungen werden mit der gröfsten Beharrlichkeit fortgesetzt, aber obgleich mehr denn 1 Unze der Salbe consumirt worden, endete der Fall am zwölften Tage mit dem Tode. Von Salivation eine ganz schwache Spur. —

H. O., vier Jahre alt, stets gesund, wurde in Folge der Masern von *Pneumonie* befallen. Man bemerkte nämlich am vierten Tage der Krankheit ein beschwerliches, kurzes, häufiges Athmen mit heifsem Odem und inharmonische Bewegung des Thorax, häufigen, trocknen, schmerzhaften Husten, bläulichrothe Farbe des Gesichts, starkes Herzklopfen, grofse Unruhe, so dafs das Kind jeden Augenblick die Lage veränderte; kleinen, harten, sehr frequenten Puls, sparsamen Stuhlgang und geringe Aussonderung eines rothen Urins. Es wurden sofort sechs Blutegel auf die Brust gesetzt, die Nachblutung gehörig unterhalten und innerlich Calomel, alle Stunden einen halben Gran, gereicht, und als der Zustand nach 24 Stunden nicht gebessert war, Einreibungen der grauen Salbe in die Schenkel nach der schon angegebenen Weise angeordnet. Allein eine Unze der Salbe vermochte nicht den tödtlichen Ausgang der Krankheit, der am vierten Tage, nachdem ich die Behandlung übernommen, erfolgte, abzuwenden.

Auch hier erfolgte keine Salivation, wohl aber öftere merkurielle Stuhlgänge.

Dies sind einige Erfahrungen über die Wirksamkeit eines höchst beachtungswerthen Mittels, und wenn ich weniger glückliche Fälle als *v. Basedow* anführen kann, so mag dies theils daran liegen, dafs das Mittel zu spät in Anwendung gebracht worden, oder in der Intensität der Krankheit, die jedem andern Mittel ebenfalls getrotzt haben würde, der Grund der Unwirksamkeit zu suchen seyn. Dafs die Salbe in noch gröfsern Portionen anzuwenden gewesen wäre, wie *Niemann* will, der alle halbe Stunden eine Drachme beim Croup einreiben läfst, glaube ich kaum, da in den von mir beschriebenen Fällen, welche glücklich abliefen, die Besserung schon nach geringern Dosen sich einfand. Eine Spur von Salivation bemerkte ich nur in einem einzigen Falle, wie sie denn auch *v. Basedow* nur höchst selten erfolgen sah, und dürfte diese Bemerkung vielleicht geeignet seyn, etwanige Besorgnifs wegen einer nachtheiligen Wirkung des in Rede stehenden Mittels, wenigstens in dieser Beziehung, zu verscheuchen, und zu weitern Versuchen zu ermuntern.

IV.

Ueber Vaccination und Revaccination.

Von

Dr. Rösch,
in Schwenningen.

Im Jahr 18$\frac{35}{36}$ wurde mir die Gelegenheit, eine ziemlich ausgedehnte Pockenepidemie zu beobachten und aus Veranlassung derselben gegen 2700 Revaccinationen an Individuen von sehr verschiedenem Alter vorzunehmen. Die Geschichte dieser Epidemie und der in Folge derselben vorgenommenen Revaccination nebst den für die Natur der Varioloiden und den Werth der Revaccination hieraus sich ergebenden Resultaten finden sich in meinen Untersuchungen aus dem Gebiete der Heilwissenschaft (II. Theil S. 1—62). Die Resultate waren im Allgemeinen:

1) In Beziehung auf die Natur der Varioloiden, die Identität dieser Krankheitsform mit der Variola; denn Variola und Variolois werden aus Einem Keime erzeugt und bringen einander wechselseitig hervor, je nachdem der Kr-

heitssame auf einen Boden fällt, und die Symptome beider Krankheitsformen weichen nur unwesentlich, nur dem Grade nach von einander ab, so zwar, dafs von der leichtesten Erkrankung eine ununterbrochene Reihe bis zur schwersten beobachtet wird.

2) Die Variolois, d. h. die mildere, unausgebildete, hybride Form der Pocken kommt zwar auch bei Nichtvaccinirten, welche die Pocken bereits früher überstanden haben, vorzugsweise jedoch bei Vaccinirten vor. Die Vaccination schützt also nicht absolut gegen die Pocken, so wie auch die einmal überstandene Pockenkrankheit nicht absolut gegen ein zweites Befallenwerden von derselben schützt, nur dafs nach der Vaccination Pocken viel häufiger beobachtet werden, als nach überstandener Variola.

3) Nur in höchst seltenen Fällen wird ein gut vaccinirtes Individuum später von der ausgebildeten Variola befallen, sondern fast immer entwickelt sich eine ausgebildete Form derselben, von dem blofsen Pockenfieber und der Eruption einiger Pustelchen an bis zur Grenze der ausgebildeten Variola hin. Der Zustand der Vaccinenarben entscheidet nichts über das nachherige Befallenwerden von der milderen Form der Pocken, wie sie bei Vaccinirten überhaupt vorkommt.

4) Die Empfänglichkeit für die Pocken erwacht erst wieder 5 — 6 Jahre nach der Vaccination. So sah ich kein vaccinirtes Kind unter 7 Jahren, und bis zu 12 Jahren überhaupt nur sehr wenige, und diese in der Regel nur sehr leicht erkranken, wenn sie angesteckt wurden. Vom 12ten Jahre an bis gegen das 22ste

hin nimmt die Empfänglichkeit zu; und auch die Erkrankungen werden steigend heftiger. Dann bleibt das Verhältnifs bis gegen das 30ste Jahr ziemlich gleich. Von da nimmt Häufigkeit und Heftigkeit der Krankheit allmählig langsam ab. Das weibliche Geschlecht hat etwas mehr Empfänglichkeit als das männliche.

5) Die Revaccination hat in den ersten 5 bis 6 Jahren nach der Vaccination keinen oder höchstens den von mir sogenannten unvollkommenen Erfolg, indem sich auf den Impfstichen schon in den ersten Tagen nach der Impfung kleine juckende Knötchen bilden, welche gegen den sechsten Tag hin wieder verschwinden, ohne sich zu Pusteln auszubilden. Vom 7ten Jahre an wird der modificirte Erfolg immer häufiger, d. h. es bilden sich, häufig unter bedeutender Anschwellung der Umgebung der Impfstiche, der Achseldrüsen und Fieberbewegungen, Pusteln, die jedoch von unregelmäfsiger Gestalt sind, frühe reifen und Krusten bilden, die zeitig abfallen. Vom 12ten Jahre an bis gegen das 25ste bekommen gegen 40 Procent der Revaccinirten die modificirte Vaccine. Ein vollkommener Erfolg fängt an hie und da schon mit dem 8ten Jahre sich zu zeigen, von da an wird er häufiger, am häufigsten wird er beobachtet vom 15ten bis zum 25sten Jahre, wo er gegen 20 Procent der Revaccinirten beträgt. Vom 26sten Jahre an nimmt der vollkommene und der modificirte Erfolg ab, der unvollkommene zu, selten erfolgt gar keine Reaction auf den Impfstichen. Das weibliche Geschlecht zeigt mehr modificirten und vollkommenen Erfolg als das männliche; vollsaftige, blonde Indi-

dnen haben mehr Erfolg, als trockene, magere, brünette.

6) Ich sah kein revaccinirtes Individuum von den Pocken befallen werden, wenn die Revaccination einen modificirten oder vollkommenen Erfolg gehabt hatte. Hatte sie keinen oder nur den unvollkommenen Erfolg, so kann das Individuum später angesteckt werden, weil, wie es scheint, die Receptivität für Vaccination, wie für Pocken bei einem Individuum sich nicht zu allen Zeiten gleich bleibt, sondern bald stärker bald schwächer ist. Die Revaccination ist demnach ein nothwendiges Supplement der Vaccination, dieselbe wird am besten vorgenommen um das 12te Jahr, wenn im Laufe des ersten die Vaccination geschehen ist. Haftet die Revaccination gar nicht, oder gibt sie nur einen unvollkommenen Erfolg, so ist sie im Jahre darnach und so lange zu wiederholen, bis wieder ein modificirter oder vollkommener Erfolg erzielt wird, oder aber eine Reihe von Jahren hindurch kein Erfolg sich gezeigt hat. — Diess die unmittelbar der Beobachtung entnommenen Ergebnisse meiner Erfahrungen im Jahr $18\frac{31}{36}$, — sie werden durchaus bestätigt durch die folgenden Beobachtungen, die ich in neuester Zeit zu machen Gelegenheit hatte.

Es zeigte sich kein Pockenfall mehr in meiner Gegend bis zu Ende März dieses Jahres (1838). Am 14ten April wurde ich zu einem 27 Jahre alten Bauer in dem eine Stunde von hier entfernten Badischen Dorfe Hochemmingen gerufen, derselbe litt an der modificirten Pockenkrankheit. Zerstreute gelbe, eiterartige, bereits der Abtrocknung sich nähernde Pusteln im Gesicht und viele frisch aufgeschossene ähnliche

an den Extremitäten liefsen die Krankheit sogleich erkennen. Dieselbe begann vor zehn Tagen mit Frost, Kopf- und Rückenschmerzen, Abgeschlagenheit der Glieder, Appetitlosigkeit und bitterem Geschmack. Nach Verlauf einiger Tage erschienen Knötchen zuerst im Gesicht, die sich sofort zu Pusteln ausbildeten, zugleich fanden sich Schlingbeschwerden ein. Nach einigen Tagen trockneten zwar die ersten Pusteln im Gesicht, es kamen aber dagegen eben so viele neue. An den Extremitäten erschien das Exanthem erst am 8ten Tage, am Rumpfe zeigten sich sehr wenige Pusteln. Mit dem Ausbruch an den Extremitäten schmerzte der Schlund wieder aufs Neue, und ich sah am 10ten Tage am Gaumen und im Rachen eine Menge kleiner, theils nur wäfsrige helle, theils wirklich eiterige trübe Lymphe enthaltender Bläschen. Das Eruptionsfieber war bedeutend gewesen, mit Brustbeklemmungen und Seitenstechen verbunden, nach dem ersten Ausbruch hatte es nachgelassen; der erneuerte Ausbruch am 8ten Tage im Halse und an den Extremitäten erfolgte unter abermaligen Fieberbewegungen und eine Gefäfsaufreizung war auch noch bei meinem Besuche am 10ten vorhanden. Ich ordnete antiphlogistische Diät an, und verschrieb einen Saft mit Salzsäure, zum Getränk unter das Wasser zu mischen. Der Kranke genas bald, die Pusteln hinterliefsen für einige Zeit die bekannten rothen erhabenen runden Fleckchen. Der Mann war in der Kindheit vaccinirt worden, und zeigte auf jedem Arm mehrere charakteristische Impfnarben. — Ich erfuhr, dafs die 25jährige Frau des Kranken und deren 16jährige Schwester, die im Hause wohnte, dieselbe Krankheit in leichterem Grade

kürzlich überstanden hatten. Sie waren beide vaccinirt. In dem benachbarten Hause lag ein nicht vaccinirtes 8jähriges Mädchen an der ächten im Gesichte überall confluirenden Form der Variola. Es war der 14te Tag. Am 4ten Tage nach dem Erkranken erfolgte der Ausbruch, nicht in Absätzen, sondern zumal im Gesicht und dann an den Extremitäten. Nase, Mund, Zunge, Rachen, Luftröhre waren mit Pocken besetzt; das Kind konnte keinen Laut von sich geben; der Puls klein, schwach, der Turgor der Haut gröfstentheils verloren. Ich verordnete Aqua chlorata, der Tod erfolgte nach Verlauf von drei Tagen. Von mehreren andern Kranken hörte ich. Die Krankheit breitete sich von nun an mehr und mehr aus, ergriff ganze Familien und dauerte bis Mitte Juli, bis zu welcher Zeit wohl etliche und dreifsig Personen befallen wurden. (Bei einer Bevölkerung von etwa 400). Die meisten Erkrankungen erfolgten im Alter von 17—30 Jahren, doch erkrankten auch eine 54jährige und eine 63jährige Frau.

Die meisten der Erkrankten waren in der Kindheit vaccinirt worden, und kein vaccinirtes Individuum bekam die ausgebildeten Pocken, die wahre Variola, wie sie das erwähnte 8jährige Mädchen zeigte; bei allen entwickelte sich vielmehr die mildere, abgekürzte, hybride Form, und keines starb, keines verlangte und erhielt Arznei. Uebrigens zeigte diese hybride Form selbst wieder aufserordentlich viele Modificationen und beurkundete damit ihren gänzlichen Mangel an Selbstständigkeit. Während sich nämlich bei den Einen, nach dem Eruptionsfieber ein eigentlich pustulöses Exanthem entwickelte, ganz ähnlich dem in der ausgebilde-

ten Variola, nur weniger regelmäſsig in Form und Eruption als letzteres, bekamen Andere nur wenige Pustelchen, welche eine seröse, kaum sich trübende Flüssigkeit enthielten; bei noch Andern blieben die Knötchen als solche stehen, entwickelten sich nicht zu Pusteln und schuppten sich ab ohne Borkenbildung. Bei Einzelnen waren alle diese verschiedenen Formen vereinigt an verschiedenen Theilen des Körpers, ja selbst dicht neben einander zu sehen. Vier nicht vaccinirte Kinder in vier Häusern bekamen die ausgebildete, wahre Variola, während andere Bewohner derselben die Variolois hatten, starben aber nicht. Eines dieser Kinder war 5, zwei 4 Jahre, eines 4 Wochen alt, letzteres erkrankte entschieden angesteckt von seiner an Variolois erkrankten Mutter.

Ein 25 Jahre alter lediger Bauer von kräftiger Constitution, der nie vaccinirt wurde, aber als Kind ein Mal 3 Blattern im Gesicht bekam, welche die Eltern für wahre Pocken ansahen (ohne Zweifel die sogenannten Lokalblattern bei zu jener Zeit fast mangelnder Receptivität des Individuums für das Pockengift) erkrankte am 27. Mai unter den gewöhnlichen Erscheinungen. Einige Tage darnach erschienen Stippchen über den ganzen Körper, welche sich sodann zu Pusteln entwickelten, die sich mit eiterartiger Materie füllten. Hiebei war es aber merkwürdig, daſs diese Pusteln theils ganz die regelmäſsige Form und Beschaffenheit der Variola hatten, theils länglich, eckig, zusammenflieſsend blasenartig waren, wie dieſs gewöhnlich mit den Pocken bei Vaccinirten der Fall ist. Den Verlauf kann ich nicht genauer angeben, ich verdanke diese nebst mehreren an-

dern Notizen der Beobachtung des Hrn. Wundarztes erster Abtheilung, *Herre* in Thuningen. Eine 54jährige Frau, die sich bestimmt erinnert, als 10jähriges Mädchen die Pocken gehabt zu haben, bekam, nachdem ihre in der Kindheit vaccinirten Kinder von 19, 22 und 30 Jahren von der leichtesten Form der Variolois kaum genesen waren, das Pocken-Eruptionsfieber, und darnach vier juckende Flecken, auf denen sich kleine Blasen bildeten, auf dem Rücken, womit die Krankheit beendigt war (Variolois fimbriata *Schönlein's*). In einem andern Hause erkrankte der erwachsene als Kind vaccinirte Sohn an leichter einfacher Variolois, hierauf die 62jährige Mutter, welche in der Kindheit die Pocken gehabt haben soll, wovon jedoch keine Narben sichtbar sind, an der Abortiv-Variolois, und zugleich wurden zwei in der Kindheit vaccinirte Töchter von der einfachen leichten Variolois befallen, wie der Bruder, bei dem einen Mädchen war jedoch der Entwickelung der Pusteln ein scharlachartiges Exanthem, die Roseola variolosa, vorangegangen.

So verschieden modificirt trat die Krankheit auf, je nachdem das Eine Contagium ein Individuum mit ganzer oder theilweise und in verschiedenen Graden getilgter Empfänglichkeit traf. Den häufigsten Grund der Modifikation der Krankheit und der Beschränkung der Receptivität aber gab die vorausgegangene Vaccine. Ohne diese würde sich in Hochemmingen ganz gewifs eine Epidemie der wahren Menschenpocken, doch wohl auch nicht ohne Modifikationen, wie die erwähnten Fälle von Variolois bei solchen, welche die Pocken bereits überstanden hatten, beweisen, und wie sie h-

Pockenepidemieen immer und auch vor Einführung der Vaccination vorkamen, etablirt haben.

Die Krankheit hatte schon ziemlich um sich gegriffen, als die noch nicht vaccinirten Kinder theils amtlich, theils privatim auf Verlangen der Eltern geimpft wurden. Mehrere Vaccinationen wurden von Hrn. *Herre* in Thoningen vorgenommen, und er machte dabei folgende bemerkenswerthe Beobachtungen. Ein Knabe von 5 Jahren und ein Mädchen von 4 Jahren in zwei Häusern, in denen die Pockenkrankheit ausgebrochen war, wurden den 5ten Mai mit frischer Kuhpockenlymphe geimpft, den 7ten Mai erkrankten beide, am 10ten Mai erschien das Pockenexanthem in voller Ausbildung und machte den ganzen Verlauf der ächten Variola. Es zeigte sich hiebei nichts Besonderes, als dafs auf den Impfstichen gröfsere Pockenpusteln sich bildeten, als sonst am Körper. Die Kuhpocken wurden also hier ganz überwunden von dem ohne Zweifel schon zur Zeit der Impfung in den Körper aufgenommen gewesenen Pockencontagium. Der Bruder des ersteren Knaben, ¾ Jahre alt, an demselben Tage geimpft, bekam 8 regelmäfsige Vaccine-Pusteln. Am 8ten Tage aber, da dieselben in der schönsten Blüthe standen, wurde das Kind unwohl, bekam Fieber, erbrach sich mehrere Male. Zwei Tage darnach erschienen am ganzen Körper zerstreut einige Knötchen, die sich nicht zu Pusteln ausbildeten, und damit war uch das Kind wieder genesen. In diesem Falle egte die Vaccine über die Variola, so dafs tztere nachträglich nur einen oberflächlichen influfs auf den Organismus äufsern und sich amit begnügen mufste, als Abortiv-Variola

zur Erscheinung zu kommen. Kann die Modifikation der Variola durch die Vaccine in der Variolois überzeugender demonstrirt werden, als durch diesen Fall?

Bald fand auch die Revaccination Eingang. Hr. *Herre* revaccinirte vom 31sten Mai bis zum 29sten Juni 54 Individuen zwischen dem 6ten und 37sten Lebensjahr. Kein Erfolg, d. h. gar keine Reaction auf den Impfstichen, zeigte sich bei 6 Individuen; ein unvollkommener (blofse Knötchenbildung, Abortivvaccine) bei 20; der modificirte Erfolg (unregelmäfsige frühreife Pusteln, Vaccinois) bei 16; unvollkommener Erfolg (Vaccina vera) bei 12. Von den letzteren 12 hatten 10 ein Alter von 12—24 Jahren, ein Individuum war 32 und eines 4 Jahre alt. Beide letztere hatten mehrere deutliche ganz charakteristische Narben von der ersten Vaccine und es bestätigte auch diese Revaccination meine frühere Beobachtung, dafs der, bei jedem Revaccinirten genau untersuchte und notirte, Zustand der Narben von der ersten Vaccine für den Erfolg der Revaccination gleichgültig war, oder mit andern Worten aus dem Zustand dieser Narben nie auf den Erfolg der Revaccination geschlossen werden konnte. Dem entsprechend befiel auch die Variolois eben sowohl solche Individuen, welche deutliche und charakteristische Vaccinenarben aufwiesen, als solche, die undeutliche oder gar keine Narben hatten, oft wurden erstere härter befallen als letztere, und nicht nur ein Mal sah ich Varioloidenpusteln auf den regelmäfsigsten Impfnarben selbst sich entwickeln. Der modificirte Erfolg zeigte sich schon bei drei Kindern von 6 Jahren, dann bei solchen von 8, 10, 12, 1[illegible]

14 Jahren, bei einem Individuum von 18 Jahren, die übrigen 7 waren 22 bis 37 Jahre alt. Von denen mit unvollkommenem Erfolg waren zehn 8—14 Jahre alt, eines 16, eines 19, acht waren 20 bis 31 Jahre alt. Die ohne Erfolg waren 13, 16, 18, 24, 26 Jahre alt. So viel sich aus einer so geringen Zahl abstrahiren läfst, so bestätigte sich, dafs der Erfolg der Revaccination im Allgemeinen mit der Entfernung der Jahre von der ersten Vaccination an bis etwa zum 15ten Jahre zunimmt, von da bis zum 25sten sich fast auf gleicher Höhe hält, dann allmählig wieder abnimmt.

Von Hochemmingen aus, wie aufs Bestimmteste erwiesen ist, verbreitete sich die Krankheit durch Ansteckung in die benachbarten Würtembergischen Orte Aixheim, Oberamts Spaichingen, Weigheim und Thuningen, Oberamts Tuttlingen in meinem Amtsbezirk.

In Weigheim waren bereits ein 25jähriger Mann und zwei junge Mädchen an der Varioloïs erkrankt gewesen, und befanden sich seit längerer oder kürzerer Zeit in der Genesung, als der vierte Kranke, ein kürzlich verheiratheter Mann von 25 Jahren, zu meiner Kenntnifs kam. Der Kranke suchte Hilfe bei mir, und ich lohnte sein Vertrauen von Amtswegen damit, dafs ich seine Erkrankung an der Varioloïs der Behörde anzeigte, wornach er sammt den Seinigen in seinem Hause auf drei Wochen, vom Tage des Erkrankens an, eingesperrt wurde. Jetzt trat die Absperrung ein, die Krankheit war aber schon sechs Wochen früher eingeschleppt worden, und der Krankheitssaame konnte seither im ganzen Orte herumgetragen werden. Demungeachtet erkrankten

ben nur die 4 Personen im Orte. Warum erbreitete sich die Krankheit nicht wie in lochemmingen? Die Antwort ist leicht. 1) Es waren beim Ausbruch alle Kinder bis auf acht Wochen herab vaccinirt; 2) vor zwei Jahren urden in dem Dorfe, das 530 Einwohner zählt, 10 Individuen von 8—30 Jahren revaccinirt, nter diesen befanden sich aber gerade die vier tzt von der Variolois Befallenen nicht; 3) so-sich als der letzte Fall zur Anzeige kam, urde eine abermalige Revaccination angeord-t vom 8ten bis 30sten Lebensjahr. Hr. Herre hm die Revaccination unter meiner speciellen itung und Controlle vor. Er revaccinirte 125 dividuen, unter diesen 50, die schon vor zwei hren ohne, oder mit unvollkommenem, auch zelne, die mit modificirtem Erfolg revaccinirt rden waren. Bei sechs von diesen zeigte h jetzt ein vollkommener Erfolg, bei zwanzig modificirter, bei drei und zwanzig ein un-lkommener und nur bei einem Individuum keine Reaction. Ich kann übrigens nicht die Pünktlichkeit der vor zwei Jahren ge-ehenen Revaccination stehen, da sie von ei-n andern Wundarzt, nicht unter meinen Au-, vorgenommen wurde. Fünf und siebenzig größten Theile nach Kinder von 8—10 ren, wurden zum ersten Male revaccinirt. Erfolg betreffend, so zeigte sich der man-de und unvollkommene verhältnifsmäfsig häufigsten gegen das 30ste Jahr hin, der kommene am häufigsten vom 13ten bis en Jahr, der modificirte am häufigsten in Alter bis 13 Jahren. Beim weiblichen Ge-cht wurde ein vollkommener Erfolg öfter achtet, als beim männlichen. Ueberhaupt g der modificirte Erfolg gegen 50 Procent,

der unvollkommene und der mangelnde je 20, der vollkommene erreichte nicht einmal 10. Das Zurückbleiben des vollkommenen, und das Vorschlagen des modificirten Erfolgs erklärt sich aus dem Alter der meisten Revaccinirten. Im günstigsten Alter (von 15 bis höchstens 25 Jahren) erreicht der vollkommene nach allen meinen Beobachtungen 20 Procent und auch einige darüber.

Bekanntlich ist in der Würtembergischen und in der Preufsischen Armee bei den jährlich revaccinirten Rekruten ½ bis ⅔ vollkommener und regelmäfsiger Erfolg erzielt worden. Diefs mag sich erklären aus der Sorgfalt, mit welcher die revaccinirten Soldaten in den ersten 8 Tagen nach geschehener Impfung behandelt werden, indem sie während derselben keinen Dienst thun und in jeder Beziehung geschont und beaufsichtigt werden, während unsere Bauern und ihre Kinder nach geschehener Revaccination ihre Geschäfte betreiben, wie wenn nichts geschehen wäre. Der um die Revaccination überhaupt ganz besonders verdiente Professor *Heim* (S. dessen historisch-kritische Darstellung der Pockenseuche etc. in Würtemberg, Stuttgart 1838. vergl. Bibliothek der prakt. Heilk. Bd. LXXX. St. 1. S. 5.) ist mit einigen andern Aerzten der Ansicht, die er durch eigene Beobachtungen gewonnen hat, dafs bei Erwachsenen die Lymphe von Erwachsenen eher hafte, als die von Kindern. Auch ich habe in Weigheim sowohl, als bei meinen früheren Revaccinationen in Schwenningen, Troffingen, Thuningen, Thalheim, theilweise Lymphe aus Revaccinationspusteln von Erwachsenen zur Revaccination benutzt, und Resultate erhalten, die *Heim's*

Erfahrungen nicht widersprechen. Uebrigens mufs hiebei natürlich mit der gröfsten Vorsicht verfahren werden, dafs nicht Lymphe von unächten, modificirten Vaccinepusteln übertragen werde. Wenn einzelne Aerzte durchschnittlich 50 Procent und noch mehr vollkommenen Erfolg bei Revaccinirten erlangt haben wollen, so haben sie ohne Zweifel den vollkommenen und den modificirten Erfolg zusammengeworfen.

Eine 25jährige Frau, die in der Kindheit die Variola in sehr leichtem Grade überstanden hatte, bekam vaccinirt Eine vollkommene Impfpustel. Ein 44 Jahre alter Mann in Hochemmingen, der als Kind die Variola in hohem Grade gehabt hatte, bekam vaccinirt 3 modificirte Vaccinepusteln.

Die 4 an Variolois Erkrankten in Weigheim waren in der Kindheit vaccinirt worden; bei dem einen Mann sah man keine Narben; die übrigen hatten gute Narben. Der letzte Kranke, den ich genauer beobachtete, hatte bedeutendes Fieber, das selbst nach dem Ausbruch noch in geringem Grade anhielt. Der Ausbruch erfolgte in Absätzen und zuerst am Scrotum, das Exanthem war durchaus pustulös, die Pusteln waren theils regelmäfsig rund und halbsphärisch mit einer Delle in der Mitte, theils hatten sie keine Delle, waren unregelmäfsig eckig u. s. w.

Im Juni erkrankte in dem eine halbe Stunde von Hochemmingen entfernten 1800 Einwohner zählenden Dorfe Thuningen eine 39jährige Frau an der gewöhnlichsten pustulösen Form der Variolois, sie war ganz übersäet mit Pusteln, hatte auch nach der Eruption einige Tage lang Fieber, und gab den eigenthümlichen Pocken-

geruch von sich, hingegen erwiesen die unregelmäſsige Gestalt der Pusteln, die Ausbrüche derselben in Absätzen, und der abgekürzte Verlauf der Krankheit deutlich die varioloidische Form. Diese Frau bettelte in einem Hause in Hochemmingen, in welchem die Pocken herrschten, wenige Tage darnach erkrankte sie. Sie war nie vaccinirt worden, indem sie sich den Untersuchungen über den Zustand der Narben von der Vaccine und den öffentlichen Impfungen immer zu entziehen wuſste. Sie hatte auch die Pocken nie gehabt, und ihre noch lebende Mutter versichert, alle ihre übrigen Kinder, sieben an der Zahl, haben die Pocken zu gleicher Zeit bekommen, nur diese Tochter sey verschont geblieben, obgleich sie mit den Kranken zusammen in Einem Bette gelegen habe. Damals hatte sie also gar keine Receptivität für das Contagium variolosum, und jetzt nur so viel, daſs die Varioloiden sich entwickeln konnten.

Als dieser Pockenfall vorkam, waren in Thuningen bereits alle Kinder bis auf sechs Wochen herab vaccinirt. Vor zwei Jahren waren dort über sechshundert Individuen von 8— Jahren revaccinirt worden, und jetzt wurden die seither herangewachsenen Kinder von 8— Jahren revaccinirt. Von 128 Kindern dieses Alters hatte die Revaccination

vollkommenen Erfolg bei		15
modificirten	— —	30
unvollkommenen	—	78
keinen Erfolg	—	5
		128.

Weder in Thuningen, noch sonst in meinem Bezirk kam ein weiterer Fall von Pocke

vor, obwohl der Verkehr mit Hochemmingen stets frei war und nur, da die Krankheit schon im Erlöschen war, eine Warnung vor dem Verkehr mit diesem Orte von unserem Oberamte erging, die übrigens nicht befolgt wurde. In Hochemmingen selber verkehrten die Gesunden mit den Kranken ungehindert. Die Absperrung der Häuser nützt nach meiner auf hinreichende Erfahrung gegründeten Ansicht auf dem Lande gar nichts. Man wird auf alle Weise betrogen, und nur durch die strengste militärische Absperrung könnte der Zweck erreicht werden. Aber auch *die* Absperrung, die *umgangen* werden kann, ist den Leuten ein Gräuel, daher zeigen sie ihre Kranken der Behörde und dem Arzte nicht an, man erhält von denselben nur durch List Kenntnifs, oder durch den Tod der Kranken. So bilden sich Infectionsheerde, von denen man gar nichts weifs, und die Krankheit greift trotz aller Absperrung mehr um sich. Die Absperrung ist eine ganz verfehlte Maafsregel. Die Pocken können nur ausgerottet werden, durch die Vaccination im zartesten Alter, die fortan mit der gröfsten Sorgfalt zu üben ist, und durch die Revaccination. Weit entfernt, die Vaccination gering zu achten, möchte ich die Hochschätzung derselben am meisten dadurch an den Tag gelegt wissen, dafs man die seit *Jenner* gemachten Beobachtungen über das Befallenwerden Vaccinirter von Pocken, und über den erneuerten Schutz, den die Revaccination gewährt, allgemein zur Vervollständigung der *Jenner*'schen Entdekkung benützte, ohne Zweifel der gröfsten in der ganzen Geschichte der Medizin. Ich wiederhole, was ich in meiner früheren Abhandlung mit vollster Ueberzeugung ausgespro-

chen. Die Revaccination ist das nothwendigste Supplement der Vaccination, und wir sind dieselbe eben sowohl der Menschheit als der Ehre und dem Andenken *Jenners* schuldig. Möchten daher alle Aerzte sich vereinigen, die Regierungen zu bitten, den Völkern die Wohlthat des Schutzes vor den Pocken nicht nur halb zu Theil werden zu lassen durch einmalige Einimpfung der Kuhpocken, sondern ganz durch allgemeine Anordnung der Wiederimpfung, — der Schutzpockenconfirmation.

V.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.
Die herrschende Krankheitsconstitution in Wien.
(Briefliche Mittheilungen. Fortsetzung.)

Wien, d. 8. Decbr. 1838.

Meine seit langer Zeit unterbrochenen Mittheilungen über die bei uns herrschende Witterungs- und Krankheits-Constitution bin ich nun so frei, heute wieder fortzusetzen. — Der *Mai* zeichnete sich heuer im Allgemeinen durch milde heitere Witterung aus. Nur um die Mitte des Monats hatten wir einige kühle trübe Tage, in der zweiten Hälfte heftige N. O.-Stürme, mit darauf folgenden heiteren und schwülen Tagen. Morgen und Abende jedoch noch sehr kühl. Der höchste Thermometerstand in der Sonne wurde am 5ten + 25° R. und am 30sten + 26° R. beobachtet, der niedrigste am 11ten + 4° R. Das Barometer stieg den 1sten auf 27″ 7‴ P. M. und erhielt sich mit geringen Schwankungen in dieser Höhe bis zum 14ten, fiel da auf 27″ 3‴ und blieb wieder so bis gegen das letzte Drittheil, wo es auf 27″ 6‴ stieg und sich in dieser Höhe ziemlich gleichförmig erhielt. Catarrhöse Leiden wurden sehr häufig in diesem Monate beobachtet, nicht viel sel-

tener wurden Leiden der fibrösen Häute gesehen. Die im Laufe dieser Zeit in die Behandlung kommenden Catarrhalfieber hatten meist Vieles, das an die epidemische Grippe erinnerte, waren mit krampfhaften Hustenanfällen verbunden, und hinterliefsen bei oft schleppender Reconvalescenz grofse Muskularschwäche. Häufig waren catarrhöse Augenentzündungen mit Fieber, noch öfter aber ohne Fieber Gegenstand der Behandlung. Meist waren die catarrhösen Fieber mit gastrischen Zufällen gepaart, und nicht selten war selbst eine biliöse Complication mit vorhanden. Der Jahreszeit gemäfs beobachtete man auch Vernal-Wechselfieber, quotidianae und tertianae, mitunter selbst larvatae unter der Form irgend eines örtlichen Leidens, besonders der Cephalalgie. Der Abdominal-Typhus (unrichtig so benannt) ward sowohl im Spital als in der Privatpraxis seltener, und die vorkommenden Fälle waren nicht bösartig, sondern zeugten auch von der in der ganzen Natur regeren Thätigkeit. Unter den Entzündungen mufs die Ophthalmia sowohl catarrhosa, als catarrhoso-scrofulosa vor Allem genannt werden, da sie nach Uebereinstimmung Aller sehr häufig vorkam. Ich kann Ihnen bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt lassen, dafs mir das Pulvis alcoholis. Calomel., als Einstreuung ins Auge, in diesen Entzündungen herrliche Dienste leistete, indem die Heilung wirklich viel schneller als ohne dasselbe erfolgt. Aufser den Ophthalmieen waren Anginen, Pleuritides, bei Kindern Arachnitides und bei Erwachsenen Leberentzündungen ziemlich häufige Krankheitsformen, minder häufig wurden Pneumonieen beobachtet. Varicellen gehörten unter den Exanthemen zu den öfters beobachteten, auch Variolae verae waren nicht gar selten, eben so wie Erysipelata, schon viel seltener hörte man von Scharlachfällen. Kinder litten viel an Diarrhöen, Erwachsene an Blutflüssen, namentlich an Epistaxis, und Frauen an Metrorrhagieen; einige Fälle von Vernalscorbut kamen ebenfalls in Behandlung. Chronische Ausschläge aller Art, besonders aber Krätze, waren sehr häufig. *Die* Phthisiker bildeten jedoch wie gewöhnlich die Mehrzahl der chronischen Kranken, ihre Sterblichkeit war in diesem Monat sehr stark. — Die Witterung im *Juni* war sehr ungleichförmig. In den ersten Tagen des Monats wehte sanfte milde Frühlingsluft, die Tage waren heiter, von Gewitterregen unterbrochen, in der zweiten Woche sank die Temperatur in Folge kühler Landregen und S.O.-Stürme, in der zweiten Hälfte ward es wieder warm, und

mit einigen Unterbrechungen blieb die Witterung bis Ende des Monats heiter und milde. Der höchste Barometer-Stand war am 24sten Juni 27,756 Par. M. Der kleinste wurde am 12ten beobachtet: 27,281 P. M. Der mittlere Barometerstand ist also 27,492 Par. M. Der höchste Thermometerstand im Schatten war am 22sten Juni + 24,50° R., der niedrigste war am 10ten d. M. + 5,21° R., die mittlere Temperatur war also + 14,98° R. Die herrschenden Winde waren W. und S O., beide mittelmäfsig. Im Laufe dieses Monats wurde auf eine sehr auffallende Weise der catarrhöse Charakter des vorigen Monats von dem gastrisch-adynamischen verdrängt, und dieser gewann wieder die Oberhand. Es kamen meist gastrische Fieber mit biliösem Charakter in die Behandlung und diese gingen nicht selten in Typhus abdominalis über. Wie gewöhnlich äuſserte diese Constitution auf den Verlauf aller Krankheiten einen höchst ungünstigen Einfluſs, man muſste daher mit antiphlogistischen Mitteln in Behandlung der Entzündungen sehr behutsam seyn, da ein schnelles Sinken der Kräfte immer davon die Folge war. In der ersten Hälfte des Monats kamen catarrhöse Zufälle, wie auch rheumatische Leiden nicht viel minder häufig, als im vorigen Monate in die Behandlung, aber in der zweiten Hälfte trat der adynamische Genius rein hervor, und alle andere Krankheitsformen wurden nun seltener. Der Verlauf dieser nervösen Fieber bot nichts Eigenthümliches dar, er war wie gewöhnlich höchst schleppend, entschied sich nicht durch solenne Crisen, sondern mehr durch Lysen. Sehr häufig trat während der Krankheit weiſser Friesel ein, der sich auch bei andern entzündlichen Krankheiten manchmal zeigte. Bei einigen kam auf der Brust die Purpura typhosa zum Vorschein. In günstig endenden Fällen gingen mit dem Stuhl förmliche membranöse Flokken ab. Der Puls war immer bei diesen Kranken leer und kraftlos, oft kaum zu finden. — Unter den Entzündungen waren Lungen- und Rippenfell-Entzündungen mit ungünstigen Ausgängen sehr häufig, besonders bei scrophulösen Kindern ward der Uebergang in Tuberculose fast immer beobachtet. Seltener kamen Entzündungen der Luftwege vor, und die vorkommenden waren nie rein, entweder aphthöser oder membranöser Natur, welche letztere Complication vorzüglich die Anginen der Kinder in diesem Monate so höchst gefährlich machte. Leber- und Gedärm-Entzündungen gehörten zu den seltenen Krankheiten, wie auch die Wechselfieber, welche sowohl als

tertianae wie auch quotidianae hartnäckig waren. Diarrhöen dagegen gehörten zu den gewöhnlichsten Leiden, welche uns in diesem Monate in die Behandlung kamen, sie durften nicht lange fortdauern, ohne Erschöpfung der Kräfte und hatten nicht selten den Typhus abdominalis zur Folge. Andererseits arteten sie auch sehr leicht bei gegebener Veranlassung und in plethorischen Individuen in entzündliche Coliken und Gedärm-Entzündung aus. Nächst der Lungenentzündung sind mir sowohl als meinen Collegen Congestionen gegen den Kopf und nach dem Rückenmarke in diesem Monate öfters vorgekommen, und ich hatte unter den vielen an Hydrocephalus acutus leidenden Kindern auch 3 mit Myelitis acuta zu behandeln, von denen zwei starben. Wer die Vorurtheile und Unwissenheit unserer armen Leute bei Pflege ihrer kranken Kinder aus Erfahrung kennt, und täglich mit diesen Ungeheuern zu kämpfen hat, der wird die grofse Sterblichkeit einer solchen Krankheit weder in dem Genius, noch in der Behandlung suchen, da sie allzuleicht in der unwissentlichen Mifshandlung des Kindes von Seite der Pflegenden gefunden werden kann. — Gegen Ende des Monates mag die öft drückende Tageshitze Ursache der von den Aerzten beobachteten Congestionen nach den Lungen, dem Herzen und dem Pfortader-Systeme gewesen seyn, in Folge dessen Haemoptoë, Epistaxis, Cardiopalmus und Metrorrhagieen bei Frauen öfters vorkamen. Endlich mufs ich noch nebst den, nicht selten im zweiten Drittheil des Monats beobachteten, rheumatischen Augen- und Gelenk-Entzündungen mehrere Arten von Exanthemen nennen, die in diesem Monate eine gröfsere Frequenz in ihrem Vorkommen zeigten. Dies waren die Masern mit grofser Neigung zu metastatischen Parotiden, Variolae und Varicellae, welche erstere schon im vorigen Monat öfters sichtbar waren, und das Erysipel an verschiedenen Körpertheilen, bald als bullosum bald als siccum auftretend. — Unter den chronischen Krankheiten ragte die Tuberculose vor Allen hervor, tuberculöse Husten, Phthisen, Auszehrungen, Bauchdrüsen, Hautscropheln waren ungemein häufig, Hydrothorax wie überhaupt hydropische Leiden weit seltener, auch die Arthritiker klagten nicht viel, desto mehr wurden wir bei Nerven-Uebeln um ärztliche Hülfe gebeten, da besonders Migraene, Epilepsie, hysterische Krämpfe und der Veitstanz bei Kindern in diesen Tagen in starken Exacerbationen hervortraten. Gegen Ende des Monats starben viele neugeborne Kinder kurz nach der Ge-

hurt. Im Ganzen waren unter den 1195 im Juni in Wien Verstorbenen, 82 Kinder unter *Einem Jahr*.

Der *Juli* war heuer durch die Anomalieen seiner Witterung ausgezeichnet. Die ersten Tage desselben heiter, mit brennender Sonnenhitze und West- und Nordwest-Stürmen, die folgenden Tage sehr veränderlich, und gegen Ende, wo die Hundstage erwartet wurden, kühles, trübes, regnichtes und stürmisches Wetter. Der höchste Barometerstand war am 11ten Juli 27',735' P. M., der kleinste Barometerstand am 21sten 27,297, der mittlere 27,525; die Schwankungen desselben waren im Vergleich zu der grellen Veränderlichkeit der Witterung überhaupt nicht sehr bedeutend. Der höchste Thermometerstand im Schatten war am 15ten Juli + 28,20° R., der kleinste am 28sten Juli von + 6,81° R., die mittlere Temperatur + 15,75° R.; die herrschenden Winde waren W. und N. W., welche manchmal, besonders gegen Ende des Monats, als heftige Stürme wahrgenommen wurden. Eben so anomal wie die Witterung, war auch die Krankheits-Constitution dieses Monats; sonst einer der gesundesten, war er heuer ein Reif- und Zeitigungsmond von schweren Krankheiten, und der gastrisch-adynamische Charakter erreichte in ihm seine höchste Ausdehnung, der Art, daſs beinahe alle Krankheiten, vorzüglich aber Entzündungen sein unverkennbares Gepräge an sich trugen. Gastrische Leiden von verschiedenem Grade und den verschiedensten Formen kamen an die Tagesordnung, gastrisch (im weitern Sinn des Wortes) war der Charakter aller vorkommenden Krankheiten. Auf geringe Gelegenheitsursachen, oft aber auch ohne dieselben entstand eine Synocha gastrica mit Ergriffenseyn des Kopfes oder der Brust, und diese ging dann nach Verschiedenheit der Umstände entweder in Hydrocephalus acutus (bei Kindern) oder in Pneumonie, oder in Enteritis und Gastroenteritis, oder endlich, was am allergewöhnlichsten eintrat, in Typhus abdominalis über. Durch einen Zusammenfluſs mehrerer ungünstiger Umstände äuſserte sich die Herrschaft dieses Charakters am meisten in einem groſsen Theile jener Vorstadt, wo sich mein Kinderhospital befindet, eine Vorstadt, die übrigens aus graden breiten Straſsen, mit reinlichen Wohnhäusern besteht, und sehr gesund gelegen ist. Ich habe bei dieser allgemeinen Verbreitung einer so gefahrvollen und contagiösen Krankheit unter der armen Menschenklasse die Wohlthat eines Kinderspitals neuer-

dings kennen zu lernen reichliche Gelegenheit gehabt, denn es gab manche bemittelte Familien, deren gröſster Theil dem Einflusse der Epidemie erlag, und wodurch die Noth aufs Höchste stieg, die dann bedeutend durch Aufnahme der erkrankten Kinder ins Spital erleichtert wurde. Unter den Entzündungen waren Lungen-Entzündungen häufig, fast eben so häufig Gedärm-Entzündungen und Gastroenteritis, Leberentzündungen nicht selten, Anginen dagegen selten. Bei Kindern behauptete der Hydrocephalus acutus den obersten Rang, er entstand theils ex insolatione in den heiſsen Tagen, gewöhnlich als Folge der Dentition bei tuberculösen und scrophulösen Kindern (mir allein sind 29 Fälle dieser Art vorgekommen). Mehrere Male war damit Meningitis medullae spinalis verbunden. Dieselbe Ursache, welche Congestionen zum Kopfe begünstigte und dadurch die bei Kindern häufigen hydrocephalischen Zufälle bedingte, dieselbe erzeugte auch in diesem Monate Congestionen nach der Haut, wodurch achte und chronische Ausschläge häufig wurden. Aber auch in den Hautentzündungen äuſserte sich der Einfluſs des herrschenden Charakters sehr auffallend, so daſs selbst die reinsten Schnittwunden gangränescirten, Blutegelstiche eiterten, und ich im Spitale ein Kind verloren habe, das an Bronchiopneumonia neglecta mit glücklichem Erfolge behandelt, an der schnell in Gangrän übergehenden Vesicatorstelle auf der Brust trotz alles Bemühungen gestorben ist. Eine kaum bemerkbare Stichwunde, welche ich mir bei der Section dieses Kindes zugezogen, kostete mich ein dreitägiges Krankenlager. Am 2ten um 5 Uhr ward das Kind secirt, am 3ten hatte ich ungewöhnlich viel in der Mittagshitze zu gehen, am 4ten waren die Achseldrüsen schon so schmerzhaft, daſs ich mich nicht mehr auſser dem Bette erhalten konnte. Dreimalige Application von 8 Blutegeln längs des Verlaufs der Lymphgefäſse, welcher durch einen rothen Streifen bezeichnet war, kalte Umschläge und Laxantia halfen gottlob schneller, als ich erwartet hatte. — Unter den specifischen Hautentzündungen mit chronischem Verlaufe war Krätze, Flechten, und bei Kindern der Strophulus confertus als Zahnausschlag am häufigsten, auch Tinea capitis und Crusta lactea wurde oft beobachtet, Sudamina und Aphthae in groſser Menge. Unter den Exanthemen waren Morbillen und Varicellen die häufigsten, Variolae naturales, Milliaria und Scarlatina nicht selten, von letzterem verlief oft das Eruptionsstadium so milde, daſs man versucht war, das Er-

xanthem für irgend eine zufällige Hauteruption anzusehen; was um so mehr bei Nichtärzten der Fall war. Häufig folgte auf diese milde Form Hydrops als Folge gestörter Desquamation. — Die Pneumonieen gingen sehr schnell in Hepatisation und bei vorhandener Disposition in acute Tuberculose über. Wie leicht es manche Homöopathen mit Pneumonieen nehmen, habe ich leider in diesem Monate erfahren. Unter den 27 Bronchio- und Pleuropneumonieen, welche mir im Juli vorkamen, war eine, wo ich eilig aufs Land gerufen wurde. Der besorgte Vater holte mich selbst, seiner Erzählung nach erkannte ich sogleich das Leiden. Das Kind war bisher von einem Homöopathen behandelt worden, mit einem bedeutenden Bronchialcatarrh erlaubte er den Eltern das Kind aufs Land zu bringen, dort entwickelte sich unter den ungünstigen Einflüssen, die bei einem Wohnungswechsel unvermeidlich sind, die Pneumonie, er kam, erklärte das Uebel für unbedeutend, versprach in einigen Tagen wieder zu kommen, sollte bis dahin etwas zustofsen, so möchten sie dem Kinde nur von den zurückgelassenen Streukügelchen einige geben. Dies geschah, aber vergebens. Als ich kam, war keine Rettung mehr möglich. — Im Laufe dieses Monats kamen mir und Andern Gedärm-Entzündungen von acutestem Verlaufe vor, wo bei nicht gehörigem Regimen von Seite der Kranken schnell Gangrän eintrat. Diarrhöen waren ungemein häufig, vernachlässigt arteten sie manchmal in Ruhren und oft in sporadische Cholera aus. Der Abdominaltyphus herrschte sowohl im allgemeinen Spitale, als in diesem Vorstadtbezirke sehr stark, in den übrigen Stadttheilen wurde er seltener gesehen. Der Alaun bewährte sich als ein sehr schätzbares Mittel in dieser Krankheit, machte jedoch wo Erschöpfung der Kräfte und ein Status putridus zugleich vorhanden waren, den Moschus, Campher und andere früher bereits erprobte Mittel nicht entbehrlich. Parotitides kamen nicht selten in der Reconvalescenz hinzu, und machten diese noch schleppender. Die Puerperalfieber verliefen im Juli sehr malignös, es kamen welche vor, die in 36 Stunden mit dem Tode endigten. Die chronischen Krankheiten verschlimmerten sich ebenfalls wider Erwarten sehr oft, obenan stand die Tuberculose und Scrophelsucht bei Kindern. Die Tabes scrophulosa derselben machte in diesem Monate reifsende Fortschritte, Ophthalmiae scroph. und rhachitische Leiden aller Art in grofser Menge. Eine Metastasis scrophulosa aufs Rückenmark kam mir zur Behand-

lung; ohne eine andere bekannte Ursache, als ein vieljähriges Scrophelleiden trat nämlich bei einem 11jährigen Knaben Lähmung der Hände und Füfse ein. Der Kranke ist noch immer in meiner Behandlung und hat sich um nichts gebessert. Haller Jodwasser und die Adelheids-Quelle schienen einige Zeit was zu leisten, allein meine Freude währte nicht lange. Mit eintretender rauher Witterung hat wieder alle Bewegung der Extremitäten aufgehört. — Einen traurigen Beleg für den Einflufs niederdrückender Gemüthsaffekte der Mutter während der Schwangerschaft und des Stillens aufs Kind habe ich in diesem Monate erhalten. Die Mutter noch als Mädchen bei den Eltern lebend, wurde von diesen ihres Fehltrittes wegen auf jede Weise gekränkt und gemifshandelt. Das zur Welt kommende kräftig aussehende Kind ist aber bis jetzt, im 4ten Jahre nämlich, blöde und gelähmt auf allen vier Extremitäten. Jede Kunsthilfe ist bisher vergebens. — Nächst der Tuberculose kam der Hydrothorax am häufigsten vor. Brustwassersüchtige erkrankten sehr zahlreich und starben oft. Auch die am Scirrhus uteri leidenden Frauen mufsten in diesem Monate viel ertragen, spontane Metrorrhagieen wurden ihnen oft gefährlich, nicht selten tödtlich. Plötzliche Todesfälle durch Apoplexie kamen ebenfalls öfter als im vorigen Monate vor. Die Mortalität stellte sich in diesem Monate ungünstiger als im vorigen, obgleich am Typhus verhältnifsmäfsig nicht Viele starben.

Der *August* entsprach noch weniger als der Juli seinem deutschen Namen. War letzterer kein Wärmemonat, so konnte ersterer noch viel weniger ein Hitzemond genannt werden. Der klare Himmel und Sommerschwüle fehlte ihm beinahe ganz. Nur in den letzten Tagen schien sichs bessern zu wollen. Der höchste Barometer-Stand ward am 11ten August beobachtet 27,698 P. M., der niedrigste gehörte dem 22sten August: 27,219, der mittlere 27,516, die Barometer-Schwankungen waren ziemlich stark; den gröfsten Thermometer-Stand hatten wir am 13ten von + 25,81° R., den kleinsten am 31sten von + 7,42° R., mittlere Temperatur + 14,44° R., Temperaturwechsel war stark, Regen in Strömen bei West-, N. W. und S. W.-Winden. — Der gastrisch-adynamische Charakter dauerte noch im Laufe dieses Monats fort, doch waren die Erkrankungen seltener und sein Einflufs im Abnehmen, besonders gegen Ende des Monats, wo ein sehr günstiger Krankenstand unter dem Auftreten eines

catarrhös-entzündlichen Constitution sich zu entwickeln begann. Fast allgemein beobachtete man in der ersten Hälfte des Monats Mattigkeit, Abspannung, Gemüthsverstimmungen, Magendrücken, grosse Neigung zum Erbrechen und leeren weichen Puls. Ueber diese Zufälle klagten viele Menschen, die übrigens nicht krank waren. Bei manchen steigerte sich dieses Ergriffenseyn des Gemeingefühls zur Krankheit, die ohne einen bestimmten Charakter an sich zu tragen, mit nächtlicher Unruhe, Kopfschmerzen, Appetit- und Kraftlosigkeit, Flatulenz, Neigung zu Brechen und zu flüssigen Stühlen bei kaum merklich beschleunigtem Pulse auftrat, 8 bis 14 Tage unter einer mehr passiven Behandlung andauerte und ohne critische Ausscheidungen im Urin aufhörte. Die Typhi abdominales kamen seltener vor, ihr Verlauf war gutartig, durch öfteren Hinzutritt des weissen Friesels ausgezeichnet. Oefters als im vorigen Monate ward der Typhus pneumonicus beobachtet, und auch ursprüngliche Pneumonieen neigten (deren mir 22 vorgekommen) sehr in adynamischen Zustand überzugehen. Pleuritis und Bronchitis waren häufiger als im Juli, erstere besonders oft bei Morbillen, pleuritisches Exsudat blieb bei dieser Complication selten aus. Der Hydrocephalus (25 im Laufe dieses Monats von mir behandelt) gehörte ebenfalls zu den sehr häufigen Krankheiten; es war auffallend, dass bei allen Vomitus consensualis vorhanden war. Myelitis wurde selten beobachtet. Viel öfter als im Juli kamen sowohl bei Erwachsenen, wie bei Kindern Anginae tonsillares, laryngeae und tracheales vor, bei letzteren trat letztere gewöhnlich als membranacea auf. Enteritis war selten, wie auch Hepatitis, aber Ohren- und Hoden-Entzündungen kamen auffallend mehrere in die Behandlung, letztere entwickelte sich vorzüglich auf geringe Gelegenheitsursachen bei jenen, die an varicösen Ausdehnungen dieser Theile litten. Unter den Exanthemen begann der Scharlach häufiger zu werden, ihm zunächst kamen Varicellen, Variolae naturales dagegen seltener, Morbillen oft. Die Vaccine verlief unregelmässig, statt am 8ten und 9ten erreichte die Pustel oft erst am 11ten und 12ten ihre Reife, und blieb oft bei aller Sorgfalt aus. Unter den chronischen Ausschlägen war die Krätze am frequentesten, bei Kindern Aphthae, Stomacace, mitunter selbst die maligna. Sehr häufig beobachtete man metastatische Abscesse als Folge anderer Krankheiten, und oft ohne eine vorausgegangene Krankheit Furunkeln. Ich erlaube mir, Sie bei dieser Gelegen-

heit, wo von Furunculosis die Rede ist, auf eine eigenthümliche Wirkung des Empl. Mezerin. fortior. aufmerksam zu machen. Dieses Zugpflaster habe ich in diesem Jahre öfters angewendet, und was ich das erste Mal für zufällig hielt, fiel mir das zweite und dritte Mal doch auf, nämlich, dafs nicht selten (jedoch keineswegs immer) auf diesen Hautreiz in der Umgebung der damit gereizten Stelle mehrere Furunkeln entstehen. Ich habe dieses vor 14 Tagen an mir selbst erfahren, gegen einen fixen Schmerz am linken Acromial-Gelenke des Schlüsselbeins legte ich mir ein kleines Vesicans aus Mezer. auf, nach einigen Tagen bekam ich auf dem Humerus und den andern Tag in der Gegend der Insertion des Deltoideus einen Furunkel. Beide incommodirten mich ungemein, vergingen jedoch beim mehrstündigen Gebrauch von Cataplasmen und einem Empl. diachyl. composit. aufser der Zeit der Cataplasmen. — Unter den chronischen Krankheiten war die Tuberculose die allerhäufigste, Diarrhoeae und Dysenteriae waren sehr zahlreich, bei Mädchen kam die Chlorose und bei Kindern Eclampsie in groſser Menge vor, und die Neugebornen kamen mit auffallender Lebensschwäche zur Welt. Gegen Ende des Monats, wo der gastrisch-adynamische Genius zu erlöschen begann, traten Wechselfieber und catarrhöse Leiden wieder in den Vorgrund, und die chronischen Kranken, namentlich die Tuberculosen und Scrophulosen fingen an sich zu bessern.

2.

Tinctura antodontalgica.

Von

Dr. Günther,

Medizinalrath zu Köln.

Bei den so verschiedenen Ursachen, welche Zahnschmerzen veranlassen, — unter allen Schmerzen vielleicht die heftigsten, wenn sie einen hohen Grad erreicht haben, — ist es nicht selten schwer, die *wirkliche* aufzufinden, die Odontalgia inflammatoria, cariosa, nervosa, rheumatica, sympathica immer streng zu scheiden, und das

forderliche Mittel zur Linderung derselben, aufzusuchen, daher man zu empirischen Mitteln häufig seine Zuflucht zu nehmen genöthigt ist, wozu als die vorzüglichsten das *Ol. Caryophyllor.*, *Cajeputi*, *Cinnamom.*, der *Aeth. sulphur.*, die *Tinct. Opii*, *Pyrethri*, *Zingiberis* etc. gehören.

Durch meine zeitherigen diesfallsigen sorgfältigen Beobachtungen hat sich indefs mir erwiesen, dafs eine Mischung von gleichen Theilen Tinctura Myrrhae und Liquor Myrrhae, unter dem Namen Tinctura antodontalgica (Güntheri) gebraucht, alle andern an Wirksamkeit übertrifft, und dafs solche selten, die Zahnschmerzen mögen von einer Ursache herrühren, von welcher sie immer wollen, ihren Zweck verfehlt, und meistens die Schmerzen dauernd stillt, dagegen alle jene angeführten andern Mittel dieses nur momentan bewirken, und selbst oft vermehren. Die erste Veranlassung zu dieser Anwendungsart der *Myrrhe* gab mir die Beobachtung eines Arztes, dessen *Nicolai* in seinen *Recepten und Kurarten* erwähnt, der sich hierzu der Myrrhentinctur unvermischt bediente *), die aber, meiner Beobachtung zufolge, öfters etwas zu scharf ist, daher ich derselben den *Liquor Myrrhae* zu *gleichen Theilen* beimische. Mit dieser Mischung angefeuchtete Baumwolle, auf den schmerzhaften Zahn, oder bei Caries, in die Oeffnung des Zahns gelegt, stillt den Schmerz bald, und meistens ist schon das blofse Befeuchten des Zahnfleisches mit derselben zur Stillung der Schmerzen hinreichend, das alsdann mehrere Tage hindurch von Zeit zu Zeit wiederholt werden mufs, und selbst dann, wenn die Schmerzen nicht wiederkehren, ist solches ein vortreffliches Mittel zur Conservirung der Zähne und des Zahnfleisches.

*) Aufserdem dafs diese Tinktur auch jetzt noch, bekanntlich, bei *Geschwüren des Zahnfleisches* mit Nutzen angewandt wird, bediente man sich derselben auch schon früher empirisch gegen Zahnschmerzen, sie fiel aber der Vergessenheit wieder anheim, vielleicht weil sie (wie gesagt) an und für sich öfters etwas zu scharf ist. (G.)

3.

Verminderung der Fibrine des Blutes, als Ursache von Krankheiten betrachtet.

Ungeachtet die Fibrine etwa nur den tausendsten Theil der nähern Bestandtheile des Bluts ausmacht, so glaubte *Magendie* doch (wie wir dies aus der neuen Ausgabe seiner Leçons sur les phénomènes de la vie. Paris 1837. T. III. sehen), daſs sie bei Erzeugung von Krankheiten eine groſse Rolle spiele. „Wenn man," sagt er, „das quantitative Verhältniſs dieses Stoffes," (etwa durch Injectionen von Wasser in die Gefäſse eines lebenden Thieres. Ref.) „vermindert, oder seine Gerinnbarkeit durch „Reagentien aufhebt, so entstehen sogleich: Stockung des „Blutumlaufs in den Capillargefäſsen, Extravasat, Ausschwitzungen und Ulcerationen, kurz *solche* organische „Veränderungen, wie wir sie bei bösartigen typhösen „Fiebern, besonders im Darmkanal finden." — Wollte man hiernach die Verminderung des Fibrinegehaltes des Blutes als die alleinige Ursache des Abdominaltyphus und der Intestinalgeschwüre ansehen, so müſsten diese gerade bei Scorbut, Chlorose und nach starkem Blutverlust am häufigsten vorkommen. Dies ist aber nicht der Fall. Ueberdieſs wäre gar nicht einzusehen, warum der Mangel an Fibrine sich beim Abdominaltyphus gerade in der Schleimhaut des Darmkanals *allein* kund geben sollte; da doch *alle* Organe, zu denen Blut gelangt, von diesem Mangel eben so wohl afficirt werden müssen. Ohne den groſsen Verdiensten *Magendie's* zu nahe treten zu wollen, müssen wir diese Ansicht doch für sehr einseitig halten. Versuche an lebenden Thieren sind gewiſs ein wichtiges Mittel zur Bereicherung unserer physiologischen und pathologischen Kenntnisse: aber aus ihnen *allein* darf man nicht hoffen, das Wesen und die Entstehung irgend einer Krankheit erschlieſsen zu können, vielmehr bleibt eine vorurtheilsfreie Beobachtung des kranken Lebens, *nach allen seinen Richtungen* hin, die alleinige nie versiegende Quelle, aus welcher wir zu schöpfen haben. (Mitgetheilt vom Med. Rath Dr. *Busse.*)

4.

Monatlicher Bericht
über
den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin.
Mitgetheilt
aus den Akten der Hufeland'schen med. chirurg. Gesellschaft.
Mit der dazu gehörigen Witterungs - Tabelle.

Monat December.

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tafel.

Es wurden geboren: 445 Knaben,
419 Mädchen,
864 Kinder.

Es starben: 177 männlichen,
149 weiblichen Geschlechts über,
und 309 Kinder unter 10 Jahren.
635 Personen.

Mehr geboren 229.

Im December des vergangenen Jahres wurden geboren: 369 Knaben,
340 Mädchen,
709 Kinder.

Es starben: 151 männlichen,
117 weiblichen Geschlechts über,
und 202 Kinder unter 10 Jahren.
470 Personen.

Mehr geboren: 239.

Im Verhältniſs zum Monat December des vorigen Jahres, wurden 155 mehr geboren, und starben weniger 165.

Der gastrisch-rheumatische Charakter der Krankheiten war im Verlauf des Monats der herrschende; wenn gleich bei der eingetretenen kalten Witterung in der Mitte des Monats sich auch viele entzündliche Krankheiten zeigten. Apoplexieen wurden mehrere beobachtet. Von acuten Ausschlägen zeigten sich Masern; intercurrent auch Scharlach und Varicellen; an den Pocken starben 6 Individuen, unter denen 2 Erwachsene. Im Ganzen war die Zahl der Kranken nicht bedeutend.

Specielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.	
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.
An Entkräftung Alters wegen.	27	26	—	—
An Schwäche bald nach der Geburt	—	—	12	13
Unzeitig und todt geboren	—	—	25	13
An schwerem Zahnen.	—	—	4	5
Am Starrkrampf.	1	—	—	—
Unter Krämpfen.	1	3	27	[illegible]
An Skropheln.	—	—	7	1
An Gehirnwassersucht	—	—	3	1
Am Stickhusten.	—	—	2	4
An den Pocken.	1	1	1	3
An Masern	—	—	2	2
An der Gehirnentzündung.	1	—	4	5
An der Lungenentzündung.	1	5	10	14
An der Unterleibsentzündung.	3	5	—	—
An der Leberentzündung.	—	—	1	—
Am Darmentzündung	—	1	—	—
An der Bräune.	—	—	6	—
Am Entzündungsfieber	5	8	8	[illegible]
Am Nervenfieber.	12	5	4	—
Am Schleimfieber.	2	—	—	—
Am Kindbettfieber.	—	3	—	—
Am abzehrenden u. schleichenden Fieber	12	10	29	[illegible]
An der Lungenschwindsucht.	65	26	2	[illegible]
An Hydrops.	8	14	8	
An Hydrothorax.	1	1	—	—
An Leberverhärtung.	—	1	—	—
An Gelbsucht.	—	—	1	—
Am Durchfall	—	—	3	
Am Brechdurchfall	1	—	—	—
Am Erbrechen.	—	1	—	—

Krankheiten.	Erwachsene. Männer.	Erwachsene. Frauen.	Kinder. Knaben.	Kinder. Mädchen.	Summa.
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible] Schlag- und Stickfluss	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible] Fehlern	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]krebs	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]brand	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]verhärtung	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]erweichung	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Selbstmord	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible] nicht benannten Krankheiten	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible] Unglücksfälle	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Summa	177	140	160	140	[illegible]

Inhalt
des sieben und achtzigsten Bandes.

Erstes Stück.

Zweites Stück.

Drittes Stück.

Viertes Stück.

Fünftes Stück.

Sechstes Stück.

Namenregister.

Sachregister.

A.

B.

H.

I.

K.

L.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

33

